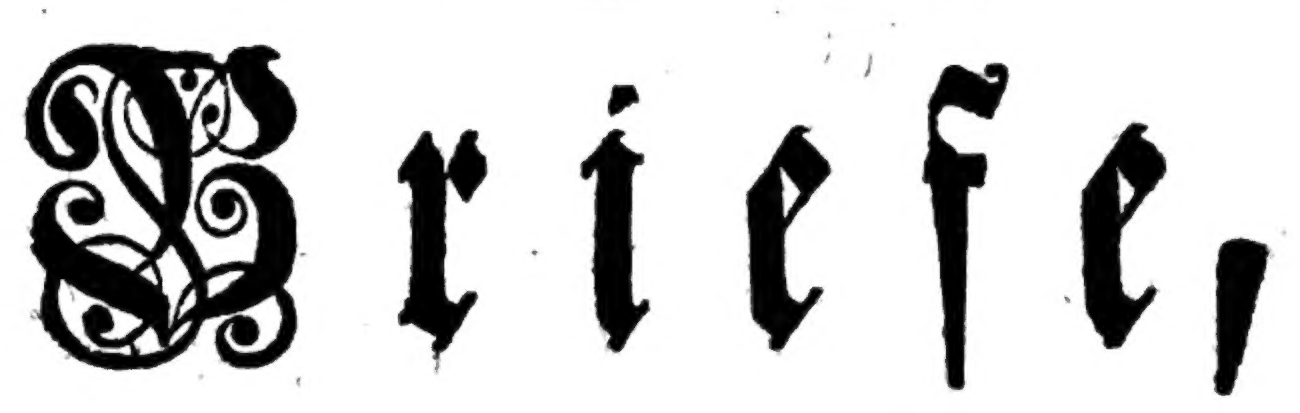




<36606767500017

Neue Critische



Briefe,

über

ganz verschiedene Sachen, von
verschiedenen Verfassern.

Mit einigen

Gesprächen

im Elysium und am Acheron vermehrt.



Neue Auflage.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1763.

Vorrede.

Wenn die Verfasser den Wünschen der Verleger gefolget hätten, so wäre diese Auflage nicht bloß mit Gesprächen im Elysium vermehrt worden. Die deutsche Poesie ist auf einen Gipfel gestiegen, den man sich vor vierzehn Jahren ohne National-Stolz nicht hätte schmeicheln dürfen. Wir haben in den höhern und den höchsten Arten der Dichtungen so viele Stüke empfangen, die so verschieden in ihrem Inhalt, ihrer Güte, Form, und Neuigkeit sind, daß unsere Kunstrichter jedem derselben seinen besondern Rang zu bestimmen, bis izo noch nicht fertig, noch mit sich haben eins werden können. Zu diesem Ende thäten freylich die Anleitungen solcher Kenner, wie die Verfasser gegenwärtiger Briefe sich gezeigt haben, recht nüzliche Dienste. Und izo dürften sie die Gegenstände ihrer Beurtheilung, und die guten Muster nicht in fremden Ländern und fremden Sprachen suchen. Selbst auf die Aeschylus, die Euripides, und die Sophocles, und den der mit diesen so gütig in eine Zeile gesezt wird, den in Absicht auf Geschmak zweyzüngigten, wo nicht zweyseeligten Shakespear haben wir durch starke Uebersezungen Ansprache bekommen. Milton selbst hat sich unter den deutschen Hexameter gebükt. Und eine Poesie in Prose ist entstanden, die Wohlklang in die Dichtung bringt, ohne sich mit dem Hexameter oder dem Alexandriner zu überwerfen, und ohne daß sie die Poesie des Ausdrukes so sehr nöthig habe, wie die metrischen Gedichte. Wenn wir endlich gewissen Arbeiten feuriger Köpfe, die an der Geburt sind, im Geiste entgegen rüken, so sehen wir uns so reich an Exempeln und Mustern, daß wir, da wir die Werke selber haben, die Regeln, wie man sie verfertigen muß, leicht entbähren können.

Izt bitten wir allein noch Seite 181. nach der sechszehnten Zeile so zu lesen:

Schlag immer zu! sagt sie, ich muß es leiden,
Doch bleibet mir das Mittel mich zu rächen.
Ein Hanreih, der die Frau ‥‥ Das war zu viel,
Izt that er ihr ‥‥

Im März, 1763.

)(2 Inhalt

Inhalt
der
LXXIX. neuen Critischen Briefe.

XLVII.

Neue
Critische Briefe.



Der erste Brief.

Mein Herr!

Ich hatte das Naturell allezeit als eine Pflanze betrachtet, welche zwar fleissig will gewartet werden, wenn sie schmakhafte Früchte bringen soll, aber die doch ihre Zweige von sich selbst hervorstößt. Ich war insbesondere von der Stärke überzeugt womit das poetische Naturell, das ein Mensch mit sich auf die Welt gebracht hat, einen solchen nicht allein erweket und reizet, sondern antreibet, drüket, und stößt, und nicht nachläßt, biß daß alle die Hindernissen überwunden sind, welche die äusserlichen Umstände vielmahls in den Weg legen. Aber ich habe mir doch niemals eine so lebhafte Vorstellung davon gemachet, als seit der Zeit daß ich die mächtigen Würkungen dieses Naturells an einem jungen Menschen vor meinen Augen gesehen habe.

Er ist ein Sohn eines frommen Predigers vom Lande, der keine ehrgeizigere Gedanken seinetwegen hatte, als daß er ihn so viel Wissenschaft lehrete, künftig eine Kanzel, wie seine ist, mit Erbauung zu bedienen.

In der Bibliothek dieses rechtschaffenen Mannes sind dreissig bis vierzig Predigtbücher, zehn Bibeln, und ein System der Gottesgelehrtheit, aber nicht ein einziger Poet weder von den lateinischen noch zum Glüke von den deutschen. Sein Sohn unterschied gar frühe die Bibel vor allen den andern Büchern, vielmehr noch durch seinen innerlichen Geschmak, als durch die eifrigen Anpreisungen des Vaters. Er machte nicht aus Pflicht allein, sondern aus Lust sein Leib-Buch daraus. Er war noch in der Kindheit, als er sich die Formen der Hebräischen Sprache, und die figürliche Art die Sachen vorzustellen, die er darinnen fand, schon so bekannt gemacht hatte, daß er sie, sich selbst unbewußt, in dem gemeinen Umgange gebrauchte, so oft er etwas mit Ernst und Nachdruk sagen wollte. Ich erinnere mich noch immer eines Spazierganges, den er an einem schönen Frühlings-Abende mit seinem Vater und mir gethan, eh er noch 14 völlige Jahre hatte; wir hatten uns unter einem Eichbaume gesezet, und ein kühler Westwind wehete. Seine

ne ersten Worte waren: „ Um und um nimmt
„ uns der Eichbaum ins kühle. Sanfte Lüf-
„ te, gleich dem Säuseln der Gegenwart
„ Gottes umfliessen hier das Antliz. „
Dann sagte er weiter: „ Wie ruhig wächst
„ hier das zarte Moos im kühlenden Erdreich!
„ Mein Vater, soll ich ihnen hieraus ein
„ Lager bereiten? „ Als wir in der Abend-
dämmerung wieder nach Hause giengen, sprach
er: „ Rund herum ligen die Hügel in liebli-
„ cher Dämmerung, gleich als wären sie
„ neuerschaffen und blühend wie Eden. „ Der
Abendstern war schon am Himmel aufgegan-
gen, bevor wir bey meinem Mejerhof ange-
langet waren. Der Knabe bemerkete es bald:
„ Der Abendstern, (sagte er), gehet schon
„ am einsamen Himmel herauf, und winket
„ uns daß wir ihn aus diesen dämmernden
„ Fußsteigen anschauen. Izt ist das Antliz
„ der blühenden Erden halb unkenntlich ge-
„ worden. „

Damals rührten ihn am meisten die star-
ken Vorstellungen aus der leblosen Natur,
die er in den poetischen Büchern Hiobs und
der Propheten fand; Und man hörte ihn oft
des Morgens beym Erwachen ganze Scenen da-
von, wie ein Poet, der sein Werk liest, thun
könnte, mit einem starken Accente wiederho-
len. Die Bilder, welche die Worte in sich

fasseten, drüketen sich so lebhaft in sein Gehirne, daß er sie wie gegenwärtig sah, und wenn ihm nachmals die Sache selbst in der Natur vor das Auge kam, sagte er öfters, sie wäre ihm nicht fremde, er hätte sie schon in dem Psalmisten, oder dem Propheten gesehen.

Mit der Ankunft der Jünglings-Jahre, griffen die zärtlichen Stellen sein Herz mit derselben Gewalt an, mit welcher die schildernden und prächtigen Bilder zuvor seine Phantasie eingenommen hatten. Eine Verheissung, daß der gefallene Mensch Gnade finden sollte, lokete ihm häufige Thränen aus den Augen, eine Spur von der Unsterblichkeit der Seele sezte ihn in eine dankbare Entzükung. Die Religion blieb keine blosse Speculation seines Gehirns, sondern lauter Vorstellung der Grösse und der Herrlichkeit des Messias, und seiner göttlichen Menschenliebe; lauter Empfindung von wallender Gegenliebe und Lobesvoller Dankbarkeit. Aus dieser Sinnes- und Gemüthes-Art bildete sich vor sich selbst eine Schreibart, die voller Poesie war eh daß er einen Vers oder eine Prosodie gesehen hatte; er war ein Poet ohne daß ers oder sein Vater gewust hätten.

Ich habe einen Brief gesehen, den er an einen Menschen von seinem Alter, den er einzig

zig und sonst keinen andern zu kennen schien, noch vor seinem siebenzehnten Jahre geschrieben hat, darinnen waren folgende Ausdrüke:
„ Mein Freund, Ebenbild meines Gemü-
„ thes; den ein unsichtbarer Sohn des Him-
„ mels zu höhern Hoffnungen als des mensch-
„ lichen Pöbels, neben mir auferzieht, schau-
„ est du auch auf diese zärtliche Jugend unsrer
„ Freundschaft mit dem heitern Auge, wel-
„ ches die Unschuld der jugendlichen Tage ei-
„ nem ewige Tage gleich machet, den keine
„ Wolke verdüstert? Erzähle mir, was füh-
„ lest du in den Umarmungen, in welchen
„ dein grosses Herz deinem Freunde nicht ei-
„ ne bloß geschriebene Freundschaft weihet?
„ Laß uns sie durch die Redlichkeit unsers
„ Sinnes dergestalt adeln, daß der im Him-
„ mel sie, uns zusegnend, mit Lust anschaue.„

Ich erkannte bald, daß dieses glükliche Naturell nur eine kleine Anführung nöthig hätte; ein Mensch von Talenten kan zwar vor sich selber studieren, sein Geschmak sagt ihm, wie ers angreifen soll; dieser gute Kopf wäre ohne Zweifel durch eigenes Nachsinnen auf viele Sachen gekommen, welche die vorigen Poeten schon erfunden und schon im Werke ausgeübet haben, aber dieses hätte ihn Jahre Arbeit und Untersuchungen gekostet. Damit ich ihm diese Bemühung ersparete, erzählte

ich ihm erstlich, daß ein gebundenes Sylbenmaaß wäre, welches den Wolklang der Rede ungemein erhübe. Ich zeigete ihm etliche Versarten von den besten, Opizens Alexandriner, Miltons eilfsylbigten, und den Homerischen Hexameter. Er begriff augenblicklich daß er den ganzen Werth des Wolklanges nicht gekannt hätte. Den folgenden Tag bracht er mir eine Ode, in welcher alle diese Versarten unter einander abwechselten, ausgenommen, daß er den Reim gänzlich verwarf. Nach diesem sagte ich ihm von Miltons Gedichte von dem verlohrnen Paradiese, ich übersezte ihm die kurzen Inbegriffe von jedem Buche. Alles an ihm ward zu Ohren. Er bekannte mir, daß die seltsamste Geschichte, die er noch gelesen, ihn nicht so stark eingenommen hätte, als diese flüchtigen Summarien. Er bat mich mit den stärksten Beschwörungen, daß ich ihm weiter erzählte, wie Milton diesen, wie er einen andern, und noch einen andern Umstand abgehandelt hätte. Was läßt Milton, fragete er, den Adam gedenken, als er in seiner Geburt noch unter der Hand des bildenden Schöpfers auf einmal den Ewigen vor sich sah? Ich übersezte ihm dieselbe Stelle. Und, fragete er ferner, was läst der Poet den Satan empfinden, als er nach seinem Durchgange aus dem Chaos

die

die neuerschaffene herrliche Welt zum erstenmal sah? Ich konnte sein Verlangen, womit er dergleichen Dingen nachfragete, nicht genug sättigen. Als ich ihm etwas von der Berathschlagung in dem höllischen Divan, die im zweyten Gesange erzählt wird, und dann auch von den Reden der göttlichen Personen im dritten B. meldete, in welchen die ganze Lehre der ewigen Vorsehung in Absicht auf das Menschen-Geschlechte zusammengefasset ist, hörte er mich lange mit stiller Bestürzung, dann rief er plözlich: Wie, ist es denn der kleinen menschlichen Phantasie gegönnet, sich von diesen grossen Geschichten so ausführliche Vorstellungen zu erfinden, und den unsichtbaren Engeln, nicht nur den höllischen Geistern, sondern den göttlichen Personen selbst in ihre Gedanken einzudringen, und ihre Empfindungen an uns zu nehmen! Ist das kein Kirchenraub, keine Entheiligung, keine Anthropomorphosis? Aber Milton hat gewiß ausserordentliche Gesichter Gottes gesehen, und einer von den himmlischen Geistern ist auf ihn herab gekommen, der ihm diese grossen Sachen geoffenbaret hat. Ohne Zweifel steht Milton bey den Menschen in der Ordnung der Propheten, und sein Nahme wird mit der Ehrfurcht genennet, wie des Esaias oder des Ezechiels.

Milton, sagte ich, war ein sterblicher Mensch, aber mit einer sehr glüklichen Beschaffenheit des Gehirns und aller Werkzeuge desselben gebohren, sein Geblüte wallete leicht in währendem Arbeiten, so daß es die Springfedern der Phantasie im Ueberflusse mit Geisterchen versah, welche sie vor Entkräfftung bewahreten. Daher entstuhnd bey ihm das poetische Naturell, die Begeisterung, welche so grosse, so göttliche Werke hervorbringet, daß wir sie selbst göttlich nennen, und sie für eine unmittelbare Einflössung des Himmels ansehen. Ich will nicht wissen, erwiderte er, wie der Schöpfer Miltons Gehirn, oder sein Geblüte gestaltet und gemenget hat, damit es tüchtig würde die Eindrüke des Himmels anzunehmen. Gewiß, daß sein Geist mit einem von den Himmlischen Vertraulichkeit gepflogen hat, und von ihm von dem Leben und den Gedanken der unsichtbaren Welt unterrichtet worden. Wie selig war Milton, daß er dieser herrlichen Offenbarungen gewürdiget worden! Seine Tugenden müssen wol vortrefflich gewesen seyn, die ihn dieser göttlichen Gesichter würdig gemacht haben, wofern ein Mensch derselben würdig werden kan. Ich hatte auch einigemal in dem Schauer einer gestirnten Nacht mich erkühnet, den Gedanken und den Entschliessungen der Geister-

Welt

Welt nachzuforschen; aber ich überließ mich diesen Vorstellungen nicht lange; ich unterdrükete sie mit Gewalt, als die Frucht eines verwegenen Vorwizes, der mich in den Labyrinthen der verborgenen Wege des Schöpfers verwikeln könnte.

Ich stuhnd über die aufglimmenden Funken dieses poetischen Kopfes erstaunet, und sagte: Eine zu blöde und schier abergläubige Furcht! Die Lehrer der Poesie haben die Einführung der Geister und Götter für die höchste Regel des Erhabenen vorgeschrieben:

Damit auch dein Gedicht nicht menschlich, nicht gemeine,
Damit es dir bey Nacht geoffenbaret scheine,
So führe Geister ein, verschieden an Gestalt,
An Farbe, Wissenschaft, an Tugend und Gewalt,
Mit Körpern angethan, die Anschläg ihrer Sinnen,
Die Freundschaft oder Haß erzeugte, zu beginnen.
Der Handlung, der du singst, erhabenes Gewicht
Ists werth daß Engel selbst mit sorgensvollen Bliken
Nach ihrem Ausgang sehn, und die Geschicht beschiken.
Von dir erwartet man, daß du der Wissenslust,
Die unersättlich reizt, ein süsses Gnügen thust.
Berichte wie und was in einer höhern Sphäre
Gedacht wird und gethan; Erweitere, vermehre
Des Wissens schmalen Schrank. Dir ist nicht unbekannt
Was jene Schaar beginnt, mit der dein Geist verwandt,
Die durch das Ganze fliegt, zwar still und ungesehen;
Denn auf dem Leiterwerk, worauf die Wesen stehen,
Fängt, wo du dich befindst, der Geist und Engel an,
Hört Mensch und Körper auf. Du findst in dir den Plan,
Was sie im Himmels-Saal, im tiefen Thal der Höllen,
Und in der Sternen-Welt bemüht sind zu bestellen.

Und damit ich seine Furcht gänzlich vertriebe, gab ich ihm Addisons Blätter von Miltons verl. Par. und Bodmers Schuzschrift des Wunderbaren. In diesen Schriften, sagte ich, wird das Ministerium Deorum genugsam behauptet. Es sind Lehrsäze darinnen, die ein Mensch ohne Naturell in ihrem Umfange und ihrer Tiefe nimmermehr einsehen kan, und die auch der glüklichste Kopf nöthig hat aufmerksam zu überlegen, wenn er sie gehörig anwenden soll. Ich versprach ihm, wenn er sich in diesen Werken zuerst umgesehen hätte, daß ich ihm dann eine Uebersezung von Miltons Gedichte zeigen wollte. Als er mir diese Schriften wiederbrachte, merkte ich bald, daß er weit mehr daraus gelernet, als ein jeder eingeschränkterer Kopf gethan hätte. Das muste bey der grössern Fähigkeit seines Geistes, die ihm vorgeleuchtet hatte, nothwendig so seyn. Seine Augen, die ihm darinnen geöffnet worden, sahen alles das, was seine Lehrer gesehen hatten, und sie durften ihre Blike noch weiter fortschiken. Ich fand ihn nicht mehr so blöde, daß er sich nicht alle Vorstellungen, die ihm seine Phantasie aus der Geisterwelt machen konnte, erlaubet hätte. Was der Mensch, sagte er, von den Wegen der Vorsehung, von den Geschäften der Engel und der Geister, denken kan,

kan, wird zwar allemal zu kurz fallen; aber es ist nichtsdestoweniger dem Menschen anständig das höchste davon zu denken, was in seinem Vermögen ist; er verherrlichet die Söhne des Himmels, und er giebt zugleich eine Probe der menschlichen Hoheit, wenn er die Idee der Vollkommenheit auf den höchsten Grad erhebet, der sich denken läst. Was kan in das irdische Leben einen höhern Einfluß haben, als daß man sich in den ersten Tagen seines Wesens mit dem Leben der Seligen, mit den Gedanken der Geister, derer Gesellschaft wir künftig haben werden, mit der Zukunft des Weltgerichtes, vertraulicher machet! Durch diese frühzeitigen Schatten-Vorstellungen wird das Gemüthe vorbereitet und gebildet, daß es sich nachgehends desto herzhafter waget, auf dem grössern Schauplaze der Welten hervorzutreten. Das Herz wird fähiger gemachet die ersten Umarmungen der himmlischen Freude auszuhalten. Wir gewöhnen uns, daß wir uns die Geister des Himmels beständig als uns an der Seite stehende vorstellen, die alle unsere Schritte sehen, und Zeugen unsrer verborgensten Handlungen sind. Wer sich mit diesen Vorstellungen vertraut gemachet hat, der findet den einsamsten Ort mit der würdigsten Gesellschaft bevölkert.

Izt gab ich ihm die Uebersezung des verl. Par. Ich verlangete, daß er sie in meiner Gegenwart lesen sollte, und nahm ihn zu dem Ende in mein Zimmer und an meine Tafel. Es fällt mir schwer zu sagen, mit was vor einem Hunger er dieses Gedicht verschlungen habe, er vergaß darüber nicht nur Essen, Trinken, und Schlafen, sondern meiner und seiner selbst, und aller andrer Dinge. Im Lesen bildete sich alles, was er las, in seinem Antlize, und stieg auf seine Gliedmassen hervor. Er kehrte zuerst mit allen seinen Sinnen in sich selbst hinein, und saß still wie die Nacht. Dann sah ich düstere Minen auf seinem Angesichte, wie Nebel aus einem Sumpfe, aufsteigen; und sich nach und nach in trübe Wolken verdikern; die zulezt stürmten und witterten. Er fuhr plözlich auf, und sprang erschüttert hinter sich. Er faltete die Hände, und schlug sie dann über dem Haupte zusammen. Nach langem brachen etliche heitere Sonnenblike in seiner Gestalt hervor, welche die Finsterniß darauf zertheilten, und allgemach sich verbreiteten, bis eine allgemeine Stille und ein heller Himmel ohne Wolken, auf seinem Angesichte leuchteten. Ich sah dann die Wollust darauf hervorgehen, ich sah ihn in diesem Himmel von Freuden fliegen,

gen, ich erblikte die Seligkeit der Himmlischen widerscheinend in seinen Gesichteszügen.

Es währete etliche Tage bevor ich diese Verzükung abnehmen sah. Ich fürchtete, daß sie der Anfang einer wahrhaften Phrenesie seyn dürfte. In dieser Zeit maß der junge Mensch gewißlich die Schönheiten des verlohrnen Paradieses nicht mit dem Cirkel ab, er untersuchte nicht ob sie da wären, und, ob er sie hochschäzen sollte. Er war davon so stark eingenommen, daß er Wage, Regel, Richtschnur, und Winkelmaß wegwarf, und sich allein seiner Empfindung überließ. Die ersten Reden, die er davon führete, nachdem er wieder zu sich selber gekommen war, wiewol er noch immer zurük sah, lauteten von neuen, unbekannten Gegenden, in welche der Poet ihn geführt, von seltenen, hohen Bekanntschaften, die er ihm verschaffet, von dem Reichthum der Ideen und der Empfindungen, den er ihm mitgetheilet hätte. Es ist wahr, sagte er, ich hatte vordem einige dunkle Spuren auf einem unbetretenen Boden gesehen, und etliche Züge dieser herrlichen Scenen erbliket: Aber hier fand ich sie in ihrem vollen Lichte vor mir offen ligen. Vielleicht hätte ich einmal den Weg auf diesem ungebähnten Gefilde fortgesezet, und hätte vielleicht bis in die himmlischen Gegenden durchgebra-

gebrochen, welche Milton mir gezeiget hat, wenn ein ehrfurchtvoller Schauer mich nicht zurükgezogen hätte: Aber nachdem Milton den Eingang in dieses Heiligthum der Geisterwelt eröffnet hat, nachdem er mich hineingeführet hat, so darf ich künftig mit kühnen Füssen darinnen herumwandeln, die Bekanntschaft mit meinen neuen Freunden fortzusezen. Ich weis nun, wo die Tafeln des Schiksals aufgehangen sind, und ich kan in denselben lesen. Vielleicht sage ich ihnen eines Tages, was ich darinnen gelesen habe.

Es waren keine Worte ohne Seele. Er machete ernstliche Betrachtungen über Miltons Werk, nicht nur was darinnen nachzuahmen wäre, sondern auch was man noch übertreffen könnte. In wenigen Tagen ward ihm das Erhabene in den miltonischen Ideen, das Majestätische in seinen Charaktern eigen, welches dem Engell. Poeten vermuthlich eine Menge vergeblicher Versuche gekostet hat; und das er selbst, wenn dieser ihm den Weg nicht gebähnt, mit keiner geringern Arbeit erfunden hätte. Er vertrauete mir nach diesem zwanzig neue Ideen, neue Empfindungen, oder neue Ausbildungen der Empfindungen, neue Gemüthsverfassungen, Gesichtespunkten, Zustände, und Umstände, welche Milton nicht hat. Er durfte die Unterredung der gött-

göttlichen Personen von der beschlossenen Erlösung nach ihm wiederholen, und führte sie mit eigenen Zügen aus; er durfte sich in die Gedanken, und die Empfindung nehmen, was nicht der irdische Adam, sondern ein Seraph vor neue Gedanken, vor unsterbliche Rührungen empfunden hatte, als er sich zuerst seiner selbst bewußt worden, und den Ewigen vor sich gesehen hatte; er hatte den Muth einen Engel der Hölle zu zeichnen, der noch boshafter wäre, als Satan, der auf Satan zornig wäre, daß er den Abfall, den er bey sich zuvor beschlossen hatte, zuerst gewaget hätte. Hingegen durfte er auch einen von den gefallenen Engeln mitten in der Hölle in einer Art verzweifelnder Reue aufführen, welche bey allen Lesern eine gewisse Wehmuth über sein Schiksal verursacht; man weint mit ihm, daß der Messias nicht auch sein Messias ist. Doch ich will ihnen künftig mehrere Proben von allen diesen Wundern des poetischen Naturells mittheilen, wenn ich ihnen erzählen werde, was vor neue Einflüsse die göttlichen Werke des Plato und des Homers auf dasselbe gehabt haben.

Der zweyte Brief.

Mein Herr.

Ich gestehe ihnen daß ein Mensch mit einem gelenken und geschmeidigen Geist es in der Poesie zu einem grossen Scheine bringen kan. Die **Gleißnerey**, welches Wort ich hier in keinem nachtheiligen Verstande will genommen haben, ist eine vornehme und brauchbare Eigenschaft, wenn man sich in die Stelle anderer Menschen von ganz verschiedenen Nationen, Sitten, und Sinnesarten versezen, und solche in den verschiedensten und sonderbarsten Umständen vorstellen soll. Und man wird mittelst derselben insgemein in denen Theilen, in welche keine starke Affekte kommen, ziemlich glüklich seyn. Dieser geschmeidige Geist kan sich auch bey einem Menschen finden, der eben nicht den besten moralischen Charakter hat: Aber er allein wird einen solchen zu keinem vortrefflichen Poeten machen. Wenn dieser gebildet werden soll, so muß eine gute moralische Sinnesart dazu kommen, welche macht, daß die Dinge in der leblosen Natur und die in der moralischen Welt

Welt allemal die absonderliche Empfindung von Vergnügen oder Mißfallen bey ihm verursachen, welche ihre innerliche moralische Beschaffenheit haben will.

Diese moralische Sinnesart ist eben diejenige, welche den tugendhaften und rechtschaffenen Mann machet, denn in derselbigen ligt der Grund der Tugend und der Güte. Der wird gewiß ein aufrichtiger Mensch seyn, bey welchem die Empfindung und die Sache die sie verursachet, in dem rechten Verhältnisse und Ebenmasse mit einander stehen; der es so weit gebracht hat, daß die Bilder der Dinge bey ihm nach dem Maßstabe der Natur und des allgemeinen Guten angeordnet sind. Denn, wenn das nicht ist, und wenn das Einbildungsvermögen einige Sachen über ihren wahren Werth und ihre eigene Schönheit erhebet, oder andere in einer verhaßtern und abscheulichern Gestalt vorstellt, als die ihnen eigen ist, so wird es den Menschen nach und nach in Geschäfte und Unternehmungen verwikeln, welche mit den Gesezen der moralischen Ordnung schlechterdings nicht bestehen können.

Man hat wahrgenommen, daß grosse Poeten allemal auch groß an Tugenden gewesen sind. Wie wird ein Poet seinem Amte vorstehen können, dessen moralische Gemüthsver-

fassung übel beschaffen ist, bey dem keine wahre Tugend ist? Und diese muß in diesem Falle sehr elend seyn! Er soll die Menschen auf die angenehmste Art verbessern: Wie kan er dieses thun wenn er das Angenehme, welches in der moralischen wolbeschaffenen Empfindung beruhet, nicht durch sich selber kennet? Wenn sein Geist weder Augen noch Ohren hat die Verhältnisse wahrzunehmen, und die Töne in den Neigungen zu unterscheiden? Wenn er das Sanfte und das Rauhe, das Einträchtige und das Mißhellige in denselben nicht fühlet, und nicht beurtheilet? Wie will er das Anständige billigen, und das Ungereimte verwerfen? Ferner, wie kan er die Empfindung des Schönen oder des Garstigen, des Uebereinstimmenden oder des Widrigen in das Gemüthe eines andern bringen, woferne sie nicht vorher bey ihm ist? Kan er einem andern geben, was er selbst nicht hat? Oder wofern sie bey ihm nur mangelhaft und in einem schwachen Grade ist, wenn er von den Bildern der Sitten nur flüchtige Vorstellungen hat, welche sein Herz schier gleichgültig stehen lassen, so daß es nur einen kleinen Antheil daran nimmt; wie kan er von der Vortrefflichkeit der Tugend mit der gehörigen Bewunderung reden, und das Laster mit der erforderlichen Verabscheuung tadeln?

Man

Man kan schwerlich, damit ich mich der Worte eines vornehmen Weltweisen bediene, eine abgeschmaktere Art Menschen finden, als die sind, welche wir Iztlebenden uns nicht scheuen Poeten zu nennen, weil sie das klingende Wesen einer Sprache in ihrer Gewalt haben, und daneben einen unverständigen eiteln Gebrauch von ihrem Wize machen. Der Mann, der wahrhaftig und in dem rechten Verstande den Nahmen des **Poeten** verdienet, und der als ein rechtschaffener Werkmeister in seiner Art beydes Menschen und Sitten beschreiben, und einer Handlung den gehörigen Leib in seinem wahren Ebenmasse geben kan, wird, wenn man ihn recht betrachtet, ein ganz anderes Geschöpfe seyn. Ein solcher Poet ist in der That ein zweyter Baumeister, ein rechter Prometheus, der unter dem Jupiter arbeitet. Gleichwie der oberste Künstler, der Urheber der Natur, machet er ein Ganzes, in welchem alle Theile, die dazu gehören, geschikt zusammenhangen, und nach Regeln, Maaß, und Ordnung neben einander stehen. Er weiß die Gränzen der Leidenschaften, und kennet ihre gemessenen Stimmungen; nach denselben stellet er sie vor; er bemerket das Erhabene in den Empfindungen und der Handlung, und unterscheidet das Schöne von dem Ungestalten, das Liebens-

würdige von dem Verhaßten. Der moralische Werkmeister, der dem Schöpfer so nachahmen kan, und die innerliche Gestalt und Bildung seiner Nebengeschöpfe so kennet, wird schwerlich in seiner Selbsterkenntniß ein Fremdling seyn, oder in dem Wolklange, welcher die Harmonie des Gemüthes ausmacht, unerfahren seyn. Die Unredlichkeit ist lauter Mißklang und Mangel des Ebenmasses. Und wiewol ein schlimmer Mann einen starken **Ton**, und natürliche Fähigkeiten zu einem Vornehmen haben kan, so ist es doch unmöglich, daß ein wahrer Verstand, und Aufrichtigkeit da seyn könne, wo weder **Harmonie** noch Redlichkeit ist.

Ein Poet würde sagen, und ich kan nicht besser thun, als daß ich den Vorzug der poetischen Sinnesart mit den eignen Ausdrüken der Poeten erhebe: Derjenige muß von einem reinen Feuer entzündet seyn, der in dem harmonischen Buche der Welt die hohen Züge der göttlichen Hand soll lesen können; der auf der Erden oder in der Luft, in den milden Strahlen des Mondes, in den purpurfarbigten Früchten des Herbstes, oder in der blühenden Gestalt der lächelnden Mädchen einen Abdruk der unerschaffenen Schönheit bemerken soll, der die Schönheiten, an welchen der Höchste ein Gefallen hat, fühlen und

und in sie verliebt werden soll. . . Der muß auch kein Gemüthe haben, welches an niedrigen und kurzdaurenden Dingen, an dem Geräusche der Titel, an den verbrämten Kleidern der Grossen, an den Gemächlichkeiten der Weichen, Freude und Vergnügen finden könne, der tüchtig seyn soll, die höhere Vergnügung zu fühlen und anzupreisen, die von allen eigennüzigen Absichten entfernet ist, die lebhafte Zufriedenheit derer, welche einen sichern Lauf zwischen den Klippen der Sinnlichkeiten und der Leidenschaften, zwischen den Stürmen der Widerwärtigkeiten und des Schmerzens hindurch, halten, und nur allein die Stimme der Wahrheit und der Tugend hören, die ihnen den Beyfall des hohen Himmels verspricht. . . Es ist kein Werk eines Menschen, der von den Leidenschaften trunken ist, die naketgebohrne Tugend in den vielfältigen Schmuk der Poesie einzukleiden, sie in ihren liebenswürdigen Zügen unter sichtbarer Gestalt vorzustellen, welche die Augen aller, die sie ansichtig werden, an sich ziehet; das kan nur ein edelmüthiger Jüngling welchem die Einsamkeit mitten auf dem Lande die reinsten Wünsche in den Sinn leget, der die Tugend allda aus einer stillen Sommerlaube hervorgehen siehet, dem sie in der Gestalt einer jungfräulichen Muse erscheint, die ihre Leyer

er zu einem lieblichen harmonischen Liede stimmt. „ „ Wer den Tod für ein grösseres Uebel hält, als den Landesverrath; wer lieber ein Schelm seyn und leben will, von dem muß man nicht erwarten, daß sein Vaterland sich ihm unter vortrefflichen Gestalten vorstelle, daß er sich eine Rathsversammlung in ihrem feierlichen Staate vorbilden könne; oder daß er die Stimme der Gerechtigkeit, die auf ihrem Throne wachet, vernehme, oder daß etwas anders sein Herz mit patriotischen Gesinnungen entflamme. „ „ Das Herz desjenigen muß das Zärtliche fühlen, welches die Natur mit dem Schreken für andre und mit den mitleidigen Thränen verknüpfet hat, der uns eine Menge Leute vor das Gesicht bringen soll, die aus dem Dorfe hervoreilen und auf die nahen Klippen steigen, an welchen die ungestümen Winde ein unglükliches Schiff zerschmettert haben; wo vor heiligem Mitleiden aus jedermanns Augen Thränenbäche stürzen; wo jedermann sich mit schweren Händen an die Brust schlägt, oder die Haare ausraufet; und die Mutter ihre Kinder näher an die Brust drüket, und ein Angstgeschrey erhebet, indem sie mit dem Finger nach der Gegend des Schiffbruchs weiset, wo ein elender Mensch mit gefalteten Händen um Hülfe rufet, und in dem Rufen von den Wellen verschlungen wird.

Und

= Und was vor ein mattes Trauerspiel wird von einer Seele kommen, die nicht empfindlich genug ist, den grossen Jammer mit einer schmerzhaftsüssen Regung zu schmeken, wenn heldenmüthige Staaten in den Staub gefallen sind, und bey den drohenden Minen eines Tyrannen zittern; wenn das heilige Geschwader von jungen Thebanen, die für die Freyheit, und für ihre Aeltern fochten, geschlagen worden, und einer an der Seite des andern in seinem Blute ligt.

Der dritte Brief.

Ich kan ihnen mit zweyen Worten sagen, wie sie ihre strengen Wahrheiten so vortragen können, daß sie auch von denjenigen gelesen werden, welche zu den abgezogenen Untersuchungen des reinen Verstandes nicht aufgeleget, und der feinen Lust, welche die tiefe Einsicht der Wahrheit sonst mit sich führet, nicht fähig sind; sie müssen dieselben so viel es möglich ist, poetisch einkleiden. Alles Widrige, das die dogmatische Lehrart in sich hat, entsteht daher, daß sie den Geist allzu stark anstrenget, welcher sich in den Fesseln

womit der Körper ihn umgiebt, nur mit Mühe und schwerer Arbeit erhebet. Die tiefen Einsichten in den Zusammenhang der Wahrheiten, die ausser den Sinnen ligen, sind ein Werk für Geister, die von dem Körper ganz frey, oder doch nicht so stark damit beladen sind, als das gemeine Loos der Menschen ist. Der Geist des Menschen liebt zwar in Bewegung zu seyn, ja die Bewegung ist dem Geiste eben so nothwendig zu seinem Seyn, als die Bewegung des Leibes dem Leibe, die Unthätigkeit würde sein Untergang seyn, aber er fodert eine Bewegung die ihn nicht beschweret. Nur diese ist mit Vergnügen verbunden, jede andere machet ihm Verdruß. Nun ist es eigentlich das Geschäft der Poesie, die Sachen die über die Sinnen und die Einbildung hinweg sind, zu denselben herunter zu ziehen, indem sie selbige sinnlich und empfindlich machet. Es fehlet der Poesie niemals an ähnlichen Bildern, die abgezogensten und geistlichsten Begriffe körperlich einzukleiden. Denn es giebt eine gewisse mannigfaltige und verstekte Aehnlichkeit zwischen den verschiedensten Dingen und Stüken der materialischen und der unmaterialischen Welt, welcher sie sich trefflich zu bedienen weiß, die Dinge, die nur gedacht werden, in Bildern vorzustellen. Wenn sie Achtung geben, so werden sie finden,

den, daß der Grund beynahe aller Zierrathen des poetischen Ausdrukes in der nicht zu beschreibenden Aehnlichkeit lebloser Dinge mit dem Menschen selbst, mit seinen Gedanken und Affekten, beruhet. Ein finsterer Wald, der einen hohen Berg beschattiget, erweket eben sowol Ehrfurcht, als Minos, oder Numa. Eine weite, zierliche Landschaft, über welcher die Wolken nach dem Hauche sanfter Lüfte schweben, die izt die Sonne mit einem grauen Flor überziehen, bis bald Ströhme von Glanz durch den Schleyer eine helle Oeffnung machen, die allen Schatten von den übergüldeten Feldern wegwischet, macht in der Brust eine lebhafte Idee der Freude, die mitten unter traurigen Zufällen hervorbricht. Es ist eine gleiche und ähnliche Macht bey so ungleichen Dingen. Solche Gestalten, solche Aussichten lebloser Dinge haben etwas verwandtes, etwas ähnliches mit den Rührungen und Eigenschaften des Gemüthes; diese Aehnlichkeit entstehe nun von der ersten Stimmung, welche die harmonischen Gemüthskräfte in ihrer Geburt empfangen haben, oder von den Banden, mit welchen die Gewohnheit sie zusammengeknüpfet hat.

Die Frucht, die hieraus entsteht, ist der Wiz, in welchem der vornehmste Schmuk der Poesie liget; und was ihn der Poesie so

stark empfohlen hat, ist eben die Lust, die damit verknüpfet ist, daß er den Geist in eine mässige Bewegung sezet, ohne daß er ihn anstrenge. Es ist wahr, daß die strenge Wahrheit so nur durchscheint, wie durch einen Schleyer, und daß sie sich verstekket, aber dieses geschieht so, daß sie ein Verlangen nach sich erweket, daß sie eine hohe Idee von sich in dem Gemüthe läßt. Der Schleyer hilft nur dem blöden Auge, daß es nicht geblendet wird. Gesezt, daß die Ueberzeugung dadurch nicht nach aller Schärfe erhalten wird, so fehlt es nicht an der Ueberredung; und durch diese erhält man alle die moralischen Vortheile bey den Lesern, welche die Ueberzeugung bey den tiefsinnigsten Geistern zuwegebringen kan, und deren diese schwächern ohne diese poetische Einkleidungen beraubet blieben.

Die Gewißheit unsers Wissens ist nicht genug, dasselbige schäzbar zu machen, es hat seinen Werth von seiner Wichtigkeit; nun sind die Wahrheiten desto wichtiger, je mehr Einfluß sie auf die Sitten und ihre Verbesserung haben; diese Verbesserung aber kan so groß seyn, wenn man von den Wahrheiten nur überredet, wie wenn man davon überzeuget ist.

Jedoch dieses in einem hohen Grade zuwegezubringen, ist es nicht genug, daß man die ernst-

ernstlichen Wahrheiten in solche Bilder einkleide, welche die Poesie ihren Söhnen empfiehlt; Untersuchungen, die nur Ideen geben, wenn diese Ideen gleich sinnlich genug vorgestellt werden, verursachen Leuten, die vielmehr zum fühlen als zum denken gewöhnt sind, noch allzuviel Ekel. Betrachtungen, die als Betrachtungen vorgetragen werden, sind schon genug die hellesten Bilder des Vergnügens in ihren Augen zu verfinstern, und die Freude selbst mit Traurigkeit zu überziehen. Sie wollen Empfindungen, sie wollen Neigungen haben. Die Schriften, die sie erleuchten, gebähren bald Verdruß bey ihnen, wenn sie nicht daneben das Herz rühren. Und da der Ueberdruß ihnen allezeit eine grössere Last ist, als die Unwissenheit, so legen sie ein Buch bald aus den Händen, welches sie nur unterrichtet, und nehmen dafür ein anders, das sie rühret.

Derowegen muß man sich bemühen, die strengen Wahrheiten in den Beziehungen vorzustellen, welche sie auf die Menschen haben; man muß die Folgen zeigen, welche daher in dem Zustande desselben entstehen. Man muß diese in kleine Geschichtgen verknüpfen, und sie so anbringen, daß Verlangen, Hoffnung, Furcht, Verwunde-

wunderung, Liebe, Haß, damit hervorgebracht werden. Auf diese Weise wird vornehmlich die Materie zu dem Leser herbeygenähert.

Der ernstliche Schlußbeweiß der Wahrheiten gleicht nicht übel der Quelle des milden Nilflusses; man kan ihn nicht kennen, und doch seine Wolthaten geniessen. Will man aus Neugier ihn entdeken, so hat man Wüsten zu durchziehen. Es ist wahr, diejenigen, welche sich dieses unterstehen, finden in ihren Betrachtungen selbst etwas empfindliches; sie geniessen der Natur in der Zeit, daß sie die Schönheit derselben erbliken. Aber dieser Anblik ist nur etlichen wenigen Auserwehlten gegönnet, welche schon in der Zeit, daß sie noch mit den Banden des Körpers umgeben sind, das Geheimniß gefunden haben, dieselben abzulegen, und frey von diesen Hindernissen mit dem reinen Verstande zu arbeiten.

Ich will Ihnen ohne Schmeicheley einräumen, daß Sie selbst von diesen Wenigen einer sind, aber ich glaube nicht, daß sie für diese Wenige schreiben wollen, welche es am wenigsten bedürfen. Ich kan mir nicht ausreden lassen die Ursache, warum unsre dogmatischen Lehrer meistens so truken als gründlich schreiben, sey ihr Man-

gel

el am Gefühle des Schönen, welches sie allzu übel versäumt haben, in der Zeit, daß sie allen ihren Fleiß auf die Entdekung des Wahren gewandt haben. Wenn dieses ihnen nicht fehlte, so würden sie ihren Lehrschriften ohne Zweifel die Annehmlichkeiten mittheilen, welche sie eben so lieblich als bündig macheten. Denn ich sehe sie nicht so gleichgültig für den Beyfall der fühlenden und der schönen Welt, daß sie nicht ihren Schriften um desselben willen die Anmuth geben würden, welche diese an sich zu ziehen vermag, woferne sie es könnten.

Gewiß ist, daß die Schuld nicht der Wahrheiten ist. Algarotti in den Gesprächen über das Licht und die Farben hat gewiesen, daß die Rechnungen der verstektesten Geometrie, und die Ernstlichkeit selbst des Neutonischen Systems des Zierraths der Gratien fähig sind. Es hat ihm geglükt, die Wahrheit in dem Begleite alles dessen, was nöthig ist, sie zu beweisen, angenehm zu machen, ja sie dem schönen Geschlechte selbst, welches lieber fühlet als lernet, angenehm zu machen. Beständig hat er die schweren Sachen, die er nothwendig abhandeln mußte, mit etwas untermischet, was das Gemüthe aufmuntern, und aufmerksam machen konnte. Er hat die Linien

und Figuren gänzlich weggelassen, als die denjenigen, denen er sein Werk gefällig machen wollte, damit er sie unterrichtete, Furcht eingejagt hätten. Die sehr wenigen mathematischen Worte, die er braucht, sind durch die gewöhnlichsten Dinge im menschlichen Leben erklärt. Er hat die Materie dergestalt mit Affekt erfüllet, daß man sie so zu Herzen nimmt, als mit einem dramatischen Stüke auf der Schaubühne geschieht. Er wußte allzuwol, daß nichts auf der Welt wäre, da man das Herz nicht mit ins Spiel ziehen müste, vornehmlich wenn man sich auch dem Frauenzimmer gefällig machen will. Dieses gelang ihm desto besser, weil das Wunderbare, das eben diesem menschlichen Herzen so lieb und werth ist, weil es dasselbe immer in der Aufmerksamkeit und einer sanften Bewegung behält, in der ächten Philosophie vor sich selbst, und ohne den Beytrag der mythologischen Gerüste hervorwächst.



Der vierte Brief.

Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen in unsern Poeten einige Stellen anzeigen solle, wo den philosophischen Wahrheiten ein poetisches Kleid angezogen worden. Sind sie ein solcher Fremdling in unsern guten Gedichten, daß sie dergleichen Exempel nicht schon darinnen gefunden haben? Wenn sie solche suchen wollen, so dürfen sie eben nicht die Verstorbenen nachsehen; sie werden in den noch lebenden sicherer finden, was sie suchen. Sie werden einen finden, der so sagt:

Als keiner war, als er, ...
War Gott schon im Besiz der höchsten Seligkeiten;
Aus ihm und zu ihm floß, stets gleich, unwandelbar,
Ein Strohm von heilger Lust, die nicht zu mehren war.
Er, welchen nur sein Bild in dem Geschöpf entzükt,
Blieb einsam, wie er war, und ungeliebt beglükt.
Warum gebot er denn, daß etwas mit ihm wäre,
Und füllte durch sein Wort das unfruchtbare Leere?
Haß oder Eigensinn bestimmt nicht sein Geschik,
Und er beschloß aus Huld ein allgemeines Glük.

Ich glaube nicht, daß einer von unsern strengen Lehrern sich vor erlaubt gehalten hätte, so zu schreiben. Der Strohm von heilger Lust, der zu seiner Quelle zurük-

fliest, das unfruchtbare Leere, das der Poet durch das Wort Gottes füllt, der Gegensatz von dem Beglükten, der ungeliebt ist; hätte ihn vor seinen Ernst zu lebhaft gedünket.

Und wie verwegen würde ihn in folgender Stelle gedünkt haben, daß die Seligkeit in Gottes Augen noch seliger scheine, sobald sie sich ergießt; es wäre gewiß eine Gefälligkeit von ihm, wenn er das nicht einen Galimathias schölte:

Du warest nicht allein dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die du beglüken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.

Es ist dieselbe Idee, die ein anderer gegeben hat:

* Die Seligkeit, die ewig aus ihm fließt,
Und dann sich mehr gefällt, wann sie sich so ergießt.

In folgenden Zeilen ist sie so menschlich, so körperlich vorgestellt, daß sie in den Augen eines metaphysischen Kopfes der Hereſie nähert:

Die Seligkeit, die Gott von Ewigkeit umfängt,
Schien ihm nicht selig gnug, sie schien ihm eingezwängt;
Und sie erfüllte nicht des ganzen Gottes Grösse,
Wenn sie nicht ausser ihm auch andre Ding umschlösse.

Fol-

Folgendes würde ihm vermuthlich erträg-
cher fallen, wiewol es sich der menschli-
hen Denkensart noch stark nähert:

Er lernte wie Gott dacht, als er die Ewigkeit
m ersten Tag der Welt getheilet durch die Zeit;
ls izt dem Ewigen, der in einsamer Stille
ichts fremdes mangelte, vergnügt in ewger Fülle,
er Rathschluß wol bedacht, und unumgänglich schien,
ns aus der alten Nacht ans Licht hervorzuziehn.

Lasset uns zu der Bewerkstelligung dieses Rathschlusses fortgehen; in folgenden Zeilen wird noch truken genug davon geredet:

Sein Blik, der unumschränkt in dunkler Möglichkeit
Viel hundert Welten sah, geschikt zu Raum und Zeit,
Zog Weisheit, Heiligkeit, Huld, kurz sich selbst, zu Rathe,
Eh er für eine noch des Daseyns Spruch bejahte;
Des gut und bösen Zahl sah er in langer Reih,
Und jedes Möglichkeit in jeder Welt dabey.
Er, jedem guten hold, will sich zu offenbaren,
Dem allerkleinsten gern die Möglichkeit bewahren.
Er forscht die Welten durch, stellt jeden Theil sich dar,
Wie viel Vollkommenheit in jedem möglich war;
So daß, wenn durch den Ruf, es werd, er sie verbunden
Sich dann die beste Welt im Daseyn eingefunden.

Folgendes ist schon lebhafter:

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein bestimmet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo nach der Weisheit Rath
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplaz trat;
Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten trefflichste erhielt die Würklichkeit.

Im nachstehenden sind noch lebhaftere, und noch mehrere Bilder:

Der göttlichen Vernunft allsehendes Gesicht
Sah jeden Zufalls Folg und jeder That Gewicht,
Sah jedes Band, wodurch sie sich zusammenschlossen,
Die langen Ketten, die aus einer Handlung flossen;
Alsdann bestimmet er die künftge Würklichkeit
Die ganze Länge durch der zufallsreichen Zeit,
Mißt der Bewegung Feld, verordnet ihr Entstehen,
Den Fortgang ihres Laufs, ihr leztes Untergehen,
Stekt allem Ziel und Maaß, was sich bewegt und ruht,
Mit solcher Kunst, daß es zum allgemeinen Gut,
Der lezten Absicht, hilft. Den Plan, den er gewählet,
Befödert jedes Stük, daß nichts zum Ganzen fehlet.
Also entstuhnd die Welt, die schönst und beste Welt;
Sie lag im Magasin der göttlichen Ideen,
Wo sich unzählige dem Schöpfer vorgestellt,
Von Ewigkeit verwahrt, und harrt' auf ihr entstehen.

Ich habe das Vertrauen zu einem jeden Leser, der die poetische Sprache versteht, daß er unter diesen sinnlichen Bildern wichtige Begriffe antreffen werde; wem die philosophische Sprache zugleich bekannt ist, dem wird es leicht seyn, diese Wahrheiten in dieselbe zu übersezen.

Aber was vor einen ungemeinen Zusaz werden diese Vorstellungen ferner gewinnen, wenn der Poet sie mit Empfindungen begleitet, die ihn selbst über ihrer Betrachtung eingenommen haben, oder die er einer eingeführten von uns hochgeschäzten, oder geliebten, Person in das Gemüthe leget, daß sie sich aus ihrem Gemüthe ganz nachdrüklich

drüklich in das Gemüthe des Lesers verpflanzen? Wie, wenn ein Seraph von dem Rathschlusse der Erschaffung zu reden kömmt:

Ewiger, du bist allein in deiner Grösse vollkommen,
Dennoch entschlossest du dich auch ausser dir Wesen zu sehen:
Und auf sie dein beseelendes Hauchen hernieder zu lassen.
Erst erschuffst du den Himmel, dann uns, des Himmels Bewohner.)
Fern wart ihr damals von eurer Geburt, du jüngerer Erdkreis;
Und du Sonn, und du Mond, der seligen Erde Gefährten.
Erstgebohrner der Schöpfung, wie war dir bey deinem Hervorgehn?)
Da nach undenklicher Ewigkeit, Gott zu dir sich herabließ.
. . . . Da standest du, Schöpfer,
Auf dem neuen erhabenen Throne dich selber betrachtend,
Einsam und ernst. . . . .

Und wie, wenn eine göttliche Person selber davon redet:

In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe,
Waren wir beysammen. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf Menschen, die noch nicht waren, herunter.

Wenn sie das Werk nicht kennen, aus welchem diese beyden leztern Stellen genommen sind, so kennen sie die Erhabenheit noch nicht, zu welcher die deutsche Muse sich hinauf geschwungen hat.

Der fünfte Brief.

DEr kalte, der ekle Curdo sieht meinen Geschmak an der Poesie noch immer mit einem Auge voller Verachtung an. Meine Lieder, in welchen ich die Natur und die Schönheit besinge, heissen in seiner Sprache Tand, Eitelkeit, und Thorheit. Die ernsthaften und derben Verweise, die er mir mit den Runzeln eines Stoikers deßwegen giebt, würden allen Reiz, und alle die angenehmen Wunder der Musen aus meinem Herzen verjagen, wenn sie nicht einen allzufesten Fuß darinnen gefasset hätten. Ich wollte ihn gerne fragen, ob die Schönheit denn ein Traum wäre, weil die Dummheit seine Sinnen zu stark verfinstert, als daß er ihren Glanz sehen könnte. Wie unanständig ist einem Weisen sein grober und Gottesvergessener Stolz! Denn aller dieser Reiz des Schönen, des Grossen, des Erhabenen, der in dem Ebenmasse der Gestalt, in der Farbe, in der Bewegung, in dem Fremden und Neuen ligt, und den die Muse von dar holet, und ihren Gedichten einverleibt, entstehet von der Liebe, und Güte des Schöpfers. Es ist sein Werk, und seine

ne Gabe, daß die Lust, die auf eine gewisse Weise beweget wird, Musik und Freude im Herzen verursacht; und daß von einer gewissermassen gebildeten Gestalt liebenswürdige Schönheiten entstehen. Gott hat durch geheime Bande Dinge in dem Gemüthe zusammen verbunden, die unter sich nicht verbunden sind. Die Sonne hätte mit dem Glanze, wie sie thut, an dem Horizont aufsteigen können, ohne daß die Seele ein Aufwallen empfunden hätte. Der Schöpfer hatte nicht genug daran, daß er dem Menschen allerley Mittel gegeben, sein Leben zu erhalten, er begabete über dieses die Sinnen mit Fühlungen, welche die ganze Natur in seinem Auge zu Schönheit, und in seinem Ohre zu Musik machen. Und was ist izt der Geschmak, den mein strenger, mein frostiger Tadler, so verrächtlich hält, anders, als die innerliche Kraft, welche die feinsten, die zärtlichsten, Rührungen, so der Schöpfer in die Natur geleget hat, mit einem lebhaften und regen Fühlen empfindet? Ich darf ihn wol einen Sinn nennen, der das Wolständige, das Schöne, und das Erhabene, fertig erkennt, und liebt, der hingegen an übelgestalteten, übelgepaßten, ungeschikten Dingen ersten Anbliks Widerwillen und Ekel verspüret. Diesen Geschmak leget Gott

in den Menschen, wenn er die Seele mit ihrem verschiedenen Vermögen aussteuret. Die Seele eines Bauern ist desselben nicht beraubet, wenn er am Abend vom Felde geht, sieht man ihn sich säumen, die Wolken, die von der untergehenden Sonne gemahlt worden, zu betrachten; und er drüket den schönen Anblik, der sich seines Herzens bemächtiget hat, mit ungelernten Minen, und pöbelhaften Worten aus. Aber wiewol der Schöpfer einem jeden Menschen in seiner Erschaffung einen Saamen von diesem Gefühle in die Brust geworffen hat, so muß dieser wol gepfleget, wol gewartet werden, ein glükliches Temperament, ein gutes Naturell muß ihn auffassen, er muß von äusserlichen Zufällen nicht unterdrükt, nicht gehemmt werden, wenn er auffsteigen, und Blumen und Frucht bringen soll. Auch hat nicht ein jeder Mensch einen Geschmak für eine jegliche Schönheit, für eine jegliche Annehmlichkeit, oder für das Erhabene, wie für das Schöne. Verschiedene Gemüthsarten lieben verschiedene Sachen.

Mir hat der Schöpfer einen regen Geschmak für dieses unschuldige Schöne in der Natur gegeben, mein Einbildungsvermögen kan in ihren Vorrathkammern die süssesten Früchte pflüken, und mir sollte verbothen seyn, mich

mich deren zu bedienen? Ich nehme vielmehr diese herrlichen Geschenke des mildesten Gebers mit Dank an, und ich danke ihm mit einem guten Gebrauche derselben. Seitdem er es gegönnet hat, so ist aller Pomp der Städte, aller Schmuk des Landes mein; meine Einbildungskraft genießt aller Zierrathen der fürstlichen Palläste; ihrer Säule, ihrer Wölbungen, der marmornen Bilder, und des getriebenen Goldes. Für mich läßt der Frühling sein Thau tropfen, und eröffnet die Blätter des lichten Knospens; Für mich mahlt der Herbst alle Zweige mit güldenen Aepfeln. Ich fühle in meinen einsamen Spaziergängen alle Augenblike neue Schönheiten, die mein Herz an sich ziehen, und mit Liebe erfüllen. Kein Lüftgen weht über das Feld, kein Wölkgen färbt sich in der untergehenden Sonne, kein Schall von den Einwohnern der Büsche ertönet, daß mein Herz nicht eine frische Freude davon empfinde. Und eine Freude, die kein Curdo tadeln kan.

Doch diese Freude, die ihm zu geringe scheinet, ist nicht der einzige Genuß, den ich daher habe. Ich habe noch einen grössern, das aufgewekte Gemüthe wird durch diese harmonischen Rührungen, die auf seine Kräfte würken, selbst harmonisch. Da es sich angewöhnt hat, in den Dingen, die ausser ihm

sind, den Reiz des Schönen, und Anständigen zu betrachten, so befleissiget es sich in ihm selbst eine gleichmässige Schönheit, und Anständigkeit zu erhalten. Es sucht diese feine Liebe, diese zarte Lust, die ihm von äusserlichen Sachen beygebracht worden, inwendig an ihm selbst auszuüben; seine gemischten Kräfte werden dadurch reiner, und ein jeder Affekt nimmt ein milderes, sittsameres und angenehmeres Wesen an sich. Oder ist es möglich, daß der Geschmak nicht eine Abneigung gegen alle falschen Schönheiten erweke, und das Herz nicht nach den wahrhaftigen lenke? Wenn erst die Liebe zur Harmonie, zur Ordnung, zum Schönen, und Anständigen, die Brust eingenommen hat, kan es seyn, daß ein Mensch diese Liebe nicht eben so stark in seinen Sitten, in seinen Handlungen anwende? Ich bin vielmehr versichert, der Geschmak wird bey ihm zulezt zu einem Instinkte werden, der ihm Ekel verursachen wird, wenn er in einem Gedichte eine übelgestimmte, eine unharmonische Stelle antreffen wird, welche nicht in der Natur ist; und der ihn eben sowol das Häßliche und ungereimte in den Sitten und der Aufführung wird verabscheuen heissen.

Ich habe einen Menschen gekannt, der in seiner ersten Jugend ein Gefühl an den

Schön-

Schönheiten in den Pflanzen, in der leblosen Natur, in dem menschlichen Körper, in den Kunstwerken erlanget hatte; der die Harmonie, und die Unharmonie, das Zusammenstimmende, und das Uebelstimmende in den Werken der Natur und der Kunst fertig wahrnahm, indem er sich damit auf das genaueste bekannt gemachet hatte; dieser Jüngling war für die Tugend mit Ehrfurcht eingenommen, eh er noch deutliche Begriffe von ihr hatte; und als sie sich ihm in seinem reifern Alter mit allen ihren Annehmlichkeiten zeigete, betrachtete er sie als eine alte Bekanntin, und sein Herz, welches lange zuvor eine Zuneigung zu ihr gehabt hatte, ward damals in sie gleichsam entzündet.

Die schönen und artigen Wissenschaften haben diesen Nahmen weil sie schöne und artige Manieren mittheilen; wenn man sich damit recht bekannt macht, so lehren sie einen Menschen die feinsten Regeln der Kunst sich beliebt zu machen: Benehmen sie dem Gemüthe seine angebohrne Rohigkeit nicht, so begegnet ihm das Unglük, das ein guter Grund und Boden erfährt, der ob er gleich noch so viele Vorrechte von der Natur empfangen hat, wenn er nicht durch die Kunst gebauet, und mit gutem Saamen versehen wird, nichts als Unkraut hervorbringt.

Die

Die Philosophie selbst, (sagt ein vortrefflicher Scribent,) wird nicht so bald von den muntern Künsten und Wissenschaften gescheiden, so muß sie nothwendig plump, ungeschmakt, pedantisch, unbrauchbar werden, sie muß gerade das Gegentheil dessen werden, was die Erfahrenheit in den Welthändeln ist. „Und ein grosser Poet hat gesagt: Der gütige Vater der Natur hat die Pfade der Gerechtigkeit und der Güte zu schmüken, die Strahlen der hellen Phantasie neben der mächtigen Wahrheit leuchten lassen. Die Tugend gehet aus der verehrenswürdigen Tiefe des geheimnißreichen Schoosses der Wahrheit hervor, sie verläßt den ungeschmükten Stand ihrer Geburt, und wird von der Phantasie in zehntausend Farben gekleidet, dann nimmt sie vielfältig ändernde Minen und Gesichtszüge an sich, die Herzen der Menschen mit dem Reize an sich zu ziehen, welcher das Auge einer absonderlichen Person, die sie anschauet, am schnellesten rühret.„

Der

Der sechste Brief.

Fragen Sie noch, woher es komme, daß verschiedene Personen von gleich gutem Geschmake eine Schreibart der andern, die erhabene der leichten, die zärtliche der ernstlichen, die comische der tragischen, oder umgekehrt vorziehen; so daß sie von der andern nur langsam und schwach gerührt werden? Kan das eine andere Ursach haben, als die natürliche Verschiedenheit der Complexion, des Temperaments, der Sinnesart. Der Schöpfer hat einem jeden Gemüthe in der Geburt eine eigene und absonderliche Falte, wenn ich so reden darf, oder einen eignen Hang gegeben. Diese Falte oder dieser Hang führt einige auf die astronomischen Untersuchungen, andere auf die metaphysicalischen Abstractionen oder Absonderungen; einige treibt er an, sich nach heilenden Kräutern und Mineralien umzusehen; andere den lieblichen Empfindungen nachzuspüren, die der Schöpfer mit den harmonischen Werken der Natur verbunden hat. Von diesen leztern haben denn einige wieder den absonderli-

derlichen Hang gegen eine gewisse Art der Schönheit:

Die Neigungen verschiedener Gemüther
Gehn auf verschiedne Sachen; einer suchet
Das grosse, wunderbar und ungemeine,
Ein andrer sehnet sich nach Harmonie
Und sanfter Anmuth und holdselger Schönheit;
Daher wenn Bliz auf Bliz die Luft entzünden,
Und Donner schütternde den Boden wiegen,
Wann Wirbelwinde tobend das Gewölbe
Des Himmels, welches heult, mit Macht zerreissen,
Wann in dem tiefsten Grund das Weltmeer ächzet,
Und stürmend seine Flut gen Himmel hebet;
Sieht Schakspear mitten in dem wilden Aufruhr,
Da unterhalb die Nationen zittern,
Von einer hohen Klipp', erhaben, um sich,
Und macht sich aus dem Aufruhr eine Lust.
Hingegen sehnt sich Waller an dem Rande
Von einem bluhmenreichen sanften Flusse
Die Schenkel in dem Schatten von Maßholder
Nachlässig auszustreken; Hind und Reh
Hört ihm begierig zu, weil er die Fabel
Von der verschmähten Lieb und Liebeslust
Den langen Tag harmonisch klingen läßt:
Der Zephir stimmet seufzend mit ihm ein;
Die Bache füget weinend ihre Klage
Zu seiner in der sanftsten Melodie;
Die Haine sind verstummt und Berg und Thal
Stehn traurend da mit allen Wiederhallen.
So ist nun der Geschmak, und so verschieden.

Man hat angemerket, daß die moralische Beschaffenheit bey einem Menschen allemal dem absonderlichen Hange seines Gemüthes und vornehmlich seiner Einbildung ähnlich ist. Die Menschen, zum Exempel, die am meisten Neigung zu wunderba-

derbaren und zu erhabenen Dingen in der leblosen und der physicalischen Welt haben, halten auch am meisten auf hohe Tugenden und Heldenthaten; diejenigen, die eine Liebe zu anmuthigen Farben, Gestalten und Tönen haben, lassen sich die mildern Tugenden des stillen Lebens besser gefallen.

Die Wahrheit empfängt einen grossen Vortheil von dieser Verschiedenheit des Geschmakes; diese macht, daß dieselbe, sie mag aussehen, wie sie will, gesucht, und in allen ihren Lichtern betrachtet wird.

Und weil das gesellschaftliche Leben erfodert, daß die Menschen sich auf verschiedene Arbeiten legen, so bekömmt dadurch eine jede ihren Liebhaber, der sie mit einer Zuneigung unternimmt; und man kan sagen, daß der weise Schöpfer eben damit, daß er jedem Gemüthe eine absonderliche Falte eingedruket hat, einem jeglichen Menschen sein Amt angewiesen, worinnen er dem allgemeinen Wesen dienen soll.

Der

Der siebente Brief.

Ich hatte Amalien vor eine bessere Kennerin der poetischen Rechte gehalten, als daß sie diese kleinen Erdichtungen, die auf eine kurze Reihe von gleichgestimmten Metaphern und Bildern der Phantasie aufgeführet sind, vor etwas dunkles und überspanntes halten könnte. Sind ihr denn die Metaphern, in welchen die uncörperlichen Dinge mit Körpern, die leblosen mit Leben und Handlungen, die Körper mit Empfindungen und Gedanken versehen werden, wenn solche einzel und in keiner Fortsezung stehen, eben so etwas schweres und unbegreifliches? Kan sie nicht verstehen, was diese und dergleichen recisa membra poetæ sagen: Der Lenz, der Jüngling unter den Zeiten, besucht die Erde. Die lange traurigen Fluren warten auf den Frühling; der einsame Hain wünschet ihn. Unter dem Fuß des Lenzen entspriessen Veilchen. Die freundlichen Veilchen lachen ihn an. Der May bekränzt seine blühenden Schläfe mit Blumen. Der Morgen steigt von dem Gebürge herab. Ein schwarzes Auge fliegt siegbegierig umher. Und kan ihr Geist

Geist nicht zu den Geheimnissen durchbrechen, welche in folgenden Figuren und eben nicht allzutief verstekt sind: Der Lenz bildet neue Blumen. Die verlassenen Gefilde klagen mit mir, daß der Lenz entflohen ist. Die Erde sah ihn entfliehn, und lächelt seltener, sie legt das heitere Gewand von sich. Die Felder sahen den Sommer kommen und begrüßten ihn mit stiller Ehrfurcht. Kein Lobgesang von Sängern bewillkommt den Sommer. Die Wollust der Erde, da sie den Sommer empfindet, ist stiller, als sie im Lenzen gewesen war. Der gesegnete Baum ladet uns freundschaftlich ein, seine Frucht zu brechen. Der Weinstok verkündiget uns Freude in seinen reifenden Trauben." Wenn aber Amalia eine jede von diesen und dergleichen Figuren versteht, da sie absonderlich stehen; was macht ihr dieselbigen dunkel, wenn sie etliche derselben in einer Verbindung liest, in welcher sie ein artiges Geschichtgen formieren?

Ich finde in den Minnegesængen meiner schwäbischen Dichter (*) eine kleine dramatische Erfindung von dieser Art, welche bey mir das beste Zeugniß von dem poetischen Naturell des Verfassers ableget. Was kan artigers ersonnen werden, als die Klage, die Herzog Heinrich von Pressola vor der Sumer-

(*) Bl. 7, 8.

merwunne, der Heide, dem ougebrechenden Kle, dem gruenen Walt, der Sunne, und endlich der Venus führt? Er läßt jede von diesen Phantasiepersonen nach ihrer eigenen Art denken, reden, und handeln, indem sie dem Poeten ihre Hülfe versprechen.

Vermuthlich könnten sie Amalien dergleichen Erdichtungen erleichtern, wenn sie ihr sagten, daß nach dem Glaubensbekenntnisse der Poeten in den dunkelsten Körpern, in den leblosen und den unvernünftigen Dingen, und in den Dingen selbst, die keine Wesen sind, die nur Eigenschaften oder Würkungen vernünftiger oder unvernünftiger Dinge, oder lebloser Körper sind, Geisterchen, geistige Kräfte, von verschiedenen Arten sind, welche das mit Verstand, mit Wissenschaft, und nach Absichten thun, was doch nothwendiger Weise, durch den Trieb der Natur, den Zusammenhang der Sachen, oder durch höhere Wesen geschieht. Sie müssen ihr sagen, daß die Poeten mit diesen Geisterchen vertraulich bekannt sind, daß sie die Empfindungen, die Gedanken, und Gesinnungen derselben so gut kennen, als die Körper und die unkörperlichen Dinge selbst, in welchen die Geisterchen wohnen, und endlich, daß diese ihnen öfters, wenn sie aus der Hippocrene berauscht sind, in ihren eigenen Gestalten

sicht-

sichtbar erscheinen, und Umgang mit ihnen pflegen.

Wenn Sie ihr dieses alles mit der ernsthaften Mine sagen, welche sie im Nothfalle so geschikt anzunehmen wissen, wird sie nicht stark genug seyn, Ihnen den Glauben zu versagen, sie wird dann künftig die Poeten, die solche Necromanten sind, mehr fürchten und ehren, und wenn sie die Figuren, durch welche die Poeten Leben, Empfindungen, und Gedanken in ihre Reden werfen, noch nicht verstehen kan, solches wenigstens ihrer eigenen Unwissenheit, und nicht dem dunkeln, verworrenen Kopfe der Verfasser zuschreiben.

Der achte Brief.

Es ist ein so weniges, was sie in meiner critischmoralischen Schrift aussezen, und Sie tragen ihre Critik mit solchen höflichen Vorworten vor, daß ich wol sehe, sie haben mir schonen wollen, als einem Menschen, der zu blöde ist, sie zu ertragen, und der in der Zeit daß er ein strenges Urtheil fodert, nur ein schmeichelndes Lob erwartet. Da mir selbst die Augen über viele Unvollkommen-

heiten meines Werkes seit der kurzen Zeit, daß es meinen Pult verlassen hat, aufgegangen sind, wie kan es seyn, daß Sie mit aller ihrer so grossen Einsicht, und in ihrer uneingenommenen Gemüthsfassung nicht weit mehrere und erheblichere entdekt haben werden? Wenn es nicht zu affektiert schiene, so wollte ich ihnen eine Anzeige von schlechten und baufälligen oder gemeinen Gedanken überschiken, welche mir entronnen sind; und ich kan mich nicht hinterhalten, daß ich Ihnen nicht eine solche von guten, gründlichen und einigermassen fremden mittheile, die mir ebenfalls entgangen sind. Ich habe sie in gewissen neuern ausländischen Verfassern gefunden, und nicht sobald gelesen, daß ich nicht auf die Betrachtung gefallen wäre, wenn ich die Einsichten und den Wiz der Verfasser gehabt hätte, so hätte ich dieselben oder dergleichen Gedanken an denen Orten, wo ich von gleichmässigen Materien gehandelt habe, angebracht. Ich sehe eine jede Stelle eines Verfassers, der eine Materie lebhafter, feiner, tiefsinniger abgehandelt hat, für eine Critik an, die auf mein Werk gemacht sey, und ich brauche sie, den Mangel damit zu ersezen, den meine Freunde mich aus Höflichkeit oder aus Bequemlichkeit an lehrreichen Beurtheilungen leiden lassen.

In

In dem Blatte wo ich von den Dedicationen rede, hätte ich nicht ohne Wiz anmerken können, daß alle andern Handwerker ihr Lohn fodern, aber die Scribenten solchen erbetteln; daß die Dedication ein hölzernes Bein ist, und daß der magere Versmacher, das wahre Ebenbild eines Landstörzers, dem vornehmen Gönner einen Korb mit kleinen Kindern weiset, die er entlehnt hat, damit er ihn zum Mitleiden bewege.

In dem Blatte von den Mädchen, die sich schmüken, wären die Gedanken artig gestanden: Sie machen mit seltenen Kunststüken lange verfinsterte Schönheiten wieder helle, und triumphieren in der Blüthe von fünfzig Jahren. Ihr ladet des Morgens frühe eine blonde Nymphe zu euch ein; ihr Wort zu halten, kömmt Abends eine braune; des folgenden Tages glänzt das Schwarz auf ihrem Haupt; nicht lange, so verändert es sich wieder in ihr angebohrnes Roth. Sie wechselt mit ihren wandelbaren Schönheiten, wie ein Daubenhals; und ist in euerm Arme ihr eigener kleiner Mitbuhler. Nur einen Bewunderer hat das gemahlte Mädchen, und diesen findet sie allein in ihrem Spiegel. Indessen ist Laura so übermässig schön, daß alle ihre Künsteley kaum zuwegebringt, daß sie uns weniger gefalle. Die Wangen der Frauensper-

enspersonen kan nur der verschönern, der nicht so schön die Lilie und die Rose mahlet.

Wo ich den Charakter von dem Bibliotaphos mache, hätte ich sagen können: Der zierliche Bücherschrank glühete von rothen Bänden, und Epictetus schien einem vollkommenen Stuzer gleich. Derselbe war seinem Besizer recht anständig, als der gleichergestalt in roth eingebunden, verguldet, und wie seine Bücher zur Schaue gewidmet ist. Seine Bücher sind Wandzierrathen; er kauft seine Wissenschaft bey der Elle, der Buchbinder ist sein Teppichmacher und muß ihm das vergoldete Leder anschaffen, sein Zimmer auszurüsten. Eine auserlesene Sammlung stuhnd feil, Römer, Griechen, und Morgenländer; Lorenzo befiehlt seinem Secretär sie für ihn zu kaufen. Dieser handelt sie ein, und bringt ihm den Kauf zu unterschreiben: Lorenzo unterzeichnet ihn mit seinem **Zeichen**, weil er nicht schreiben konnte. Solche ungelehrte Leute nehmen sich der Bücher an, für sie Sorge zu haben, wie die Verschnittenen die Schönen unter ihrer Aufsicht haben.

Wo ich von der Annehmlichkeit rede, die von dem innerlichen Schaze der Tugend entsteht, hätte ich folgende Gedanken haben sollen: Was ist die Schönheit des Weiblichen

Geschlechtes anders, als ein göttliches Gesicht, in welchem die anmuthigsten Vorzüge des Gemüthes hervorleuchten? Diese streuen über alles äusserliche ihre Stralen, wie die Sonne; der Leib reizet, weil die Seele gesehen wird. Daher werden die Männer oft von einem Angesichte, das eben keine sonderbare Anmuth hat, eingenommen, daß sie selbst nicht wissen wie es zugehet; Einige Gestalten kan kein Mensch leiden, wiewol sie ausnemend schön sind; Andern kan niemand wiederstehen, wiewol sie nicht sonderlich heiter sind.

Der neunte Brief.

Sie müssen zu mir auf das Land kommen, wenn sie die Schönheiten von Thomsons Jahrszeiten völlig geniessen wollen; kein Wunder, wenn dasselbe sie nicht sonderlich einnimmt, da sie es allein in ihrem gelehrten Kerker lesen,

Wo die bemühte Kunst des Schöpfers Werck verdringt,
Und die Natur verkehrt in Mißgestalten zwingt.

Ihr Wiz wird nicht genug in Bewegung gesezet, da sie seine Gemälde der Landes-

gesichter, und Landesgeschäfte nur als blosse Zeitungen von Sachen, die ihnen unbekannt sind, vernehmen, wo es auf die Treue und die Geschiklichkeit des Scribenten ankömmt, ob er sie mit der Wahrheit unterhalten habe. Die Neuigkeit der Sachen läst sie zwar nicht ohne Vergnügen, aber dieses muß ohne Zweifel weit lebhafter und empfindlicher werden, wenn sie die Gegenstände vor Augen haben, und ihren Geist mit den angenehmen Untersuchungen beschäftigen können, wie getreu und geschikt der Poet die Werke der Natur durch seine Kunst nachgeahmet habe. Also rührt uns auch die Schilderey einer Leidenschaft, die wir niemals an uns empfunden haben, nicht so lebhaftig, als die Schilderey solcher Affekte, die wir aus eigener Erfahrung kennen.

Daher hat Addison mit allem Recht unter die Vortheile, welche die Zeitverwandten und Landesleute der alten Poeten vor uns gehabt haben, auch dieses gezählt, daß sie so zu sagen inner den Pomeriis des Gedichtes, und auf dem Grund und Boden desselben gelebet haben. Ihre Wohnungen, sagt er, lagen mitten unter den Skenen der Aeneis; sie konnten im Homer ihr eigenes Land antreffen, und hatten den

Berg,

Berg, oder das Feld, wo eine gewisse Begebenheit geschehen, oder eine gewisse Schlacht vorgegangen war, vielleicht alle Tage im Gesichte. Viele von ihnen hatten oft in den Gefilden des Helicons oder an den Seiten des Parnassus gespaziert, und kannten alle die gewöhnlichen Spaziergänge und Sommerlauben der Musen; so daß sie gleichsam in einem bezauberten Lande lebten, wo alle Dinge, die ihnen ins Gesichte kamen, romantisch aussahen, und in ihrer Phantasie tausend angenehme Bilder gebahren.

Kommen sie denn ohne längern Verzug auf meinen Meyerhof, ich verspreche ihnen nichts geringeres, als daß sie Thomsons Schildereyen nicht bloß in seinem Werke lesen, sondern zugleich den Commentar der Natur darüber vernehmen sollen, welcher sie mit den besondersten Schönheiten dieses Poeten bekannt machen wird.

Komm auf das weite Land, und schau und hör und fühle,
Und rieche der Natur jungfräulichedle Spiele,
Die sanft, gelind, und rein, in die gefaßte Brust
Gesunde Regung führt, und ungemischte Lust.

Der zehnte Brief.

Ich verwundere mich mit ihnen über die plözliche Erscheinung der artigen Poeten in dem Jahrhunderte der schwäbischen Kaiser, und über den schnellen Untergang eben derselbigen. Das Lobgedicht auf den Bischof Anno, das vermuthlich noch unter der Regierung Heinrich des IV, ungefähr 1100, verfasset worden, ist das älteste von den übergebliebenen, in welchem wir Poesie wahrnehmen; gegen dem Ende desselben Jahrhunderts treffen wir schon einen kleinen Trupp von liebeswürdigen Dichtern an, welche solche zärtliche Empfindungen, solche Artigkeit der Sitten, solche Geschiklichkeit in dem Ausdruke, und Süssigkeit in dem Sylbenmasse bliken lassen, dergleichen in den vorigen Zeiten bey keiner nordlichen Nation gefunden wird. Es ist wunderbar, wie viel die Sprache seit dem Poeten des H. Anno, bis auf Reinmar den alten und Walther von der Vogelweide an Anmuth und Geschiklichkeit zugenommen hat. Diese blüheten unter Heinrich dem VI. und Philipp seinem bruder, und halfen

die deutsche Poesie auf eine Höhe bringen, welche sie nachdem, bis auf die Tage des vortrefflichen Opizen nicht überstiegen hat. Nach dem Tode des Kaiser Albrechts aus dem habsburgischen Stamme sehen wir diese Poesie und Sprache wieder abnehmen und in dem Laufe des vierzehnten Jahrhunderts ihre Kräfte so gar erschöpfen, daß wir schon unter Wenceslaus keine Spur mehr davon wahrnehmen. Pfinzing, der unter Maximilian dem I. ein poetisches Werk geschrieben, welches einiges Aufsehen gemachet hat, scheint keine Bekanntschaft mit den Poeten des schwäbischen Weltalters gehabt zu haben. Sebastian Brand mogte wol einigen Nachlaß von ihren Schriften gesehen haben; den er aber aus dem Staube alter und verlegener Bibliotheken hervorgezogen hatte. Man kan die Zeit, welche die schwäbische Poesie geblühet hat, auf wenig mehr als 150 Jahre setzen, ungefähr von 1180 bis 1330.

Es wäre der Untersuchung nicht unwürdig, von was vor Ursachen dieselbe ihren Ursprung gewonnen, und was den Untergang derselben befödert habe. Der Mangel, den wir an absonderlichen Nachrichten von den äusserlichen Umständen derjenigen haben, welche sie zuerst mit einigem Glüke behan-

behandelt haben, macht zwar diese Untersuchung schwer und ungewiß; doch lassen sich allezeit etliche starke Muthmassungen darüber anbringen. Vor allen Dingen ist merkwürdig, daß nicht lange vor denselben Zeiten die Provence, eine gallische Provinz, eine Poesie hervorgebracht hat, welche eben so plözlich entstanden ist, einen gleichmässigen Schwung und Zug gehabt hat, und nachdem sie zugleich mit der schwäbischen geblühet hatte, diese nicht viele Jahre überlebet hat, nach welcher Zeit sie so völlig zu Grund gegangen, daß auch die Sprache gänzlich ins Vergessen gekommen ist.

Es war eine Sprache, welche von dem Französischen, das in dem mitternächtlichen Frankreich geredet ward, ganz unterschieden war. Wir können das Französische, in welchem der Roman de la Rose geschrieben ist, noch ziemlich verstehn; und Guillaume de Torris schrieb das erste Stük davon um das Jahr 1250, Jehan le Meun genañt Clopinel das übrige 1300: hingegen braucht es eine eigene Bemühung, die provenzalischen Gedichte von eben derselben Zeit, von welchen noch einige Stüke in den alten Bibliotheken, der vaticanischen, der florentinischen, der bernischen vorhanden sind, zu begreif-

begreifen. Man kan wol sagen, daß der Unterscheid zwischen der schwäbischen Sprache, in welcher die *Minnesinger* geschrieben haben, und der izt gewöhnlichen hochdeutschen nicht viel grösser sey, als die Ungleichheit zwischen der provenzalischen, und nicht der heutigen französischen, sondern der französischen Sprache im dreyzehnten Jahrhunderte.

Wir finden in des Nostradams Geschichten der provenzalischen Poeten, daß Kaiser Friedrich der erste, als er 1162 den Grafen von Barcelona, Remond Berlinger, mit dem Grafthum Provenze belehnet, die artigen Dichtarten und Erfindungen der Provenzalen sehr bewundert, und ihnen seine Hochschäzung nicht allein mit kostbaren Geschenken, sondern auch mit einem Madrigale bezeiget habe, welches er in ihrer Sprache aufgesezet. Es ist noch vorhanden, und man findet es bey eben demselben Nostradamus. Woher die Provenzalen ihre Poesie genommen haben, mögen andre untersuchen, ob der Graf Berlinger sie aus Spanien mit sich in die Provenze gebracht habe, wenn er sie aus Spanien gebracht, woher und durch wen sie in Spanien gekommen sey, ob durch die Mauren aus Afrika; oder ob dieser Herr sie bey sei-

ner

ner Ankunft in der Provenze schon vor sich gefunden habe.

War nicht die Gnade, welche der Kaiser für diese Poeten hatte, und die Lust, die er an ihrer Poesie fand, schon genung, die guten Köpfe von den Deutschen, die an seinem Hofe waren, aufzumuntern, daß sie in ihrer Sprache gleichmässige Stüke versucheten?

Die Kreuzzüge, welche die europäischen Nationen in Asien unternahmen, das Grab des Heilandes aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreyen, hatten sie seit langer Zeit durch ein gleiches Anliegen, und gleiche Gefährlichkeiten zusammen verbunden. In dem genauen Umgange, den sie mit einander hatten, wurden die Vorzüge, die Gebräuche, die Künste eines Volkes geschwinde zu dem andern gebracht. Die Deutschen mußten, wo nicht in Italien, und der Provenze, doch in den Zügen über Meer mit den provenzalischen Dichtern bekannt werden; man erzählt von Grafen und Königen, welche provenzalische Poeten in ihr Begleit nach dem heil. Lande genommen haben, damit sie an ihnen angenehme Gefährten, und zugleich Lobredner hätten. Die heldenmüthigen Thaten in Palestina waren eine reiche Materie für sie. Die

vor-

vornehmen deutschen Herren folgeten diesem Exempel nach, sie nahmen ebenfalls Poeten an ihren Hof, und die Poesie machte bald ein vornehmes Stük ihrer Lustbarkeiten. Die Prinzen aus dem Hause Hohenstaufen, die Herzogen von Oesterreich des alten Stammes, die Landgrafen von Thüringen, und überhaupt die angesehnsten Häuser glaubten nicht, daß sie für ihren Ruhm genug gesorget, wenn sie nicht den Poeten ihre Mildigkeit erwiesen hätten. Sie brauchten öfters die Poesie für sich, als das bequemste Mittel die geliebte Person von der Last und der Aufrichtigkeit ihres Dienstes zu unterrichten. Dieses ist auch der Stof, in welchen diese Poeten am stärksten sind. Wie hätten sie es in einer Zeit weiter bringen können, da die päbstlichen Bannstrahlen fertig stuhnden, auf einen jeden herunter zu stürmen, der anderst denken durfte, als es der Nuzen des Aberglaubens erfoderte!

Die toscanische Poesie hat wo nicht ihren Ursprung doch gewiß ihren ersten Ruhm eben so wohl als die schwäbischen den Provenzalen zu danken. Gesezt, daß die Italiener sie aus Sicilien empfangen haben, wo sie, wie man vorgiebt, schon einen festen Fuß gehabt, als Heinrich der sechste

den

den unechten Bruder seiner Gemahlin daraus vertrieben hatte, so war diese toscanische Poesie doch sehr barbarisch, und sie bekam erst ein halbes Hundert Jahre hernach eine Gestalt. Frà Guitone d'Arezzo, der um das Jahr 1250 gelebet, hat zuerst einige Anmuth in seine Verse gebracht, und darinnen viele andere, die mit ihm zu einer Zeit dichteten, übertroffen; das war aber noch sehr wenig gegen die Vorzüge, welche Dantes, der fünfzig Jahre nach Guitone geblühet, und Petrarch, der andre fünfzig Jahre nach Dantes geschrieben hat, den italienischen Versen mitgetheilet haben. Diese beyde machten kein undankbares Geheimniß daraus, daß sie den provenzalischen Poeten vieles zu danken hätten.

Wir wissen auch, daß die Italiener Friederich den zweyten, der in Sicilien erzogen worden, für einen Mitstifter ihrer Poesie verehren. Dieses Kaiserliche Haus hat eben die Verdienste um die italienische Poesie, welche es um die schwäbische hat. Damahls hatte diese leztere schon eine ziemliche Zeit, nämlich seit dem Großvater dieses Kaisers, gute Poeten gehabt.

Ungefehr um die Zeiten, da Frà Guitone geschrieben, da die italienische Poesie noch ziemlich roh war, treffen wir einen Poeten an,

an, der ob er gleich von Abkunft ein Italiener war, in der schwäbischen Sprache gedichtet hat. Er machte sich unter dem Nahmen des welschen Gastes bekannt, und war aus dem Friul gebürtig; er hieß mit seinem eigenen Nahmen Tomasin von Zerclere. Wir haben diese Nachricht von ihm selbst:

Ich bin von Friul geborn
Und lazze gar ane zorn
Swer ane spot min getricht
Und mine tútsche bezzert iht
Ich heiz Tomasin von Zerclere
Boeser liute spot ist mir unmere
Min buoch heizzet der welsche Gast
Wan ich bin an der tútsche gast
Und chom nie so verre drin
Als ich alzan chomen bin.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Minnesinger, der in der mannessischen Sammlung unter dem Nahmen des Púllers vorkömmt, auch ein Italiener aus der Provinz Apulien gewesen sey.

In dem siebenten Stüke der critischen Sammlung, die in Zürich gedrukt worden, werden mehrere besondere Umstände angebracht, welche unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause der Dichtkunst zum besten glüklich zusammengeschlagen haben.

Ich will Ihnen, mein Herr, die kleine Mühe überlassen, sie allda nachzusehen. Ich gedenke hier nur der Gewohnheit mit seiner Muse in dem Lande herumzuwandern, welches nicht wenige Vortheile mit sich führete. Die schwäbischen Dichter hatten dieses mit den Provenzalen ganz gemein. Wie in der Provenz die Troubadours, die Jongleurs, und die Chanteurs sich zusammengeselleten, den fürstlichen und gräflichen Höfen nachzuziehen, also machten in Deutschland die Tichter, die Fideler, und die Singer eben dergleichen Gesellschaften.

Diese Ursachen, von welchen ich gerne das Aufnehmen der schwäbischen Poesie herleiten wollte, bekommen desto mehr Gewicht daher, weil dieselbe so bald wieder abgenommen hat, und gänzlich zefallen ist, als diese glüklichen Umstände sich nach einander verlohren haben. Aller Umgang mit den provenzalischen, den sicilianischen, und den toscanischen Dichtern ward den Deutschen abgeschnitten. Friederich der II. war der lezte von den deutschen Kaisern, welcher sich mit andern Fürsten des christlichen Glaubens in ein Heer verbunden hat, das heilige Land zu beschüzen. Der Kaiser Rudolf und seine Nachfahrer fanden nicht mehr nöthig den Zug nach Rom vorzunehmen, damit

damit sie die kaiserliche Krone von der Hand des Pabstes empfiengen. Sicilien, Napoli und Apulien giengen durch die Enthauptung Conradins verlohren, und kamen unter die Herrschaft eines undeutschen Hauses. Die Provenz hatte Grafen aus einem andern Stamme, und diese bekennten sich nicht für Vasallen des deutschen Kaiserthums. Nicht nur der schwäbische Stamm, sondern auch der österreichische, und der thüringische waren untergangen; die Gönner, welche die Poesie in diesen königlichen Häusern gehabt hatte, wurden nicht ersezet. Ein Poete ward nicht mehr für eine nöthige Person bey dem Zeitvertreibe der Herren und der Damen gehalten, andere Lustbarkeiten hatten den poetischen den Plaz verschlagen; die Turniere, bey welchen die Poeten und die Singer ihren guten Antheil gehabt hatten, waren aus dem Gebrauche gekommen. Ich könnte hinzusezen, daß das Land um den Bodensee, den obern Rhein, und die Aar, welches so fruchtbar an Dichtern gewesen, durch die Kriege, die das Haus Habspurg mit den Schweizern geführt, übel mitgenommen, und keine kleine Anzahl gräflicher und freyherrlicher Häuser zu Grunde gerichtet worden.

Der eilfte Brief.

Sie haben mir verschiedene Einwürfe gegen die Anmerkungen gemacht, in welchen ich der moralischen Ursachen von dem Aufnehmen der schwäbischen Poesie nachgeforschet habe. Die Kreuzzüge, sagen sie, waren lange vorher, eh sie entstanden war, in der Uebung; ohne daß der Umgang der Deutschen mit den Provenzalen dergleichen Würkung auf die Schwaben gethan hätte; die Deutschen hatten lange vor Friedrich dem I. mit den Provenzalen Bekanntschaft gehabt, massen schon Conrad der III. die Grafschaften in dieser Provinz als Lehen des deutschen Kaiserthums tractirt hatte; widerum ohne daß dieses einen besondern Einfluß auf die schwäbischen Köpfe gehabt hätte; die fruchtbaren Würkungen, welche ich der provenzalischen Bekanntschaft zugeschrieben, hatte man in viel höherm Grade an den Italienern, mit welchen die Provenzalen gränzen, verspüren sollen, zumalen da die Grafen von Provenz in Italien selbst, in Nizza, Montferrat, Piemont, ansehnliche Herrschaften besessen hatten; dieselben hatten noch lange warten müssen,

sen, bevor sie von den Funken der provenzalischen Dichtkunst angesteket worden. Vor den Kaisern aus dem Hause Schwaben waren fürstliche Häuser in Deutschland gewesen, welche die muntern Köpfe werth gehabt hatten. Und woher haben die Spanier ihre Poesie empfangen; wenn von den Mohren, wem waren die Mohren selbige schuldig? Und so kan man weiter fragen, bis man zulezt sagen muß, von einem Volke, welches ihr den Ursprung in seinem eigenen Schoosse gegeben hätte.

Ueber das was ich von dem Abnehmen der schwäbischen Poesie und den Ursachen desselben angebracht habe, lassen sich freylich ebenfalls Einwendungen machen. Die deutschen Poeten hatten den genauen Umgang mit den Provenzalen nicht mehr nöthig, nachdem die Funken der provenzalischen Poesie einmal unter ihnen aufgeglommen waren; und sie sich iezo in ihren eigenen poetischen Werken anfeuern konnten. Die Kaltsinnigkeit, welche man in den fürstlichen Häusern gegen die Poesie bezeigete, kan eben so leicht einen Mangel an Kunst und Munterkeit bey den Poeten, als eine Abneigung gegen die Poesie bey den Fürsten und Herren voraussezen, und das erstere ist desto wahrscheinlicher, nachdem in dem vierzehnten Jahrhunderte auch keine Gra-

sen und Fürsten mehr unter den Poeten gesehen worden, welche wofern sie den Geist der Poesie gehabt, keine fremden Wolthäter und Schützer ihrer Muse nöthig gehabt hätten. Die von Eschilbach, von der Vogelweide, von Zweeter sollten durch ihre Lehren und Exempel mit leichterer Mühe Jünger gebildet haben, die ihnen gleich gekommen wären, als sie selbst ihre Vorbilder bey den Provenzalen, einer fremden und entfernten Nation, geholet hatten. Das Getümmel der Waffen ist vielmehr vorträglich den Muth der Poeten zu erheben; Horaz und Virgil hatten sich in den ungestümen Zeiten der sterbenden Republik, vor dem Ende der bürgerlichen Uneinigkeiten geformiert; und die poetischen Zeiten unter Leo dem Zehnten fielen in Jahre, wo Italien von ausländischen Armeen mit Füssen getreten ward.

Anstatt Antworten auf diese und dergleichen Einwürffe zu suchen, welche noch wol zu finden wären, will ich mich lieber erklären, daß ich die moralischen Umstände, von welchen ich geredet habe, nur für Sachen ansehe, die sehr vieles zu der Verfassung der schwäbischen Poesie beygetragen haben. Ich begehre nicht zu läugnen, daß nicht vor den provenzalischen Poeten schon einige Poesie in Schwaben und dem übrigen Deutschlande gewesen

sey,

sey, aber diese hat doch durch das Exempel der Provenzalen und die Bekanntschaft mit ihren Werken eine grössere Zierlichkeit bekommen, und ist desto schneller auf den Gipfel gestiegen, auf welchem wir sie sehen.

Im übrigen habe ich mit Anführung dieser moralischen Ursachen die physicalischen gar nicht ausschliessen wollen. Ich erblike ziemlich deutlich einige von dieser leztern Art, welche sich zu dem schnellen Wachsthum der schwäbischen Dichtkunst mit den erstern vereiniget und vielleicht noch stärker als dieselben gewürket haben. Die Sache läßt sich so begreifen. Das deutsche Clima bekam damals die gehörige günstige Beschaffenheit in der rechten Vermischung, welche nöthig ist das poetische Naturell zu erzeugen. Die Luft, die so stark in das Geblüte einfließt, von welchem unsre Sinnesart bestimmet wird, war lieblicher und reiner; sanftere Dünste waren aus der Erden hervorgestiegen, die der Luft eine feinere Temperatur mitgetheilet hatten. Die Naturkündiger wissen was vor mannigfaltigen und wichtigen Veränderungen die Luft unterworffen ist; die ihren Grund in äusserlichen Dingen haben, in der stärkern oder schwächern Sonne, in der Natur des Bodens, auf welchen ihre Stralen fallen, in der Würkung der Winde, die aus den be-

nachbarten Ländern in das unsere herüberblasen. Die Ausdünstungen, welche die Verschiedenheit der Luft verursachen, werden selbst von der Natur der Körper, von denen sie ausduften, verursachet. Was vor ein Unterscheid zwischen dem deutschen Boden, den Tacitus beschreibt, und der Gestalt Deutschlandes in dem zwölften und den folgenden Jahrhunderten! Die Moräste waren abgezapfet, die Wälder abgebrandt worden; die Sonne hatte einen freyen Zugang zu dem Boden bekommen; er ward von ihren erlabenden Stralen weit tiefer erwärmet; und man sah ihn iezo in fruchtbare Wiesen, und Felder verwandelt. Die Ausduftungen aus diesem angebauten Lande mußten nothwendig schon lieblicher und anmuthiger seyn; dann sind noch zwanzig andere Umstände in der Natur dazu gekommen, welche zusammen die rechtgemischte Beschaffenheit der Luft, und den gehörigen Grad der belebenden Wärme hervorgebracht haben, die zur poetischen Sinnesart erforderlich sind. Und es ist nichts anderm, als dem Abnehmen dieser glüklichen Temperatur die durch die Zwischenkunft schwerer und verderblicher Dämpfe verderbt ward, zuzuschreiben, daß das muntere und geistreiche Naturell so tief wieder danidergedrukt worden.

Die besten Gründe, die man noch gegeben hat, warum einige seltsame Gewohnheiten in gewissen Zeiten aufgekommen seyn, sind physicalische Muthmassungen. Woher kam es, daß die Europäischen Fürsten sich so leicht überreden liessen, mit Verlassung des liebsten, welches sie zu Hause hatten, die jahrelangen und tausend Gefährlichkeiten unterworffenen Kreuzzüge zu unternehmen? Die Mode hat das nicht gemacht; der apostolische Prediger würde heut zu Tag nicht drey Baronen finden, die mit ihm in Palestina schiffen wollten. Eine gewisse dem grösten Theile von Europa gemeine Veränderung in den Eigenschaften der Luft muß diese wunderbare Begebenheit verursacht haben, indem die Sinnesart dadurch eine gewisse sonderbare Bestimmung bekommen hat.

Wenn es ihnen zu schwer fällt, dem deutschen Clima derselben Zeiten eine so starke Veränderung von dergleichen kräftigen und begeisternden Würkung zuzuschreiben, so können sie die anmuthigern Einflüsse der wärmern Asiatischen Lüfte und Himmelszonen zu Hülfe nehmen, welche die Deutschen, die izt etliche Jahrhunderte ihre gewöhnlichen Reisen dahin thaten, und keine kurze Zeit sich darinnen enthielten, reichlich in sich gesogen, und ihrem Temperament dadurch einen gewis-

sen Zusaz von Geistigkeit gegeben, der sie nur sanftmüthiger gemachet hat, und nicht weibisch, wie die **abendländischen Franken** geworden, die sich in dem H. Lande niedergelassen, und nach etlichen Generationen ihre ganze Sinnesart, und ganzes Temperament nach dem Clima, welches ihre Geburtsluft geworden, verändert haben.

Zu diesem können sie denn ferner einige andere Begegnissen hinzusezen, welche die Würkungen des Clima nachgebessert haben; als, die Gelegenheit, die sie damahls bekommen, den Wein und andere Speisen, die in den wärmern Gegenden wuchsen, kennen zu lernen und zu gebrauchen, selbst das Gewürze und die Specereyen, nicht in Asien allein, wo sie Krieg führeten, in ihren Gerichten zu vermischen, sondern sie von Alexandria über Venedig bis auf ihren Heerd kommen zu lassen. Die salzigten Theilgen und Säfte des Zukers, des Zimmets, der Nägelein, der Muscatnüsse, warfen in das Geblüte der nordlichen Nationen einen Geist, den sie aus den Speisen ihres Landes nicht hatten ziehen können. Diese Säfte erfüllen das Blut eines Deutschen mit geistigen Theilgen, die in Italien, in Palestina, und unter dem heissesten Clima geformiert worden. Die Einbildungskraft muß dadurch eine Stärke und Zärtlichkeit bekommen,

men, die ihre Voreltern bey den kalten Gerichten, die ihr eigenes Land bringet, nicht haben konnten.

Dieses alles wird bey ihnen wenig oder keine Scrupel mehr überlassen, wenn sie sich nur dazu durch das Lesen dessen vorbereitet haben werden, was der Herr Du Bos in dem XIII. und etlichen folgenden Abschn. des zweyten Bandes seiner Critischen Betrachtungen über diese Materie philosophiert hat. Ich habe diese physicalischen Anmerkungen vornehmlich auf seine Worte gewaget.

Der zwölfte Brief.

Sie sind gar zu schwierig, daß sie an den moralischen Ursachen des schnellen Wachsthums der schwäbischen Poesie nicht genug haben, und ihre Zuflucht noch zu physicalischen nehmen. Ohne daß ich suchen wolle diesen etwas an ihrem Werthe zu benehmen, will ich ihnen nur sagen, daß ich derselben für mich nicht nöthig habe, weil ich mich an den moralischen sättigen kan. Ist es wol etwas so unglaubliches, daß der Verstand des Menschen einmal auf das gute, das schöne, und wahre geräth, welches zur Vollkommen-

menheit im Geschmake, oder in der Wahrheit führet? Nachdem die Menschen in so viele hundert Wege, die davon abführen, ganze Jahrhunderte eingeschlagen haben, ist es so wunderbar, wenn sie zulezt die rechte Strasse treffen? Sie verwundern sich doch nicht, wenn ein Mensch, nachdem er alle die Abwege und Irrwege eines Labyrinthes gegangen hat, zulezt den einzigen rechten Weg ergreift, der ihm noch allein übrig geblieben war? Mich dünkt es etwas fremders, daß die Menschen die Schönheit weit von dem Orte suchen, wo sie ist, und nicht wahrnehmen daß sie vor ihrem Auge ligt, als die nur eine Nachahmung der Natur ist. Es ist auch nur nöthig, daß ein einziger Mensch den rechten Weg treffe, um alle andern Männer auf denselben zu führen, welche in derselben Art, und denen verwandten Arten arbeiten. Wenn denn viele nach einem Modelle, welches das gute ist, arbeiten, so ist das Aufnehmen der Kunst wegen der zusammengesezten Kräfte, und des Eifers auf einander nicht mehr langsam sondern macht oft die schnellesten Schritte.

Es ist in meinem Sinn ein grösseres Wunder, warum die schwäbischen Poeten, nachdem sie auf dem rechten Wege gestanden, denselben so leichtsinnig wieder verlohren haben. Ich fasse dieses so. Nachdem die von Zweter,

ter, und die von der Vogelweide eine ziemliche Zeit die Augen aller Deutschen auf sich gezogen, fanden sich eine Menge andrer, welche dasselbe Lob verdienen wollten; einige kamen ihnen auch in der That sehr nahe, aber die meisten konnten es nicht weiter bringen, als daß sie der Erstern Gedanken und Empfindungen mit schlechtern Worten und schwächern Bildern wiederholeten. Dieses schrieben sie nicht ihrem Unvermögen, sondern dem Mangel der Materie zu, die erschöpfet wäre. Weil sie nun keine Hoffnung sahen, daß sie weiter, oder nur so weit gehen könnten, so stuhnden sie gänzlich stille, oder versuchten sich in andern Geschäften und Unternehmungen, in welchen sie sich besser zu unterscheiden, und mehr Aufsehens zu verursachen hoffen konnten. Und erinnern sie sich nicht, daß die besten Dinge der Aenderung und dem Ekel unterwürfig sind? Die Menschen sind so unruhig, daß sie nicht lange in einem gleichen Stande bleiben können, wenn derselbige noch so gut ist. Die Art der Bewegung, die ihnen am angenehmsten war, wird ihnen beschwerlich, nur darum weil sie eine Zeitlang darinnen gewesen sind.

Der dreyzehnte Brief.

Sie glauben nicht, daß die schwäbischen Poeten den Provenzalen sonderlich viel zu danken haben. Man trift, sagen Sie, in allen Ueberresten der schwäbischen Poesie schwerlich einen einzigen Nahmen eines Poeten aus der Provenz, oder des Gedichtes eines solchen an; man findet keine Spur, daß nur einer sich in der Provenz aufenthalten habe, da man hingegen aus ihren eigenen Nachrichten weiß, daß sie ihre Künste zu Paris, Padua, Constantinopel, und Babylon selbst geholet haben. Sie ziehen Spangenberg an, der sagt, Eschilbach habe zu Sigebrunnen in Schottland viele Gedichte empfangen, welche er ins Deutsche übersezt habe, und sie halten es vor sehr wahrscheinlich, daß die geistlichen und weltlichen Lehren des König Tyrols von Schotten ursprünglich ein solches Schottisches Werk gewesen seyn, bey welchem der deutsche Verfasser nichts mehrers gethan, als daß ers aus der Urschrift ausgezogen habe. Einer von den ersten provenzalischen Poeten, den Nostradam in den Nachrichten des Mönchen aus den Inseln Hieres gefun-

gefunden, wäre Gofré Rudels, der 1162. bey der Gräfin zu Tripoli gestorben; dann folgete bey ihm der Kaiser Friederich der erste selbst, unter welchem Veldig schon die Eneid und der von Eschilbach artige Lieder geschrieben hätten. Der Lobgesang auf den heil. Anno wäre zu einer Zeit geschrieben, in welcher die provenzalische Poesie noch keinen Nahmen gehabt hätte, und wäre unleugbar ein Werk von ursprünglich deutscher Geburt. Und dieser Lobgesang bezöge sich gleich beym Eingange auf noch ältere Gedichte der Deutschen:

Wir horten ie dike singen
Von alten dingen
Wi snelle helide vuhten
Wi si veste burge brachen
Wi sich lieben winneschefte schieden
Wi riche Künige al zergiengen.

Das kleine Maaß dieser Verse wäre eben dasjenige, welches der von Veldig in seiner Eneidt, und andere Poeten hundert Jahre später behalten hätten, und es wäre nur in dem Reime schlechter.

Aus dem Mangel an Gedichten, die vor dem schwäbischen Zeitpunkten wären geschrieben worden, fahren sie fort, liesse sich so wenig schliessen, daß zuvor keine und nicht eben so gute Minnesinger und andre Dichter gewesen

wären

wären, als man schliessen könnte, daß keine Kriegeshelden oder Staatsmänner in denen Zeiten gewesen wären, von welchen keine Nachrichten übrig sind. Wie wenig, sagen Sie endlich, hat es gefehlt, daß die mannessische Sammlung nicht zu Grunde gegangen ist; wenn das geschehen wäre, wie dieses allen Urschriften dieser Poeten wiederfahren ist, würde die Poesie des schwäbischen Weltalters ein grosses Aufsehen machen? Und wenn die Manessen nicht auf den Einfall gerathen wären, die Liebesgesänge in ganz Deutschland zu sammeln, und zusammenschreiben zu lassen, wo würde der Ruhm der schwäbischen Poesie geblieben seyn?

Deutschland hat ohne Zweifel vor dem schwäbischen Jahrhundert und in demselbigen Gedichte gehabt, von welchen ich gerne gestehe, daß es solche nicht den Provenzalen zu danken habe. Aber wer die Poesie dieses Zeitlaufes mit einiger Genauigkeit betrachtet, wird bald bemerken, daß sie erstlich in äusserlichen hernach in wesentlichern Dingen mit der provenzalischen eine Aehnlichkeit hat, die starke Anzeige giebt, daß sie wo nicht von daher entsprungen ist, zum wenigsten eine gewisse neue Art, einen höhern Grad der Reinigkeit, einen geschiktern Schwung der Gedanken daher empfangen hat.

Lasset

einen geschiktern Schwung der Gedanken daher empfangen hat.

Lasset uns die äusserlichen Dinge zuerst besichtigen. In der provenzalischen Poesie sind die vornehmsten Gedichte Chanzos, Lays, Syrventés, Tenzos, Ballate, Romaunces; und von allen diesen Arten haben wir in der schwäbischen. Mot und Son waren allgemeine Nahmen, und wurden von jeder Art Gedichte, und selbst von den Worten und Versen gebrauchet. Ganselm Faydit hat die Zeile

Fetz molt bos sos e bos motz

Und Salvario di Malleone folgende beyde:

Doussament fait mots e sos
Ab amor que m'a vencut.

Die Nahmen Spruch und Don hatten bey den schwäbischen Poeten dieselbe Bedeutung, und wurden eben so mit einander vermischt. Die Provenzalen schrieben lange moralische Werke von solchen Motz, die in keiner sonderlichen Ordnung zusammen verknüpfet waren; die Italiäner, die nachgehends auch dergleichen gemacht, nennten diese Sammlungen Frotto und Frottola, welchen Nahmen sie vermuthlich von den Provenzalen haben. Sie waren den schwäbischen Poeten gar nicht unbekannt, und etliche dergleichen Werke sind dem Untergange entgangen. Der Samner, der Renner, der welsche Gast,

Freydanks Bescheidenheit sind nichts anders als solche Motz oder Sprüche, welche Lebensregeln in sich fassen, und auf einen Hausen gesammelt worden. Chanzos und Lays sind Gesænge und Lieder von den verschiedensten Arten, wie diejenigen sind, die wir in der Mannessischen Sammlung lesen. Ein Syrventès war eine Art Satyre, oder auch ein Lobgedicht mit satyrischen Zügen stark untermischet. Es findet sich mit einem Sylbenmasse bald von drey, bald von vier Versen, die Reime verschiedenlich durchflochten, nur daß man das nachstehende Terzet oder Quadern mit dem vorhergehenden durch einen Reim zusammen verband. Wir finden bey den schwäbischen Dichtern auch diese Art, wiewol wir ihren deutschen Nahmen nicht mehr wissen. Sie sind aber in einem freyern Maasse geschrieben.

Ein Tenzo war eine feine und spizfündige Frage oder Aufgabe von einem Liebesprobleme; zum Exempel, ein Liebhaber hatte zwey Mädchen, eines hatte ihm ihr Herz nach einem langen Dienste gegeben, das andere hatte ihn nicht lange schmachten lassen. Da fragte man, welchem von beyden er mehrern Dank schuldig wäre. In der mannessischen Sammlung finden wir

zwar

zwar keine solche Aufgaben über verliebte Materien, aber wol über theologische, astrologische, und romantische Dinge. Dergleichen Räthsel gaben Klinsore und Eschilbach einander auf; und der von Ofterdingen streitet mit dem von der Vogelweide und andern Poeten, welchem Fürsten unter den damals lebenden der Vorzug an Großmuth, Dapferkeit und Mildigkeit gebühret. Eine Ballata ist ein Gesang, der in währendem Danze gesungen ward, und hatte auch daher den Nahmen. Die Schwäbischen Dichter nannten sie Reien.

Da diese Dichtarten sich eben so und nicht anderst bey den Schwaben befinden, wie bey den Provenzalen, so muß man glauben, daß die Deutschen sie von diesen empfangen haben, oder man wolle es lieber umgekehrt sagen. Die Franzosen haben an ihrem Orte kein Bedenken zu bekennen, daß die Werke der provenzalischen Poeten die Poesie in alle übrige Provinzen von Frankreich gebracht haben.

Vielleicht werden sie sagen, diese Dichtarten seyn so allgemein, daß jede Nation, die Poesie hat, dergleichen haben müsse, man werde bey allen Völkern, die sich nur ein wenig auf die Poesie geleget haben, Sittensprüche, Liebeslieder, Lob- und sa-

tyrische Gedichte, Wettstreite, Dankgesänge antreffen: allein es ist über dieses eine solche Aehnlichkeit in der Art und dem Schwung der Gedanken und in dem Ausdrüke, die wir in den Gedichten der Provenzalen und der Schwaben wahrnehmen, welche nimmermehr so stark seyn könnte, wenn zwischen den Poeten beyder Nationen nicht eine genaue Bekanntschaft gewesen wäre. Ich will dieses in einem andern Briefe zeigen, izt habe ich noch von den Romanen zu reden.

Hüet sagt, die Troubadors der Provenz seyn die ersten und vornehmsten Erfinder der Romane gewesen; und sie haben die Leute mit ihren Erdichtungen so stark eingenommen, daß man an allen Orten angefangen habe, Romanzen zu verfertigen; dieselben seyn auf eine ungläubliche Anzahl gestiegen, von welchen noch heutzutage eine Menge in den alten Bibliotheken verhanden sey. Derselbe sagt, die Spanier seyn mit ihren Romanen ein paar Hundert Jahre später gekommen. Der Roman von der Tavelrunde soll der älteste seyn. Baleus de Scriptor. Angl. nennt zwar den Verfasser desselben Melchin, einen Britte, der zur Zeit eines Meister Telesin gelebt, welcher Telesin den berühmten Merlin zum

Lern-

Lernjünger gehabt habe; und also wäre der provenzalische Roman von der Tavelrunde nur eine Art von Uebersezung: Doch wer weiß ob nicht der Provenzal, der ihn verfasset hat, selbst ihn einem Melchin aus Engelland zugeleget habe, damit er durch einen solchen fremden Vater, und ein so ehrwürdiges Alter desto angesehner würde. Der Roman von Lancillot vom See ist unleugbar eines Provenzalen, nämlich des Arnaut Daniel, welchem Dantes den Preis vor allen andern in dieser Dichtart giebt:

> Rime d'amori e prose di Romanzi
> Soverchiò tutti. - - -

Die Geschichte von Gamuret und seinem Sohne Percifal ist gleichfalls provenzalischen Ursprungs. Sein Erfinder hieß Kyot, aus der Provenz gebürtig. Diese und andere provenzalische Romane mehr sind nun unsern schwäbischen Poeten ganz bekannt gewesen; und nicht wenige derselben sind von ihnen ins Deutsche übersezet worden. Wolfram von Eschilbach hat einen grossen Theil vom Gamuret und Percifal in deutsche Verse gebracht, und Albrecht von Halberstat hat das übrige, das von Titurel, Frimnotel und andern, handelt, nachgeholet. Im provenzalischen war dieser Roman nur in Pro-

se geschrieben, wie auch Lancelot ursprünglich nur Prose war. Kristian von Troyes, der beym Ende des zwölften Jahrhunderts gelebet, hatte ihn mit starken Veränderungen im Französischen gegeben; aber Eschilbach hatte sich an des Urhebers Arbeit gehalten. Ich habe diese Nachricht aus Eschilbachs eigenen Worten genommen.

Ob von Troys maister Kristian
Disem mer unreht hat getan
Des mag wol zúrnen Kyot
Der uns die rehten mere enbot - -
Von Profanz in tútsche Land
Die rehten mere uns sint gesant.

Eschilbachs und Albrechts Uebersezungen sind 1477 gedrukt worden. Es ist ganz wahrscheinlich, daß die Gedichte von Carl dem grossen, von Pabst Leo, vom Grave Wilhelm von Oranien, von Heinrich Grave von Narbon, von Alexander dem grossen, von Herzog Beliand, ebenfalls von provenzalischem Ursprunge, und nur ins Deutsche übersezet worden seyn. Reinfrid von Brunsuic möchte wol einen Deutschen zum Verfasser haben, nachdem er von deutschen Helden handelt. Die meisten von diesen Werken werden sonst Wolfram von Eschilbach und Uolrich von Turheim zugeschrieben. Wenn es wahr ist, daß

daß sie noch in der Wolfenbütelschen Bibliothek, und einige in der fürstl. Sachsen-gothaischen vorhanden sind, so dürfte man bey ihnen selbst zuverlässigere Nachrichten von ihren Verfassern und Uebersezern finden.

Ich zweifle auch nicht, daß viele von diesen Romanen noch in Handschriften in ihrer ursprünglichen provenzalischen Sprache in alten Bibliotheken verhanden seyn. Der von König Artus, und der von Lancellot sind im Vatican unter den Handschriften der Königin Christina von Schweden in ihrer Ursprache. Den Titel des Romans vom Grave von Narbone finden wir unter andern provenzalischen, deren die Franzosen und Italiener in alten Nachrichten Erwähnung thun. Diesen hat Eschilbach sicher deutsch gemachet. Der von Ofterdingen giebt diesem Poeten in dem poetischen Wettstreite, den Klinsore beschrieben hat, mit einer ironischen Art den Nahmen Teramer, eines Ritters in besagtem Romane vom Graven von Narbone, und sezet hinzu, das man noch hüte einen sturm von im vernemen sol,

Das der von Arbon
Gewalteklicher nie gehielt
Do er der Heiden vil verschriet
Als im dú menige iach
Uf Alischanz er genouc der helme spielt
Und lanzen vil zerbrach.

Im übrigen werden die Nahmen, die in diesen provenzalischen Romanen vorkommen, in den Liedern und vornehmlich in den Balaten unsrer schwäbischen Poeten ziemlich häufig angezogen, und auf ihre Begebenheiten wird als auf bekannte Geschichte gezielt; zum Exempel, Triſtran, Iſotta, Yſalde, Lunet, Cawan, Camúret, Lanzlet, Ginófer, Planciflur, Camvoleis, Wigoleis. Von diesem leztern Nahmen ist ein eigner Roman in der Rathsbibliothek zu Bremen noch vorhanden, welcher vermuthlich eben der ist, den Goldast gesehen hat, und einen von Gravenberg vor dessen Verfasser giebt. Daß dieser aus dem Welschen genommen sey, wird bey dem Schlusse desselben ausdrüklich gesagt:

Da ſi geſchriben hat ein man
Der ir im wol ze tichtenne gan
Von der wâlſch in túſch Zungen.

Und was vor eine andere Sprache als die provenzalische kan durch diese wâlſche verstanden werden? Aus eben derselben hat Heinrich von Veldeg seine Eneidt umgekleidet, die biß auf unsre Zeiten in der sachsen-gothaischen Bibliothek verborgen gelegen hat:

Iz duchte den meiſter genouc
Der iz us der waliſche kerte.

Von

Von den Italienern und den Franzosen, die ausser der Provenz leben, ist noch niemanden in den Sinn gekommen, seinem Vaterlande diese walischen Eneid zuzueignen. Ich finde, daß in des Pater Bougeant Bibliotheque des Romans dem Kristian de Troyes, dessen ich oben auch gedacht habe, ein Roman unter dem Titel Enide zugeschrieben wird; der in der königl. Bibliothek von der Hand geschrieben liegt; Ich muthmasse stark, daß es eine Uebersezung von Virgils Aeneis sey, welche Kristian von Troyes vermuthlich aus dem provenzalischen gemacht, wie Veldeg die seine.

In diesen Romanen ward die Natur so stark zum Wunderbaren genöthiget, daß sie vor übermässigem Wunder ganz abentheurlich wurden. Dennoch fand man damals einen vortrefflichen Geschmak daran. Die Italiener drükten ihre Hochachtung für sie unter andern damit aus, daß sie ihren Kindern den Namen der Helden gaben, welche sie in denselben fanden.

Wenn in den deutschen Romanen gleich Nahmen der Personen vorkommen, die sich aus der deutschen Sprache herleiten lassen, so ist dieses keine sichere Anzeige, daß der Roman deutschen Ursprungs sey, gestalt die deutschen Uebersezer oft auch die Nahmen

selbst nach ihrem Eigensinne übersezet haben.

Vom Amadis de Gaules wissen unsere schwäbischen Poeten nichts, welches kein Wunder ist, weil dessen Verfasser Vasco Lobeira, ein Spanier, erst gegen dem Ende des dreyzehnten Jahrhundert geschrieben hat, als diese ihrem Ende naheten.

Der vierzehnte Brief.

Ich habe gesagt, daß in der schwäbischen und der provenzalischen Poesie eine wunderbare Gleichheit der Art zu denken, sich die Dinge vorzustellen, und sie auszudrüken wahrgenommen werde. Es ist zwar ein sehr weniges, was ich von den Provenzalen gesehen habe, nämlich was Nostradam in seinen Geschichten der provenzalischen Poeten und Crescimbeni in den Zusäzen zu denselben eingetragen haben; doch in diesen wenigen Stüken hat mich die starke Aehnlichkeit mit den Gedanken und den Vorstellungen der schwäbischen Minnesinger den ersten Augenblik, da ich sie gelesen hatte, gerühret. Arnaud de Merveilh, der 1220 gestorben, hat die Strophe:

Le

Lo jorn qe us vi donna primamente
Quant a vos plaque us mi laisest vezer
Parti mon cor tot autre pensamen
E forom ferm en vos tut mei voler
Qe sim passez donna en mon cor l'enveis
A un dolz ris & ab un dolz esgard
Mie qant es mi fezes obliar.

Der Abate Anton Maria Salvini der die provenzalische Sprache und Poesie mit vielem Fleisse in den seltenen übrigen Resten gestudiert hat, übersezet dieses folgendermassen ins Italienische:

Lo dì che primamente io, donna, vidivi
Quando a voi piacque di lassar vedermivi
Parti mio cuor tutt' altro pensamento,
E tutti i miei voler fermi in voi furo:
Che se' n mio cuor, Donna, desio passasse
Con dolce riso e con un dolce sguardo
Tutto quant' è mi fareste obliare.

Im Deutschen können wirs ungebunden geben: Des Tages, da ich euch, Jungfrau, zuerst sah, als es euch gefiel, euch von mir sehen zu lassen, gab mein Herz allen andern Gedanken Abschied, und aller mein Wille blieb steif und fest bey euch stehen. Würde izt durch ein süsses Lachen, und durch einen süssen Blik die Freude in mein Herz kommen, so würde das machen, daß ich alles, was ist, völlig vergässe.

Von

Von Giraut de Borneil sind folgende Strophen:

Non es ſavis ne gaire ben apres
Cel qui blasma d'amor ni mal en ditz
Camor ſap gent donar gaug als maritz
E fai tornar los mals adauz cortes
E chascun fai de falimen gardar
Qe gent la ſap car tener et celar
Et als faillutz don avinens perdo
E i fin amant ſon per lei car et bo.

* * *

Ben aial temps el iorn e lan el mes
Qels dolz cors gais plagenter gent noirriz
Per los meillors deſiraz e graziz
De leys qes tant complida de toz bes
Me ſaup ferir el cor dun dolz esgar
Don ia nom voil despartir ni ſebrar.

Nach des Salvins Ueberſezung ſaget dieſes:

Savio non è, né guari ben ſaputo
Colui che biasma amore e mal ne dice.
L'amor ſà gentil dar gioia agli afflitti,
E i mal adatti fà tornar corteſi,
E ciascun fà guardar di fallimento
Che gentil celar ſallo e tener caro;
E perdon convenente dà agli errati;
Cari e buon per lui ſon i fini amanti

* * *

Ben aggia il tempo e'l giorno e'l meſe e'l'anno
Che'l dolce corpo gaio, piagentiere

Nobil-

Nobilmente nutrito
Per li miglior desiato, e gradito
Di lei ch'è tanto d'ogni ben compita
Ferir seppemi il cor d'un dolce sguardo,
Onde già dipartir nè scevrar vogliomi.

Im Deutschen kan dieses gegeben werden: Der ist unverständig und übelberichtet, der auf die Liebe schmähet oder übels von ihr redet; denn die Liebe kan auf eine anmuthige Art dem traurigen Freude mittheilen, und sie kan die übelgesitteten höflich machen, und läst jedermann sich von Fehltritten in Acht nehmen; sie kan lieb haben, und es artig verbergen, und die Fehler liebreich verzeihen. Von ihr kömmt es, daß die rechten Liebhaber tugendhaft sind. * * * O wol der Zeit, dem Tage, dem Monathe, und dem Jahre, da der süsse, holde, angenehme, wolgezogene Leib, den die besten verlanget und gepriesen haben, da die Person derjenigen, die mit allem, was gut ist, so reichlich angefüllet ist, mir das Herz durch ihr süsses Anschauen verwundet hat, also daß ich sie meiden oder von ihr scheiden nicht kan und nicht will.

Ich habe diese Exempel im Provenzalischen angeführt, damit man ein Muster hätte, wie weit es von dem alten Französischen selbst abgieng, wo es gleichsam das Mittel zwischen

schen demselben und dem Italiänischen hielt. In den folgenden will ich allein meine Uebersezung geben, damit ich mir die Arbeit des Abschreibens spare.

Anselm Faidit war in grossen Gunsten bey dem Könige Richard in Engelland, von ihm sind folgende Strophen: Zum guten Gesange gehört **gerne lieben**, **Ort**, **Beyfall**, und **Jahrszeit**: Hätte ich von diesen vier Stüken nur zwey, auf die zwey andern dürfte ich nicht warten. Denn der Ort wo ich iezo bin, giebt mir schon Freude genug; und die Jahrszeit macht mich aufgeräumt genug; denn es ist gleich die Zeit, da das Gras hervorsticht. Aber wenn sie sich gleich mit Blättern und Bluhmen schmüket, so hilft sie mir doch zu meinem Singen weniger als der Beyfall und das Lob der Vornehmen thun würde. rc. • • Ich wäre längst müde etwas aufgewektes zu singen; aber wenn ich recht verdrüssig bin, so verjage ich den Unwillen mit dem Gesange, und suche mich selbst aufzuweken. Sonst wäre niemals Friede zwischen dem Verdrusse, und meinem guten Herzen.

Um dieselben Zeiten, 1170-1180 blühete Arnaut Daniel, der von Dantes und Petrarch so hoch erhaben wird; von diesem sind folgende Stüke: Die Bäume sind roth, grüne, weiß, und gelbe, in den Gärten, auf

den

den Ebenen, auf den Hügeln, und in den Thälern; schattenreich sind die gewölbten Zweige, auf welchen die Vögelchen am Morgen und am Abende mit süssen Stimmen singen. Dieses leget mir den Gedanken in das Herz, daß ich meinen Gesang mit solchen Bluhmen ausschmüke, deren Frucht die Liebe, und ihr Saame und Geruch die Freude seyn wird. * * * So übel mir von ihr begegnet wird, so übel ich leiden muß, so begehre ich doch nicht meiner Liebe mich zu begeben; so bald ich in der Einsamkeit bin, so mache ich für sie Lieder und Reime. * * Ich bin Arnaud der die Luft mit der Hand auffasset, und den Hasen mit dem Ochsen jaget. * * * Ich allein erkenne die strenge Noth, welche mir aus Liebe in das Herz kömmt, da ich vor sehnlicher Liebe leiden muß. Aber mein Wille ist so fest und unbeweglich, daß er sich nimmer von der entwanket, die er beym ersten Anschauen begehrt hat. * * Andere zu sehen bin ich blind, und sie zu hören taub. Nur sie sehe, höre und betrachte ich, und dieses geschieht nicht aus falschem Schmeicheln.

Folquett de Marseille hatte ebenfalls die Gunst des König Richards von Engelland; und gab den vorigen nichts nach. Ich kan nicht vorbeygehen, auch etliche Strophen von ihm anzuführen: Wenn es dem Herzen gefiele,

fiele, so wäre izt die Jahrszeit ein Lied zu machen, welches die Freude nicht untergehen liesse. Aber mein Schiksal nöthiget mir zu schwere Klagen ab, wenn ich das Uebel betrachte, und das Gute, das ich nicht habe. Einer sagt mir zwar, wer ich sey, und daß ich es gut habe; aber der das sagt, der kan nicht wol loben; denn kein Mensch kan es gut haben, der das nicht hat, was dem Herzen gefällt; gestalt ein armer Fröhlicher es besser hat, als ein Reicher der das ganze Jahr schwermüthig ist. * * * Nun will ich euch von meiner Liebe die Wahrheit sagen, ich kan nicht von ihr lassen, und kan nicht mit ihr fortkommen; ich gehe nicht weiter, und kan nicht zurükbleiben. Also bin ich wie der, der mitten auf dem Baume steht, der darauf angehäftet ist, so daß er nicht herunter steigen kan, und hinaufwerts gehet er nicht, weil die Furcht ihn daran hindert. * * Also habe ich mein selbst zu späte wahrgenommen, wie einer der alles verlohren hat, und schweert, daß er nicht mehr spielen wolle. Ich muß es vor ein grosses Glük halten, daß ich den grossen Betrug, den die Liebe mir mitgespielt hat, noch gemerket habe. Sie hat mich mit einer freundlichen Mine mehr als zehn Jahre aufgehalten, und mich immer vertröstet, wie ein schlim-

schlimmer Schuldiger, der wol verspricht, aber niemals zahlet.„

Wenn sie sich mit den Poeten der manessischen Sammlung nur ein wenig bekannt machen wollen, so werden sie bey denselben dieselbe Denkensart, denselben Schwung der Vorstellung, der bey diesen Provenzalen herrschet, antreffen; gleiche Sorge für die Ehre der Geliebten, gleiche Verschwiegenheit, gleiche Höhe der Sehnsucht, gleiche Standhaftigkeit in der Aufwartung, gleiches Lob der Liebesbeschwerden. Wir werden öfters eine solche genaue Uebereinstimmung im dem Einfalle und seiner Ausbildung beobachten, daß man sich kaum enthalten kan, den einen für eine Uebersezung des andern zu halten. Vergleichen sie die zwo folgenden Strophen des Grave Ruodolf von Nüwenburg mit den beyden zulezt angeführten des Folquet de Marseille, und sagen mir dann, ob sie die vollkommene Gleichheit zwischen beyden für etwas bloß Zufälliges halten können:

Gewan ich ze minnen ie guoten wan
Nu han ich von ir werden trost noh gedinge
Wan ich enweis wie mir sule gelingen
Sit ich si mac weder lassen noh han
Mir ist als dem der uf den boum da stiget
Und niht hoher mac und da mitten belibet

Und ouch mit nihte wider komen kan
Und alſo die zit mit ſorgen hine vertribet

Mir iſt als dem der da hat gewant
Sinen muot an ein ſpil und er da mitte verliuſet
Und ers verſwert ze ſpate ers doch verkiuſet
Alſo han ich ze ſpate erkant
Der groſſen liſte die minne wider mich hat
Mit ſchonen geberden ſi mich zuo ir brahte
Und leitet mich als bœſe geltere tuot
Der wol geheiſſet und geltes nie gedahte.

Können ſie ſich länger entſchlagen zu glauben, daß der von Nüwenburg den Folquet vor Augen gehabt habe?

Wir treffen im übrigen dieſelben Eigenſchaften der ſchwäbiſchen und der provenzaliſchen Poeſie auch in den Liedern der allererſten Toſcaniſchen Poeten bis auf Petrarchen an, welches niemanden wunder nimmt, nachdem es ohne allen Widerſpruch iſt, daß dieſelben ihre Geſänge bey den Provenzalen gelernet, und in dieſer Abſicht gewöhnliche Reiſen zu ihnen in die Provenz gethan haben. Viele Lieder von ihnen ſind noch vorhanden, und gedrükt; wer ſie haben und leſen kan, wird im erſten Einſehen die Verwandtſchaft erkennen, in welcher ſie mit den ſchwäbiſchen Poeten ſtehen; welches uns deutlich genug anzeiget, daß ſie mit dieſen in einer gleichen Quelle geſchöpfet haben.

Der

Der fünfzehnte Brief.

Nachdem ich vor wenig Tagen des Erzpriesters Crescimbeni Istoria della volgar Poesia zur Stelle gebracht habe, bin ich im Stande Ihnen ziemlich genaue Nachrichten von der so berühmten römischen Arcadia mitzutheilen. Ich will darum Ihr Verlangen nach solchen nicht länger unbefriediget lassen; und nur erinnern, daß ich mich in meiner ganzen Erzählung der eigensten Worte bedienen werde, welche ich in besagtem Werke gefunden habe.

In der andern Helfte des vorigen Jahrhundert waren die Academien der Humoristen, der Unfruchtbaren, der Verflochtenen, sehr berühmt. Aber diese Leute wandelten nach dem damaligen verderbten Geschmak in den Fußstapfen der verstiegenen Scribenten. Der Abate Crescimbeni von Macerata, Vincenz Leonio von Spolet, Johann Vincenz Gravina, der berühmte Rechtsgelehrte, der Advocat Johann Baptista Zappi von Imola, und einige andere, die das Uebel einsahen, hatten im Gebrauche sich in den Abendstunden in irgend einen

anmuthigen offenen Ort zu begeben, wo sie, sich von den ernstlichen Amtsgeschäften zu erholen, einander ihre poetischen Aufsäze vorlasen, und solche beurtheileten. Sie wünschten sehr den Geschmak in Italien herstellen zu können, und glaubten, daß dieses am bequemsten mittelst einer neuen Academie, die sie aufrichten wollten, geschehen könnte. Aber sie hielten auch für nöthig, daß sie diese Sache mit vieler Behutsamkeit und möglichster Verschwiegenheit vornehmen müsten. Daher verbargen sie ihr Vorhaben unter dem Vorwande, daß sie allein zum Zeitvertreibe zusammen kämen.

Als sie im Jahr 1690 eines Abends in einer grünen Aue bey einander sassen, und einander schäferische Gedichte vorlasen, ließ einer von ihnen im Scherze die Worte fallen: Man sollte meinen, das alte Arcadien wäre wieder entstanden. Dieser Einfall gieng nicht verlohren, Crescimbeni begleitete nach aufgehobner Versammlung den Leonio ein Stüke Weges, und vertraute ihm, daß er mit Gedanken umgieng, das ins Werk zu stellen, was der andere nur im Scherze gesagt hätte. Es würde ihnen vielen Ruhm bringen, wenn sie die neue Academie, womit sie umgiengen, unter der Maske eines

Arca-

Arcadiens errichteten, in welchem die anmuthigen Geschäfte und die unschuldigen Sitten der alten Arcadier erneuert würden. Der seltsame Gedanke gefiel dem Leonio; sie redeten mit einander ab, wie sie ihn ihren Freunden vortragen wollten. Das erste mal, da sie mit ihnen wieder zusammenkamen, entdekten sie denselben ihre Idee von der neuen Academie; sie ward mit jedes Beyfalle aufgenommen, man grüßte einander mit arcadischen Schäfernahmen. Nicht lange darnach hielt man auf einem Hügel des Janicolo unter dem blauen Himmel die erste arcadische Versammlung, in welcher sich neben den Stiftern noch mehrere Gelehrten einstelleten, die sich schon in die neue Gesellschaft hatten aufnehmen lassen; denn man wollte in diesen Zusammenkünften keinen Zuhörer haben, der nicht ein Arcadier wäre.

Dieses neue Arcadien bekam die Form einer Democratie; es sollte von keinem Herrn, von keinem Beschüzer wissen, es wollte allein einen obersten Hirten haben, der an dem Haupt der ganzen Gesellschaft stühnde. Diese Stelle bekam der Herr Crescimbeni durch eine ordentliche Wahl, und bediente sie von dem Ursprunge der Arcadia bis an seinen Tod, der 1728 erfol-

gete. Er führte den Nahmen Alphesibòus, der Carier. In der Urkunde, worinn ihm das Amt des obersten Hirten zugestellet wird, steht, daß er der erste gewesen sey, der den Fuß in Arcadien gesezet habe.

Dieses bekam gleich nach seiner Geburt einen ungemeinen Zuwachs von Gelehrten aus den vornehmsten Städten in Italien, welche theils die Begierde etwas zu dem Aufnehmen der Poesie und des bessern Geschmakes beyzutragen mit ihm vereinigte, theils die Anmuth und die Neuigkeit der Sache anlokete, indem man unter der Maske von Schäfern des alten Arcadiens zusammenkam, und sich die Nahmen von Schäfern beylegete, womit man alle Vorrechte der Geburt und des Ranges unter den Mitgliedern aufgehoben hatte. Es fehlte zwar auch nicht an neidischen Personen, welche der Gesellschaft geheime und absonderliche Absichten zuschrieben, um deretwillen sie, und nicht um die Verbesserung der Poesie, aufgerichtet wäre; und diese machten ihr anfänglich viel zu schaffen, die Unschuld ihrer Absichten zu behaupten. Doch sie überwand alle diese Hindernisse. Die grösten Gelehrten vom geistlichen und weltlichen Stande, Prälaten, Cardinäle, und Fürsten, Männer von allerley Orden

und Stande, nicht wenige Damen, die sich an den schönen Wissenschaften belustigten, endlich ganze gelahrte Gesellschaften in den verschiedenen Theilen Italiens, machten sich eine Ehre daraus, daß sie in dieses Arcadien aufgenommen würden.

Bis 1696 war diese Schäferversammlung in ihrer ursprünglichen und angebohrnen Unschuld bestanden, ohne daß sie durch das Band einiger Geseze wäre gebunden gewesen, nur ward sie nach Anleitung einiger sogenannten Erinnerungen geführt, welche der oberste Hirte mit Zuziehung etlicher vornehmer Arcadier abgefasset, der Arcadia vorgetragen, und nachdem sie von ihr genehm gehalten worden, in einem Codex zusammen geschrieben hatten, den sie das goldene Buch nannten. Indessen waren unter den vornehmsten Schäfern schon verschiedene Mißhelligkeiten entstanden, welche beyzulegen und die Einigkeit in der Versammlung zu erhalten, die Erinnerungen des goldnen Buches nicht zulangeten. Daher mußte man sich mit Einführung verbindlicher Geseze helfen. Diese wurden auf die Erinnerungen gebauet; und damit sie beständig blieben, und bey jedermann in das gehörige Ansehen kämen, wurden die Arcadier in dem parhasischen Haine

nach der Gewohnheit des alten Roms offentlich in allgemeiner Versammlung gefraget, ob sie dieselben gut und genehm hiessen. Diese Frage that der oberste Hirte selber, und erhielt den einhelligen Beyfall aller versammelten Schäfer. Diese Geseze wurden nachgehends in zwo grosse Tafeln von feinem Marmor gehauen, und in den farnesischen Gärten aufgestellt; über die Tafeln ward die Syrinx, die berühmte Hirtenpfeife des Pans von sieben Röhren, mit Lorber und Fichten umflochten, mit erhabner Arbeit auf dem Marmor gegraben.

In denselben Gärten des fürstl. Hauses Farnese grünete damals der parhasische Hain. Diesen Nahmen führt die Gegend, es sey ein Wald oder eine Aue, wo die Arcadier jedesmal ihre Zusammenkunft unter dem offenen Himmel halten. Sie hatten lange keinen sichern und eigenen Siz, und mußten sich von einer Gegend in die andere versezen, wo die Gunst eines vornehmen Gönners ihnen einen Garten oder einen Wald für ihre Zusammenkünfte gestattete; bis daß 1725 die königliche Mildigkeit Johann des fünften von Portugal, ihres Mitschäfers, sie in den Stand gesezet, auf dem Janiculus einen anmuthigen Hügel zu kau-

kaufen, auf welchen sie ihren Lorbeerwald haben pflanzen, und ein eyförmiges Theater nach einer geschikten und prächtigen Bauart erbauen lassen. Die Syrinx ist das Wapenzeichen der Arcadia; kein Arcadier darf dasselbe gebrauchen, als der Oberhirte in den gemeinen Geschäften der Arcadia. In den Verrichtungen des Collegii, von welchem ich bald reden werde, und in den Schriften der Canzley braucht man das Sinnbild des obersten Hirtenamts; dies ist ein Hund an dem Fusse eines Hirtenstabes.

Die Arcadier pflegen siebenmal im Jahre zusammenzukommen, vom ersten des Meymonats, an welchem ihr parhasischer Wald eröffnet wird, bis zum siebenten des Octobers, wo man ihn wieder beschliesset. Sechse von diesen Zusammenkünften sind den Schäfern gewiedmet, die in Rom wohnen, welche, von was vor Rang sie seyn, ihre Aufsäze in eigner Person lesen müssen, nur die Cardinäle und die Damen ausgenommen; und eine ist anberaumet, die Aufsäze der abwesenden Arcadier lesen zu lassen. Diese ist allemal die zahlreichste, indem man darinnen die Schreibarten der ganzen gelehrten Republik von Italien zu vernehmen bekömmt. Die Aufsäze, die

gelesen worden sind, werden dann insgemein in den Archiven der Gesellschaft, die sie in ihrer Schäfersprache Fruchtbehältniß nennen, gelassen.

Neben den allgemeinen Versammlungen darf man auch absonderliche im Sommer oder im Winter anstellen; aber diese nicht in dem parhasischen Walde, sondern in den eigenen Hütten der Schäfer; solche zu halten, hat man keine besondere Erlaubniß vonnöthen; massen jedem Schäfer vergönnet wird, die Schäfer in seiner Hütten zu versammeln, jedoch muß der oberste Hirte diesen Zusammenkünften beywohnen; welcher eine solche dann auch in dem Geschichtbuche der Arcadier, als eine Nebenversammlung in der Hütten des absonderlichen Schäfers, wo man zusammenkommen ist, einschreiben muß.

Der oberste Hirte wird in jedem vierten Jahre von den versammelten Arcadiern mit heimlichen Stimmen erwählt; er hat keinen Höhern als die Versammlung, die er selbst wenigstens zweymal im Jahre, im Winter zusammenberufen muß, theils diese Wahl des Oberhirten vorzunehmen, theils andere äusserliche Angelegenheiten der Gesellschaft zu berathen.

Dieser

Dieser Oberhirte hat zwölf Collegen, die er selber alle Jahre erwählet, doch daß die versammelte Arcadia ihre Beystimmung von Munde geben muß. Vor Einführung der Geseze hiessen sie **Verweser des obersten Hirten**. Sie sind der jährliche Rath, und sollen die tüchtigsten Arcadier seyn, die er aus allen Classen der Arcadier ernennen kan, nur die Classe ausgenommen, welche man die **Zugejauchzeten** nennt. Dabey ist geordnet, daß er alle Jahre abwechselnd sechse derselben, nämlich die sechs erstern entlassen, die andern sechse in ihrem Amte bestätigen, und neue sechse erwählen muß, welche dann die andre Hälfte des Collegii ausmachen. Dieses Rathscollegium hat Gewalt unter dem Vorsize des Oberhirten alle Geschäfte zu verrichten, ausgenommen die so genannten **Zujauchzungen** und **Wiederbestellungen**. Wol können die versammelten Arcadier alle Entschliessungen desselben aufheben, so daß die Schlüsse, welche beständig bleiben und gelten sollen, von ihnen bekräftiget werden müssen. Wenn ein College so nachlässig ist, daß er sich bey den Collegen nicht einstellet, so kan der Oberhirte einen andern an seine statt sezen, doch daß das Collegium seine Beypflichtung mündlich geben muß. Wenn auch

einer

einer von den Collegen im Laufe des Jahres mit Tode abgehet, oder auf eine lange Zeit verreiset, oder seine Stelle aufgiebt, so hat der oberste Hirte wieder die Macht einen andern zu setzen.

Neben diesem Rathscollegio bestellet der oberste Hirte zweene Unterhirten, welchen obliegt, auf die Entschliessungen des Collegii und der Arcadia, auf die Schriften, die Aufsäze, die Bücher, und alles, was in der Kanzley liegt, Acht zu haben, und alle Handlungen zu unterschreiben; doch kan er dieses in ihrer Abwesenheit auch andern auftragen. Wer ein ganzes Jahr als Unterhirte gedienet hat, soll in das Rathscollegium aufgenommen werden, und der oberste Hirte muß ihn unter die sechse zählen, die er von neuem erwählet.

Zu diesen Aemtern kömmt die Stelle des Verwesers des Oberhirten; der in der Abwesenheit des Obersten Hirten mit seiner Gewalt bekleidet ist; und sonst auch eine Stimme in dem Collegio besizt. Dann ist noch die Stelle der Aufseher auf die Titel der Aufsäze übrig. Es sind deren viere, und der Oberste Hirte nimmt sie gemeiniglich aus dem Mittel der Collegen; ihnen kömmt zu, zu besorgen, daß die Aufsäze, die in dem Lorbeerwalde gelesen werden

den sollen', die gehörigen Eigenschaften haben. Die Werke durchzusehen, welche mit dem Schäfernahmen gedrukt werden sollen, ernennt sonst der Oberste Hirte zweene oder dreye Censoren für ein jedes Werk; die ihre Meinung dem Collegio schriftlich eingeben; welches dann einen Schluß abfasset. Hält es das Werk vor genehm, so wird demselben beydes die Meinung der erstern und der Schluß der Collegen beygedrukt.

Die vornehmsten von diesen Einrichtungen, oder wenigstens den Grund derselben wird man in den Gesezen der Arcadia antreffen; welche der Rechtsgelahrte Vincenz Gravina in latein verfasset hat. Sie lauten von einem zum andern, wie folget:

LEGES ARCADIAE

I. Penes Commune summa potestas esto. Ad idem cuilibet provocare jus esto.

II. Custos rebus gerundis & procurandis singulis Olympiadibus à Communi creator minusque idoneus removetor.

III. Custodi Vicarius & Collegæ XII adsunto. Eorum singulis annis Custos consulto universo Cœtu novos sex in orbem eligito sex

veterum

veterum retineto Administros sibi duos adsumito. Præter hæc alia munera publica ne sunto. Patronus nullus esto.

IV. Suffragia secreta sunto eaque in custode creando aut removendo trifariam dividuntor, justusque numerus duæ partes sunto. Cæteris in rebus bifariam dispertiuntor. Quique partem dimidiam exsuperat numerus justus esto. Si paria fuant iteruntor, deinceps res sorti committitor.

V. Quicquid per Collegium de rebus communibus actum gestumve fuat, quo perpetuo ratum fiet, per Custodem ad Commune refertor.

VI. Cœtus universus relationibus audiundis actisque cognoscundis hyeme saltem bis in ædibus carminibus autem orationibus pronunciandis præsentium quidem pastorum per annum sexies absentium semel vernis & æstivis feriis in nemus parhasium per Custodes sub dio convocator.

VII. Mala carmina & famosa obscena superstitiosa impiave scripta ne pronunciantur.

VIII. In cœtu & rebus arcadiis pastoritius mos perpetuo in carminibus autem & orationibus quantum res fert adhibetor.

IX. Arcadico nomine typis injussu publico ne quid editor.

X. Quot-

X. Quot prædiorum arcadicorum tituli totidem pastores pastorumque nomina sunto, inque mortui aut expuncti locum alius sufficitor. Si quis adversus has leges facit faxit fecerit quique facit faxit feceritque quominus quis secundum h. l. faceret fecissetve facturusve siet, confestim exarcas esto ejusque nomen coram Collegio per Custodem inducitor. Si quid in h. l. obscurum perplexumve siet sive comprehensum non siet Communi Arcadum consultis peritioribus inter pastores more majorum interpretandi supplendique Jus esto; quodque decretum judicatumve siet penes Custodem adservator, in legum tabulas ne redigitor; nulli novas leges ferre fas esto.

Zu diesen Gesezen sind einige neuere **Verordnungen** hinzugekommen, welche von der Zeit, den Umständen, und dem Bedürfnisse der Gesellschaft veranlasset worden. Sie sind gedrukt, und werden allen neuangenommenen Mitgliedern zugestellt.

Kein Arcadier darf in der arcadischen Versammlung oder in dem Rathscollegio etwas vortragen, als nur der Oberste Hirte allein; und dieser muß solches durch die **Frage** thun. Soll eine Sache vor die versammelte Arcadia gebracht werden, so muß das Collegium zuerst erkannt haben, daß sie es würdig sey.

Alle

Alle Arcadier sind schuldig zum Besten der Gesellschaft einige Dienste zu thun; es sey daß sie in dem parhasischen Walde ihre Aufsäze lesen, oder in Aemtern und Bedienungen der Arcadia gebraucht werden.

Wer in die Arcadia will angenommen werden, muß vier und zwanzig Jahre haben, doch kan man von der Versammlung einigen Nachlaß bekommen; er muß von gutem Hause und guten Sitten seyn; er muß den Ruhm eines Gelehrten haben. Die Frauenspersonen müssen vornehmlich mit der Poesie und den schönen Wissenschaften bekannt seyn.

Die Schäfernahmen giebt die Versammlung durch das Loos; jeder hat noch einen Znnahmen von irgend einem bekannten Orte des alten Arcadiens oder seines Gebiethes. Dieses Gebiethe muß von der Gesellschaft für ein solches erkannt worden seyn.

Kein Arcadier darf seinen Schäfernahmen vor ein Buch, oder nur ein flüchtiges Blatt sezen, welches er drüken läßt, er habe dann die Erlaubniß von dem Collegio bekommen.

Die Aufnahme in die Gesellschaft geschieht nach fünf verschiedenen Arten. Die erste, mittelst des **Zujauchzens**, wird allein gegen Cardinäle, fürstliche Personen, Abgesandte, gebraucht, die man mit lautem Zuruffe in dem versammelten Arcadien aufnimmt. Die

zweyte,

zweyte, mittelst der **Beyzählung**, wird von dem Collegio gegen Frauenspersonen und Colonien durch die heimlichen Stimmen vorgenommen, doch wenn das Collegium jemanden beyzählet, muß die arcadische Gesellschaft um die Bestätigung gefraget werden, welche mit lauter vernehmlicher Stimme gegeben wird. Die dritte, mittelst der **Vorstellung**, wird allein mit ganzen Societäten von jungen Herren gebraucht. Aus einer solchen aber werden nur einer oder zweene ihrer Mitglieder in die Arcadische Versammlung zugelassen, welche darinnen das ganze Corp der Societät vorstellen. Diese Plazhalter werden von ihrer Societät selbst ernannt, sie müssen aber von dem arcadischen Collegio durch die heimlichen Stimmen genehm gehalten werden. Die vierte geschieht mittelst der **Wiederbestellung**, und diese wird gegen allen andern, die angenommen seyn wollen, vorgenommen. Von solchen kan niemand einen Plaz bekommen, es sey denn an die Stelle eines andern dessen Plaz ledig geworden ist. Diese Wiederbestellungen geschehen in voller Versammlung mit heimlichen Stimmen.

Nachdem die Erfahrung gezeiget daß zu wenige Pläze ledig wurden, und daß man öfters von den Pläzen, die ledig wurden, keine Nachricht, oder solche gar späte bekam,

so daß man allzu wenige Personen aufnehmen konnte, und die trefflichsten Köpfe zurükbleiben mußten, so ward noch die fünfte Art eingeführt, mittelst der **Vorbestimmung**, indem man den Aufzunehmenden die Pläze bestimmt, die künftig ledig werden; und sie inzwischen vor Arcadier erklärt; (welches ebenfalls durch die heimlichen Stimmen geschieht;) und ihnen den Schäfernahmen beyleget.

Wiewol diese Arten Mitglieder anzunehmen so sehr verschieden sind, so sind doch alle Arcadier, die nach einer oder der andern angenommen worden, einander gleich, ausgenommen daß die von der **Zujauchzung** einige Vorrechte besizen.

Die **Colonien** sind Gesellschaften von Arcadiern in andern Städten; welche zwar ihre eigenen Zusammenkünfte haben, und darinnen lesen, aber sich nichts destoweniger nach den Gesezen des römischen Arcadiens richten. Jede hat einen Statthalter des obersten Hirten, der an ihrem Haupte steht; und sie nimmt ihren Nahmen von der Stadt, wo sie sizet, oder von einer absonderlichen Academie, oder einer berühmten Gegend ihres Landes. Wenn ein Mitglied in einer Colonie abgehet, so wird der Colonie vergönnet, seinen Plaz wieder zu bestellen: Aber sie muß bey der **Mutter-Arcadia** in Rom zu rechter Zeit darum

rum Ansuchung thun. Wofern sie dieses nicht thut, so bestellt die versammelte Arcadia in Rom den Plaz des Verstorbenen. Eben dieses geschieht, wenn ein Statthalter des obersten Hirten in der Colonie abgegangen, und sie der Arcadia nicht zu gebührender Zeit einen andern vorgeschlagen hat. Diese giebt ihr denn einen solchen ex officio. Die Colonien können keine Censoren bestellen die Bücher zu durchlesen und zu beurtheilen, welche mit dem Schäfernahmen oder nur mit dem Nahmen der Colonie gedrükt werden sollen.

Wenn eine Colonie aus Mitgliedern einer gelehrten Academie bestehet, die mehrere Personen hat, welche nicht in der Colonie begriffen sind, so mögen diese andern wol mit und neben den Mitgliedern der Colonie in den Geschäften ihrer absonderlichen Gesellschaft zusammentreten, und lesen, jedoch nicht in die eigenen absonderlichen Zusammenkünfte der Colonie kommen. Wenn die Colonie völlig aus Arcadiern besteht, so ist keinem von ihren Mitbürgern gestattet, in ihre Versammlung zu kommen oder darinnen zu lesen, es werde denn von der grossen Arcadia ausdrüklich erlaubt. Sonst können alle Arcadier ihre Aufsäze sowohl in der grossen Versammlung in Rom, als in den Zusammenkünften der Colonien lesen, und denselben beywohnen;

doch daß die von Rom nur das votum deliberativum in den Colonien haben, wie die aus den Colonien auch dieses allein in der Versammlung der Arcadia zu Rom haben. Das Votum decisivum haben diese nur in ihrer besondern Colonie, und jene nur in der Versammlung zu Rom.

Seit dem Ursprunge der Arcadia hat man geordnet, daß die Zeitrechnung durch Olympiaden geschehen sollte; zu diesem Ende hat der Hr. Crescimbeni mit dem Herren Franciscus Bianchini eine Ephemeridem verfasset, das Olympiadische Jahr mit dem Julianischen in eine Uebereinstimmung zu bringen. Daher ist die Gewohnheit entstanden, daß man in dem Anfange einer jeden Olympias die Olympischen Spiele begehet, in welchen aber nicht, wie ehmals zu Elis, Leibesübungen vorgenommen werden, sondern die Geschiklichkeit des Geistes mittelst fünf poetischer Spiele geprüfet wird. In der ersten von diesen Uebungen werden kurze Abhandlungen, in der andern Schäferstüke, in der dritten Lieder, in der vierten Sonnete, und in der fünften Madrigale oder Epigrammata gelesen.

Die Arcadia unterhält einen beständigen Briefwechsel mit allen ihren Mitgliedern; so daß die Ausländischen alles was von einigem Gewichte vorgenommen wird, so gut wissen, als

als die Gegenwärtigen, wie hingegen die Versammlung in Rom alle Tage gelehrte Nachrichten, Auffsäze, und Gedichte, von ihnen empfängt, solche zu beurtheilen, oder aufzubehalten. Wenn ein Mitglied zu einer vornehmen Würde, wie zum Exempel der Cardinalat ist, befördert wird, so wird der Tag, an welchem der Bericht davon in die Kanzley kömmt, vor einen feierlichen Tag angezeichnet, und zween Arcadier werden abgesandt, dem neuen Cardinal Glük zu wünschen. Hingegen werden die Tage, an welchem die Zeitung von dem Absterben eines Arcadiers einkömmt, für traurige Tage eingeschrieben, und wenn es vortreffliche und weitberühmte Männer sind, wird den Arcadiern ihren Freunden gegönnet, daß sie ihnen ein Denkmahl von Marmor in dem Bezirke des Parhasischen Waldes aufrichten dürfen. Der Oberhirte verordnet einen Arcadier, der das Leben desselben beschreiben muß; und drey Censores, die dasselbe überlesen und ihr Urtheil eingeben müssen. Dann wird das Leben mit dem Urtheil vor die Arcadische Versammlung gebracht, und mit heimlichen Stimmen erkannt, ob man ihm einen Marmor erlauben wolle; wird er erlaubt, so fasset das Collegium die Schrift ab, welche darauf eingegraben werden soll.

Die Arcadia hat auch unter sich eine Buchhandlungs- und Verlagsgesellschaft aufgerichtet; welche von dem Obersten Hirten und zweenen Abgeordneten nach gewissen Ordnungen geführt und besorget wird. Endlich hat man auf jeden Arcadier, der in Rom wohnet, eine jährliche Taxe von drey Juliern geleget, und auf jeden **Beygezählten** einen Piaster. Aus dieser leztern werden die gewöhnlichen Ausgaben der Kanzley bezahlet.

Der sechszehnte Brief.

Ich habe nie zu leugnen begehret, daß die poetische Gesellschaft der Arcadier nicht ihre Vorteile habe, unter welche ich vornehmlich die Bequemlichkeit zähle, daß ein vortrefflicher Kopf sich durch ihr Mittel augenbliklich mit den geistreichsten Männern der italienischen Welt bekannt machen kan; indem er in der versammelten Arcadia den Ausbund derselben beysammen antrift. Ich halte es vor nichts geringes, daß ein Verfasser seinen Aufsaz denjenigen deren Beyfall er sucht mit lebendiger Stimme, und mit den Gebehrden der Affekte begleitet, vorlesen, und dann die

Stüke

Stüke und Stellen, welche sie vor andern rühren, durch das Zeugniß seiner Augen bemerken kan. Ich sage nichts von andern Vortheilen ihrer Verfassungen, die ich ihr eben so wenig absprechen will. Nichtsdestoweniger entdeke ich einige starke Mängel darinnen, welche mich nicht mit dem hohen Tone und der Verwunderung davon reden lassen, wie Sie thun. Sie, mein Herr, scheinen von der Weisheit, welche die Anstalten dieser Gesellschaft angeordnet hat, ganz entzüket; und ich fürchte, daß sie ihre Fehler selbst vor Klugheit ansehen.

Ich nehme erstlich eine Liebe zum Seltsamen bey ihr wahr, welche der Ausschweitung ziemlich unterworfen ist. Die arcadischen Nahmen, mit welchen die Mitglieder sich umtaufen, die arcadischen Gegenden, von welchen sie sich herschreiben, die arcadische Schäfersprache, die sie reden, die Sitten und Manieren der alten Arcadier, die sie ausdrüken, dieses alles wird mit einem solchen Scheine des Ernstes von ihnen beobachtet, als ob der Schatten etwas wahrhaftes wäre; ungeachtet das Zeugniß unsrer Augen uns alle Augenblike entdeket, daß es nur leere Wörter, und angenommene Verstellungen sind. Es ist etwas abentheurliches einen Haufen Leute in Haarbeuteln, in Quareparüken, in geschornen Kronen, in Seiden, in Crepons,

mit Ordenszeichen, mit Priesterröken, beysammen zu sehen, welche uns sagen, daß sie aus dem schäferreichen Arcadien seyn, welche die Nahmen von Bions und Theocritus Schäfern tragen, und ihr Geblüte von denselben herleiten, die beständig von Auen, Wäldern, Mejereyen, von Schafen und Ziegen schwazen. Die Sprache ist der Schäfer, und ein Blinder müßte sie für solche nehmen, aber der Rok ist eines Priesters, Mönches, Rathsherren, Advocates, Abbats, Ritters;

Beschuht und unbeschuht, mit Kappen, ohne Kappen,
Gesleket, schekigt, bunt, in Woll' und Leinwand;

Das sehen alle, die Augen haben. Für diese vermummten Schäfer hat sich der Schauplaz nicht übel geschikt, welchen sie 1705 in dem Garten Justiniani durch die Kunst für sich zurüsten lassen, als die Gedächtnißspiele der Arcadia zum erstenmahl gespielt worden. Da waren verschiedene Reihen Bänke mit Taffet von grüner Farbe überzogen, die Rasen vorstellen sollten, und viele Pyramiden von Holz mit geschniztem Laubwerke bekleidet waren aufgerichtet, einen Hain nachzumachen.

Eine solche Maskerade schikete sich schon für eine vertrauliche Gesellschaft Freunde, die zu einem Abendessen zusammen kommen, und zu einem

einem kurzen Zeitvertreibe Beamte erwählen, welche die seltsamen Gebräuche, die man zum Scherze annimmt, in ihren possierlichen Verkleidungen mit einem ernstlichen Gesichte ausüben. Aber der Scherz ist zu weit getrieben, und wird von dem Ernste zu stark unterbrochen, wenn er zu einer so ernstlichen Sache, mit solchen Zurüstungen, wie in der Arcadia geschieht, angewendet wird, wenn er so allgemein gemachet wird, wenn eine so grosse Anzahl, und unter denselben so durchleuchtige, so hochwürdige Personen sich damit bemengen, wenn er endlich eine so lange Zeit fortgesezet wird.

Ich kan zwar wol begreifen, daß eben diese griechischen Schäfernahmen römischer Priester und Edeln, diese Hirtenpfeife in der Hand eines Prälats, dieses arcadische Gebiethe, welches sie mit einer Eifersucht bewahren, als ob es Ländereyen in der Natur wären, die Zusammenkünfte in einem Walde, oder in einer Aue, die Size auf dem grünen, kühlen, Boden, die Gesellschaft in einen Ruf gebracht haben. Diese Sachen mußten nothwendig ein Aufsehen machen, und die Neugierigkeit um so viel stärker rühren, als man niemanden zu diesen Geheimnissen zuließ, wer sich nicht zuvor, wie man damals im Scherze sagte, **die Kappe** hatte **aufsezen** lassen.

Was vor einen Zulauf hat der Freymäurer-Orden bey allen seinen nichtigen Geheimnissen nur durch seine Pflasterkelle, und sein Schurzfell bekommen? Aber widersprechen Leute, die sich dafür ausgeben, daß sie die doppelsinnigen, die spizfündigen, und gekünstelten Spiele aus der Schreibart vertreiben wollen, sich nicht mit ihrer eigenen Aufführung, wenn sie in solche zweydeutige Mummenschanzen verfallen? Und ist es ihrer Würde anständig, daß sie eine so niederträchtige Gefälligkeit für die Neigung der Menschen zu Maskeraden bezeigen? Haben sie nicht gründlichere Mittel die Augen der Leute auf sich zu ziehen?

Die Neigung der Arcadia zum Pompe und alle dem, was ein Aufsehen verursachet, zeigete sich schon in ihrem Geburtsjahre; als sie 1690 ihren Wald, den sie zuerst auf dem Janicolo gehabt hatte, auf den Esquilino versezete, wo der Abbáte Orsini ihr einen prächtigen Garten zu ihren Uebungen eingeräumet hatte, geschah dieses an dem hellen Tage in einem feyerlichen Aufzuge. Der Herr Mancurti redet in dem Leben des Herrn Crescimbeni mit diesen prächtigen Worten davon: Bello fu vedere gli Arcadi far passaggio dal Gianicolo al' Esquilino. Ampia apri loro la strada il generoso Custode, che gimne avanti a tutti, dietro

dietro a se non solamente i pastori guidando, mà una scelta comitiva di nobili e dotte persone, lequali tratte dalla novità della poc'anzi fondata Academia con gran piacere il seguirono. Wenn sie noch ihre Priesterröke, und ihre römische Westen gegen arcadische Schäferkleider vertauschet hätten, so wollte ich ihren Aufzug mitbewundern; aber hier sehe ich nichts mehrers als eine gewöhnliche Procession von geistlichen und weltlichen Herren, welchen nur die Paniere und Bildnisse der Heiligen zu ihrem Aufzuge fehlen.

Ich will ihnen doch diese äusserlichen Ausschweifungen verzeihen: Aber noch ungereimtere Dinge fliessen von dieser Verstellung in ihre Schriften. Die arcadische Lebensart, zu der sie sich bekennen, sezet alle diese Schäfer in die unvermeidliche Nothwendigkeit von lauter Hirtengeschäften, und mit der landhaften, hirtenmässigen Denkensart zu schreiben; sie werden unwahrscheinlich und unnatürlich, wenn sie von andern und höhern Sachen reden, als ihnen ihr Charakter und die angenommene Person gestattet. Man hat dieses den Arcadiern in Rom selbst, und schon in ihrem Ursprunge vorgeworfen. Sie haben darauf geantwortet, auch die Schäferarbeiten, und die Feldgeschäfte können edel und erhaben abgehandelt werden; weil das poeti-

sche

sche Edle nicht in der Hoheit der Sachen, sondern in der geschikten Nachahmung bestehe. Sie sagten ferner, die Schäfer könnten auch von hohen und grossen Materien singen, gleichwie der Guarini beym Eingange seines getreuen Schäfers erinnert habe:

Kan dieses Volkes Nahm und Tracht
Gleich Schäfern auch verglichen werden,
War doch ihr Thun und die Gebehrden
Nicht groben Hirten nachgemacht;
Denn mancher war aufs eifrigste beflissen
Die Heimlichkeiten der Natur
In Himmel, Erde, Meer, und in der Luft zu wissen; --
Doch war der meisten ganzes Leben
Den heilgen Musen stets ergeben.

Allein gesezt daß die Schäfer von ihren Geschäften auf eine erhabene Art reden können, so ist dieses doch nur eine, und eine geringe Art der Erhabenheit. Wenn ein Schäfer dann sich mit den Sternen, oder einem andern Theile der Philosophie abgiebt, noch mehr, wenn er sich mit unruhigen, kriegerischen, mit herrschaftlichen und fürstlichen Sachen bemenget, so steiget er aus seinem Kreise heraus, und leget den Schäfer von sich. Wenn dieses oft und von vielen geschieht, so verlieren wir den Schäferstand aus dem Gesichte, und bekommen dafür andre Stände zu sehen, welche von ihm ganz unterschieden sind. Diese Verwandlung wird von den arcadischen

Römern nur allzu oft vorgenommen. Wir werden allzu oft aus ihrem poetischen Arcadien in das Musäum eines Gelehrten, der bey der Lampe studiert, oder in das Cabinet eines Staatsmannes, oder auf ein ungestümes und mörderisches Schlachtfeld versezet.

Einen noch grössern Fehler entdeke ich in dem Mangel der Freyheit, welche in der Arcadia mit hundert Banden angeschlossen ist. Dieses kan nicht anders, als den Musen zu empfindlichem Nachtheile fallen; sie lieben die Freyheit, und verlieren ihr Feuer mit ihr. Dieselbe leget in den Gesang und überhaupt in alle Aufsäze Wahrheit, Kühnheit, und Nachdruk; blizende Gedanken, Empfindungen der lautern, echten Natur; volle und starke Redensarten.

Es war nicht wol zu hoffen, daß die Freyheit sich in einer Gesellschaft, wo die Mitglieder einander an Stand und Range so ungleich sind, auf einigem Grade würde behalten lassen. Die Furcht, und die Ehrfurcht, die man zweeen Schritte von dem parhasischen Walde gegen seine Obern vom geistlichen und weltlichen Stande hat und haben muß, läßt sich nicht so bald ablegen, als leicht es diesen ist, in die arcadischen Länder zu uns herüber zu kommen. Und was für ein starkes Gebiß ist der Freyheit durch die bestellten Aufseher

und Beurtheiler angeleget worden, welche eine jede Schrift mit den Augen eines Luchses durchsehen! Was für eine Herrschaft wird arcadischen Schäfern, die eines Geblütes und Standes mit uns sind, dadurch über uns eingeräumet, und wie leicht können sie dieselbe mißbrauchen! Es ist dann für eine Schrift gleich schädlich, das anstössige sey würklich darinnen vorhanden, oder lige nur in dem Gehirne des Censors, oder eines argwöhnischen, und hochmüthigen Grossen. Alle Satyre, auch die unschuldigste, die doch in der Poesie eine so empfindliche Annehmlichkeit hat, gehet dadurch für die Arcadia verlohren. Sie hat dieses 1699 mit ihrem Schaden erfahren; nachdem eine satyrische Schäferallegorie von dem Agenten des Herzogs von Parma aus einem blinden Eifer so ausgeleget worden, als ob sie auf den Alexander Guidi, der in den Diensten dieses herzoglichen Hauses war, stichelte. Sie konnte mit genauer Noth vermeiden, daß der Minister sie nicht gerichtlich belangete, und konnte sein ungestümes Geschrey ehender nicht stillen, bis daß sie die Orti palatini des Herzogs von Parma, in welchen sie aus seiner Vergünstigung etliche Jahre her ihren parhasischen Wald gehabt, verließ, und sich nach einem andern Orte umsah,

sah, welches ihr einen ungemeinen Verdruß verursachete.

Wir werden wahrhaftig finden, daß die Freyheit, auf welche ein jeder Arcadier vermöge seines Schäferstandes gleich viel Ansprache hatte, schon durch die ersten Einrichtungen untergraben worden. Die ersten Stifter rühmten zwar, daß eine democratische Gleichheit in der Gesellschaft eingeführt wäre, aber für eine solche hat man zu viel herrschaftliches angenommen oder einschleichen lassen. Wie aristocratisch ist das Collegium, welches alle Geschäfte, nur die **Zujauchzungen** und die **Wiederbestellungen** nicht, verrichtet! Denn wiewol die Entschliessungen vor die Gemeinen gebracht, und von ihnen bekräftiget werden müssen, so hat der Rath des Collegii doch ein allzu grosses Ansehen, als daß diese Bekräftigung ihm entstehen könnte. Seine Macht ist desto gefährlicher, weil die Würde eines Rathscollegen unter wenigen umgehet; denn wiewol einer, der ein Jahr in dieser Bedienung gestanden, des Rathes erlassen wird, so hat er doch nach Verfliessung eines andern Jahres die Fähigkeit wieder erwählet zu werden; achtzehen Personen, in drey Classen vertheilet, können sich, wenn sie sich mit dem Obersten Hirten wohl verstehen, in dem arcadischen Rath beständig erhalten, und fest sezen; nur daß eine

Classe

Classe dem Umgange nach ein Jahr von der Regierung ausruhen muß. Die arcadische Gleichheit erfoderte, daß die Mehresten an der Regierung Antheil bekommen sollten; es ist auch in den Gesezen enthalten, daß die Wahl der Rathspersonen oder Collegen in orbem, in die Runde, gehen sollte; aber diejenigen, die einmal in dem Collegio waren, und andern nicht gerne wichen, haben dieses Wort beyzeiten so erkläret, daß dem Geseze genung gethan wäre, wenn die Regierung nur unter denen, die von den Collegen gewesen waren, abwechselte. Sie sagten, daß es schlechterdings nothwendig wäre, dieselben Personen in dem Rathscollegio zu behalten, wenn man den ungleichen Meinungen vorbiegen wollte, welche immer neue Regenten, und zumal Regenten aus einem so vermischten Haufen in das Collegium bringen würden. Indessen hat man so die Gleichheit aufgehoben, und viele Mißvergnügte gemacht, nämlich alle diejenigen, welche sich zur Regierung tüchtig halten.

Wie die Arcadia dadurch die Gestalt der Aristocratie bekömmt, so erscheint sie hingegen in der Form der Monarchie, wenn wir die Gewalt des Obersten Hirten in dem Collegio und neben demselben betrachten. Er muß nothwendig eine grosse Gewalt über die

die Collegen haben, nachdem sie ihm ihre Erhebung zu danken haben; und es ist sehr vermuthlich, daß er keinen in das Collegium nehmen werde, der nicht ihm anhangen will. Er hat alle Gelegenheit ihren Gehorsam in der Zeit, da er sie unter ihm als seine Unterbedienten regieren läßt, auf die Probe zu sezen. Welche Gewalt, daß niemand in dem Collegio oder in der grossen arcadischen Versammlung etwas vortragen darf, als der Oberste Hirte; daß keinem Rathscollegen, geschweige einem gemeinen Arcadier, vergönnet ist, ein Geschäft vor die Arcadia zu bringen, wofern das Collegium nicht zuvor erkennt hat, daß es dessen würdig sey; daß der Oberste Hirte diejenigen ernennt, welche die Schriften aller Arcadier, derer in Rom, und derer in den Colonien, beurtheilen müssen; welches so viel ist, als ob er sie selber beurtheilte! Und durch was vor ein ausnehmendes Vorrecht hat sich der Oberste Hirte über die andern dadurch erhoben, daß den gemeinen Schäfern nicht erlaubt ist, absonderliche Zusammenkünfte in ihren Hütten zu halten, es sey denn, daß sie den Obersten Hirten bey sich haben? Könnte man das geringe Vertrauen, das man in die Arcadier sezet, merklicher verrathen? Man weiß zulezt nicht, wie viel mehrers von der democratischen Freyheit ihnen

übrig bleibt, als daß sie in ihren parhasischen Zusammenkünften etliche Abendstunden an der Seite fürstlicher und bischöflicher Personen im Grünen zu sizen, oder sich der Länge nach auszustreken Fug und Macht haben; welches vermuthlich für Italiener einen Reiz hat, der Ultramontanen nicht so stark in das Auge leuchtet.

Man mag das Gesicht werfen, worauf man will, so erbliket man in der Arcadia einen herrschaftlichen Geist. Daher fließt, daß die Arcadia von Rom sich über ihre Colonien, die kleinern Arcadien, so viel Macht anmasset. Eine Colonie darf ihre eigenen Mitglieder nicht erwählen, wenn sie nicht in Rom gebührend darum angehalten hat, und sie muß bey Unterlassung dieser Pflicht ein Mitglied von der römischen Arcadia annehmen. Ferner ist eine kleine Arcadia verbunden, die Censoren für ihre Schriften in Rom zu suchen. Und was für ein herrschaftliches Geseze ist das nicht, daß die Arcadier, die in andern gelehrten Gesellschaften sind, alle die Mitglieder derselben die keine Arcadier sind, von ihren arcadischen Zusammenkünften ausschliessen müssen; als wenn die Geschäfte, die von ihnen abgehandelt werden, Geheimnisse wären, die kein uneingeweiheter wissen dürfte,

und

und die durch die Mittheilung an andere entheiliget würden.

Man hat der Arcadia auch die ungemein starke Anzahl ihrer Mitglieder zur Last geleget. Sie zählte 1719 bis 2000 Mitglieder, die seit dem Ursprunge der Arcadia in ihren Schooß aufgenommen worden; darunter waren etliche hundert Prälaten, als Cardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Auditores Cameræ, Thesaurarii generales, Protonotarii apostolici, Auditores Rotæ, Clerici Camerales, Justizräthe, Secretäre verschiedener Congregationen. Ich finde auch, daß sie bis 1726 vierzig verschiedene Colonien gestiftet habe.

Wenn keine Halbgelehrten und keine Unwürdigen unter dieser grossen Anzahl gewesen sind, so ist Italien erstaunlich fruchtbar an grammatischen, critischen, und poetischen Geistern. Eine Nation dörfte den Ruhm eines Volkes von beaux Esprits mit Rechte verlangen, die nur den vierten Theil so viel geschikte Köpfe in einer Zeit von zwanzig Jahren aufweisen könnte. Die Arcadia scheint wahrhaftig zu milde den Zugang in ihre Gesellschaft zu gestatten. Vielleicht machet sie sich eine Ehre mit der grossen Anzahl, statt mit einem auserlesenen Truppe. Ich sehe wenigstens nicht daß sie ein solches Heer zu ihrem

rem Endzweke nöthig habe. Der Geschmak konnte mit einem weit geringern Haufen hergestellt, die poetischen Uebungen und Spiele der Gesellschaft von weit wenigern trefflichen Männern mit geschikten Aufsäzen und Abhandlungen unterhalten, auch ein ansehnlicher Briefwechsel und eine vertrauliche Bekanntschaft in alle Provinzen von Italien aufgerichtet werden. Es zeigt keine geringe Schwachheit an Wiz und Kunst, durch viele und weitläuftige Mittel vorzunehmen, was durch wenige einfältige gemachet werden kan. Vermuthlich haben die Stifter die Gesellschaft darum stark an der Anzahl haben wollen, damit sie denen, die ihre Aufsäze läsen, ein volles auditorium verschaffeten, also daß der Dienst, welchen die Arcadia von weit dem grössern Theil ihrer Schäfer verlanget, nur darinnen bestehet, daß sie stille und zum Beyfalle fertige Zuhörer abgäben. Der Grund, warum eine Menge Leute sich in die Gesellschaft haben aufnehmen lassen, war in der That die Begierde die Aufsäze zu vernehmen, die gelesen würden, wovon so viel Redens gemachet, und aber niemanden gegönnet ward den Verlesungen beyzuwohnen als den Mitgliedern, aus einer Politik, von welcher die Musen sonst nichts wissen, als deren Thüren jedermann offen stehen. Wir müssen diese Menge, quæ nume-

numerum facit, zum höchsten als Proselyten des guten Geschmakes ansehen, welche durch ihren Eintritt in die Arcadia, und durch die Schäfernahmen, womit sie sich umtaufen lassen, öffentlich bekennen daß sie ihm zugethan sind; ob sie gleich nicht sonderlich tiefe noch gründliche Einsichten in seine Wahrheiten haben. Diese Leute sind brauchbar genug, wenn es darauf ankömmt daß man das Ansehn des Geschmakes durch die mehrern Stimmen erhalte. Sie sind für Heerolde der Gesellschaft anzusehen, die ihren Ruhm an allen Eken des Landes ausposaunen. Das ist gewiß daß die Arcadia dem Geschmake nicht durch seine Liebes- und Hochachtenswürdigen Eigenschaften allein, sondern schon durch ihr blosses Ansehn und die Anzahl der Stimmen, die sie zu seinem Dienste aufgebracht, eine schier allgemeine Folge gewonnen hat, und daß die Geschiklichkeit des grösten Gelehrten verdächtig wird, wenn er nicht einen arcadischen Nahmen und Zunahmen zu seinen Titeln hinzusezen kan.

Der siebzehnte Brief.

Ich habe der Arcadia einen herrschaftlichen Geist schuld gegeben, und ich vermeine nicht, daß ich ihr Unrecht gethan habe. In ihrem Ursprunge war sie zwar weder eine Republik noch ein Königreich, es war einfältig eine gelehrte Zusammenkunft: Aber sie unterwarf sich nach wenigen Jahren strengen Gesezen, und vergönnete unvermerkt ihrem Oberhaupt eine Gewalt, die ziemlich fürstlich ist. Damit ich Ihnen dieses erweise, darf ich Ihnen nur die Unruhen erzählen, die im Jahr 1711 in der Arcadia entstanden sind, und eine Trennung darinnen verursachet haben, welche in Rom keine geringere Bewegung gemacht hat, als wenn das Heil der Kirche in Gefahr gewesen wäre.

Als in demselben Jahre der Rath der Collegen mit sechs neuen Beysizern statt der sechs abgehnden besezet werden sollte, und der Oberste Hirte etliche Personen, die schon ehedem in dem Collegio gewesen waren, wiederum unter die Candidaten sezete, hatte ein Arcadier das Herz sich diesem Vorschlage zu wiedersezen, und zu behaupten, daß einer nicht mehr erwälet

erwälet werden könnte, welcher schon einmal in dem Rathscollegio gewesen wäre; die Wahl müßte schlechterdings auf solche Arcadier fallen, welche niemals zuvor in dem Amte gewesen wären. Er gründete sich auf den dritten Artikel der arcadischen Geseze, wo die Worte stehen: Custos consulto universo cœtu novos sex *in orbem* eligito; die er also erklärete, weil die Wahl der Rathscollegen unter den Arcadiern im Cirkel herumgehen müsse, so könnte sie auf keinen von denen fallen, der schon in dem Collegio gedienet hätte, bevor man den ganzen Cirkel durchlaufen hätte, das ist, so lange noch Arcadier vorhanden wären, welche nicht gedienet hätten, und gerne dienen wollten. Man hatte aber schon mehrmals solche wiederum in das Collegium gesezet, die schon zuvor darinnen gewesen waren; der Oberhirte wollte daraus den Schluß ziehen, daß die Worte in orbem der Uebung gemäß nicht weiter müsten erstreket werden, als, weil der Oberste Hirte sechs alte bestätigen, und sechs neue erwählen müste, so müßten die sechs alten eben dieselben sechse seyn, welche das vergangene Jahr die neuen gewesen waren; dergestalt, daß jedes Jahr die sechs erstern abgehen, die andern sechse steigen, und sechs neue in die Regierung treten sollten. Der Arcadier versezte, daß eine

Gewohnheit, die durch einen Mißbrauch und aus Mangel genugsamer Ueberlegung sich eingeschlichen hätte, dem Geseze unabbrüchig wäre. Beyde Meinungen bekamen ihre Verfechter; nachdem man sich lange herumgezanket hatte, verordnete die Arcadia nach Anleitung der Geseze drey Rechtsgelehrte, welche über diese Frage, und zugleich über zwo andre, die bey dem Anlasse aufgeworfen worden, ein Gutachten abfassen sollten.

Man hatte nämlich ferner gefraget, ob nicht die Wahl der Collegen in der grossen Versammlung mit geheimen Stimmen sollte bekräftiget werden; und ob nicht in den Fällen, da in dem Laufe des Jahrs einer von den Collegen mit Tode abgienge, und ein andrer von dem Obersten Hirten an seinen Plaz erhoben würde, dieser neuerwählte ebenfalls mit den heimlichen Stimmen in der Versammlung bestätiget werden müßte. Der Oberste Hirte gab den verordneten Rechtsgelehrten, von denen Vinzenz Gravina einer war, alle nöthigen Berichte nicht allein von Mund sondern auch in schriftlichen Urkunden, durch welche er wollte erwiesen haben, daß das Geseze durch die Uebung wäre erkläret worden, ja daß es nicht anders erklärt werden könnte, ohne daß man zu unzähligen ungereimten Folgen Thür und Thor eröffnete, welche den

Un-

Untergang der Arcadia nach sich ziehen würden. Nichtsdestoweniger gaben zweene von denselben ihre Beypflichtung der andern Meinung, denn der dritte hatte ihrer Unterredung nicht beywohnen wollen, und unterstüzeten sie in ihrem Gutachten. Aber als die Gemeinen nochmals versammelt worden, darüber eine Entschliessung zu machen, wurde sie mit vier und sechzig Stimmen verworffen, und geschlossen, daß man in allem bey der bisherigen Uebung verbleiben wollte.

In derselben Versammlung hatten sich über hundert Arcadier eingefunden. Gravina sagt in einem Briefe an den Marchese Maffei, weil man ihn gefraget hätte, was vor einen Verstand das Geseze hätte, welches er selber in latein abgefasset, hätte er nicht anderst antworten können, als daß der Arcadier der den Anzug gethan hatte, recht hätte, man hätte sonst, sagt Gravina, meynen mögen, er verstühnde den Donat oder die Janua nicht. Seine Antwort wäre ihm aber als eine halbe Lästerung aufgenommen, und mittelst einer Kabale der Rathscollegen verworffen worden. Also sahen sich alle diejenigen, die diese Meinung hatten, unter welchen viele vortreffliche Geister waren, verhönet und

verkürzet. Damit sie sich nun hülfen, so gut sie konnten, und den Gesezen treu blieben, sonderten sie sich von den andern, welche dieselbigen übertraten, und nach einem ihrer Grundgeseze unter dem Nahmen Exarcades aus der Arcadia ausgeschlossen sind. Sie glaubten, gleichwie ein Convent wann die mehrern excommunicirt sind, von den wenigern, die dann die gesundern werden, ausgemacht wird, also macheten sie, ob sie gleich der kleinere Theil der Arcadia wären, die ganze Zunft der Arcadia aus, weil nur sie allein die Geseze für sich hätten, nachdem der grössere Haufen denselben zuwider gehandelt, und nicht leugnen könnte, daß er ihnen zuwiderhandelte. Also gebrauchten sie sich des Nahmens der Arcadia, und aller Gegenden, Länder und Städte der arcadischen Botmässigkeit, wie man seit dem Ursprunge der Gesellschaft gethan hatte, und behielten die Syrinx mit siben Röhren, als das gewöhnliche Wapen der Arcadia.

Sie erwählten auch zu ihrem beständigen Haupt den Abate Orsini Herzog von Paganica, und übten alle die Gebräuche und Rechte der Arcadier. Aber den Garten auf dem Berge Esquilino, in welchem die Arcadia zeither ihre Zusammenkünfte gehalten

halten hatten, mußten sie verlassen, weil der Prinz von Cerveteri Don Francesco Maria Ruspoli, welchem dieser Garten zugehörte, die Partei des Crescimbeni ergriffen hatte. Der Herzog von Paganica versorgete sie dafür mit einem andern offenen angenehmen Orte vor der Pforte Flaminia, welchen er ihnen vor eigen schenkete; daselbst hielten sie mehrmals ihre ordentlichen Zusammenkünfte.

Nun nahm die Gegenpartey ihnen den Gebrauch dieser leeren Nahmen und Uebungen vor einen gewaltthätigen Eingriff auf, welchen sie nicht gestatten könnte. Sie tractierte die Sache mit einem solchen Ernste, daß sie den weltlichen Arm um Schuz anrief. Sie würkte bey dem Statthalter des Auditore der Camera apostolica, Monsignor Carlo Cerri ein Monitorium oder einen Citationsschein aus, daß die von ihnen abgetretnen wenigern sich der arcadischen Nahmen und Gebräuche begeben, oder vor besagtem Richter deßwegen am Rechten Rede und Antwort geben sollten. Dieser Richter war ein Arcadier und hielt die Partey der mehrern Arcadia. Daher weigerten sich die abgetrennten vor ihm zum Rechte zu stehen. Nicht lange hernach ward er in das Auditorium di Rota aufgenom-

genommen, und folgete ihm in seinem Amt der Herr Marcanton Ansidei, vor welchem der Handel durch viele Instanzen und Aufzüge eine lange Zeit herumgezogen ward. Für die Rechte der mehrern Arcadia die sich die alte nennte, schrieb der Herr Crescimbeni mit einem grossen Eifer, mit ihm vereinigte sich der Advocat Zappi, welcher unter anderm ein Memorial deßwegen an den Pabst Clemens den eilften stellte. Der neuen Arcadia nahm sich neben andern der Herr Gravina an, doch meistens zu seiner eigenen Vertheidigung, weil er sich zwar aus der alten Arcadia begeben hatte, aber auch nicht in die neue getreten war; und dieses ungeachtet in dem Monitorio mit an das Recht gefodert worden. Er zeigete, daß die Wörter, als die in ihrer Natur nichts anders sind als bewegte Luft, von den Gesezen wie Luft tractirt werden; so daß niemand als der Landesherr sie den Privatpersonen verbieten kan. Es wäre etwas barbarisches, daß der neuen Arcadia wollte verbothen werden in den leeren Nahmen der arcadischen Städte, und ihrer benachbarten Länder Plaz und Wohnung zu nehmen; zumal da vermuthlich die Republik Venedig ihr erlauben würde, sich ohne alles Entgeld auf dem Boden dieser

Provin-

Provinzen selbst zu enthalten. Wenn einigemal der Gebrauch von Wörtern, Titeln und Zeichen verboten würde, so gälte das Verbot nicht ihnen, sondern den Sachen, welche sie bedeuteten. Wenn nun der Nahme Arcadier, die Maske eines arcadischen Schäfers, die Beynahmen von Tegeate, von Mantinea, von Orcomenia ein Recht auf die Gegenden und Städte, die sie bedeuten, ertheilete, so käme nicht dem Gegentheile sondern den Herren von Venedig zu, dieselben nicht der neuen allein sondern auch der alten Arcadia zu verbieten. Da also solche griechische Nahmen, Gebräuche, Monate, Zeitrechnung, nichts als eine poetische Maskerade wären, so wäre es ein phantastischer Eigensinn sie dem einen oder andern Theile zu verbieten.

Und weil die alte Arcadia angezogen hatte, daß zwischen beyden Arcadien, wenn sie beyde bleiben sollten, ein beständiger Eifer und Streit regieren würde, so befremdete Gravina sich nicht wenig, daß man die neue Arcadia zu unterdruken eben die Tugend zu einem Beweggrunde anführete, welche Griechenlande und Rom die besten Feldherren und Poeten gegeben hatte. Er bezog sich auf den Hesiodus,

der

der die Nacheiferung in die nüzliche und die schädliche unterscheidet.

Die alte Arcadia hatte die Vorsicht gehabt, daß sie Circularzedelchen an alle Arcadier, nicht nur die in Rom wohneten, sondern auch in alle Städte und Gegenden, wo sie sich aufhielten, und in die Colonien ablaufen lassen, sie auf ihre Seite zu ziehen. Darinnen foderte sie von jedem absonderlich, daß er sein Wort schriftlich einsendete, wenn er bey der alten Arcadia bleiben wollte, und daß er sich zugleich erklärete, niemals weder offentlich noch heimlich das wenigste für die Gegenpartey zu betreiben. Die Antworten kamen von den mehresten nach ihrem Sinne ein, einige wenige wollten keine Partey nehmen, einige schlugen sich auf die Seite der neuen Arcadia, alle die andern erkläreten sich, daß sie der alten Arcadia treuverbleiben, und mit dem Schisma, wie sie die neue nannten, einen ewigen Krieg führen wollten. Die Colonien vornehmlich bezeigeten einen gewaltigen Amtseifer gegen die Abgesonderten.

Indessen hatte der Proceß sich bis mitten ins Jahr 1713 hinein gezogen. In demselben starb der Abbate Orsini, der Oberste Hirte und mächtigste Schüzer der

neuen

neuen Arcadia; sie sah sich in Gefahr, daß die alte Versammlung, die ihr Recht nach dem Ansehn und der Macht der Grossen maß, welche ihr zugethan waren, mit deren Nahmen und Würde sie täglich focht, ihr den Handel abgewinnen möchte; dazu kamen die nachdrüklichen Ersuchungen, die der Cardinal Lorenzo Corsini bey ihr einlegete; welches alles so viel bey ihr würkete, daß sie endlich von allen ihren Ansprachen abstuhnd, und auf die arcadischen Nahmen, Masken und Gebräuche Verzicht that. Nach diesem aber führete sie nichtsdestoweniger ihre Zusammenkünfte und vorigen Uebungen unter einem andern Nahmen fort, indem sie den Nahmen der Quirina annahm; die Mitglieder wurden Quirini, und ihr Vorsteher Lucumo genannt. Unter diesen Titeln hielten sie die erste Versammlung im Jenner 1714 in einer Gallerie desselben Cardinals Lorenzo Corsini, der sonst auch ein zugejauchzetes Mitglied der alten Arcadia war. Sobald die neue Arcadia diesen Nahmen abgeleget hatte, sezte die alte Arcadia eine Commission von acht verordneten Herren, welchen sie auftrug das Verzeichniß der Arcadia zu übersehen, diejenigen, welche sich offentlich zu der neuen geschlagen hatten, oder sich verdächtig gemacht,

gemacht, daß sie dieselbige heimlich begünstiget hätten, auszulöschen, und wenn sie es wieder ergänzt hätten, dasselbe in den Druk zu geben; dieses neugedrukte Verzeichniß sollte dann alleine gültig heissen, und alle die andern, welche zuvor wären gedrukt worden, zernichtet und abgeschaffet seyn.

Der achtzehnte Brief.

Sie sagen die deutsche Gesellschaft zu L... habe ihr Vornehmen den Geschmak zu verbessern, nicht politisch genung angegriffen, und das sey die Ursache, daß es ihr so übel damit gemißglüket habe. Sie hätte sich nicht sollen vernehmen lassen, daß sie dieses Vorhaben gefasset hätte, sondern vorher sehen sollen, daß alles dasjenige, was eine Anzeige geben konnte, daß sie einige Veränderung in der Weisischen und Hübnerischen Reimerey vornehmen wollte, ihr nothwendig den Haß und Zorn aller der unzähligen Reimer über den Hals ziehen würde. Darum sollte sie ihre Absicht unter dem Vorwand und

Schei-

Scheine blosser jovialischer Zusammenkünfte verborgen haben; sie sollte diese in einem Garten oder Landhause gehalten, und allemal mit einer Abendmahlzeit beschlossen haben. Sie hätte sich vor dem neiderwekenden Nahmen der deutschen Gesellschaft sorgfältig hüten, und sich den einfältigen Nahmen von diesem oder jenem Garten beylegen sollen. Es wäre auch, fügen sie hinzu, ein recht politischer Streich gewesen, wenn sie sich einige mal mit einem Sprengkruge oder einer Grabschaufel in der Hand hätte sehen lassen; massen man Exempel hätte, daß ein Schurzfell, eine Hirtenpfeife, eine Calote, gewisse Gesellschaften in einen ungemeinen Ruf gebracht haben.

Ich verstehe Sie, mein Herr, sie haben sagen wollen, die deutsche Gesellschaft sollte sich nach der politischen Karte der Arcadia gerichtet haben. Sie haben gewiß nur gescherzet. Ich zweifle sehr, daß eine solche Maskerade, wenn auch Comus sie selbst erfunden hätte, die deutsche Gesellschaft näher zu ihrem Zweke geführt, oder sie von dem Untergange errettet hätte. Es fehlte diesen guten Leuten an einem hauptsächlichern Stüke, nämlich an gründlichen und geistreichen Aufsäzen in Prose und in

Versen; sie hatten in ihrem Schoosse die geschikten und schönen Geister nicht, welche sich über Menantes, Amthor, und die ganze Weisische Schule der elenden Reimer empor geschwungen hätten. Die Arcadia in Rom hat ihren besten Ruhm den Versen zu danken, welche ein Alexander Guidi, ein Advocat Zappi, ein Gravina, und andre vortreffliche Köpfe in ihrem Lorbeerwalde lasen, und jedermann damit begierig macheten, einen Zutritt in die Arcadia zu erlangen, damit sie diese herrlichen Stüke mitanhören könnten, welches nur Arcadiern vergönnet war. Welche waren die Männer von Naturell und Kunst, die vor zehn Jahren in die Gärten der Deutschen Gesellschaft, wofern sie dergleichen gehabt hätte, etwas klügers als ein Stük der Prosodie oder Grammatik, oder etwas höhers als ein alltägliches Lied bringen konnten? Weder ein Sprengkrug in der Hand, noch die Syrinx des grossen Pans wären tüchtig gewesen, diesen Mangel zu ersezen. Niemand wird mehr zweifeln, daß vornehmlich dieses ihr Vorhaben rükgängig gemacht habe, nachdem man gesehen hat, daß etliche wenige absonderliche Personen, die von einander entfernet lebeten, und die nicht alle aus Sachsen waren,

ren, dasselbe ohne die mechanischen Hülfsmittel von Gärten, Syrinx, Lorbeerwalde, Titeln und Gebräuchen, zum Stande gebracht; die sich zu dem Ende nur der blossen Drukerpresse bedienet haben, etliche wenige ernsthafte Lehrbücher, und einige critische und satyrische Schriften an das Licht zu geben: Denn man wird schwerlich in Abrede seyn können, daß einige geschikte Werkgen von Geschmak und artigem Wiz, die man seit wenigen Jahren an das Licht kommen sah, nicht gewissermassen Früchte der Verbesserung seyn, welche die absonderlichen Männer, von denen ich rede, vorgenommen haben. Wollte man sagen, diese wizigen und artigen Schriften wären in dem Kopfe und dem Verstande ihrer Verfasser empfangen worden, wenn auch Gottsched allein eine Dichtkunst geschrieben, wenn Milton niemals deutsch geredet, wenn Pyra den Erweis nicht geführt, wenn weder Erlenbach die Schmierer mit Nesseln des Parnasses gepeitschet noch M . . . . den Salmis gekochet hätte; so möchte ich gerne wissen, warum gewisse recht artige und geistreiche Schriften nicht unter der gottschedischen Regierung, und in dem Schoosse der deutschen Gesellschaft erschienen seyn. Wenn sonst der

Einwurf gegründet ist, so dienet er eben so wol das Lob zu zernichten, welches die Arcadia sich zuschreibt, daß sie den Geschmak in Italien hergestellet habe; man kan nur sagen: die Schriften von gereinigtem Geschmake, die seit ihrer Einführung an das Licht gekommen sind, wären durch die grossen Talente ihrer Verfasser hervorgebracht worden, wenn der parhasische Lorbeerwald gleich niemals wäre eröffnet worden.

Ich kan mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit den Unterscheid zwischen der Art zu bemerken, womit die Arcadia ihre Verbesserung in Italien, und einige Deutschen eine gleichmässige in Deutschland unternommen haben. Die Arcadier nahmen die Maske, ihr Vorhaben zu verbergen; sie fürchteten den Zorn und die Eifersucht der Reimer; sie liebeten die Feyerlichkeiten, damit sie die Augen auf sich zögen; sie hielten viel auf Anzahl, Macht, und Ansehen; ein Cardinal in ihrer Gesellschaft dünkete sie ein so guter Erwerb, als ein Poete; sie waren zu gefällig, als daß sie die Satyre gebraucht hätten; sie bogen den Naken unter Geseze, und liessen sich eine herrschaftliche Einrichtung gefallen, ungeachtet sie selbst eine Lust zu herrschen verrathen. Gravina sagt von der Arcadia:

Abbon-

Abbondante di titoli e maeſtoſa di colore, miſura la ſua ragione dal merito e potenza dei gran perſonnaggi, del cui nome e ſplendore tutto dì ſi vale. Hingegen zeigeten die Deutſchen ſich in ihrem wahren Geſichte; ſie zogen wider die Reimer offentlich zu Feld; ſie hatten lauter Verachtuug für dieſelben, und ſuchten nichts weniger als ſie mit Gefälligkeit zn gewinnen; hier war nichts feyerliches, nichts brauſendes; ſie ſchmeichelten keinem Groſſen; ſie wünſchten dem Geſchmake keinen Beyfall durch fremde Macht, oder durch fremdes Anſehn; ſie machten einen ſtarken Gebrauch von der Satire; ſie waren von allen Verbindungen und Comploten entfernet; ſie hielten alle die vor ihre Freunde, die der Wahrheit Freunde waren; ſie waren dem Geſchmake getreu, ob ſie gleich durch kein Geſeze dazu genöthiget waren; ſie vertraueten allein auf die Unterſuchungen, womit ſie den Geſchmak unterſtüzeten.

Wenn ich mich nicht übel betriege, ſo hat dieſe leztere Aufführung in Deutſchland ſo gut angeſchlagen, als immer die Einrichtungen der Arcadia in Italien gethan haben. Der gute Geſchmak iſt vielleicht bey den Deutſchen noch ſo allgemein nicht, als bey den Italienern; aber er iſt auf eine richti-

richtigere Ueberzeugung gegründet. Italien mag seit dem Ursprunge der Arcadia mehr gute Poeten zählen, diese haben auch eine längere Zeit gehabt zu kommen, aber Deutschland hat seit wenigern Jahren einige vortrefflichere, wofern man nämlich die Würde der Materie in die gehörige Betrachtung ziehet. Wenn wir gestehen, daß Deutschland auch mehr schlechte Scribenten in den angenehmen Wissenschaften hat, so will das vielleicht nichts weiters zu seinem Nachtheile sagen, als daß in Deutschland wegen der erstaunlichen Menge der Drukerpressen mehr Leichtigkeit ist, die armseligen Geburten an das Licht zu stellen. Wir wollen zufrieden seyn, daß der Geschmak in Deutschland die Oberhand bekommen hat, und dieses können wir mit Rechte sagen, nachdem kein elendes Gedichtgen weder mitten in Deutschland, noch in einem Winkel desselben den Kopf empor heben kan, welches nicht augenbliklich ausgepfiffen werde.

Wenn ich sonst in den Gedanken stühnde, daß der Geschmak eine grosse Anzahl Leute und darunter vornehme Herren und Fräulein nöthig hätte sich stark und angesehn zn machen, so wollte ich den fähigen Geistern in Deutschland folgenden Entwurf einer

einer feyerlichen Gesellschaft empfehlen. Ich formierte eine Academie von zwoen sehr verschiedenen Classen; in eine sezte ich die Singer von Wartburg, in die andere die Gæste von Wartburg. Jene wären die Seele der Academie, und lauter geschikte Köpfe. Diese wären ihre Freunde und Gönner. Ich nennte sie von dem Schlosse Wartburg in Thüringen, auf welchem die Poeten des schwäbischen Zeitlaufes zusammengekommen, ihre Gedichte vor dem Landgrafen Herman zu lesen, und um den Preis zu singen. Sie müsten ein eignes Ordenskleid haben, welches nach der Tracht der Hohenstaufischen Zeiten geschnitten wäre, wie man solche in den Figuren der manessischen Handschrift vollständig entworffen findet. Die sechs ersten Singer, welche den Grund zu der Gesellschaft legeten, würde ich mit dem Titel der Orthaber beehren. Von ihnen würden die Beamteten und aus ihrem Mittel gesezt. Diese wären der Vorsteher, und der Secretär; und würden in orbem erwählt, so daß wer einmal als Vorsteher oder Secretär gedienet hätte, stille stehen müste, bis daß alle die übrigen dieselbe Stelle bekleidet hätten. Sie würden nur auf ein Jahr bestellet. Bey den Orthabern stühnde die Wahl, die Singer auf-

zunehmen. Sie veranstalteten die allgemeinen und feyerlichen Zusammenkünfte und alle Zurüstungen bey denselben; besorgeten die Aussezung der Preise; verwalteten die Einkünfte der Gesellschaft. Die Zusammenkünfte würden unter dem offenen Himmel in Gärten oder Auen gehalten. Die sechs Orthaber müsten in allen ihren Geschäften und Verordnungen einstimmend seyn, und das Zurükbleiben einer einzigen Hand sollte eine solche hintertreiben können. Sobald ein Orthaber mit Tod abgienge, müsten die fünf übrigen einen andern aus dem Mittel der Singer an seine Stelle erwählen, der dann den Nahmen des abgegangenen annehmen müste, damit das Gedächtniß der ersten Stifter beständig in ihren Nachfahrern lebete. Die vornehmsten Rechte der Singer wären, daß nur sie unter die Orthaber erwählt werden möchten; daß sie in den allgemeinen Zusammenkünften neben ihnen sizen und lesen; daß sie, wie die Orthaber, Gæste aufnehmen dürften; endlich daß sie absonderliche Gärten oder Auen, auf eigene Kosten, eröffnen dürften; ohne daß sie zuerst um Erlaubniß bitten, oder ihre Gedichte zu beurtheilen geben müsten.

Die Gæste von Wartburg bestühnden aus Leuten von allen Ständen und Altern, männ-

männliches und weibliches Geschlechtes. Ein jeder Orthaber oder Singer könnte für sich so viele aufnehmen als er gut fände, ohne daß er jemandes andern Einwilligung dazu nöthig hätte. Ein Gast müste jährlich die Taxe von einem Reichsthaler bezahlen, die Ausgaben der Gesellschaft damit zu bestreiten. Für diese Taxe müste der Singer wegen derjenigen, die er aufgenommen hätte, gut sprechen. Niemandem als einem Gaste wäre vergönnet, die Gärten der Poeten zu besuchen, und ihre Gesänge anzuhören.

In jedem vierten Jahre könnte den ersten Maimonath eine allgemeine Zusammenkunft vorgenommen werden. Man stritte dann um etliche aufgesezten Preise; um den Preis der goldenen Veilgen, um den Preis der silbernen Rose, und um den Preis der seidenen Anemone. Der erste wäre für die Versuche im epischen und im tragischen Gedichte; der zweite für die Elegien, die Eklogen, die Oden, und die Satiren; der dritte für die äsopischen Fabeln, die Erzählungen, und die Lieder. Die Sieger in dem erstern Streite zu ernennen würde ein Hof von Cavalieren und Edeln gesezet; die in dem andern Streit, ein Hof von vornehmen Bürgern; die in

dem dritten, ein Hof von Damen und Mädchen. Allemal aber müste der Preis dem Sieger von der Hand einer Schönen zugestellet werden. Die Personen, welche einen solchen Hof ausmacheten, müste die ganze Versammlung der Gæste, als der wahren Richter, durch eine offentliche Wahl ernennen.

Der vornehmste Vortheil von einer solchen Societät würde seyn, daß die Eindrüke und Empfindungen die ein Gedicht verursachete, sich an dem zahlreichen Haufen der Zuhörer von so verschiedener Art in deutlichen Zeichen offenbarten, welches dem Poeten Gelegenheit zu Anmerkungen gäbe, deren er beraubet ist, wenn sein Werk in der Einsamkeit des Cabinets ohne Zeugen gelesen wird; wo es überdies den Nachtheil hat, daß ihm da durch das leise Lesen die Anmuth und der Nachdruk geschwächet werden. Nichts zu sagen, daß ein Werk durch dieses Mittel viel schneller als durch den Druk bekannt gemachet, und der Beyfall, den es in einer vollen Versammlung erhielte, ungleich mehr Süßigkeit haben würde.

Der neunzehnte Brief.

Jch will den Stiftern der Arcadia gerne zugestehen, daß sie einen gereinigten Geschmak gehabt haben, der gemacht hat, daß die schwulstige Schreibart der Poeten, die vor ihnen lebeten, ihnen nichts als Ekel verursachet hat; aber ich zweifle sehr, daß sie ihren Geschmak, so gut er sonst war, hätten vertheidigen können. Jch fürchte daß sie in einem Falle nicht, oder nicht sonderlich deutlich hätten sagen können, warum sie diesen Gedanken vor verstiegen, diesen wizigen Ausdruk vor kaltsinnig, dieses Bild vor unnatürlich gehalten hätten. Sie hätten vermuthlich noch mehr Mühe gehabt, wenn sie hätten Rede und Antwort geben sollen, warum ihnen selbst unter denen Poeten, die sie ihrem Geschmake gemäß fanden, einer mehr als der andere, warum in einem von ihren belobten Gedichten ihnen ein Stük, ein kleines Theilgen, besser als ein anders gefiele, und überhaupt warum sie dieses vor eine Vollkommenheit, jenes vor eine Unvollkommenheit hielten. Jrre ich nicht, so haben sie ihren Geschmak allein aus den Exempeln der guten Poeten formiert,

miert, und das beste, was sie geantwortet hätten, wäre auf das Ansehen und die hochachtenswürdigen Regeln der poetischen Gesezgeber gegründet gewesen.

Besagte Häupter der Arcadia haben auch vielmehr getrachtet, ihre Mitschäfer durch Exempel und gute Proben an den gesunden Geschmak zu gewöhnen, als daß sie sich hätten angelegen seyn lassen, die ersten Lehrsäze, die Hauptgründe, und die innerlichen Schönheiten der poetischen Kunst zu erforschen, und die jungen Leute auf die Betrachtungen derselbigen zu verweisen, ungeachtet dieses schlechterdings nothwendig ist, wenn man ein guter Poet werden, oder von der Poesie gründlich urtheilen, und nicht eine bloß flüchtige und unsichere Empfindung des Vollkommenen, und des Tadelhaften haben will. Ich sage dieses desto dreister, nachdem ich die Gespräche **von der Schönheit der italienischen Poesie**, des Crescimbeni gelesen habe, welche nicht viel anders als Untersuchungen einiger guten Gedichte sind, wo man sich nicht waget, sonderlich tief auf den Grund zu gehen. Das Ansehen in welchem dieser Verfasser so viele Jahre in der Arcadia als ihr Oberster Hirte gestanden, und der allgemeine Beyfall den seine Schrift bey seinen Mitschäfern gefunden hat, zeigen mir genung, auf was vor unbefestigtem

tem Grunde der Geschmak dieser Verbesserer der italienischen Poesie bestanden habe.

Ich kan sie mit wenig Zeilen in den Stand sezen, daß sie ein Urtheil davon fällen können. Die Poesie, (also legt der Herr Crescimbeni den Grund zu seinen poetischen Lehrsäzen) beschäftiget sich mit dem Schönen, und durch das Schöne verstehe ich alles was nur angenehm und schäzbar ist. Dasselbe kan unter dreyen Arten betrachtet werden; die erste Art ist die äusserliche Schönheit, welche nur begehrt mit dem Schein zu betriegen, sich nur um das liebliche bekümmert, und also von dem Endzweke der Poesie abweicht. Sie sucht nur mit auserlesenen Worten zu belustigen; mit vollen, klingenden, Versen, mit einer Menge Figuren, mit anmuthigen Ausdrüken. Die zweyte Art ist die innerliche Schönheit, welche sich um den Puz wenig bekümmert, und nur sucht kostbare Edelsteine unter rohen Erzklumpen zu verbergen, indem sie ein Werk mit tiefsinnigen Säzen, mit Geheimnissen, mit philosophischen und theologischen Lehren anfüllet. Mit der ersten Art sind die meisten Poeten des vorigen Jahrhunderts allzu verschwenderisch, ja vielmehr unglüklich gewesen; so daß die toscanische Poesie gewiß zu Grund gegangen wäre, wenn der gesunde Verstand etlicher weniger der Partei der wahren

ren Dichtart nicht aus allen Kräften zu Hülfe gekommen wäre; massen dieselben verderbten Zeiten sich nicht daran begnüget, daß sie die innerliche Schönheit ohne Gnade in die Acht gethan, sondern auch die äusserliche mit barbarischen Redensarten, mit steinharten Versen, mit fehlerhaften Figuren, und sonderbar mit unaufhörlichen und übelzusammenpassenden Hyperbolen und Metaphern, so häßlich verstellet haben, daß nach dem Verlust des Lieblichen, der zu dem Verlust des Nüzlichen kam, die toscanische Poesie von keinem gesunden Verstande mehr erkannt, sondern vielmehr als ein Ungeheuer mit Abscheu angeschauet ward. Hingegen haben die ersten Väter unsrer Poesie, die in dem dreyzehnten Jahrhundert geblühet, sich allzu ernstlich auf die andre Art allein beflissen, also daß sie, Dantes, Cino, und einige wenige andre ausgenommen, eben so unangenehm, und verdrießlich, als unverständlich geworden sind; und meistens Ekel und Abscheu verursachen. Und hätte nicht der göttliche Petrarcha diesem Jammer mit seinen vortrefflichen Reimen gesteuert, so wäre die toscanische Poesie in der Kindheit gestorben. Da nun derjenige ein guter Poet ist, der das Nüzliche mit dem Lieblichen verknüpfet, der im Ergezen unterrichtet, und im Unterrichten ergezet, so muß

er

er diese beyden Schönheiten, von denen jede ohne die andre das Gedicht mangelhaft läst, vereinbaren, und seine Sinngeburten mit beyden dergestalt ausrüsten, daß unter einer anmuthigen und lieblichen Hülse edle und starke Wahrheiten verschlossen seyn; und dadurch wird denn die dritte und die vollkommene Art der Schönheit zuwegegebracht, welche ich die zusammengesezte nennen will. An diese hat sich Petrarcha allein gehalten, in dessen Fußtapfen Bembo, der Casa, der Tansillo, der Caro und hundert andre im 1600ten getreten sind.„ So weit Crescimbeni.

Dieses sind gewißlich gar zu allgemeine Säze, die ein jeder zugeben, und ein jeder doch anders aufnehmen kan; sie deutlicher zu machen bringet er erstlich ein Exempel, wo beyde Schönheiten mit einander vereinigt sind. Es ist ein Sonnet des Angelo Costanzo folgendes Inhaltes: In der grausamen Belagerung, welche ich von dem ungerechten Schiksal ausstehen muß, damit ich mich meines hohen Unternehmens begebe, fehlt mir zwar der Anblik, an dem man sich mit den Augen weidet, doch ist mein Gemüthe darum nichts desto blöder. Denn es sind andre Thüren, durch die ihm dieses holdselige Bild stündlich zugeführt wird, welches der Himmel ihm von der Wiege an zur Nahrung gegeben hat, so

daß

daß es stündlich neue Stärke empfängt, und dem Tod entgehet. Weder Nachstellungen von den Menschen, noch widerwärtige Zufälle, sollen jemals so viele Gewalt über dasselbe bekommen, daß es sich ergeben, und den Ton anderst stimmen müsse. Denn wie viel mein ungütiges Verhängniß an der schwachen und angefochtnen Rinde auswendig verlezet, eben so viel heilet und stärket der Gedanke inwendig.„

In diesem Sonnet findet der Verfasser die äusserliche Schönheit in der Schreibart, die er für die erhabene ausgiebt, denn da werde von der himmlischen Liebe geredet, und von derselben werde als von einer Belagerung gehandelt. Die Worte und ihre Absäze seyn eben so erhaben. Jene seyn auserlesen, voll und wolklingend, und schiken sich zu dem kriegerischen Inhalt; es gebe da lieblich zusammenfliessende Selbstlauter, herrliche Metaphern, artige Redensarten, prächtige Figuren; die Allegorie werde sorgfältig beybehalten. Die Absäze seyn so kunstreich geordnet, daß ein Vers in den andern hineinfliesse.

Die innerliche Schönheit entdeket er in dem Lehrsaze, der in dem Sonnete enthalten sey, daß dem Poeten der Anblik seiner Geliebten, der ihm entzogen ist, nicht allein zu seiner Liebe nicht nöthig, sondern daß ihm vielmehr eben

der

der Mangel dieses Anblikes dienlich sey. Diesen Lehrsaz in dem Sonnete zu finden, will er sich nicht bloß an den ersten Sinn halten, welchen die Allegorie von einer Belagerung in sich schliessen möchte, womit die Würkung in der Sinnlichkeit und der Vernunft bey den Liebhabern vorgebildet werden; diese Gattung der innerlichen Schönheit ist ihm noch nicht innerlich, nicht verstekt genug, er nennt sie die nakete, die sichtbare innerliche Schönheit; er will eine andere hervorsuchen, die er die eingekleidete und entfernte nennt, welche in dem tiefesten und innersten Winkel der Gedanken liegt. Diese hervorzugraben, öffnet er sich den Weg mit der ganzen Lehre der platonischen Schule von der Liebe und ihren verschiedenen Graden, deren er nicht weniger als sechse zählet; dann wigt er ein jedes Wort des Sonnets, und erblikt an jedem eine volle Allusion auf eben dieselbige, bis daß er durch einen langen Commentar allen Liebhabern zum Besten den unwidersprechlichen Saz herausbringt: Daß der Mensch nachdem er den ersten Grad der Liebe, mittelst des körperlichen Anschauens der Geliebten erfüllet hat, sich es vor ein grosses Glük rechnen müsse, wenn er ihres Anblikes beraubet wird, massen sich dann die irdischen Bilder, die das Gemüthe auf seiner hohen Reise hindern möch-

möchten, gänzlich verliehren, und es ungestört zu seinem gewünschten Ziele fortgehen lassen.

Nach diesem bringet er ein anders Exempel, in welchem sich nur die innerliche Schönheit mit Ausschliessung der äusserlichen finden soll. Es ist ein Sonnet des Dantes, und kan dergestalt übersezt werden: Auf demselben Wege, auf welchem die Schönheit läuft, wenn sie in das Herz gehet, die Liebe zu erweken, gehet ein Frauenzimmer mit hochmüthigen Gebehrden; sie ist diejenige, die mich mir selber rauben will. Nachdem sie unten an den Thurm gekommen ist, der schweiget, wenn das Gemüthe die Einwilligung gegeben hat, so höret sie plözlich eine Stimme sagen: Steh auf, schönes Frauenzimmer, und verweile dich hier nicht. Denn die Dame, welche auf dem Thurme sizet, hat die Liebe nicht sobald um den Herrschaftsstab ersucht, so hat sie ihn ihr zugestellet. Nachdem die erstere Dame sich an dem Orte, wo die Liebe wohnet, dergestalt empfangen sah, zog sie sich vor Scham ganz entfärbet zurük.

Der Herr Crescimbeni findet in der Erfindung lauter Ausschweifung, in der Anlage Rohigkeit, in den Begriffen und Gedanken Verwirrung, und in dem Ausdruke Dunkelheit; aber so hart und unangenehm es in diesem

sem Aeusserlichen sey, so reich und anmuthig hält ers im Innerlichen. Diesen Reichthum und diese Anmuth giebts ihm nicht viel zu schaffen, mit Hülfe seiner platonischen geistlichen Liebe auszuspüren: Dantes will zu verstehen geben, daß er sich, nachdem ihm seine Geliebte gestorben, nicht mehr verheurathen wolle; oder vielmehr, daß einer, der nach dem platonischen System liebt, alles Fleischliche verabscheuet, und meidet.

Auf dieses Exempel läst er eines folgen, welches allein mit der äusserlichen Schönheit versehen ist. Es ist wieder ein Sonnet des Costanzo; und lautet nach meiner reimfreyen Uebersezung so:

Als es dem Preis holdsel'ger, schöner Damen,
Mit welcher die Natur sich schöner dünkt,
Voll Freundlichkeit beliebte mich zu baden,
Sah mein Freyheit ihren lezten Tag.
Der kleine Gott, der um die schönen Augen
Zu fliegen pflegt, wo er gebohren ward,
Kam in der hellen Flut, die lieblich roch,
Verwandelt, in mein Herz, allda zu wohnen.
Seitdem ruf ich ihn um der Strahlen willen,
Die meine Sonne schießt, demüthig an;
Doch bleibt er stets muthwillig, und hartnäkig.
Man lernt hiebey, daß vor der Macht der Liebe
Kein Ort der Welt uns Sicherheit ertheilet,
Nachdem die Glut auch in dem Wasser steket.

Costanzo erzählt in diesem Sonnet, wie er sich in eine Dame verliebt hätte, welche ihn mit wolriechendem Wasser besprüzet hatte. Nach

Crescimbenis Urtheil ist dieses mit einer ungemeinen Anmuth und mittelst wunderbarer Figuren geschehen, die Redensart ist auserlesen, die Beywörter anständig, alles ist voller Artigkeit wie die Dame, und alles riecht lieblich wie das Wasser, womit sie ihn gesprüzet hat. Aber diese äusserliche Schönheit ist, sagt er, auch alles, und nichts ist darunter verborgen. Da es also des Lehrreichen gänzlich beraubet ist, so kan er es nicht vor vollkommen gelten lassen, ob es gleich in dem Ergezlichen recht gut sey.

Bey unsern Kunstrichtern hätte dieses Sonnet nicht der Mangel an dem allegorischen Schönen, sondern das kindische Spiel in den lezten Zeilen verderbt, weil es gar kein Wunder ist, daß die Liebe, welche hier durch die Glut verstanden wird, einen Menschen im Wasser selbst ergreift.

Wir lernen dieses Kunstlehrers Meinung noch besser verstehen, wenn er in dem Verfolge von der griechischen Poesie redet, und die Frage aufwirft, warum die Italiäner von derselben abgewichen seyn, und sich lieber an die metaphysicalische, oder vielmehr die abstrakte Manier des Petrarcha gehalten haben. Er sagt, das sey darum geschehen, weil man die Dinge, die uns eigenthümlich sind, mehr liebe, als andre, nun sey die Gewohnheit in

dem platonischen System zu schreiben den Italienern wie ihre Sprache eigen und angebohren, sowohl als das Sonnet selbst, in welchem sie gemeiniglich ihre Gedichte vortragen. Eine andere Ursache findet er in der Religion; verliebte Dinge, sagt er, auf eine physicalische Art abzuhandeln, ist eben so viel, als die Liebe nur auf das Fleischliche ziehen wollen; denn da der Gegenstand der Physik der Körper ist, so können wir diesen nicht nach der physicalischen Art lieben, es geschehe denn fleischlich; und dieses gebührt uns katholischen Christen gar nicht. Er füget noch eine Ursache hinzu, nämlich daß die griechische Manier nicht allzu bequem schiene, den Affekt der Liebe zu erregen, weil die Heftigkeit der Schreibart und der poetische Taumel, worinn die Griechen so stark gewesen wären, sich zu dem stillen und sanftmüthigen Wesen der Liebe, und zu dem Naturell der Frauenspersonen gar übel schikete.

Wie groß des Verfassers Neigung zu der verstekten Allegorie sey, können wir daraus abnehmen, daß er dergleichen in den Schäferstüken selbst, und von der seltsamsten Art verlanget. Er selbst hat ein solches verfasset, von welchem er uns meldet, daß es ganz und gar allegorisch sey. In der Fabel vom Elvio, sind seine Worte, giebt es zwo Allegorien,

eine einfältige, und eine mystische, gleichwie sie auch auf zween Pfeilern ruhet, nämlich der Liebe zwischen Lucrina und Elvio, und Arcadiens Niederlage unter einem Ungeheuer. Die erste Allegorie ist vielmehr eine wahre Geschicht die poetisch eingekleidet ist; denn was von der Liebe zwischen Elvio und Lucrina erzählt wird, ist alles würklich begegnet. Die andre Allegorie gehet unsre Arcadia an. In ihrer Geburt fanden sich unverständige und neidische Leute, welche ihr gewisse verhaßte Absichten zulegeten, und ihr damit keinen geringen Nachtheil brachten. Doch erkannte die Welt zulezt, daß es ihr allein um das Aufnehmen der Poesie zu thun war, wodurch diese boshaften Menschen ganz zu schanden wurden. Nun muß man durch den Elvio den Wiz verstehen, der sich in der Ausübung der Poesie ganz unbeständig und untreu erwiesen; wiewol er sonst an sich selbst vortrefflich und ansehnlich genug war. Lucrina soll die ächte Poesie bedeuten, welche unsern Wiz zulezt, wiewol mit Gewalt, an sich gezogen und treu gemachet hat. Das Ungeheuer das aus dem trägen Böotien gekommen ist, giebt den Neid der Ungelehrten zu verstehen; demselben opfert Nicander, das ist, der Verstand zu gewissen Zeiten eine Jungfrau; da man durch diese Jungfrauen diese absonderlichen Absichten verstehet, welche

che der Arcadia von den Mißgünstigen zur Last geleget worden; und die von allerley Zufälligkeiten hergenommen waren.

Auf diese Art fährt er fort das ganze Stük von einem Umstande zum andern zu allegorisieren, bis daß Elvio mit der Lucrina, das ist, der Wiz mit der ächten Poesie sich vermählet, nachdem Lucrina das Ungeheuer überwunden hat, wodurch die Macht der Wissenschaft über die Unwissenheit angedeutet wird.

Wenn wir ihm glauben, so ist diese Allegorie in dem epischen Gedichte noch mehr als in allen übrigen Arten Gedichte erforderlich. Er bemerket von den Ungeheuren, von den Riesen, und den Zauberern in dem Imperio vendicato, einem Gedichte des Anton Caraccio, daß so wunderbar sie sind, sie dabey nicht allein wahrscheinlich, sondern wahr seyn; weil unter diesen Geschichten die ganze Historie des Schisma der Griechen verstekt sey; im Basilago werde es überhaupt vorgebildet, in den drey Grotten unter dem Tempel, und in den Würkungen derselben die drey Theile des Schisma, nämlich die Einführnng der zweyen Häupter in der Kirche, das Ausgehen des Heil. Geistes von dem Vater allein, und das geleugnete Fegfeuer; im Dicefalo, der in der ersten Grotte wohnete, das erste von diesen Stüken, in den Ungewittern die vom der Eröffnung der zweyten

ten Grotte entstehen, das zweyte; und das dritte in der Pest, die daher entsteht, daß das Feuer in der dritten Grotte erloschen ist: in der Widerbelebung des Basilago, und in seinem neuen Leben, die Herstellung des besagten Schisma, das zu mehrern malen widerholet worden.

Was dünket sie nun von dem Geschmake des obersten Hirten der Arcadia? Denselben Geschmak hatten die vornehmsten Arcadier, als Masseri, Buonarotti, Bernardy, Zappi, Severoli, Leonio, Caraccio, welchen die Gespräche von der Schönheit der italienischen Poesie, worinn diese Lehren enthalten sind, in den Mund geleget werden. Ist es nicht ein Wunder, daß es diesen Männern geglüket hat, den verfallenen Geschmak in Italien wiederum aufzurichten; und daß sie ihn mit solchen Theorien empor gehoben haben? Mich dünket solche Säze, wie diese historischen von dem Schisma der Griechen, und dem Siege der Arcadia über die Unwissenheit und den Unwiz sind, ferner die Bestrebungen der sinnlichen Empfindungen, das Gemüthe von dem Rechtschaffenen und dem Ehrbaren abwendig zu machen, alle die Streite der vernünftigen Gedanken mit den fleischlichen &c. seyn theils so bekannt, theils von so geringem Belange, daß sie das pompreiche Kleid der

Allegorie nicht verdienen. Man muß von seinen Lesern einen schlechten Begriff haben, wenn man glauben kan, daß man ihnen eine Lust macht, sie lange in einer dunkeln und dampfigten Höle herum zu führen, damit ihnen zulezt solche kleine Oeffnungen von Licht gezeiget werden. Und was die platonische Lehre von allen den verschiedenen Graden der Liebe anlangt, so wird sie mit einem so groben Tuche angezogen, daß sie nicht durchzubrechen vermag. Der Commentar, der dazu nöthig ist, die Mühe, die man haben muß, das verstekte herauszubringen, macht daß die Bilder alle ihre Anmuth verlieren. Eine Wahrheit, wenn sie noch so theuer ist, verursacht einen Verdruß, wenn sie nicht sinnlich eingekleidet, sondern so stark vermaskirt ist, daß man sie nicht erkennen kan.

Wir beyde wollen uns an dem natürlichen Wesen, welches Crescimbeni das Physicalische nennt, begnügen, und mit Geduld erwarten, daß ein spizfündiger Kopf, wie dieses Italieners war, die metaphysicalischten und quintessenziertesten Geheimnisse hineinwerfen werde, welches ein leichtes Werk ist, wenn man mit den entferntesten, und oft nur eingebildeten Aehnlichkeiten zufrieden ist. Es wird noch allezeit Leute geben, qui quærunt quod nusquam est, reperiunt tamen.

Der zwanzigste Brief.

Ich widerhole Ihnen, daß der Verfasser des Pigmalions seine neubeseelte Bildsäule einige allzu grosse Sprünge in dem Gange ihrer Gedanken habe thun lassen. Mit einem langsamern Schritte, mit Erwähnung mehrerer Grade in dem Wachsthum ihres Erkenntnisses wäre er der Natur getreuer geblieben, und hätte zugleich dem Leser ein weitläuftigeres und lebhafteres Vergnügen gemachet. Damit sie erkennen, daß ich wisse, was ich von ihm verlange, so will ich Ihnen eine kleine Probe geben, wie ich den Marmor in den ersten Empfindungen seiner selbst hätte fortschreiten lassen.

Zusaz zum Pigmalion.

Die geliebte Bildsäule empfand sich allgemach, indem die Bewegung sich in ihren Gliedmassen von einem zum andern einstellte; die Sinnen entstuhnden, und sobald sie ihre Würkung anfiengen, kamen die Gedanken. Sie drehete das Haupt, sie strekte eine Hand aus, und dann die andere, sie hob einen Fuß empor, und sezete ihn wieder in

in die vorige Stellung. Dann fuhr sie mit der Hand über ihre Gliedmassen hin, sie befühlete die Runde ihres Kopfes, die kleine Oefnung des Mundes, die zweyfache Höle der Nase, das seidene Haar, den schmalen Hals, die erhabenen Brüste, den gewölbten Bauch; die schlagenden Adern, das warme Fleisch, die weiche Haut, die harten Knochen; das alles ward ihr durch das Gefühl bekannt. Sie gedachte erstlich bey sich selbst, was das alles, was sie selbst wol wäre, dann sagte sie was sie gedachte auch mit lauter Stimme: Wie! habe ich mich selbst gefunden, warum nicht ehender. . . . Aber was für ein Wunder, daß ich eine Stimme von mir gebe, und izo laut denke! was für ein grösseres Wunder daß ich denke! Ich höre mich selber denken, und zu mir selber sagen: Wann habe ich entschlossen, mich zu suchen, wo war ich eh ich mich fand, was war ich? Wenn ich war, warum fühlete ich mich nicht, wie izo; und wenn ich mich nicht fühlte, war mein Seyn damals besser, als nicht zu seyn? Aber wer bracht mich denn zu mir selber; wer kannte mich, eh ich mich kannte, wer gab mir diese Bewegung, und machte daß ich sie fühlete? Ich selbst habe das nicht gethan, ich hätte sonst nicht so lange gezaudert; oder bin ich das erste Ding das ist, und war vor

mir

mir nichts? Mit diesen Worten fühlete sie die flüssige Luft mit der Hand und dem Fusse, und sagte: Was vor ein tiefer Abgrund ligt um mich herum; nichts ist ausser mir, als diese zerfliessende Luft, die mich keinen festen Fuß sezen läßt; wie lange, und wohin würde ich fallen, wenn ich mich in ihren Schoos würfe! Allein der Grund ist fest, wo ich meine Füsse gestellet habe, und ich kan mich ohne Gefahr auf denselben niederlassen. Mitdem bükete sie sich allmählig und saß izo auf das Fußgestelle.

Sie hatte bis izo die Augen nicht eröffnet, oder sie waren bis izo blind geblieben; indem sie nochmals beschäftiget war, sich mit ihrem Körper durch das Gefühl bekannt zu machen, bekam sie plözlich das Gesicht; als ihr das Licht mit den Farben, und den Gestalten in die Augen fiel, erschütterte sie sich in allen ihren Gliedmassen, und that einen schrekenvollen Schrey: Wohin bin ich gefallen, und wo habe ich meinen vorigen Körper gelassen? Was ist das vor eine Gestalt, die ich bekommen habe, und wie bin ich so verwandelt worden? Ich kenne nichts mehr von meinem Leibe und von den Dingen um mich herum; ich bin in eine andere Gegend versezt worden, ohne daß ich wisse wie das geschehen sey, und ohne daß ich mich beweget habe. Gehören diese seltsamen

men Figuren, diese hellen Bilder mir zu, die sich so bewegen, so verändern, wenn ich mich bewege, wenn ich mich hin und her wende? Sie betrachtete izo mit einem sorgfältigen Auge eines von ihren Gliedmassen nach dem andern; hernach nahm sie das Gefühl zu Hülfe. Mein Gefühl, fuhr sie fort, sagt mir, daß diese Figur mein Arm ist; dieses sind meine Seiten, dieses meine Brust, dieses meine Schenkel; sie haben ihre Rundung, ihre zarte Geschwollenheit, ihre geschlanke Enge, ihre fleischigte Weichheit, ihre knochichte Härtigkeit, ihr warmes Aufwallen noch behalten, wiewol sie mir in dieser andern Gestalt erscheinen. Mein Haupt allein wirft kein Bild von sich, und erscheint nicht vor mir. Am wenigsten kan ich die Augen sehen, welche alle diese neuen Figuren vor mir zu erschaffen scheinen, denn wenn ich sie beschliesse so verschwinden sie, aber sobald ich sie eröffne, stehen sie wieder vor mir. Allein, wie mag es kommen, daß ich die Figur von jedem Gliedmasse doppelt sehe, vier Hände, zehn Finger an jeder Hand, vier Füsse, zwanzig Zehen, zween Leiber? Ohne Zweifel, weil jedes Auge eine Figur davon erschaffet. Welcher Schade, daß dieses Ding sich selber nicht sieht, welches so viel andre zu sehen giebt!

Der

Der Marmor befühlete, und besichtigte seine Gliedmassen mehr als einmal, sich durch widerholte Erfahrungen zu vergewissern, daß die Figur, die er davon sah, und das, was er begriff, nur ein Ding wäre. Er sezte und stellte sich in verschiedene Stellungen, stuhnd in die Höhe und sezte sich wieder. Nach diesem fielen seine Augen auf die andern Bildsäulen, über die sie unerfahren und flüchtig hinschweifeten; doch sezeten sie sich bald auf einer von denselben fest. Sind dieses auch Figuren von mir, sagte die Säule, und haben meine Augen sie dorthin geworffen? So viel ich in dieser Verwirrung unterscheiden kan, sind sie mir ganz ähnlich; aber es sind doch nicht Figuren von mir, denn sie bewegen sich nicht, sie wenden sich nicht mit mir. Sie bleiben immer in einer Stellung, und sie haben die Füsse nicht wie ich unterwerts, sondern aufwerts gekehrt. Und was für eine Figur ist die, so ich auf den Schultern wahrnehme? An den Bildern meines Leibes sehe ich keine solche. Welches Wunder, wenn es die Figur des Haupts wäre, von dem ich die Figur an mir nicht sehen kan! Vielleicht haben diese andern Figuren, die es nicht von mir ..., ihren eigenen Körper, und dieser füh... selbst auch, wie ich mich fühle, er den... . Ich will laut zu ihm rufen, und

ihn

ihn fragen, vielleicht höret er mich, wie ich mich selber höre. Wie würde michs freuen, wenn ich nicht alleine wäre! Hörest du mich schöner Körper, so sage mir, ob du dich auch fühlest, wie ich mich fühle. Und wenn du dich vor mir gefühlet hast, so sage mir auch, woher komme ich, wo bin ich, und was bin ich? Mich dünket ich sey deines gleichen. Warum redest du nicht; warum bewegest du dich nicht, und giebst mir nicht ein Zeichen von deinem Leben? Ich streke meinen Arm nach dir aus, aber ich greife nichts, als Luft; streke du deinen Arm meinem Arm entgegen; vielleicht mögen sie so einander erreichen. . . Allein mein Rufen ist umsonst, diese Gestalt höret mich nicht. Vielleicht ist sie so weit von mir entfernet, daß meine Stimme nicht bis zu ihr gelanget, wie mein Arm nicht? Ich wollte, daß ich näher zu ihr kommen könnte. Ist es nicht möglich, daß ich mich von diesem Gestelle, wo ich size, loos machen könne. Ich bin doch nicht darauf angeheftet; meine Füsse sind von dem Boden frey, und wiewol er mich so stark an sich zieht, daß er mich nicht in die Luft fallen läst; so fühle ich doch ein starkes Gewinde in mir, welches mich über denselben empor trägt. Ich hoffe, daß er fest genug sey, mich zu tragen. Aber ich fürchte, daß ich nicht auf die Wand hinaufsteigen könne,

wo dieses schöne Ding steht, oder daß ich daselbst nicht fest stehen könne, nachdem sie so hinunterwerts hänget.

Mit diesen Worten stuhnd sie fertig auf die Füsse, und versuchte zu gehen, aber ehe sie den Fuß über das Gestelle hinunter auf den Boden sezete, erforschete sie dessen Festigkeit mit sachtem Drüken; hernach gieng sie mit sanften Tritten fort.

Sie kam in wenig Schritten zu der Bildsäule, diese war von männlicher Bildung, die volle Blüthe der Jugend war darinnen ausgedrükt, die ersten Tage, wo der Jüngling sich verliert, und die männliche Reife anfängt. Pigmalion hatte sie nach seiner eigenen harmonischen Gestalt gebildet. Die Bildsäule, die izt lebete und dacht, betastete diese leblose mit sorgfältigen Fingern, die sie über alle Gliedmassen derselben hinstreichen ließ, wie sie zuvor bey ihrem eigenen Leibe gethan hatte. Als sie mit ihren Bemerkungen zum Ende war, sagte sie: Izt erkenne ich wol, daß diese Figuren einen eigenen Körper haben, der ein andrer ist, als der meine, wiewol er meinem ganz ähnlich ist; ausgenommen, daß ihm die Weichheit des Fleisches, das Nachgeben der Haut, und die sanfte, klopfende Wärme mangelt; hier ist durchgehends eine kalte Härtigkeit, ohne Bewegung, ohne

ohne Leben; kein Puls schlägt in diesen Adern, kein Gefühl ist in diesen Händen. Eine leere Gestalt! Meine Küsse beleben sie nicht, und meine Umhalsungen erwärmen sie nicht. Ohne Zweifel ist sie zum Leben noch nicht reif; ich bin früher zur Zeitigung gelanget. Das verdrießt mich übel, denn ich hoffete von ihr Nachrichten von mir selbst, von meinem vorigen und meinem gegenwärtigen Seyn zu empfangen. . . Ich fürchtete vergeblich, daß ich auf der Wand nicht stehen könnte wo diese andern Bilder stehen; ich greife und fühle, daß sie auf einem Boden mit mir stehen, woher es auch kommen mag, daß sie nicht aufrecht wie ich, sondern mit dem Haupt unterwärts gekehrt zu stehen schienen. Ich thue wol, wenn ich den Augen nicht ein mehrers traue, als in so weit das wahrhaftere Zeugniß der fühlenden Hände mit ihnen übereinstimmt.

* * *

Dieses mag genug seyn, Ihnen zu erklären, was ich durch den langsamern Gang verstanden habe, den ich in den Empfindungen und den Gedanken der Bildsäule verlangete. Ob izt diese Ausbreitung derselbigen die Geschichte mit mehrerm Licht und Leben begleitet, und dann daher ein grösseres Vergnügen in die Erzählung gebracht hätte, das überlasse ich ihrer eignen Empfindung und Beurtheilung.

Der ein und zwanzigste Brief.

Sie haben sich nicht geschämt zu bekennen, daß die alte Erzählung von dem Körbgenmacher nach ihrem Geschmake gewesen sey. Dadurch haben sie mir eine Probe von ihrem guten Geschmake gegeben, welcher das Schöne der Natur auch in der Gestalt fühlet, und liebet, da es aller Vortheile der Kunst beraubet ist. Es ist wahr, der Vers, der Ausdruk, und die Art zu erzählen, in welcher das Geschichtgen vor wol 200 Jahren vorgetragen worden, könnten nicht elender noch verächtlicher seyn. Auch die Fabel, oder, welches dasselbe ist, die Handlung, ist ganz niedrig. Allein die Sitten und Gedanken, die darunter vorgestellet werden, sind die Natur selbst. Diese Natur haben Sie mitten unter dem Elende der äusserlichen Gestalt gefühlt; und diese hat Ihnen so wol gefallen. Das Niederträchtige und das Natürliche stehen nicht im Widerspiel mit einander; vielmehr ist das Naif, für welches unsre Sprachkünstler noch keinen Namen gefunden haben, eine Schattierung

[illegible] rung

rung des Niederträchtigen. Daher treffen wirs in den ungeschliffenen Jahrhunderten, welche sich alle Dinge unter niederträchtigen Bildern vorzustellen pflagen, häufiger an, als in den gelehrten Jahren, wo es von dem Schmuke der Kunst unterdrüket wird.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, dieses Geschichtgen in einer neuern Versart zu übersezen: Sagen sie mir, ob ich ihr einfältiges Wesen nicht verderbt habe.

Der Körbgenmacher.

Ein Körbgenmacher sprach ein rasches Wort,
Noch vor dem Untergang der Sonne sollte
Der neue Korb gemacht und fertig stehn.
Der Abend war schon da; des Korbs Gestalt
War kunstreich und vielekigt angeleget;
Allein er war im Körbgenmachen flink.
Die Finger tanzten um die weichen Ruthen,
Die biegsam seiner netten Lenkung folgten.
Er würkete mit Augen, Händen, Füssen,
Das Wort, das er gesprochen, macht' ihn schnell.
Die Sonne lief nicht träger, ihm zu dienen;
Ihr schneller Lauf entzündet seinen Fleiß,
Und wie sie schwizt, so schwizt der Körbgenmacher.
Izt sieht er sie am Rand des Horizontes
Bereit sich in den Ocean zu stürzen,
Die Nacht sich in dem Wasser zu erfrischen;
Wenn den Poeten Glauben beyzumessen.
Der Anblik schrekt ihn nicht, denn seine Hand
War gleich an dem, des Korbes Rand zu schliessen,
Auf welchem sie mit regen Fingern schweifte,
Eh Phöbus noch den lezten Schritt gethan,

Stuhnd schon der Korb mit Kopf und Fusse da.
Izt ward sein Herz mit Freuden überschüttet,
Er warf den Korb ins Mittel des Gemaches
Und lobte Gott einfältig, doch von Herzen:
Gott habe Dank, das Körbgen ist gemacht.
Dann ruft er seinem Weib mit sanften Worten:
Frau, spricht er, freue dich mit deinem Mann,
Und lobe Gott, das Körbgen ist gemacht.
Die Körbgenmacherinn schien nicht zu hören.
Er sagt nochmals: Hörst du's nicht, liebes Weib,
Sprich auch; Gott Lob, das Körbgen ist gemacht.
Das Weib erwidert izt: Was thut mir das?
Es ist gemacht; so sey es denn gemacht.
Ist dirs zu viel, die Worte nachzusagen?
Wie bald sind sie gesagt? Ich bitte dich,
Sprich nur: Gott Lob, das Körbgen ist gemacht.
Sie sagte wiederum: Es sey gemacht.
Ists denn gemacht, so bleibt es wol gemacht.
Izt überlief dem guten Mann die Galle
Er griff nach einem Stok, und maß damit
Der Körbgenmacherinn den harten Rüken.
Sie schrie den Augenblik: Gott habe Dank;
Das Körbgen ist gemacht. Hör auf zu schlagen.
Indem die That geschah, geschah noch mehr.
Der Amtmann gieng gleich vor der Thür vorbey,
Und sah den Strauß, und hörte das Gewimmer;
Er fragte nach der Ursach ihres Streites.
Noch eifersvoll erzählt der Körbgenmacher
Das ganze Spiel mit allen seinen Scenen,
Den Anlaß, die Verwiklung, und den Ausgang.
Der Amtmann nam den Bauch in beyde Hände
Und lachte der Geschicht mit vollem Halse.
Als er des Mittags bey der Tafel saß,
Kam die Geschicht ihm wider in den Sinn
Und nöthigt ihm ein lautes Lachen ab.
Des Junkers Frau nimmt Wunder was das wäre,
Das seinen Ernst dermassen dämpfen könnte,
Und dieses zwar in Kunzens Gegenwart.
Erzählt, sprach sie, Herr Amtmann, euern Spaß,
Ist er es werth, daß ich euch lachen helfe.
Darauf erzählet er den Körbgenmacher,
Das ganze Spiel mit allen seinen Scenen.
Er lachte hier und dar; sie lachte nicht,

Und sagte nur dazu mit trukhen Worten:
Wars dieses nur? Die Körbgenmacherinn
That wahrlich recht. Ich hätt im gleichen Falle
Die Wort auch nicht gesagt; was that es noth,
Daß ihr der närrsche Mann es zugemuthet?
Der Amtmann sprach: So wolltet ihr mein Schaz
In solchem Fall auch euern Kopf behalten;
Und um kein Bitten, um kein Drohen nicht,
Die wenigen, die leichten Worte sprechen:
Gott habe Dank, das Körbgen ist gemacht?
Sie sprach: Ich geb euch diesen Kopf zum Pfande
Daß ich um all eu'r Schnarchen sie nicht spräche,
Und wenn sie noch so leicht zu sprechen wären.
Die Antwort war auch rund und deutsch genug.
Der Amtmann griff nach einem spanschen Rohr
Und, sprach er, wolltest du sie nimmer sprechen?
Dann that er ihr, wie er den Körbgenmacher
Der Körbgenmacherinn begegnen sehn.
Die Tracht war ihr noch neu und ungewohnt;
Sie sprach im Augenblik: Ei ja, Gott Lob,
Das Körbgen ist gemacht. Dem Spiele sah
Kunz lange zu, und lacht im innern Maule;
Doch als es izt zu einer Feldschlacht ward,
Schlich er sich von dem Kampfplaz leis hinweg,
Und fand sich eine Brustwehr in der Küche.
Die Köchin fragt ihn: Kunz was trift es an?
Sie schwazen laut; mich dünkt, ich hörte krachen.
Es ist nur Tand, und gehet dich nichts an;
Sprach Kunz; und Mieken: So muß ich es wissen.
Izt konnte Kunz sich länger nicht erwehren.
Also erzählt er ihr den Körbgenmacher
Und dessen zweyten Theil; des Amtmanns Frau.
Kunz, nahm sie dann das Wort: War dieses Tand,
Daß unsre Frau sich so geweigert hat,
Des Körbgenmachers Worte nachzusagen,
Wie ihrs der Herr aus Eigensinn befahl?
Sie hatte recht, und recht die Körbgenmacherinn.
Ich bin nur eine Magd, doch darf ich schwören,
Ich hätte sie beym Henker nicht gesprochen.
Ha Mieken, schwöre nicht, du möchtst falsch schwören.
Ich könnte dich die Worte noch wol lehren.
Du, sprach sie, könntest mich die Worte lehren?

Sie stehen nicht in meiner Litaney.
Kunz wies ihr eine Faust; doch Mieken sprach:
Truz, daß du eine Hand zum schlagen hebest,
Ich gebe dir die Schwere meiner Hand
Zu fühlen = = Izt wies Mieken eine Faust.
Also blies man zum Angriff die Trompeten;
Der dapfre Kunz griff an, mit stärkern Knochen,
Und ihm half Mars, daß er sie bey den Haaren
Zu Boden riß. Sie wälzte sich im Staube,
Und ward von ihm nicht ehnder loosgelassen,
Bis daß sie rief: Das Körbgen ist gemacht.
Das war der dritte Theil vom Körbgenmacher.

Ich hatte jüngst das Vergnügen diese Geschichte in Samuel Wesleys Gedichten anzutreffen, wo sie aber ein wenig umgekleidet ist. Daselbst bittet ein Specereykramer seine Frau, die an einem Markttage zu ihm in den Laden gekommen war, daß sie Weinbeeren wegen, oder nur in ein Körbgen legen, oder wenigstens das Körbgen zubinden sollte, und als sie keins von allen diesen Dingen thun wollen, nimmt er im Zorn einen Stok, und schlägt sie über die Lenden, worauf sie das Körbgen im Augenblike zuband. Dieses sah ein Lakey, und es machte einen solchen Eindruk bey ihm, daß er des Mittags, als er vor der Tafel aufwartete, das Lachen nicht verbeissen konnte. Sein Junker wollte wissen, was ihn so lustig machte. Er erzählte die Geschichte, wie die schöne Specereykramerin weidlich abgeprügelt worden.

Seine Erzählung machte des Junkers Frau ganz böse, sie schalt es eine schändliche, niederträchtige That. Es wunderte sie, daß sie sich hätte schlagen lassen. Der Junker wollte sie eines bessern unterrichten. Wie hätte sie es verwehren können, sagte er. Sie nimmt es ihm vor übel auf, daß er des Mannes Partei hält. Ein Lumpenhund, sagte sie, der ein Weib schlägt! Ich denke bald, ihr Mannsleute seyd alle einander gleich. Der Lakey sah dem Wortwechsel mit grosser Zufriedenheit zu, welches die Dame noch böser machte. Sie fährt ganz entrüstet auf, und will ihm eine Maulschelle geben, sie trift aber den Junker, der ihr dieselbe gedoppelt zurük giebt. Der Lakey flüchtet in die Küche, wo ihn die Köchin fraget, was der Lerm in dem Speisesaal bedeutete. Er sagts ihr, und sie nimmt die Partei der Specereykramerin: Meine Frau hatte Recht, der ist ein verzagter Kerl, der sich mit einem Weibe rauft! Der Lakey redet dem Specereykrämer das Wort, ein Wort giebt das andre, bis sie gleichfalls von Worten zu Streichen kommen.

Der Engelländer findet zwo Lehren in seiner Geschichte, eine daß man sich nicht in etwas mischen solle, was uns nichts angehet;

gehet; die andere, daß mans nicht zu Streichen kommen lasse, wenn man der schwächere ist. Der Verfasser der alten Erzählung von dem Körbgenmacher, wer er auch gewesen, wollte die Frauenspersonen die Unterthänigkeit gegen ihre Männer lehren.

Die Erzählungen sind anstekend. Diese erinnert mich an eine andre, die zum wenigsten so viel Jahre alt ist, als die von dem Körbgenmacher. Ich will sie aber nur mit den Worten eines neuern Verfassers vortragen.

Die genezte Frau.

Am Abend eines abgelebten Tages,
In den sich Regen, Wind, und Floken theilten,
Wie stets die ersten Wintertage sind,
Kam halb erstarrt ein guter Bergmann heim.
Im Walde hatten ihn die hohen Tannen,
Die seinem Beil sich ächzend widersezten,
Doch mehr der Frost des Regens abgemattet.
Izt sehnt' er sich nach einem sanften Feuer,
Und einem Gläschen von gebrannten Kirschen,
Die abgegangnen Geister zu beleben.
Als ihm sein Weib gleich unter ihrer Thür
Mit ein Paar Wasserkrüg' entgegen kömmt,
Und zu ihm sagt: Ei doch mein lieber Mann
Geh mit den beyden Krügen zu dem Brunnen;
Du bist vorher schon naß; sollt ich hingehen,
So würde mich der Regen erst noch nezen.
Er nimmt die Krüg und geht mit schweren Schritten:
Die Frau lacht' innerlich, und segnete
Das Glük, das ihr den frommen Mann bescheert.
Indessen warf der Mann den einen Krug

Beym

Beym Brunn entrüstet in zehntausend Stüke:
Den andern schöpft er voll, und trägt ihn heim.
Als sie ihn nur mit einem kommen sieht,
Was soll das seyn, ruft sie, mein blöder Mann,
Besorgtest du die Last zween voller Krüge?
Er sagte nichts; nur nahm er seinen Krug
Und goß ihn ihr kaltsinnig übern Kopf;
Dann sagt er: Du bist izt genug durchnezet,
Geh dießmal selbst, den andern Krug zu holen.

Der zwey und zwanzigste Brief.

Alle meine Freunde haben eine grosse Hochachtung für ihren Mitbürger Hermann Axels. Vornehmlich schäzen sie ihn darum hoch, daß er seine Fabeln nicht findet sondern erfindet; ich will sagen, daß er nicht ein Paar Thiere in ein Begegniß verbindet, welches er mit Gedanken und Reden nach einiger Wahrscheinlichkeit ausführet; und dann den Lehrsaz, der nothwendig darinn ligen muß, was es vor einer seyn mag, daraus hervorholet; sondern daß er umgekehrt die Wahrheit, die er vorstellig machen will, bey sich selbst fest sezet, und darnach die Bilder aufsucht, welche dienen können sie abzuschildern. Zu dem leztern muß man schon einen grossen Vorrath von Bildern aus dem Reiche der

Thiere haben, und mit ihren Arten und ihrer Geschichte überaus wol bekannt seyn; anstatt daß man bey der erstern Art zu arbeiten nur warten darf, bis uns irgend ein seltsames Geschichtgen von Thieren oder Menschen zu Ohren kömmt, da man es dann ohne Mühe in eine Fabel ausarbeiten kan.

Ich muß ihnen hier gestehen, daß einige von meinen Freunden, die ein wenig ungläubig sind, gern eine Probe von dieser Fertigkeit des Herrn Axels haben wollten; diese haben mir aufgetragen, Ihnen etliche Begebenheiten zu überschreiben, worüber sie desselben Urtheil gern in Fabeln vernehmen wollten. Wenn Sie glauben, daß er sich über ein solches Begehren, welches mit einigem Mißtrauen in seine Geschiklichkeit begleitet scheint, nicht ärgere, so haben sie die Gütigkeit ihm solches vorzutragen: Hier haben sie die Aufgaben:

I. Als ein Verfasser dem Kunstrichter übel nahm, daß er die Fehler seiner Schrift entdeket hatte.

II. Als eine Mutter ihre Tochter an einen Mann verkuppelte, der dieser ganz widrig war.

III. Als Zötsche Erlebachs Figuren, seine Ironie, und Erdichtungen nachmachen, und wider ihn gebrauchen wollte.

IV. Als Ganskiel immerfort auf sein Ansehn und seine

seine Macht pochete, welche er längst verlohren hatte.

V. Als Maia viele gute Partien ausgeschlagen, und zulezt einen blöden Menschen geheurathet.

VI. Als Bombaste die Oden ihres Mannes lobete.

VII. Als Iphis sich vor dem Spiegel in Mienen und Stellungen übete.

VIII. Als man das Gedicht auf den Messias lobete, und einer sich rühmte er kennete es sehr wol, es wäre in Hexametern verfasset, und er hätte den Vers aus demselben behalten:

Also versammelten sich die Fürsten der Hölle zu Satan.

Der drey und zwanzigste Brief.

Antwort auf das vorhergehnde Schreiben.

Der Herr Axels hat eine Gemüthesart, daß er das Mißtrauen selbst, welches Ihre Freunde in seinen Talent Fabeln zu erfinden, zu sezen scheinen, für ein entferntes Lob aufgenommen hat. Ich habe ihm Ihr Schreiben ohne Vorwort zu lesen gegeben; er las es mit ganz heiterm Gesichte, und versprach mir seine Aesopische Muse über ihre Aufgaben anzurufen. Gleich

Gleich den dritten Tag darnach sandte er mir die acht Fabeln, die sie hiermit empfangen. Ich zweifle nicht daran, sie werden dem Unglauben ihrer Freunde steuren und ihre Hochachtung für den Fabuliste vermehren.

Auf die erste Aufgabe.

Der Pfau, der Maulwurf, und die Daube.

Ein Pfau spiegelte sich in seinem mit Augen besäeten Schwanze, und fragete einen Maulwurf, ob er dergleichen Schimmer auf oder unter der Erden gesehen hätte. Der Maulwurf antwortete, daß er auch diesen nicht recht sähe, weil er ihm die Augen blendete. Die Antwort gefiel dem Pfauen, er fragete darauf eine Daube, ob sie auch an einem andern Vogel so viel gestirnte Augen gesehen hätte. Nein, sagte sie; bey keinem Vogel habe ich einen so farbigten Schwanz, und bey keinem so schwarze und grobe Füsse gesehen. Der Pfau erzörnte sich über diese leztere Anmerkung. Wenn du nicht ein schmähsüchtiger Vogel wärest, sagte er, so würden die Schönheiten meines Schwanzes deine Augen mit solcher Entzükung auf sich ziehen, daß

daß du die Füsse nicht wahrnehmen würdest. Mit diesen Worten wollte er ihr einen Biß geben; aber die Daube entfloh ihm, und sagte: Laß dich nur von Maulwürfen sehen, wenn du nicht ganz gesehen seyn willst. Was kan mein Auge dafür, daß es mit einem einzigen Blike deine Füsse und deinen Schwanz gesehen hat? Du hattest schwarze Füsse, bevor es sie gesehen hatte, und must sie behalten, wenn ich es gleich zuschliesse.

Auf die zweyte Aufgabe.

Der übelpassende Schuh.

Eine Mutter ließ den Schuster kommen und sagte zu ihm: Nehmet das Maaß von meinem Fusse zu einem Paar Schuhe für meine Tochter. Die Tochter fiel ihr in die Rede: Ihr werdet sagen wollen, er solle das Maaß von meinem Fusse nehmen. Die Mutter erwiderte. Ich weis gar wol, was ich sage, ich sage von meinem Fusse. Ich will für deine Füsse sorgen, wie für meine eignen. Die Mutter hatte einen krummen übelgewachsenen Fuß. Der Schuster bracht folgenden Tags die Schuhe; sie passeten vollkommen auf diesen krummen

Fuß. Die Mutter gab sie der Tochter und sagte: Hier hast du die geschiktesten Schuhe; die du wünschen konntest. Ich wollte mir selbst keine bequemere wünschen. Die Tochter zog sie an, ihre wolgestalteten Füsse waren darinnen übel gezwänget. Meine Mutter, sagte sie; diese Schuhe mögen noch so gut zu euren Füssen passen, so sind sie für meine eine Folter. Ihr habet es gut mit mir gemeint, aber ich wünschte, daß ihr es eben so gut errathen hättet.

Auf die dritte Aufgabe.

Der Kiel vom Adler Giudschigin.

In dem Kriege, den der Geschmak mit Teutoboch geführt, hatte dieser einen grossen Mangel an guten Kielen zu Pfeilen; er hob die Pfeile, die in seine Festung geschossen wurden, sorgfältig auf, und stekete sie in seine Köcher zu seinen eigenen. Als er sie aber gebrauchen wollte, sah er daß die fremden Pfeile alle die übrigen, die mit seinen eigenen Kielen befiedert waren, bis auf das Holz gefressen hatten. Wenn auch nur ein einziger feindlicher Kiel in einen Köcher, der sonst von seinen eigenen voll war, gesteket worden, so hatte er alle

le die übrigen weggefressen. Apollo hatte den Verfechtern des Geschmakes die Pfeile mit Kielen von dem Vogel Giudschigjn besiedert; das ist ein Adler des Berges Hömus nächst der Stadt Babadagi, der zwölf dergleichen Federn in seinem Schwanze hat, wovon die Kiele diese besondere Kraft haben, daß sie keine Kiele von andern Vögeln neben sich dulden.

Auf die vierte Aufgabe.

Hamlets Soldaten.

Ein Riese hatte eine Bande Lumpenvolkes zusammengebracht, mit welcher er im Lande raubte, mordete, und brandte. Die Einwohner sammelten sich, und griffen seinen Trupp an; sie hieben den grösten Theil davon nieder, und hätten sie alle umgebracht, wenn die Nacht sie nicht gesondert hätte. In der Nacht stellte der Riese die Körper der Erschlagenen auf Krüken und Gabeln in die Höhe, daß sie von weitem das Aussehen einer neuen Armée bekamen, die in voller Schlachtordnung stühnde. Seine Gegner stuzten anfangs darüber; sie hatten nicht geglaubt, daß er noch so stark an der Zahl wäre. Nachdem

dem sie aber näher hinzu gerüket waren, sahen sie die List, und riefen ihm zu: Glaubtest du, daß diejenigen uns schlagen sollten, welche schon von unserm Schwerdte gefallen sind?

Auf die fünfte Aufgabe.

Der Haselstok.

Ein Bauerjunge wollte auf die Kirmesse gehen; auf dem Wege sagte er bey sich selbst: Ich werde wol der artigste Kerl seyn, der auf die Kirmesse kommen wird; ich muß darum auch den artigsten Haselstok haben. Er fieng an, in einem grünen Zaune, an dem er hergieng, zu suchen, er fand einen schönen, aber er sagte, er wäre zu kurz, er müste länger seyn. Ein anderer war nicht gerade genug, ein dritter zu knorrigt. Er hatte stets einen bessern in den Gedanken. Indem sah er sich am Ende des Zaunes, zugleich fiel ein starker Plazregen; er wollte sein neues Wams nicht gerne naß machen, und hieb in der Noth den ersten Haselstok, der da war. Als er unterm Dache war, und ihn besah, war es eine wurmstichige Ruthe.

Auf

Auf die sechste Aufgabe.

Der Distelvogel und der Esel.

Ein Distelvogel hörete zum erstenmal einen Esel sein wüstes Yka schreyen; er erschrak darüber herzlich, und sagte zu dem Esel: Was vor ein abscheuliches Geschrey machest du? Schämest du dich dieser knarrenden Mißtöne nicht, die aus deinem Halse herausfahren? Du solltest dich auf die Zunge beissen, und den Mund niemals aufthun, als wann es donnert. Der Esel antwortete: Du magst mir keine Ohren, und keinen Schlund haben; frage die Esellinn, meine Liebste, ob meine Stimme nicht stark und zärtlich schalle.

Auf die siebende Aufgabe.

Das junge Kalb, und der Stuzer.

Ein junges Kalb gaukelte an dem Ufer eines Wassers, indem es darinnen ein anders Kalb erblikete, welches mit ihm gaukelte. Ein ältlicher Haushund sagte zu ihm: Macht dich das Kalb im Wasser so stolz, und bist du darum so wol mit dir selbst zufrieden, weil du so gut aussiehest,

und so geschikt springest, als dasselbe? Ich habe manchen jungen Herren deinesgleichen in der Stadt gesehen, der das Auge gleichsam zufälliger Weise auf den Spiegel warf; der dann vor Entzükung hüpfete, wenn dieser von seiner lebhaften Gestalt und seinem scharlachen Roke widerleuchtete, und der triumphierte, wenn die zierlich aufgesezten Tritte ihn von der Gelehrsamkeit seiner Füsse überzeugeten.

Auf die achte Aufgabe.

Der Palast des Prinzen Eugens.

Man redete in einer Gesellschaft von dem Pallaste des Prinzen Eugens, der in dem Preussischen Ueberfall sollte niedergerissen werden. Man war sehr bemüht sein Ebenmaaß, seine Abtheilungen und ganze Form zu untersuchen. Ein Mensch, der grosse Reisen gethan hatte, schwieg lange stille, endlich fieng er an: Dieser Pallast ist mir so gut bekannt, als irgend jemandem. Ich war in Wien als er gebauet ward, und ich habe das Glük ein Stükgen von dem Marmor zu besizen, woraus er gebauet ist. Zugleich zog er das Stükgen aus der Tasche, und betheurete, daß ers von dem Marmor heruntergeschlagen hätte, von welchem der Pallast erbauet worden.

Der vier und zwanzigste Brief.

Ich kan mit dem ersten Theile des grossen Lobes, welches sie der unterirdischen Reise des Magister Niklas Klimms beylegen, noch wol übereinstimmen. Die moralischen Charakter und Lehrsäze darinnen sind, wie sie sagen, neue, und dem Pöbel unerhörte Dinge; und der Verfasser stehet nicht, wie die gewöhnlichen Sittenlehrer thun, bey den Hauptstämmen der Tugenden und der Laster stille, sondern unterscheidet die absonderlichen Aeste derselben sorgfältig von ihnen selber. Er bestimmt die Gränzen, wo die Tugenden aufhören und sich unter das Laster, das ihnen am nächsten verwandt ist, vermengen. Er ruft und schreyt nicht bloß aus vollem Halse wider Sünden, die wenige Leute für solche recht erkennen; sondern er unterrichtet und erweiset. Aber in dem andern Theile Ihres Lobes kan ich Ihnen nicht so leicht beypflichten. Sie loben den Verfasser zu stark, wenn sie die Erdichtung der Potuanen für etwas artiges und angenehmes anpreisen.

Bäume, die gehen, Bäume, die denken und reden, sind zwar wunderbare Dinge, aber sie sind allzu schwer zu glauben, und der Mensch wird durch dasjenige nicht gerührt, was er nicht glauben kan. Können wir es ihm mit leichterer Mühe glauben, als daß den Apollonius Thyaneus ein Baum in Aegypten mit einer weiblichen Stimme gegrüßt habe? Wir wollen es ihm dennoch glauben, weil er ihnen doch einen Kopf und Füsse mitgetheilet hat. Aber weil er im übrigen die ordentliche Mechanik bey ihnen behält, indem er ihnen den Stamm, die Zweige, die Rinde, die ganze innerliche Einrichtung der Bäume zuschreibt, massen er unter anderm ausdrüklich sagt, daß sie kein Blut wie die Menschen, sondern nur einen Saft haben, so wird es uns dann unbegreiflich daß diese Bäume menschliche Speisen essen, daß sie sich niedersezen, daß sie schreiben, druken, bauen. Wie können sie ohne Eingeweide verdauen, wie können sie mit ihren Zweigen, die nur biegsam aber nicht gelenke sind, die zarten Bewegungen der Arme, und mit den Sprößlingen die Lenkungen der Finger zuwegebringen? Die Art ihrer Zusammensezung und die Regeln der Mechanik machen dieses unmöglich. Und es

ist

ist recht abentheuerlich, was der Verfasser dichtet, als er auf einen solchen Baum habe steigen wollen, hätten die andern Bäume ihm es aufgenommen, als ob er denselben Baum hätte nothzüchtigen wollen. Sollen wir denn glauben, daß die Vermischung zwischen Mensch und Baum, so ungleich organisirten Dingen, möglich sey? Wenn er noch gedichtet hätte, daß diese Bäume im äusserlichen und im innerlichen Leibe nach der Gestalt der Menschen formiert wären, daß sie allein mit einer Baumrinde überzogen wären, welche sie nach ihrem Belieben an gewissen Orten öffnen könnten, und daß ihnen statt der Haare Zweige und Sprößlinge aus der Hirnschale hervorwüchsen, so könnte es angehen. Es scheint zwar, daß er etwas dergleichen in den Gedanken gehabt habe, weil er von Wöchnerinnen redet, die mit Kindern niederkommen, als ob die Fortpflanzung bey ihnen durch den Beyschlaf geschähe; er sagt aber nirgend, daß diese Bäume mehrere Gliedmassen von menschlicher Bildung gehabt hätten, als den Kopf und die Füsse.

Vielleicht werden Sie diese Ungeheure zu entschuldigen sagen, der Verfasser habe sie mit gutem Vorbedacht so unnatürlich gemacht, weil er damit die verwegenen

nen Scribenten habe verspotten wollen, welche uns in ihren Beschreibungen weit-entlegener Länder und Gegenden eben so unmögliche Wunder haben weis machen wollen. Dieses liesse sich hören, wenn es die vornemste Absicht desselben gewesen wäre, wie es des Lucians in seinen sogenannten wahrhaften Geschichten gewesen ist. Dieser hat würklich in dem ersten B. derselben eine Nachricht von einer abentheurlichen Nation eingetragen, welche eine so grosse Gleichheit mit dem Volke der Potuanen hat, daß ich vermuthe, der Herr Holberg habe seine Baum-Menschen von da hergenommen. Genus hominum, sagt er, apud illos est, qui dicuntur *arborei*, idque hoc modo nascitur. Testiculum hominis in terram plantantium more defodiunt. Inde autem exoritur arbor carnea maxima ut Phallus. Ramos quidem habet & frondes, fructus vero cubitales glandes. Ubi autem ex maturæ fuerint decerptas cudunt atque in homines effingunt. Pudenda autem habent appositia, quidam eburnea, pauperes autem lignea, quibus coeant & uxoribus misceantur &c. &c. Aber da Holberg ernsthaftere Absichten gehabt hat; da er uns an der Nation dieser erdichteten Bäume eine phlegmatische, ernstliche, tiefsinnige Nation hat

hat vorstellen wollen; so sollte er ihr keine so unnatürliche Bildung gegeben haben, welche sie zum wenigsten abentheurlich machet; so daß alles das Verständige was er hernach von ihr lobet, dadurch allen Ernst und allen Glauben verliert. Es sollte zwischen ihrer verständigen, obgleich fremden, Art zu denken, und ihrer äusserlichen Gestalt eine gewisse Aehnlichkeit seyn, eine sollte in der andern widerscheinen, und eine die andre erheben.

Ich weis auch wohl, was Cicero gesagt hat, ein Einwohuer der Insel Seriphus, der keine andre Thiere als die Hasen und Füchse derselben gesehen hätte, würde nicht glauben, daß Löwen und Panther in der Natur wären: Also, wenn man den Leuten im Monde sagte, auf dem Erdboden wären die Geschöpfe, die wir würklich darauf sehen, so würden sie sagen, das wären ungeheure und groteske Erdichtungen. Allein der gute Niclas Klimm will uns nicht bloß zu glauben geben, daß solche Dinge seyn, bey welchen noch so viel ähnliches und gleichgestimmtes in der Gestalt ist, wie zwischen den Füchsen und den Löwen; sondern daß Dinge seyn, welche an sich selbst widersprechend sind. Er bleibt in seiner Erdichtung bey den Regeln der

Bewegung und der Mechanik, die in unsrer Welt bestehen und uns bekannt sind: Nichtsdestoweniger erzählt er uns solche Dinge, welche geradezu mit denselben streiten. Das ist, was seine Potuanen nicht allein unwahrscheinlich, nicht allein unglaublich, sondern unmöglich macht.

Er hat seine Leser für gar zu kindisch angesehen, daß er geglaubt hat, er wollte sie mit dergleichen seltsamen Gespenstern auf eine angenehme Art betriegen, daß sie die verständigen Begriffe von der Tugend und dem Laster, welche er unter der Historie der Potuanen vorstellen wollen, desto lieber würden anhören, und bey sich Eingang finden lassen. Ich kan ihm dieses abentheurliche Zeug desto weniger verzeihen, weil er Personen von einer natürlichern Bildung noch seltsam genug machen konnte, seinen moralischen Säzen die Anmuth der Neuigkeit und des Wunderbaren mitzutheilen; wie denn die Thiergestalten, die er in dem Verfolge seiner Reisen aufführet, schon um so viel angenehmer werden, als er damit von der Natur dieser Thiere, und der Mechanik in ihrer Zusammensezung weniger abgewichen ist, wiewol er auch in denselben hier und da davon abgewichen ist.

Der

Der fünf und zwanzigste Brief.

Ich kan es nicht leugnen, die Thiere in der Fabel von Reiniken Fuchs sind nur der Gestalt nach Thiere, im Innerlichen fehlt es ihnen im wenigsten nicht an dem Verstande, dem Vorrechte des Menschen, und sie brauchen diesen alle Künste und Wissenschaften des Menschen, die Religion selbst, zu ergründen. Dadurch fällt dieses Werk einige Grade unter das natürliche Wesen der ächten Aesopischen Fabel hinunter. Inzwischen bleiben ihm in seiner possierlichen Art seine eigenen Artigkeiten übrig. Der Verfasser verstuhnd die Kunst zu erzählen. Er wußte alle die kleinen Umständgen, die ein Geschichtgen aufweken, artig anzubringen; es fehlte ihm nicht an guten Einfällen, noch an ländlichen Ausdrüken derselben; die darum, weil sie aus dem alltäglichen Leben genommen sind, nichts desto leichter zu erfinden sind. Auch bleiben diese Thiere ihren eignen Charaktern bey dieser Erhöhung ziemlich getreu; der Fuchs ist beständig wizig, der Löwe herrschaftlich, der Bär dumm, der Hase

furchtsam. Derjenige, der das Werk ins Hochdeutsche übersezet hat, den ich Baumann habe nennen hören, hat die artigen Einfälle und Ausdrüke, womit der Urheber seine Erzählung angenehm machet, bald geschwächt, bald gänzlich verderbt.

Im Jahre 1732 ist in Bremen in niedersächsischer Sprache die Fabel von Hennynk de Han zum Vorscheine gekommen, welche gänzlich in dem Geschmake des Reiniken Fuchses verfertiget ist, und alle die artigen Vortheile hat, welche in diesem die Erzählung so angenehm machen. Als Ryn dem Reiniken das Fell gerükt, daß ihm der Rükgrat knakete, und er ganz ohnmächtig da lag, spottet Hennynk seiner:

He sprack: Wo is iw? seht my yd mal.
Hebbe ghy in iowen oge eyn dorn?
Efte hebbe ghy dat alheel vorlorn?
Doch neen. De ogen synt iw goet?
Yd is iuwe vrome un sachte moed
Dat ghy iw moeghet nicht bewegen.
Vorquyeket iw myt dessem seegen:
„ Ryn straft, de yegher streife, iw nu,
„ De koersner repe un dœpe iu
„ Ik wünsche den voessen altosamen
„ Sodane beyze echter. Amen.

Die Strophen, in welchen Ryn das vornehme Geschlecht Hennynk des hans, seine schöne

schöne Gestalt, seine weissagende Stimme, seine Streitbarkeit, seine Hausregierung erhebet; hernach Reinkens Widerlegung dieses Lobes sind voller Kunst, und die Ironie, die in Reinkens Reden regiert, hat ihre eigenen Vorzüge; zum Exempel da er über des Hanes Prophezeihung vom Wetter glossirt:

Dat Hennynk, wen he vaken kreyt,
Ok sunst, dat wedder profenzeyt,
Dat maket neenen hoeveschen man,
Wente Boldewyn ok dat kan
Wan yd regnen wil, klauwet he de oren;
Spryngt he van achter un van voren,
So krygt man bolde Sunnen-Schyn.

Ryn rühmte Hennynks Schönheit:

Darumme is he de eynge im ryk
De dem mynschen deere is gelyk,
Eyn grot achtbare Kavalere,
Deme de mynschen doen suluen de ere
Un vorghelyken sik myt synem Slechte
He is ghezyrt van buten un bynnen
Schon is syn lycham un eddel de synnen.
Kroesus de allerrykeste Koennynk
De was nicht sus ghekledt alse hennynk.
Syn kamm is syne bykel huue,
De steyt em uth der maten struue.
Scharp un naw is syn ghesycht,
Dat is meyst na dem heven gerycht
Synen Snafel brukt he alse eyn Speer

De

De ghelykent Arents ſnavel ſeer,
Wente he is bouen inghebagen.
He heft Wampen, Barde, un Kragen
De eme yo ſo erbar ſtaet
Alſe were he Perlements Advocat.

Dieſes Lob zernichtet Reinken mit der Geſchiklichkeit eines Sophiſten:

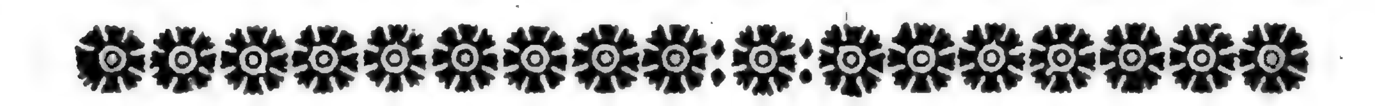
Dat he den mynſchen deeren glyket
De men half gaet un up twen ſlyket,
De armode is eme wol to gúnnen.
Ok weren veele deeren to vynnen
De beth, wen he, ghekleydet gaen,
So dat kleid makede den man
Syn kamm ys eyne bykelhuue
Ghewyſſe, wente de ſwaxte duue
De bykede em lychte entwey.
De los ſúth wol, alſe he, ſo gley,
Wol ſeghen veel den heuen an,
Moghden ſe, ſo Jaapſnuten, ſtaan.
De ſnavel is ein knap to gemethen,
Hadde he den nicht, he konde nicht vrethen.
Makede de bard vrot un wyſs,
Hermen hadde den grotſten prys.
De ſynt alle nicht ghelert, de Kragen;
Nicht alle Helden, de Schylde tragen.

Man entſchuldiget die Verwandlungen der Menſchen in Thiere, und ſchiket ſich in das Abentheurliche, welches damit verbunden iſt, wenn dieſe verwandelten Menſchen, die izt Thiere ſind, den Verſtand,
und

und alle Fähigkeiten der Menschen unter den Gliedmassen der Thiere bliken lassen.

Noch Menschen hatten sie mit Thieren viel gemein;
Als Thiere scheinen sie Halbmenschen izt zu seyn.

Lasset uns die Thiere im Reiniken Fuchse und im Hennynk de Han als solche verwandelte Menschen betrachten, die ihre ehmaligen Gemüthesfähigkeiten behalten haben, so werden uns ihre Personen und Handlungen schon weniger abentheurlich vorkommen.



Der sechs und zwanzigste Brief.

Ich sende Ihnen hiermit Homers Bacchus unter den Corsaren. Vielleicht kan der Mädchenfreund einen geschikten Gebrauch davon machen. Ich dächte, daß dieses Histörgen denjenigen Frauenspersonen, von denen sie mir sagen, daß sie an den Erzählungen aus den griechischen Zeiten ein ungleich empfindlichers Vergnügen finden, als an den Romanzen unsrer lezten Tage, nothwendig gefallen müste. Man findet darinnen nicht die geringste Spur von denen Fehlern, deren man

man einige neuere so stark beschuldiget; keine gemeinen Einfälle, die auf alle Seiten herumgewendet werden, damit sie zierlich aussehen; keine zierlichen Begriffe, die so stark ausgepuzt werden, als ob es gemeine Begriffe wären; hier ist kein Reicher, der knikerigt thut, als ob er nicht reich wäre; kein Scribent der den Gedanken wie einen Drat durch die Spinnlöcher hindurchzieht; der plözlich verschwenderisch wird, und den Leser mit Gedanken bestürmt, wo einer in den andern verstrikt ist. Hier werden die Neigungen nicht in den Tigel geworffen, nicht sublimiert, nicht extrahiert. Man mahlet hier nicht so gerne, daß man darüber vergesse zu rühren. Der Gegensaz wird nicht an eine Betrachtung gekettet.

Diese Fehler fallen nicht in die homerischen Zeiten, wo die Art zu denken und die Gedanken vorzutragen noch so einfältig war, als die Lebensart. Nichts anders als diese edle Einfalt der Lebensart, die in den Schriften der alten Griechen allenthalben hervorbliket, machet dieselben mitten in unsern verderbten Zeiten so angenehm.

Indessen wollte ich nicht gerne, daß man mit obigen Beschuldigungen die angefüllte, die verständige, die geistreiche Schreibart, eines Fontenelle, eines Marivaux zugleich ver-

dam-

dammete. Man hat zu unsern Zeiten angefangen zu denken, zu untersuchen; die Schreibart schmeket darnach; man bemerket darinnen mehr Gründliches, mehr Einsichten in die Natur der Dinge; ein gewisses schliessendes Wesen. Wenn die Kunstrichter durch den **metaphysischen Geschmak** dieses verstehen, wenn dieses ihnen so übel mißfällt, so halte ich es nicht mit ihnen.

Aber hiervon werden wir mit einer bessern Gelegenheit genauer handeln: Izt liefere ich Ihnen den **Bacchus und die Meerräuber:**

* * *

Dionysius, der Sohn der durchlauchten Semele, stieg an dem Gestade des Meeres auf eine hervorragende Spize; er war einem Jünglinge ähnlich, welchem die ersten Haare an dem Kinne hervorstechen; schöne schwarze Loken spielten ihm um die Schläfe; über seine Schultern hatte er einen purpurfarbigten Mantel geworfen. Indem streiften Meerräuber auf wohlgemachten geschwinden Schiffen in dem Meere herum, aus den Tirrhenischen Seestädten, aber sie waren zu einer bösen Stunde in die See gegangen. Sie erbliketen den jungen Herren, und winkten einander mit den Augen, daß man eilends anländen sollte. Sie nahmen ihn hinweg,

und

und brachten ihn auf das Schiff. Ihr Herz war voller Freude, sie glaubeten, er wäre ein königlicher Prinz, und wollten ihm mit starken Banden die Arme binden. Allein die Bande hielten ihn nicht feste genug, sondern fielen von seinen Händen herunter. Er selbst saß ganz aufgewekt auf einem Stuhle, die schwarzen Augen lachten ihm in dem Kopfe. Als der Steuermann dieses sah, rief er seinen Leuten mit diesen Worten zu:

Was mag das seyn! Was vor einen Gott habet ihr gefangen genommen! Er ist zu stark, als daß ihr ihn binden könntet, und unser wohlgebautes festes Schiff muß unter dieser schweren Bürde sinken. Denn er ist entweder Jupiter, oder Apollo mit dem silbernen Bogen, oder Neptun. Er ist wahrhaftig den sterblichen Menschen nicht ähnlich, sondern den Göttern, die auf dem Olympus wohnen. Wohlan denn, sezet ihn ohne Anstand wieder an das feste Land, und vergreifet euch nicht an ihm, sonst möchte er im Zorn ungestüme Winde und ein schweres Ungewitter über uns schiken.

Er gab diesen Rath, aber der Schiffhauptmann bestrafte ihn deßwegen mit bösen Worten:

Furchtsamer Mensch, sagte er, gieb du Achtung auf den Wind, und mache dir mit

den

den Segeln und dem Schiffgeräthe zu schaffen; für das übrige laß uns sorgen. Ich hoffe, wir wollen diesen Jüngling nach Egypten, oder nach Cyprus, oder auf die Hiperborischen Küsten bringen, vielleicht noch weiter, bis daß er uns sagt, wer seine Freunde, und seine Anverwandten seyn, und wie viel er im Vermögen habe, nachdem ihn das Schiksal in unsere Gewalt gebracht hat.

Indem er dieses sagte, zog man die Segel an dem Mastbaum auf. Der Wind wehete mit starkem Blasen in dieselben. Zu beyden Seiten schlugen die Schiffknechte die Ruder waker in das schäumende Meer. Plözlich erschienen ihnen abentheurliche Dinge. Erstlich sprudelte hier und dar in dem Schiffe Wein hervor, und süsser, lieblicher Most, der einen Ambrosien-Geruch ausduftete. Die Leute in dem Schiffe erstauneten, als sie dieses sahen. Hernach wunden sich um die Segel und ihre Stangen Weinranken, und eine Menge Trauben hiengen überall herunter. Um den Mastbaum herum zog sich Epheu mit geruchreichen Blumen und obenher sprosseten Zweige mit niedlichen Früchten. Alle Ruder hatten an der Handhabe Kränze.

Als der Schiffhauptmann dieses sah, befahl er dem Steuermann, daß er nach dem Lande segeln sollte. Mitdem kam ein Löwe in

das Schiff, gräßlich anzusehen, er stieg auf den Föderschnabel und brüllete erschreklich. In der Mitte schüttelte eine zottigte Bärin das Haupt, und stellte sich voll Grimmes auf die hintern Füsse. Der Löwe schoß ein Paar funkelnder Augen auf alle Seiten. Die Meerräuber flohen vollen Schrekens nach dem hintern Theile des Schiffes, und verbargen sich hinter den Steuermann, der alleine sich nicht fürchtete. Sie stuhnden erstarret da. Plözlich that der Löwe einen Sprung, und zerriß den Hauptmann in Stüke. Die andern, als sie das sahen, sprungen alle zugleich über Bord in die See, damit sie einem grausamern Tod entflöhen. Daselbst wurden sie in Delphine verwandelt. Der Steuermann fand Gnade bey Bacchus, er nahm ihn bey der Hand, und sagte zu ihm:

Sey gutes Muthes, wakerer Steuermann, du bist mir ein lieber und wehrter Freund. Ich bin Bacchus, den Semele die Tochter des Königes Cadmus dem Jupiter gebohren hat. Ich will dich ganz reich machen; dieses Schiff mit allen Reichthümern, so darauf ligen, soll dein eigen seyn.

Der

Der sieben und zwanzigste Brief.

Ich will ihnen einräumen, daß der Friso des Hr. von Haaren dem Telemach des Erzbischofs von Cambrai in den Hauptheilen sehr ähnlich sey. Die Anlage der Geschichte, die Character, die Morale, die Politik scheinen einerley zu seyn. Wenn wir aber die Hauptstüke in der Ausbildung und den kleinsten Theilen betrachten, so entdeken wir bald eine grosse Verschiedenheit, welche den Friso zu einem eigenthümlichen und ursprünglichen Werke seines Verfassers macht. Telemach verläst seinen Palast, seine Mutter, sein Reich, zu einer Zeit da seine Gegenwart daheim überaus nöthig war; er sucht seinen Vater in allen Gegenden der Welt, doch nicht mit dem Eifer, daß er sich nicht hier und dar gerne aufhalten lasse; und alles sein Suchen ist ohne Frucht, er findet den Vater zulezt an einem Orte, wo er ihn sizend, ohne sich dem Meer und andern Gefährlichkeiten zu unterwerffen, hätte erwarten können. Friso hat schlechterdings nothwendige Ursachen seines Herumirrens, er flieht vor des Agrammes Wuth, und er sucht einen sichern Zu-

fluchtsort, den er auch bey den Alanen mit einer Krone findet. Er hält sich nirgend länger auf, als es seine Absichten verlangen. Alle Begegnisse beziehen sich auf seine Person, und seinen landesflüchtigen Zustand, mit welchem man uns beständig beschäftiget; so bald seine herumirrende Flucht aufhöret, höret zugleich unsere Unruhe seinetwegen auf, und das Gedichte endet. Man findet hier keine solche Episodien oder Nebengedichte, wie die Erzählung ist, welche Adoam dem Telemach von dem guldenen Weltalter der Einwohner in Betica machet, oder wie der lange Unterricht ist, den Mentor dem Idomeneus von einer rechtschaffenen Policey-Ordnung giebt, und wie des Philoktetes Geschichte ist, die dieser dem Telemach erzählet. Alle diese Stüke können von dem Gedichte getrennt werden, ohne daß ihm ein merklicher Abgang dadurch geschehe. Man hat dem Homer um solcher Stüke willen, die mit der Hauptgeschichte viel genauer verknüpfet sind als diese, vorwerfen dürfen, qu'il noye l'action principale dans les longeurs des Episodes. Hr. Ramsai will zwar einen Ruhm für den Verfasser des Telemachs darinnen finden, daß er Episodien anzubringen gewußt habe, welche keine Folgen seiner Haupthandlung wären; als ob viel Geschiklichkeit dazu gehörte, einen weitgereiseten Seefahrer

fahrer oder einen Helden einzuführen, die ihre Begebenheiten und Thaten erzählen müssen.

Jemand hat vermeint, die Fabel vom Friso vollkommen zu machen hätte der Poet ihn auf den väterlichen Thron wieder einsezen sollen. Allein der Poet hat mit gutem Rechte glauben können, der alanische Thron wäre des prasiatischen wohl werth, und könnte das Gemüthe eines so philosophischen Prinzen wegen der verlohrnen indianischen Krone schon beruhigen, massen er izt seine könialiche Neigung zum Wolthun eben so nüzlich für die Glükseligkeit der Alanen anwenden konnte, als es sonst zum besten der Prasiaten geschehen wäre. Wenn Sie, mein Herr, nicht so leicht zu beruhigen sind, so rathe ich Ihnen die Vorstellung zu Hülfe zu nehmen, daß Friso, nachdem er die alanische Krone trägt, im Stande ist, sein Recht auf Gangaris mit desto grösserm Nachdruk auszuführen; wie wir denn wissen, daß seine Nachkommen einen weit grössern Strich von Ostindien als seine Erbländer waren, erobert haben. Sie werden dem Poeten doch dafür Dank wissen, daß er ihrer Liebe zur Gerechtigkeit zu Steuer den Agrammes von dem unrechtmässigen Throne gestürzet, und in dem Reiche des Arimanius dem Verweise, ihn ewiglich zu quälen, übergeben hat.

Wie weit übertreffen übrigens diese beyden Gedichte, Telemach und Friso, des Herrn Ramsai **Reisen des Cyrus**, der kömmt und geht, und nichts zu thun hat, als daß er nach dem Gefallen des Verfassers, Fabeln und Geschichten, philosophische und politische Lehren, Unterweisungen von Kriegs- Handlungs- und Religionssachen anhöret, und dieses alles in Reden und kostbaren Gesprächen. Wir sehen da immer einerley Kunst die Sachen, die man uns sagen will, vorzutragen. In der Einrichtung, der Verbindung, der Beziehung der Materien befindet sich eine immerwährende Gleichheit. Alle Stüke sind nach einem Patron zugeschnitten. Cyrus gehet auf seinem Pfade mit einer Langsamkeit fort, die ihm nicht erlaubt, einen Schritt munterer zu thun. Kömmt er in eine Stadt, so macht der Verfasser eine geographische Beschreibung davon und sagt als ein Geschichtschreiber, was er davon gelesen hat; hernach folget ein Gespräche von der Verfassuug des Staates; zulezt redet man von ihrer Religion. Man nimmt bey einem kleinen Vorfalle Anlaß von physikalischen Dingen zu reden, die mit grossem Fleisse und nicht ohne Zierlichkeit abgehandelt werden, aber den Fehler haben, daß sie nicht am rechten Orte stehen. Man hätte dem Prinzen alle diese Sachen in seinem Palast

last eben so gut erzählen können. Man könnte sagen, Cyrus machete nicht acht Reisen, sondern nur eine; denn alle seine acht Reisen stimmen ganz genau mit einander überein. Also haben die Franzosen mit dem besten Rechte von ihm geurtheilet.

Im Telemach, und eben so merklich im Friso, sind die Begegnisse erfunden und zusammen geordnet, wie es seyn mußte, wenn man uns nicht bloß eine Morale en peinture, sondern eine solche en action geben wollte. Man giebt uns Charakter mit den gehörigen Sitten, Neigungen und Gedanken, welche des epischen Gedichtes würdig sind. Es sind vornehmlich Charakter von Beherrschern der Völker, zum Theil nach der guten zum Theil nach der schlimmen Seite. Telemach und Friso, Mentor und Teuphis scheinen einander ganz ähnlich zu seyn, aber es ist doch ein Unterscheid zwischen ihnen, und nach meinem Bedünken zum Vortheile der beyden Indianer. Friso hat etwas gesezteres als Telemach, etwas männlicheres, er wird nicht mit einer gewissen furchtsamen Mine eines Knaben sub ferula vorgestellt. Telemach scheint mehr Furcht vor Mentor zu haben, Friso hat vor Teuphis nur Ehrfurcht. Wenn Telemach in der Abwesenheit Mentors etwas vorgenommen hat, so ist er ungewiß, ob er dessen Beyfall erhal-

erhalten, oder eine Lection bekommen werde; die man für eine Mercuriale halten kan. Teuphis bekömmt unsre Hochachtung in einem höhern Grade, als Mentor, weil er seine hohen Begriffe von Gott, seine vortrefflichen Staatsregeln, durch blosse menschliche Kräfte gefasset hat, und seine Ueberzeugung davon in der Ausführung erweiset. Man hat den Erzbischof von Cambrai mit Recht beschuldiget, daß er seinen Personen aus den Zeiten des Trojanischen Krieges, Sitten und Regeln der Handlungen beygeleget, welche für dieselben zu fein, zu artig und geschikt wären. Je mehr er diesesfalls von Homers Beschreibungen derselben abgewichen, um so viel unwahrscheinlicher ist er geworden. Da der Herr von Haaren seine Personen aus Alexanders des Grossen Zeiten genommen, hat er sie ohne Verlezung der Wahrscheinlichkeit gesitteter vorstellen können. Alexander, Ptolemeus, Papirius, Orsines, ziehen unsere Augen so stark auf sich, als Calypso, Idomeneus, und Nestor. Indem der Poet uns zum Alexander, und zu den Römern führt, so bringet er uns, wie Addison sagt, on classik ground, wo wir eben so gut bekannt sind, als in dem Lande der Mythologie.

Jedermann muß gestehen, daß die Morale im Friso so erhaben, und so rein sey, als

die im Telemach, aber die erstere hat den Vorzug, daß sie mit der Religion der Personen ungleich besser übereinstimmet. Das Glaubenssystem des Zoroasters übertrifft das Mythologische unendlich, und dienet einen Grund für die Reinigkeit der Sitten zu legen, den man von der Mythologie nicht fordern darf. Der Herr von Ramsai lobet den Erzbischof, daß er seinen Personen die erhabensten Wahrheiten der Christlichen Morale in den Mund gelegt, und dadurch gezeiget habe, daß dieselbe dem Menschen mit unauslöschlichen Lettern in das Herz geschrieben sey. Das Unglük ist, daß diese Morale dem Weltalter und den Personen, welchen sie zugeschrieben wird, allzu unbekannt gewesen. Man entschuldiget den Homer wegen der ungereimten Dinge, die er von seinen Göttern erzählt, damit, daß solche in dem Religionssystem derselben Zeiten enthalten gewesen wären. In dieser Entschuldigung liegt eine Anklage des Herrn von Fenelon, der den Personen in seinem Gedichte Gedanken von den Göttern zugeschrieben hat, die der Gottheit würdig sind. Socrates, der doch in weit erleuchtetern Zeiten gelebet hat, ist mit dergleichen in Lebensgefahr gekommen. Nach der Mythologie war Jupiter ein unrechtmässiger König, Venus hatte ein Belieben an der Unzucht, Men-

tor, oder die verstellte Minerva, war eine listige und gewaltthätige Frau. Auch hat Fenelon seine Götter nicht allemal mit der erhabenen Morale geschildert, welche Ramsai so sehr rühmet. Wir erkennen diese Morale in der Stelle nicht, wo Venus so häftig auf Telemach entrüstet ist, weil er ihren üppigen Dienst verworfen hat; und wo sie mit Minerven so übel zufrieden ist, weil sie ihn beständig begleitet. Jupiter selbst, dem sie dieses klaget, nimmt an ihrem Verdrusse Theil, und läßt es sich um ihretwillen gefallen, daß Telemach zu Wasser und zu Land herumirre. Es scheint ihm leid zu seyn, daß das Schiksal nicht erlaubet, daß Telemachs Tugend von den Venerischen Lüsten nicht überwältiget werde. Mit was vor einem Widerspruch läßt der Erzbischof hernach von den Richtern der Hölle einen Philosoph verdammen, weil dieser mit seinen Tugenden nur auf sich selbst, und nicht auf die Götter gesehen hatte? In der Hölle des Arimanius herrschet kein solcher Widerspruch zwischen den Ideen von der Gottheit, und dem Betragen derselben. Das Religionssystem, welches der Herr von Haaren angenommen, gab ihm, damit ich es hier anmerke, Gelegenheit solche Verfassungen in dieser Hölle zu sezen, welche vor der Hölle, die der Erzbischof den Telemach nach dem Aeneas

neas betreten läßt, die Anmuth der Neuigkeit haben. Mit einem Worte, der Verfasser des Friso hat Zoroasters System trefflich zu nuzen gewußt, die anstössigen Dinge, welche dem Erzbischof bey seinem erwehlten Glaubenssystem entwischet sind, zu vermeiden. Und mit wie vielem Verstande hat er nur das vernünftigere und verständlichere aus demselben genommen, anstatt daß der Hr. Ramsai, der sich mit demselbigen in seinem reisenden Cyrus sehr groß gedünket, uns den Kopf mit den Jyngas, den Synochen, den Teletarchen, den Amilikten, und den Cosmogogen übel zerrüttet hat. Der Hr. von Haaren hat uns mit der ätherischen **Materie** verschonet, welche des grossen Oromasdes **Leib** ist, und mit der **Wahrheit**, die seine **Seele** ist; er tröstet seine Sterbenden nicht, wie Hr. Ramsai, mit der Hofnung, daß sie ihre Geliebten, deren Seelen mit ihren Seelen auf dieser Erden Bekanntschaft gemachet hatten, künftig in dem **Feuer**, **dem reinen Elemente der Liebe**, wieder sehen werden.

Von der Politik im Friso will ich nur den Vorzug zu bemerken bitten, daß eine Schilderey von der vielhäuptigen Regierung und ihren Vortheilen darinn ist, welche in dem Telemach gänzlich mangelt, ungeachtet die Lehre von den Mitteln, durch welche die Wohlfahrt

fahrt eines Staats am bequemsten erlangt werden kan, ohne die Erkänntniß der vielhäuptigen Herrschaft nicht vollständig ist. Der Hr. von Haaren hat eine Menge wichtiger Dinge zum Vortheile der freyen Staaten gesagt, wozu er desto mehr berechtiget war, weil zu den Zeiten, in welchen seine Geschichte vorgegangen, kein freyer Staat zu sehen war, der das Rühmliche, das er von dieser Regierungsart sagt, durch ein widriges Exempel widerleget hätte. In den spätern Zeiten läßt sich nicht so viel gutes zum Lob der vielhäuptigen Herrschaft sagen, nachdem man so viele Exempel derselbigen gesehen hat, wo der Eigennuzen auf dem Throne saß, und die Geseze zum Vortheil der Mächtigern gebrochen wurden; wo die hohe Obrigkeit schwach und verachtet war; wo die Regenten in der Unwissenheit auferzogen wurden, und ihre weibischen Gedanken allein auf Pracht und Puz richteten, Gelahrtheit und Künste verhöhnten und offentlich derer spotteten, die Ordnung und Sitten wieder herzustellen trachteten; wo die wenigen Wolgesinnten keine Standhaftigkeit hatten, in die Fußstapfen der Sittenverbesserer zu treten.

Ich könnte hier aufhören, wenn ich nicht noch einige Vorzüge des Friso in dem Ausdruke, und dem Sylbenmasse anzuzeigen hätte.

Man

Man hat den Verfasser des Telemachs beschuldiget, daß seine Schreibart schmeichelhaft, und seine Prose matt wäre. Sie kennen den Urheber des Verses:

Et son Stile flateur & sa prose trainante.

Zu dieser Beschuldigung hat ohne Zweifel die allzu merkliche Begierde Anlaß gegeben, mit welcher der Verfasser alle schönen Dinge, die ihm auf seinem Wege begegnen, sorgfältig schildert, wenn seiner Materie gleich kein sonderlicher Vortheil daher zufällt. Der Verfasser des Friso hat sich vor allen Beschreibungen gehütet, welche nur eine allgemeine Anmuth haben. Er hat sich nur solche angenehme Dinge zu beschreiben vergönnt, welche die Umstände, und die Gemüthsverfassung an jedem Orte erforderten. Dadurch ist er männlich-schön, und heroisch-poetisch geworden. Ueber dieses hat er in Versen geschrieben. Hr. von Voltäre hat dem Telemach den Nahmen eines epischen Gedichtes schon aus dem einzigen Grunde versaat, weil es keine Gedichte in Prose gäbe. Ein so feyerliches Werk, wie das Epische ist, erfordert einen eben so feyerlichen Gang; und abgemessenere Schritte als die alltäglichen sind. Der Hr. van Haaren hat es seinem Friso daran nicht fehlen lassen, er hat ihn in einem abgepaßten und wolklingenden Verse reden lassen,

wel-

welcher den epischen Helden ankündiget, und die Zeichen der Freyheit trägt, die in dem Inhalt herrscht, indem er sich um gewisse ängstliche und weibische Zärtlichkeiten des deutschen Alexandriners wenig bekümmert. Ich habe die Ehre zu verbleiben

Argentorix.

Der acht und zwanzigste Brief.

Sie könnten betrogen werden, wenn sie sich auf die Lobsprüche verlassen wollten, welche Gravina dem befreyten Italien des Trissino mit so vollem Munde mittheilet. Was Gravina von dem Allamanni gesagt hat, daß er in seiner harten und schweren Avarchide den Fuß mit einem ängstlichen und knechtischen Schritte da gesezet, wo Homer ihn zuerst gesezet, und daß er Homers Fußtapfen wie mit dem Stabe in der Hand zu suchen schiene; das könnte man ungefehr auch von dem Trissino und seinem Gedichte sagen. Wenn er noch in einigen Stüken vom Homer hat abweichen dürffen, so verräth er immer, wie sehr es ihm an der Freyheit und der Stär-

Stärke des Geistes gemangelt habe; so fern ist es daß er erfunden habe, was Homer würde erfunden haben, wenn dieser dieselbe Materie in des Trissino Tagen abgehandelt hätte.

Anstatt daß Homer eine sehr kurze Reihe von Begebenheiten aus der zehnjährigen Belagerung der Stadt Troja ausgelesen hat, besinget Trissino den ganzen vieljährigen Gothischen Krieg, die Belägerung von etlichen grossen Städten, und die Eroberung eines ganzen Landes; wo die Begegnisse zwar auch zusammen hangen, aber nicht viel genauer als alle Geschäfte eines Menschen sein ganzes Leben hindurch allemahl verknüpfet sind. Der Eifer Italien aus der Gewalt der Gothen zu erretten, wird durch verschiedene absonderliche Angelegenheiten und Sorgen so vielmahl zerstreuet, daß er nothwendig abnehmen und erkalten muß. Insbesondere hängt das dritte B. mit einem so dünnen Faden an dem Vornehmen Italien zu befreyen, daß es wegbleiben kan, ohne daß man es misse. Der schöne Justinus, der mit dem Heere schon in Italien hinüber gesegelt war, wird wieder zurükgerufen die allerschönste Sophia zu heurathen. Die Kaiserinn hatte die Einwilligung des Kaisers in diese Ver-

mäh-

mählung mittelst einer Coketerie erhalten, wie der Juno beym Homer war, als sie dem Jupiter auf dem Berge Ida so schön als in der ersten Nacht vorkam. Nach diesem haben weder Justinus noch Sophia noch die Kaiserinn noch der Kaiser selbst in dem ganzen Werke nicht das wenigste mehr zu sagen, oder zu thun, was des Gedächtnisses wehrt wäre.

Wofern die Charakter kleine Abdrüke der n beym Homer und Virgil seyn sollen, so fehlt es sehr viel daß sie so verschiedentlich mit einander absezen, oder mit so absonderlichen Eigenschaften gezeichnet seyn, die nur einer Person in gewissen sehr besondern Umständen zukommen, wie die Charakter des Homers, oder nur des Tasso in dem befreyten Jerusalem thun. Die Ritter von der Sonnengesellschaft haben alle einerley Art der Dapferkeit und eine gleiche Stärke:

Pari eran d'animo e di forze.

Es sind unbedachtsame, leichtsinnige Jünglinge; oder was für andere Gedanken können wir von ihnen fassen, nachdem wir sie gleich bey ihrem ersten Auszuge so fertig sehen der Ligridonia zu folgen, die ihnen ein Mährchen von einem Ringe erzählt, der so

bald

bald er geküßt wird, macht daß alles was man berühret, zu Seiden oder Gold wird? Und wie unbesonnen folget Corsamonte dem verrätherschen Burgenzo in den unterirdischen Gang damit er in den beschlossenen Thurm käme, in welchem Elpidia gefangen lag. Nicht zu sagen, daß es wider seinen Charakter läuft, daß er die Rettung seiner Geliebten einer List schuldig werden will. Wie weibisch weint dieser Held, der des Trissino Achilles seyn soll, als er Bericht empfängt, Elpidia wäre zwar aus dem Gefängniß loosgekommen, aber alsobald wider eingeholet worden:

Piangea come se fosse una fontana
Copiosa d'acqua che con larga vena
Sparga i liquori suoi fuor d'un gran sasso.

Die Stärke dieses Helden wird über die Fähigkeit Fleisches und Blutes hinausgetrieben, da ein ganzes Heer ihn nicht um das Leben bringen kan:

E ben da tutt'il stuol saria diffeso
Se quei ch'eran di fuor coi pichi in mano
Intorno i fondamenti della torre
Non la facean cader sopra il suo capo.

Der Poet hat dem Vitiges, dem Agrisupo und andern Häuptern der Gothen bar-

barische und grausame Sitten zugeschrieben, damit er die Waffen des Belisarius rechtfertigte: Aber das thut es nicht. Italien war von den Gothen mit dem Schwert erobert, sie beherrschten die neuen Unterthanen mit grosser Gelindigkeit, sie wuchsen mit ihnen in eine Nation zusammen, und hatten, wo nicht die ächte Religion der Ueberwundenen, doch eine Sekte derselben angenommen; der Pabst muß selber bekennen:

S'io facessi contra lui qualch' opera
Per la nostra Città, sarei pergiuro;
Poi non'mi posso lamentar de i Goti
Che mai non mi mancor del lor favore.

Daher entsteht der Nachtheil für das Gedicht, daß wir das Vornehmen des griechischen Heeres nicht sonderlich zu Herze nehmen. Wir werden auch schwerlich eine häßlichere That von einem Gothen in diesem Werke lesen, als des Massenzo, eines Griechen, ist, der die schöne Messina aus den Umarmungen eines Soldaten errettete, und die schändliche That hernach selber, und in einer Kirche an ihr verübete:

Massenzo poi la prese per la mano
E raggionando seco in un sacello
S'accese si d'amor che li fè forza
E quivi a mal suo grado la conobbe.

Je-

Jemand hat gesagt, die Helden des Trissino hätten einen solchen Mangel an Sprüchen, daß sie dieselben hier und da erbetteln müsten; wahr ist daß ihre Grundsäze vielmehr aus dem allgemeinen Schaze der Weisheit als aus der eigenen Denkensart der besondern Personen hergenommen sind.

Der Theil des Lobes, das Gravina dem Poeten ertheilt, daß er statt der Götter des Homers unsere Engel ins Feld schike, welchen er die Stärke dieser Götter unter der Oberherrschaft des wahren Gottes beylege, wie Homers Götter unter der Macht Jupiters stehen, ist vornehmlich starken Ausnahmen unterworffen. Der wahre Gott stehet allemal mit dem grösten Uebelstande in der Stelle des Jupiters, und die Engel desselben verliehren in dem Plaze der falschen Götter alle ihre Würde und Heiligkeit. Trissino scheint in der That nur ihre Nahmen geändert zu haben, und auch diese nur halbigt; Pallas heißt hier der Engel Palladio, Mars der Engel Gradivo, Apollo der Engel Latonio, Mercur der Engel Erminio, Iris der Engel Iridio; die Gemüths- und Denkarten, und die Geschäfte dieser Engel sind ungefehr dieselben, welche Homer denen zuschreibt, die

diese Nahmen führen. Der Engel Sophronio sagt im siebenten Gesange:

O padre eterno adunque voi volete
Che la Città di Napoli si resti
Ne le delizie sue tutta sommersa?
Saria pur buon che gli Angeli nocivi
Inducessero in lei qualche ruina
Che di tante delizie la disgombre.

Gott hält seinen Vorschlag genehm und ruft dem Engel Latonio:

Or va Latonio alla Cità superba
E fa, ch'ella sia prima a far oltraggio
A i buon Romani, e non servar la fede.
Acciò che tutto'l ciel le sia nemico,
E del pergiurio suo riporti pena.

Wahrhaftig unbehutsam und verwegen!

Beym Eingange des 21sten B. erzählet Gott unter den Ursachen, die des Corsamonte Tod befödern, diese:

Perchè tale è 'l destin sotto cui nacque;
Poi so ch' e' non faracci ancor gli onori
Nè i sacrifici che devrebbe farci.

Der Engel Latonio antwortet darauf schwach genug:

Ben sappiam noi e mai ci fu nascosto
Che a voi non si può far contrasto alcuno
Perche il vostro valor tanto è profondo

Ch'al

Ch'al par di quello il poter nostro è nulla.
Sì ch'io non credo che nessun di noi
Sia per opporsi al vostro alto volere.
E se altrimente pria si fosse fatto
Non fu per contraporsi a quel, ma solo
Perchè non c'era noto il grande abisso
Del vostro profondissimo consiglio.

Der König des Himmels giebt dann einen Befehl, in der Sprache des homerischen Jupiters:

Mandisi adunque per l'eburnea porta
Un sogno falso a Torrismondo altero
Et tu Junonio prendine la cura.

Nach dem erfolgten Tod des Corsamonte wird der Ewige ausdrüklich genug dem Schiksal so unterwürfig gemacht, als immer Homers Jupiter gewesen seyn mag:

Il Rè del cielo, a cui dispiacque, e dolve
La Morte d'un tant' uom ma consentilla,
Per non si contraporre al suo destino.

Die seligen Engel nehmen hier gegen einander Partei, wie Homers Götter; Gradivo hält die Seite des Königes der Gothen; Wittiges bittet ihn:

Dammi tanto favor sostanza eterna
Che solo hai cura de la gente gota
Che mandar possa il mio nimico a terra
Con ingegno, con forza, o con inganno.

Und der Engel Gradivo gewährt es ihm:

Onde l'angel Gradivo gli concesse
Mandar con fraude Belisario a terra.

Es ist der Engel Iridio, der von dem Herrn des himmlischen Hofes abgesandt wird, den Pabst von seiner Treue, die er den Gothen geschworen hatte, abwendig zu machen; im Anfange des zehnten B. und er brauchte zu dem Ende die Regeln des ärgsten Staatsrathes:

Se'l rè de' Goti ci constrinse a farli
Contra nostro vòler qualche promessa
Solviamla ancora contra il suo voler;
Che se alcun deve mai romper la fede
Romper la dee, per far la patria salva.

Andremale werden diese vornehmen Geister zu den niedrigsten Verrichtungen gebraucht: In dem Wettrennen, im 18ten B. rennt Cirus alle die andern Reuter vorbey,

- - - Che Palladio sempre
Rinforzava la lena al suo corsiero.

Zuvor hatte Latonio gemacht, daß ihm die Gerte aus der Hand gefallen war, welche aber Palladio bald wieder aufgehoben und ihm zugestellt hatte.

Eben

Eben so baufällig ist das Lob, daß Trissino, wie Homer, das bürgerliche Leben und die moralischen und andere Lehrsäze seiner Zeiten unter allegorischen Fabeln vorgestellet habe. Das sind die Stüke des Gedichtes in welchen Areta, Synesia, Ligridonia, Porus, Penia, Plutina, Pädia, Aestesia, Euloga, Selana, Sibylla, einige Rollen auf sich nehmen. Da diese mit den Helden des Gedichtes in einer Scene aufgeführt, und mit ihnen in gewisse Handlungen verbunden werden, müssen wir sie für eben so würkliche Personen ansehen, als dieselben sind; und also sind es auch historische Geschichte was von ihnen erzehlt wird. Es war denn ein Brunnen der Gesundheit, der die Kraft hatte, daß wer daraus trank, alsobald an seinen Wunden heilete; er entstuhnd von den Thränen welche Areta um die ermordete Synesia weinete; der Herr des Himmels erbarmete sich ihr, und verwandelte den todten Leichnahm in eine Brunnquelle. In dem Angesichte der Ligridonia lag die ausserordentliche Kraft, daß Faulus von dem blossen Anschauen derselben eine übernatürliche Stärke bekam,

- - - Che mirando in ella
Non lo potrebbe superar il mondo.

Es ist ein Thurm mit zwo eisernen Pforten, vor der einen, die beständig offen steht, sizet Penia, welche den ankommenden ein Brod giebt, an welchem allemal so viel wieder nachwächst, als man davon herunterschneidet. Vor der andern Pforte wachet Porus, diese ist beständig beschlossen, und er giebt nicht zu, daß sie von jemandem aufgethan werde. Sie sind Ehmann und Ehweib, aber so zwieträchtig, daß sie ohne Bramantes, ihren Sohn, nicht beysammen wohnen könnten. Mundello kan mit seinen Truppen nicht über die Genuesischen Klippen ins Mailändische kommen, wofern ihn Porus nicht durch diese eiserne Pforte hindurch läst: Er hat es dem Bramantes zu danken, daß er hindurchkömmt. Dieser schläfert den Vater ein,

Con vini eletti e con vivande fatte
Di cose soporifere e gioconde.

und' Mundello geht mit allen seinen Völkern, indem er schläft, hindurch. Die Nymphe Plutina hat bey einer seltsamen Gelegenheit das Gesicht verlohren, sie wollte niemanden lieben, als die Rechtschaffenen:

Jo no voleva amar se non i buoni
Ond'il motor de le superne ruote
Subitamente mi privò di luce.

Sie

Sie kan es wieder erlangen, wenn ihr die Augen mit der Galle eines gewissen Wurmes gesalbet werden,

- - Chi prendesse il fel di questo vermo
E bene ungesse l'occhi à quella fada
Le renderebbe la perduta luce.

Aber es ist ein Lindwurm, ein giftiger Drache,

- - - - un venenoso drago
Possente e grosso e di si dura pelle
Che nessun ferro uman non può signarla.

Dennoch will Corsamonte sich unterstehen ihn umzubringen, und die Cur mit seiner Galle vorzunehmen. Der Unterfeldherr Narses wäre in den krummen Hölen der Sibylla lebendig begraben worden, wenn er der Margena nicht ein Brod, einen Tropfen Wassers, und drey Kastanien in die Hand gegeben, und ohne sie anzuschauen an dem Gestade des Gespenstersees rechter Hand hinaufwerts geeilet hätte. Er sah diese Margena ein Gespenst in der Gestalt einer Forelle aus demselben See am Angel herausziehen, welches sich bald in eine Syrene und zulezt in einen Aal verwandelte. Die ehrwürdige Pädia richtet ihm eine Mahlzeit von bittern Wurzeln zu,

worauf ein Nachtisch mit Früchten von dem lieblichsten Geschmake folget. Dann giebt sie ihm die Euloga zur Begleiterinn zu, welche ihn zu den Grotten der Selana führt:

Imperatrice e donna de gl' umori
Che si governan sol come ella vuole.
E quando se ne va ne gli orizonti
Gli fà calare e crescer quando arriva
A l'uno e a l'altro cuspide del Cielo.

Daselbst ist ein anderer See, der einen Furt von weisser Milch hat; Narses muß mit blossen Füssen durch denselben waten, und vier ganzer Stunden darinnen zubringen. Dann kömmt er in die Aue der Hermodora, in die Felder der Heliodora, der Martia, der Jovia, endlich der alten Sibylla. Heliodora hat ihr Haus unter dem Löwen, Martia bald unter dem Scorpion, bald unter dem Widder, Jovia unter dem Schüzen, oder unter den Fischen, und die alte Sibylla unter dem Wassermann. Man gläubte, daß diese Wohnungen im Zodiacus wären, wenn der Poet nicht ausdrüklich berichtete, daß die Höle der Sibylla in dem Berge Vittore wäre, unterhalb eines Sees, welcher der Gespenstersee heißt:

Frà duoi suoi colli altissimi discorre

Il Tronto e bagna Arquata e poscia tinge
Da l'una parte d'Ascoli le mura
Perche da l'altra il Castellan le riga.

Was sind das für Geschichte! In einem Mährchen, das man Kindern erzählte, stühnden sie an ihrem Orte; aber in dem epischen Gedichte dienen sie allein die Helden, die Antheil daran nehmen, zu verkleinern. Die Leichtgläubigkeit, mit welcher sie sich von der ersten Person, die ihnen dergleichen vorschwazet, einnehmen lassen, ist nicht geringer, als der Kinder, die Augen und Ohren unverwandt auf den Mund einer erzählenden Amme häften. Und mit welcher Unanständigkeit beist Mundello an dem Brode der Penia, wo allemal so viel wieder nachwächst, als er abgebrochen hat! Mit welcher Niederträchtigkeit schmieret Corsamonte der Plutina die Augen mit der Salbe von der Galle eines Lindwurmes! Mit welcher Ungereimtheit badet sich der berühmte Narses baarfuß in dem Milchsee der alten Sibylla! Wie kurz muß die Erkenntniß der physicalischen, der moralischen, und der theologischen Dinge bey diesen Helden gewesen seyn, daß sie diese ungeschikten Erzählungen für wahr aufgenommen, und sich mit dergleichen Geschäften haben abgeben mögen! Wir hielten das

das Weltalter, in welchem sie gelebt haben, für so erleuchtet, daß Leute von weit geringerm Stande und schlechterer Auferziehung sich nicht so leicht hätten täuschen lassen. Denn wir lesen in den Historien derselben Zeiten nicht daß die Religion, oder nur die Tradition solchen Mährchen das Wort geredet habe.

Es ist hier vergebens daß man uns sagen wollte, diese Erzählungen wären nur dem äusserlichen Ansehen nach so ungereimt, und unanständig; aber im innerlichen wären vortreffliche Wahrheiten von dem bürgerlichen Leben, moralische und andere Lehrsäze verstekt; dadurch würde das schlechte Aussehen vergütet. Wir können diese fremden Personen doch nicht anderst begreifen, als sie den Helden des Gedichtes würklich vorgekommen sind. Man wird nicht sagen wollen, daß diese sie für allegorische Wesen genommen haben, da sie so mit ihnen Umgang gepflogen, so körperliche Handlungen mit ihnen vorgenommen haben. Wenn Corsamonte die Plutina für eine poetische Geburt, für eine bloß figürliche Person gehalten hätte, welche ihn einen moralischen Saz lehren sollte, was für eine Ausschweifung, daß er sich vorgenommen

men hätte, sie mit der Salbe von der Drachengalle wieder sehend zu machen!

Es kan seyn, daß der Poet diese seltsamen Personen für allegorisch hat gehalten wissen wollen, ich will glauben, daß unter diesen Bildern schöne moralische und politische Wahrheiten enthalten sind: wiewol ich mir den Kopf nicht gerne zerstören wollte, sie zu entwikeln; denn es ist doch keine leichte Sache auszufinden, was für Wahrheiten damit angezeiget werden, wenn man uns erzählt, der Zauberinn Margena müsse ein Brod, ein Tropfen Wassers, und drey Kastanien geliefert werden; man müsse ohne sie anzuschauen an dem Gestade des Gespenstersees zur rechten Hand hinaufwerts gehen; man müsse mit blossen Füssen durch den See der Selana waten, und vier Stunden darinnen verbleiben. Ich will es annehmen, daß es gute Allegorien seyn, in welchen menschliche Sitten, Neigungen und Zufälle, zu Personen erhoben werden: Aber solche poetische Wesen können mit den historischen und würklichen Menschen, von denen sie figürliche Bilder sind, nimmermehr in eine Gesellschaft und eine Handlung verknüpft werden; sie können nicht zugleich figürliche Zeichen seyn, und mit den Sachen, die sie

bezeich-

bezeichnen sollen, in einen Rang gestellt werden; dieses wäre eine Verwechselung des Körpers und des Schattens.

Hier kömmt die Entschuldigung nicht zu statten daß die Begegnisse der Circe, der Syrenen, des Polyphems beym Homer, ebenfalls nur allegorisches Zeug seyn. Denn, nicht zu sagen, daß vornehme Kunstrichter nichts anders dadurch verstanden wissen wollen, als was die historische Erzählung in sich schließt, so waren diese erdichteten Personen in dem Weltalter des Homers für würkliche Wesen genommen worden; man glaubte, daß das, was der Poet von ihnen meldet, wahrhaftig geschehen wäre.

Die verstekten Wahrheiten, mit welchen man diesen phantastischen Geschichten ein Ansehen machen will, möchten auch noch so wichtig seyn, so gehören sie nimmermehr ins Epische Gedicht, welches eine nachahmende Handlung der menschlichen Charakter ist. Die Lehren dieser vornehmen Gedichtesart sind diejenigen, welche aus der blossen Entwikelung der Charakter und der Sitten der aufgeführten historischen Personen gezogen werden können. Ich bin auch genugsam überzeuget, daß man durch die Einführung bloß historischer Personen

sonen nüzlichere und wichtigere Wahrheiten vorstellen, und solche nachdrüklicher einprägen kan, als sich unter dem allegorischen Kleide thun läst.

Indessen hat Gravina unter seinen eigenen Landesleuten sehr wenige gefunden, welche ihm seine Begriffe von dem grossen Wehrt des befreyten Italiens mißgönnet hätten. Man hat vielmehr mit ihm Mitleiden gehabt, daß er sich so übel betrogen, und dieses Gedicht ist wie zuvor in den alten Bibliotheken ligen geblieben, wo Tasso es schon zu seinen Zeiten begraben gesehen hatte. Ich würde die Italiener deßwegen loben, wenn ich glauben könnte daß die abentheurlichen Dinge, mit welchen es angefüllet ist, ihm dieses Unglük zugezogen hätten: Aber dieses kömmt mir ganz zweifelhaft vor, weil ich sehe, daß Crescimbeni, das Haupt der italienischen Geschmakesverbesserer, von eben so ausschweifenden Vorstellungen, die in des Anton Caraccio Gedichte vom Imperio vendicato enthalten sind, mit dem grösten Ruhme redet, und den Beyfall aller seiner arcadischen Unterthanen hat. Der Poet stellt in demselben an dem Necromante Basilago die Trennung der Griechischen Kirche vor, an den drey Grotten unter dem Tem-

pel

pel und an den Würkungen, die daher entstehen, die drey Artikel der Spaltung, nämlich die zweyhäuptige Kirche, das Ausgehen des Heil. Geistes vom Vater alleine, und das geleugnete Fegfeuer; Dicephalus mit zweyen Körpern der in der ersten Grotte wohnet, bedeutet den ersten von obigen Artikeln; das Ungewitter der Niceischen Verzauberung welches von der Eröffnung der zweyten Grotte entstehet, den zweyten Artikel; und die Pest, die in Thessalia erfolget, weil man das Feuer, welches in der dritten Gruft verwahret lag, ausgelöschet hatte, den dritten. In der Wiederbelebung und Wiederherstellung des Basilago wird die Erneuerung der Trennung, die etliche male wiederholet worden, vorgebildet. Kurz, alle Zaubereyen, alle ungeheuren Dinge in diesem Werke bedeuten irgend ein Stük der Geschichte von der Spaltung, welche der historische Stof desselben ist. Von diesen Sachen urtheilet Crescimbeni ganz entscheidend, daß der Poet in denselben nicht weniger bewunderungswürdig sey als in dem übrigen Gedichte, weil er so trukne und so schwere Dinge so poetisch habe zurichten, und aus Worten Dinge, und zwar wunderbare Dinge erschaffen können. Diese seyn nicht

bloß

bloß wahrscheinlich sondern wahr, eben darum weil eine wahre Geschichte darunter verstekket sey.

Wer dieses Urtheil verdauen kan, muß nothwendig des Trissino Einführung der allegorischen Personen unter den historischen nicht nur erträglich, sondern eben so wunderbar halten. Auch der Marchese Maffei redet mit einer solchen Bewunderung von dem befreyten Italien, daß man wohl sieht, das phantastische Zeug darinnen habe ihn nicht sonderlich geärgert. Kaum kan ich mich enthalten zu gedenken, was dasselbe bey den Italienern in Verachtung gebracht habe, sey vielleicht die rühmlichste Eigenschaft, die es hat, nämlich der ungemein sittsame und bescheidene Ausdruk, massen der Poet sich nicht einen von denen beliebten Concetti der Italiener vergönnet hat; avendo egli, wie Gravina sagt, usato tanta temperatura che per non eccedere il necessario rinunzia ad ogni lode che raccoglier potrebbe dall' acume. In Absicht auf die Schreibart, und in dieser Absicht allein ist wahr, was er ferner sagt, Trissino habe die italienische Poesie von den provenzalischen Farben befreyet.

Etliche Beaux Esprits in Rom von des Crescimbeni Jüngern haben den Fall dieses

Gedichtes vornehmlich der reimfreyen Versart zugeschrieben, und dieses hat sie auf das Vorhaben geführt, es in die achtsylbigen Verse zu übersezen, welche die Italiener ottava rima nennen. Weil auch der Ueberfluß an kleinen und unerheblichen Umständen in den Beschreibungen sie anstössig dünkete, sahen sie für gut an, dieselben zu beschneiden: Aber die englische Mythologie des Trissino oder die Verwechselung seiner allegorischen Personen in einigen bösen Verdacht zu ziehen, daran haben sie niemahls gedacht.

Der neun und zwanzigste Brief.

Wiewol ich erkenne, daß sie das grosse Werck zu besingen, welches ein himmlischer Seraph ihnen in den Sinn geleget hat, mit einem ungemeinen Reichthum von Gedanken, Empfindungen und Bildern versehen sind, so kan ich mich doch nicht enthalten zu gedenken, daß sie zu ihrem Vornehmen noch einige vortreffliche Quellen in dem dreyfachen Gedichte des Dante antreffen könnten. Ich verstehe dadurch keine vollendeten Stüke, die

sie

sie herausnehmen, und in ihr Gedicht wieder eintragen könnten, sondern allein Züge und Spuren, die vielleicht allen andern verborgen blieben, und nur ihnen sichtbar würden, damit sie dieselben nach ihrer Art in die herrlichsten Vorstellungen ausbreiteten. Der fruchtbarste Geist kan wegen seiner endlichen Natur erschöpfet werden; und man sagt vom Tasso, daß er seinen Kopf nach der Verfertigung seines **befreyten Jerusalems** so sehr ausgeleeret gefunden habe, daß er genöthiget gewesen sey, etliche Reisen in fremde Gegenden und zu unbekannten Menschen vorzunehmen, damit er ihn auf ein neues anfüllete. Statt einer solchen Reise könnte Ihnen ein aufmerksames Umschauen in den traurigen, den stillern, und den festlichen Gegenden der **Hölle**, des **Fegfeuers**, und des **Paradieses** dienen. Ihre Erfindungskraft würde von diesen Oertern und den Personen, die in denselben vorkommen, in eine starke Bewegung gesezet werden.

Dantes war für seine Zeiten ein ausserordentlicher Geist. Zu einem herrlichen Naturelle kam die vollkommenste Erkenntniß, welche die Auferziehung und die eigene Erfahrung mittheilen kan. Man hat als etwas merkwürdiges von ihm bemerket, daß er beständig den Wissenschaften oblag, und doch in seinem

aufgewekten und liebenswürdigen Umgange sich bey niemanden verrieth, daß er studierte. Nachdem er das erfoderte Alter erreicht hatte, ward er unter die Priori erwählet; das war ein Rathscollegium, welchem in denselben Zeiten alle Gewalt in der Republik anvertrauet war. Von diesem Amte entstuhnd alle das Unglük, welches ihn nach der Zeit getroffen hat, indem er aus dem Schoosse seiner mütterlichen Stadt verjaget ward, und sein Leben im Elende beschliessen muste. Die gemeine Sage ist, daß er sein Gedicht gröstentheils nach seiner Verbannung geschrieben, als er in Ravenna bey Guido von Polenta lebete. Man darf wol sagen, daß er darinnen die beste Politik, die beste Morale, die beste Philosophie, die beste Theologie seiner Zeiten zusammengetragen habe. Der florentinische Professor Anton Maria Salvini sagt in einem poetischen Briefe an den Medicus Franziscus Rhedi unter anderm, er habe in seinem Dantes mehr Theologie gelernet, als er in der Schule gehöret hätte.

Wiewol dieses dreyfache Gedicht unter die dogmatischen gehöret, so hat der Poet ihm doch eine ganz poetische Gestalt anzuziehen gewust. Er hat diese ohne Zweifel aus dem sechsten B. der Aeneis genommen, wo die Höllenfahrt des Aeneas beschrieben wird.

Da-

Darum hat er auch eben den Virgil zum Führer in der Höllenfahrt erwählet, die er selbst in seinem Gedichte vornimmt, und ihn in seiner ersten Anrede so angesprochen:

Oh degli altri poeti onore e lume
Vagliami il lungo studio e'l grande amore
Che m'han fatto cercar lo tuo volume.
Tu se' lo mio maestro e'l mio autore:
Tu se' solo colui da cui io tolsi
Lo bello stile che m'ha fatto onore.

Aber er hat diese Hölle nach seiner eigenen Bauart mit Kreisen, Sphären, Abgründen, Feuerbergen und Seen, und andern Oertern der Qual versehen, wie er es für die verschiedenen Arten der Einwohner, die er dahin sezen wollte, nöthig fand. Man sagt, daß viele Oerter der Hölle, die er beschreibt, eine Gleichheit mit gewissen Gegenden in den Alpen um Udine haben, in welcher Stadt und in dem Castell Tolmino Dantes ein Jahr zugebracht hat, massen man an dem Flusse Tolmino noch einen grossen Stein zeiget, auf welchem er ein langes Stük seines Gedichtes verfertiget hat. Dieser Stein heißt noch: Dantes Sessel. Also sind auch sein Fegfeuer und sein Paradies andere Gegenden als die elysischen Felder Virgils. Ich will nicht verhalten, daß Dantes seiner Hölle die un-

selige Grösse nicht gegeben hat, welche sie im verl. Par. hat, gleichwie er auch seine Teufel abscheulicher mahlet, als Engeln zukömmt, die Engel bleiben, wiewol sie gefallen sind. Wir haben auch ungleich erhabnere Beschreibungen des Himmels, in welchem die Herrlichkeit des Ewigen thronet, als des Dantes sind, wiewol auch diese ihre prächtigen Schönheiten haben. Ich will auch die grotesken Vorstellungen nicht loben, welche hier und dar vorkommen mögen, wenn zum Exempel Dantes und sein Führer, Virgil, dem Lucifer auf den Rüken und über denselben weg springen, bis daß sie durch die Höle einer Klippe an einem Ort hervorkommen, wo die Sterne wieder gesehen werden.

Der gröste Verdienst des Poeten bestehet darinnen, daß er diese Hölle, dieses Fegfeuer, und dieses Paradies für Skenen gebraucht hat, auf welche er die verschiedensten Personen aus allen Ständen, aus allen Weltaltern, und allen Königreichen aufgeführt, und bald ihre eigenen bald anderer Sitten hat beschreiben lassen. Diese Reden derselben kommen in dem Gedichte so häufig vor, daß es vielmehr ein dramatisches als ein beschreibendes Aussehen bekömmt; massen der Poet die wenigsten mahle selbst redet. Und diese eingeführte Personen sind keine erdichtete, sondern

dern würkliche Personen, die sich in ihrem Leben durch ihre Thaten einen Nahmen gemacht haben. Es giebt darunter einige, welche in des Dantes Tagen gelebet haben, und von ihm persönlich gekannt worden; nicht anders als Michael Angelo das Herz gehabt hat, in seinem Gemählde von dem Weltgerichte ganz bekannte und damahls lebende Personen des römischen Hofes mit ihren wahren Zügen zu schildern. Ich zweifle, daß der Poet sich mit dieser Aufrichtigkeit vielen Dank bey denjenigen erworben habe, die er auf diese Art besungen hat; es kömmt mir gläublicher vor, daß es diese gewesen seyn, die ihn zur Rache noch in seinem Leben beschuldiget haben, er sey ein Hæreticus, und glaube nicht an Gott: Aber man erzählt von einem wakern Mann, Vincenz Acaiuoli, daß er sich habe vernehmen lassen, er wollte eine grosse Summe dafür geben, daß Dantes in seinem Gedichte eines aus seinem Hause gedacht, wenn er solchen gleich in den finstersten Abgrund der Hölle geworfen hätte. In diesen Reden hat nun der Poet seine weitläuftige Wissenschaft angebracht, und damit verdient, daß sein Werck für eine unerschöpfte Quelle jedes Lichtes gepriesen wird, in welchem man eine Lebens- und Sinnesart, was es für eine sey, betrachten kan.

Peter Aretin kan die Anlage des Gedichtes und den Reichthum der Materie nicht genug bewundern: Die Erdichtung, sagt er, ist wunderbar und ungemein erfindungsreich. Wir haben da Beschreibungen der Welt, Beschreibungen der Himmelskugeln und der Planeten, Beschreibungen der Menschen, Belohnungen und Straffen des menschlichen Lebens, Glükseligkeit, Elend, mittlern Zustand zwischen den beyden, beysammen. Ich glaube auch nicht, fährt er fort, daß jemahls ein Mensch einen weitläuftigern und fruchtbarern Stof erwählet habe, der ihm Gelegenheit gab, mittelst der mannigfaltigen Geister, die er von den verschiedensten Sachen, von verschiedenen Ländern, und von mancherley Glükesveränderungen reden läst, alle seine Gedanken in ihrem ganzen Umfange zu entwikeln.

Ein Werk, welches so voller Charakter, und so voller Reden ist, in welchem die innersten Winkel der Seele an das Licht gestellt, und die Neigungen mit der äussersten Genauigkeit gezeiget werden, muß, vermöge seiner Natur, überaus lehrreich seyn. Wir lernen darinnen unsere Hochachtung und Bewunderung, unsern Widerwillen und Abscheu auf die Menschen und Sitten werffen, welche die eine oder die andere verdienen; wir gewöhnen uns die Bewegungen zu empfinden,

welche

welche jede Sache von uns erfodert, und lernen also unvermerkt billige und unparteische Urtheile von den Handlungen und Leidenschaften fassen. Dieser Nuzen dünket mich so groß, daß ich es für eine unnöthige Mühe halte, eine tiefere und verstektere Lehre unter der historischen Rinde zu suchen, wie die allegoriesüchtigen Italiener thun. Wenn Dantes erzählt, die Thränen, welche aus den Augen derer hervorfliessen, die ihre Woltháter mit Verrath bezahlt haben, werden zu Eise, so sagt der Allegorist, dieses bedeute, in den Thränen dieser Leute sey in ihrem Leben nur falsches Mitleiden gewesen. Ein sinnreicher Kopf kan eine Menge dergleichen Auslegungen machen, nachdem der Poet seine Bilder so geschikt erwählt, und die Straffen mit den Verbrechen in eine genaue Uebereinstimmung gesezet hat.

Gleichwie Dantes alle Charakter des Gemüthes und ihre Neigungen vorgestellet hat, also hat er Nachahmungen von allen Schreibarten, von der erhabenen, der tragischen, der comischen, der satirischen, der lirischen. Salvini hat ihn deßwegen recht artig gelobet:

O delle Muse ostel, sacrato petto,
Sia benedetto il tuo leggiadro spirto,
E'l tuo forte pensier sia benedetto;
Che or con gentile or con austero ed irto

Stile il tuo ingegno dispiegasti altero;
Onde ti si conviene e lauro e mirto.
Quando amoroso parli, egli è si vero
Il tuo parlar che vera esser non pote
Più verità, figlia d'un cuor sincero.
Ma quando all' infernali orride ruote
Inchini e abbassi il tuo parlar profondo
Allor si fan sentir le triste note.
S'en va la musa tua pel buio mondo
Con suon dolente, sbiggottita e mesta
Girando quei valloni a tondo a tondo.
E dopo quella di sospir tempesta
S'alza più lieta al purgatorio monte,
Poi sale al Paradiso tutta festa.
Che dirò poi; quando tu aguzzi l'ire
E stringi un innocente almo flagello
Che ben appar che santo zelo spire.
Allora allora il tuo dir grande e bello
Prende una tuba si forte e gagliarda
Che rintruona gli orecchi a questo e a quello.
Sembra ch'in vivo fuoco ella tutta arda
E cittadi, e Pastor, Popoli, e Regi
Tocchi la voce tua quasi bombarda.

Man schreibt diese mächtige Beredsamkeit mit allem Rechte dem Geiste der Unabhänglichkeit zu, welcher damals das Volk von Florenz beseelete, den Staat in eine democratische Republik zu verwandeln; man sah nicht die Edeln allein, sondern auch die Gemeinen, aus Nothwendigkeit ihre Meinung und Partey zu verfechten, sich in der Kunst üben geschikt und fertig zu reden; und die florentinische

sche Historie ist voll solcher Anreden an das Volk, welche nicht beredter und nachdrüklicher seyn könnten, ob sie gleich nur von Leuten aus dem Pöbel geführt worden. Und eben daher hat Dantes ohne Zweifel die großmüthige Kühnheit genommen, mit welcher er die Fehler seines Weltalters, und vornehmlich seiner Florentiner durchziehet, und auch denjenigen Päbsten nicht schonet, die sich ihres oberpriesterlichen Amts unwürdig macheten. Aber da Dantes nicht allein von gemeinen, sondern auch von tiefsinnigen und abstrakten Dingen zu reden hatte, war er genöthiget aus der lateinischen Sprache, als der Bärmutter der italienischen, und aus andern noch verborgenern und selbst ausländischen Quellen Wörter zu schöpfen. Diese hätten sich mittelst des Gebrauches in der Sprache geläufig und angenehm gemachet, wenn Boccaccio und Petrarcha ebenfalls von solchen hohen und tiefsinnigen Materien geschrieben hätten. Zu dem verliebten Zeuge, welches diese Poeten in der Landsprache schrieben, hatten sie die Wörter, die vom Dantes eingeführt worden, nicht nöthig, und diese, ob sie gleich die bequemsten und nachdrüklichsten waren, blieben verabsäumt und verlegen.

Man bemerket in der Schreibart dieses Gedichtes einen gewissen besondern Ausdruk,

den kein anders italienisches Gedicht mit ihm gemein hat. Er hat diesen meistens den Hebräern nnd ihren Propheten nachgemacht; welchen er in der Sprache, wie in der Materie und der Vorstellungsart hat folgen wollen. Und wie diese neben ihrem erhabenen und figürlichen Ausdruk die Freyheit behalten haben, den eigentlichen zu gebrauchen, und damit die kleinen Dinge vorzustellen, wenn es die Nothwendigkeit erfodert hat, also hat auch Dantes sich beflissen, die geringsten Kleinigkeiten, wenn es seine Absicht verlangete, mit ihren eigensten Worten auszudrüken. Und dadurch ist sein Gedicht so fruchtbar an eigentlichen Redensarten, wie an metaphorischen geworden, daß er grosse, mittelmässige und kleine Begriffe hat vorstellen können. Weil er dennoch mehr für die gelehrten als für die gemeinen Leser schrieb, so bekam sein Ausdruk etwas scharfsinniges, kunstreiches und spizfündiges, welches ihm sehr viele Leser und Bewunderer weggenommen hat. Kein Wunder, daß er nur wenigen, und dem grossen Haufen nicht, gefällt,

Che pochi intendon i suoi veri pregi
E i bei lumi del dire, e quelle faci
Onde l'ingegno uman s'avviva e accende,
Di sublime virtù semi veraci.

Man kan auch denjenigen der Dunkelheit nicht

nicht beschuldigen, der nur denen dunkel ist, mit welchen er nicht hat reden wollen.

Alles das Lobesreiche, was ich hier von des Dantes Werke gesagt, habe ich schon S. . . vorgestellet, damit ich ihn beredete, eine Uebersezung desselben vorzunehmen. Die starke Belesenheit, die er in der scholastischen Philosophie und Theologie hat, machet ihn zu dieser Arbeit vor andern tüchtig. Wiewol diese Wissenschaften in den barbarischen Büchern, in welchen sie enthalten sind, wenig anziehendes haben, so würden sie doch unser Gemüthe in dem dantischen Vortrage, zumahl wenn dieser aus dem veralterten Italiänischen in das iezige Deutsch geschikt umgegossen ist, zum wenigsten mit der Art Ergezens rühren, welches wir empfinden, wenn wir in den Reisebeschreibungen die seltsamen Grundsäze, Glaubenslehren, Sitten und Gebräuche solcher Nationen lesen, die um die Helfte der Erdkugel von uns entfernet sind. Wir können den Dantes wohl für einen Menschen ansehen, der so viele Tagreisen von uns entfernet ist, als viele Jahre er vor uns gelebt hat; und alle die Charakter, die er in seinem Gedichte einführt, machen eine Nation aus, welcher es nicht an den seltensten Lehrsäzen, Meinungen, nnd Gebräuchen fehlet. Wir hättens dann S. . . zu danken,

daß

daß er uns ohne unsere geringste Mühe zu derselben hingebracht hätte.

Ich weis nicht, ob er meinen Aufmunterungen Gehör geben werde: ich rede aber iezo mit Ihnen, und bin versichert, daß sie in dieser reichen und lautern Quelle ganz fremde und wunderbare Gedanken für ihr göttliches Gedicht schöpfen könnten. Also rühmen die Italiener von ihrem Menzini, daß er in seinen gelehrten Gedichten mit starken, festlichen und göttlichen Begriffen dantisire.

Der dreissigste Brief.

Wiewol ich ihre Vertheidigung der Prosopopöie, da gewisse Eigenschaften, als Liebe, Ehrfurcht, Großmuth, in dem epischen Gedichte zu historischen Personen erhoben werden, recht sinnreich abgefasset finde, so kan ich ihnen doch, vermöge der Offenherzigkeit, welcher Sie bey mir gewohnt sind, nicht verbergen, daß sie mich darum nicht eben so gründlich bedünket. Ich will zwar mit Ihnen annehmen, die Maschinen seyn die verborgenen Ursachen der Begebenheiten, die erzählet werden; wo man diese zu Hülfe nehme,

me, bekomme die Geschichte ihre Wahrscheinlichkeit, weil die Ursache aus ihrer Dunkelheit herausgezogen wird; und sie bleibe nichts destoweniger wunderbar, weil diese Ursache in einem ungemeinen Scheine aufgeführet wird: Aber es fraget sich dann unter uns, was wir **verborgene Ursachen** zu nennen haben. Nach Ihnen verdienen vornehmlich die Leidenschaften diesen Nahmen. Ohne Zweifel werden sie die Entschlüsse, Rathschläge, und überhaupt alle Absichten mit dahin rechnen; denn diese ligen eben so wol als die Leidenschaften in dem unsichtbaren Grunde des Gemüthes. Ja man könnte in gewissem Sinne behaupten, diejenigen Ursachen der Handlungen, die im Verstande ligen, wären noch tiefer verborgen, als die andern, die ihren Siz in dem Herzen haben. Sie werden demnach finden, daß man aus den Entschlüssen so wohl als aus den Leidenschaften Maschinen machen könne. Aber wie viele Maschinen bekommen wir so? Die Anzahl derselben wird sehr häufig werden, wenn man sie gleich allein bey den wichtigsten Handlungen der Hauptpersonen anbringen wird.

Ich habe allezeit geglaubt, die Gesinnungen und die Leidenschaften der Helden, diese geheimen Ursachen ihrer Unternehmungen, seyn Stof für andere und würdigere poetische

Schön-

Schönheiten, als die Maschinen sind. Wenn der Poet die Charakter seiner Personen schildert, wenn er ihren Geist und ihr Herz aufschleußt, wenn er aus demselben hervorholet, und uns zu sehen giebt, was und wie sie denken und überlegen, warum sie etwas beschliessen, was für Leidenschaften und in welcher Stärke diese bey ihnen würken, so thut er ohnfehlbar etwas erheblichers und uns angenehmers, als wenn er den Geist der Klugheit, des Ehrgeizes, der Rachsucht, und andere solche erdichtete Wesen aufführet, welche den Helden in Bewegung bringen müssen. Er wird die Gelegenheit, die sich ihm hier anbeut, sich in die höhere Nachahmung der Natur einzulassen, ungerne fahren lassen. Ich meine die Nachahmung der unsichtbaren Natur der menschlichen Geister, welche in dem Trauerspiele den vornehmsten Werth behält, und in der Epopee schwerlich geringer ist, wie man denn in Homers Gedichten eben so viel dramatisches antrift, worinnen der Charakter der Personen entwikelt wird, als episches, wo den Handlungen durch Maschinen fortgeholfen wird. Wenn endlich die wichtigsten und erhabensten Handlungen des Helden aus Einrathen und Eingebung eines Schutzgeistes geschehen, so würkt derselbe allzu wenig; sein Verdienst und sein Ruhm kommen

dabey

daben ganz zu kurz. Giebt man uns hingegen die Grundregeln seiner Thaten in seinen Gesinnungen, seinen Tugenden und Leidenschaften, kurz in seinem Charakter zu lesen, so halten wir nur ihn für den Urheber seiner Handlungen; wir wissen denn die geheimen Springfederu derselben, die wir in ihm entdeken, wir bewundern ihn mehr, als wenn er nur der Pflegsohn ich weis nicht was für und wie vieler Schuzgeister ist. Die Nachahmung, die so beschaffen ist, wird auch viel genauer, und führt die Personen und Dinge näher herbey.

Vielleicht werden sie mir einwerfen: man könnte nach diesem nirgends Maschinen anbringen; die Alten und die Neuern haben doch in ihren Gedichten dergleichen eingeführt, ich verrathe eine starke Verachtung derselben. Allein, wenn ich gleich den Gebrauch der Maschinen in dem Falle, von welchem wir reden, nicht nöthig finde, so giebt es doch noch manche Gelegenheit, da sie einen bequemen Plaz haben. Es sind kleine Entschlüsse der Helden, es sind in ihren Handlungen kleine Theile, welche nicht allemal mit genauer Ueberlegung der Folgen, die sie haben möchten, vorgenommen werden; ihr Verstand und ihr Herz haben zuweilen wenigen Antheil an einer gewissen gleichgültigscheinenden That.

Andre male mischet sich ein kleiner Umstand ohne ihr Wahrnehmen in eine Begebenheit, der doch nachgehends wichtige Folgen nach sich führt, und der manchmal auf der Stelle, manchmal erst lange hernach ein vieles entscheidet. Bey solchen Kleinigkeiten nun, die wir insgemein als bloß zufällige Nebendinge ansehen, die doch so viel zur Bestimmung der Schiksale der Personen beytragen, muß man nach meinem Bedünken eine höhere Macht einmengen, die solche verursachet und verfüget hat. Es kan dann dem Leser nicht unwahrscheinlich vorkommen, daß ein höherer Geist bey solchen Dingen seine Hand im Spiele habe, weil ers einem solchen anständig hält, daß er aus kleinen Umständen wichtige und lange Folgen herbeyführe; weil es über dieses allzu gegrübelt herauskäme, wenn man den verborgenen Grund einer solchen Zufälligkeit in den Personen selbst, in welchen sie zwar auch einigermassen ligen, hervorsuchen wollte. Ein Gott, ein Schuzgeist, mag es zum Beyspiel so leiten, daß ein Held, der lange herumgeirret hat, in einen Ort gerathen muß, wo er eine merkwürdige Rolle zu spielen findet, wiewol er vor diesem nicht den geringsten Gedanken gehabt hatte, dahin zu kommen, oder daselbst etwas vorzunehmen; eine Gottheit kan es verhängen, daß er in einer Gefähr-

fährlichkeit, mitten im Lerm und Getümmel, ohne sonderbare Absicht etwas redet oder thut, oder daß etwas zuerst kaum bemerktes von aussenher in die Handlung hineinkömmt, woraus aber bald die völlige Auflösung des Knotens entspringt.

Ich habe niemals geläugnet, daß es der Poesie zukomme, Tugenden, Leidenschaften, Eigenschaften, in Personen zu verwandeln; aber ich verneine, daß diese poetischen Geschöpfe bequeme Maschinen in einem Heldengedichte abgeben. Die Alten, sagen Sie, haben sie doch oft für solche gebraucht. Es ist wahr, jene haben sich des gemeinen Wahnes bedient, die Handlungen ihrer Helden zu erhöhen, und ihnen ein Ansehen zu geben, indem sie die Götter in dieselben gemenget haben: aber sie haben doch diesen Göttern nichts weiter als eine gewisse Aufsicht darüber zugeschrieben, sie haben denselben und ihren geheimen Antrieb und Einfluß darum nicht als die Ursachen der Handlungen angegeben. Und wenn einigemal dieses von ihnen geschehen ist, so werden Sie, mein Herr, so wol als ich und viele andere doch mehr diejenigen Stellen in den Alten bewundern, in welchen eine Handlung geradezu von der Liebe, dem Zorn, der Klugheit einer Person hergeleitet wird; wo die Ursache, der Affekt, die Ge-

sinnung, geschikt entwikelt, und im gehörigen Ebenmasse mit ihrem Erfolge vor Augen geleget wird, als wo schlechtweg ein Amor, eine Pallas, eine Tisiphone die Sache gethan haben müssen.

Die poetischen Wesen sind eigentlich allgemeine Begriffe von Tugenden oder Lastern, die mit Körpern und Gestalten versehen werden; sie sind deßwegen allzu weitschweifig als daß sie die Ursache einer absonderlichen und bestimmten Handlung erklären könnten: Hingegen wird durch den eigenen Charakter einer Person, ihr eigenes Maaß des Wizes, der eigene Grad ihres Affektes, völlig wahrscheinlich, und beynahe gewiß gemachet, daß dieselbe in diesen oder jenen Umständen so und nicht anderst gehandelt habe. Ich weiß diesen gemachten Wesen der Poeten keinen andern Plaz als in poetischen Lehrgedichten von Tugenden, Lastern, Leidenschaften, da man das trokene Wesen der Definitionen zu vermeiden hat. In einer solchen Abhandlung bildet man ganz geschikt und artig ein solches neues Wesen, welches von allen denen Eigenschaften zusammengesezt ist, die bey einer gewissen Tugend angetroffen werden, das auch aller derer Handlungen fähig ist, die aus derselben Tugend, überhaupt betrachtet, entstehen können. Bey einem würklichen

Men-

Menschen, bey einer absonderlichen Person, verhält es sich nicht so, sondern die Tugenden, die Laster, die Affekte desselben haben ihr bestimmtes Maaß und ihre Grade; und diese soll uns ein epischer Dichter lieber vor Augen legen, und uns folglich mit seinen Helden vollkommen bekannt machen, als sich mit solchen Maschinen allzu sehr behelfen, von welchen unter uns die Rede war.

G. S.

Der ein und dreissigste Brief.

Es ist so, wie sie angemerket haben; Horaz wird in dem fünften Aufzuge der Tragödie des Corneille, die diesen Nahmen führt, in eine neue Gefahr gesezet, welche derjenigen, die uns zuvor seinetwegen unruhig machte, ganz ungleich ist. Zuvor waren wir um die Freyheit von Rom bekümmert, welche mit ihm auf die Spize des Degens gesezet war: Izt stehn wir nur seinetwegen allein, und wegen einer Gefahr, die er sich durch die Ermordung seiner Schwester zugezogen hatte, in Unruhe. Darum hat man auch von diesem Auf-

zuge geurtheilet, daß er überflüssig sey, und eine neue und zweyte Handlung oder Fabel in sich enthielte. Und dieser Ursache hat man den schlechten Eindruk zugeschrieben, den derselbe auf der Schaubühne machet.

Nach meinem Bedünken giebt es etliche Betrachtungen, die diesem Mangel Entschuldigung verdienen. Der Mord den Horaz an seiner Schwester begeht, ist ganz bequem, seine und des alten Horazen Charakter in ein volles Licht zu sezen; er ist mit den grossen Gedanken, die jener für Roms Freyheit und Grösse zuvor gezeiget hat, so genau verbunden, daß er eine blosse Folge davon scheinet. Es schien ihm ein vierter Curiaz in seiner so sabinisch-gesinnten Schwester zu leben, den er noch überwinden müßte. Nachdem er aber in eine neue Gefahr gerathen war, muste der Poet ihn nothwendig aus derselben wieder herausführen, wenn er den Zuschauer befriediget nach Hause schiken wollte. Wenn man also zwo Handlungen in dieser Tragödie finden will, so sind sie doch so genau mit einander verbunden, daß sie keine Theilung in dem Gemüthe des Zusehers verursachen. An der schlechten Bewegung, in welche dieser lezte Aufzug versezet, hat vornehmlich

die Manier desselben Schuld; er besteht ganz aus Klagen und Antworten, und der lezte Aufzug einer Tragödie ist kein Ort für lange Reden oder Processe. Er verlanget vielmehr Werke und Thaten, als Worte.

Der Herr Recanati, ein Venetianer vom Adel, hat eine Tragödie über dieselbe Geschichte verfasset, in welcher er beflissen gewesen, diesem leztern Mangel zu helfen. Denn die zweyfache Handlung, die von dem Morde entsteht, hat er vor keinen Fehler angesehen, oder vor einen, der der Entschuldigung werth wäre. Ich rede von seiner Demodice, in welcher die Tegeaten und die Feneaten ihr Schiksal ebenfalls, wie die Römer und die Albaner thaten, dem Glüke und der Dapferkeit etlicher Kämpfer zu entscheiden gaben. An jedem Theile wurden drey Brüder zu Kämpfern erwählet, an der Seite der Tegeaten die drey Söhne des Kesimachus, an der Seite der Feneaten die drey Söhne des Damostratus. Critolaus einer von den Kämpfern der Tegeaten erhielt den Sieg ungefehr durch die List, welche Horaz gebraucht; Demodice, seine Schwester, war mit einem von den Kämpfern der Feneaten verlobet, und verwies ihm den

Tod ihres Bräutigams mit so starken Verwünschungen, daß er sie umbracht, wie Horaz die Canilla umgebracht hat. Sonst ist in diesem Werke des Recanati keine Frau des Critolaus, welche eine Schwester der drey Feneaten gewesen wäre; und der Vater desselben, Kesimachus, wird in dem Spiele nicht eingeführt. An seiner statt erscheint nur dessen Frau, die Mutter des Critolaus, die den Nahmen Aspasia führt.

Mittelst der Person dieser Aspasia, von der Corneillens Tragödie nichts weiß, und mittelst einiger andrer Erfindungen, die er in einer so dunkeln Geschichte, als der Tegeaten ist, mit besserer Art und ohne Verlezung der Historie anbringen konnte, vermeinte der Italiener den fünften Aufzug lebhafter und nachdrüklicher zu machen, als des Corneills ist. Er dichtete, daß Aspasia, der er statt der herrschenden Liebe die der alte Horaz zu seinem Vaterlande hat, eine ganz weiche mütterliche Liebe zuschreibt, den Critolaus mit demselben Messer erstechen wolle, welches sie in der Wunde ihrer Tochter gefunden hat; dieses macht in der That eine ganz andre Bewegung in dem Gemüthe der Zuseher, als da sie beym Corneille den Valerius auf den jungen Horaz klagen, und den alten Horaz

raz für seinen Sohn reden hören. An diesem Vorhaben hindert sie Eurindo, ein Freund des Critolaus. Der König selbst kömmt indem dazu, aber nicht, wie beym Corneille, daß er die Vertheidigung des Sohns durch seinen Vater anhöre, sondern, daß er die Anklage der Mutter gegen ihren Sohn vernehme. Mitten unter diesen Bewegungen, da Aspasia ihre Rachgier auf den höchsten Grad treibt, hat der Poet ein Mittel in Bereitschaft, mit welchem er den Knoten in einem Augenblike jauflöset, und die Mutter nöthiget den Sohn zu umarmen, ohne daß sie anders könnte, oder sollte thun. Nämlich der König nimmt den Critolaus an Sohnesstatt an, und ernennt ihn zu seinem Thronfolger. Aspasia fängt an zu erkennen, daß ihr Sohn kein solcher Uebelthäter seyn müßte, als sie geglaubt hatte, weil der König einen solchen nicht zum Thronfolger ernennt haben würde. Ihre Wuth leget sich auf einmal.

Ich will glauben, daß diese Auflösung mehr Thun in den leztern Aufzug hineinbringe, und daß dieser mehr Bewegung in dem Gemüthe der Zuschauer verursache, als die Klagen und Antworten beym Corneille: Doch muß man auch bekennen, daß

Recanati diese Bewegung durch eine starke Unwahrscheinlichkeit zuwegegebracht hat. Wenn Horaz die Camilla umbringt, so mißfällt uns diese That theils, weil sie sehr barbarisch ist; theils weil es nicht sonderlich wahrscheinlich ist, daß ein Bruder seine Schwester, um einiger hiziger Worte wegen tödten solle, die der Schmerz, ihren Geliebten verlohren zu haben, ihr abdringet; und doch hat dieser Schwestermord die Geschichte für sich, aus welcher sie sehr bekannt ist. Ein Sohnesmord, der durch die Mutter vorgenommen wird, ist eben so barbarisch, wiewol sie damit eine Tochter rächen will; und sie ist noch unwahrscheinlicher, weil eine Mutter im höchsten Zorn eine Weibsperson bleibt. Aber dieses wird hier noch viel anstössiger, nachdem es weder in der wahren Geschichte, noch bekannt ist. Da es gefährlich ist, etwas wahres vorzubringen, das nicht wahrscheinlich ist, wie viel gefährlicher wird es seyn, etwas unwahrscheinliches einzutragen, das keine Wahrheit in den Geschichten hat?

Wird auch diese Unwahrscheinlichkeit nicht fortgesezet, da Aspasia ihr erbostes Herz so leicht begütigen läst? Ist der Fall von der höchsten Wuth des Zorns zu der

Stille nicht zu stark, mit welcher sie sagt:

Di Ragione e d'amor dietro la scorta
Al natural dover tutta mi arrendo.

Und wie kaltsinnig ist, was folget:

Non sempre da tempesta è combatuta
L'onda del Mare, e al fin calma ritrova.

Konnte die grosse Ehre, die sie ihrem Tochtermörder wiederfahren sah, dieses zuwegebringen? Konnte der Gedanke, daß er ein König wäre, einen Zorn daniederlegen, welchen die Betrachtung, daß er ihr Sohn wäre, nicht hatte hemmen können; und ist die Herrschsucht denn bey einer Mutter stärker, als die mütterliche Liebe?

Der zwey und dreissigste Brief.

Das wenige, was ich Ihnen von des Recanati Demodice gesagt habe, hat ihnen nicht umsonst Furcht verursachet, daß er in dieser Art Wettestreites, da er es mit keinem geringern als dem grossen Corneille hat aufnehmen wollen, unterliegen werde. Bey den

den griechischen Poeten war es nichts ungewöhnliches, daß diejenigen, die um die Krone und den Preis stritten, dieses mit Tragödien thaten, die sie auf eine gleiche Geschichte aufführeten; und wir haben es von Suida, daß Sophocles selbst diesen Gebrauch eingeführt habe. Ich wünschte, daß ich unsere Dichter, die den Muth haben sich an das Trauerspiel zu machen, vermögen könnte sich einige male in einem solchen Zweykampfe mit einander zu messen; welcher nothwendig zu vielen nüzlichen Erfahrungen in der tragischen Kunst Anlaß geben würde.

Sie sind begierig zu vernehmen, in was vor mehrern Stüken der Italiener sich von Corneille habe entfernen dürfen, und mit was für einem Glüke er dieses gethan habe. Ich fürchte sehr, daß der gröste Ruhm, den er davon getragen, dieser sey, daß er mit Corneille hat streiten dürfen, und eine neue Tragödie über dieselbe Geschichte gemachet hat. Was er aus derselben eigenes hervorgebracht hat, reicht bey weiten nicht an Corneillens Erfindungen. Es ist wahr, seine Charakter sind anders, als des Corneille, aber mit einer offenbaren Verkleinerung. Aspasia ist nichts anders als eine Mutter, sie hat kaum einen Funken von dem alten Horaz, in dessen Stelle sie hier getreten ist. Critolaus ist

zwar

zwar auch von der Liebe zum Vaterland eingenommen, aber er hat keine so edle Wildheit wie Horaz. Demodice ist ein starkes Weib, aber Camilla ist männlich. In die Stelle des Curiaz und der Sabina treten Eurindo und Lagisca; aber Eurindo ist nicht von der feindlichen Partey, wie Curiaz, und nicht der Liebhaber der Demodice; dieser erscheint hier niemals auf der Bühne; und Lagisca ist nicht des Critolaus Frau, und eine Schwester der drey Tegeaten wie Sabine der drey Curiazen. Der angenehme Gegensaz, der zwischen Horaz und Curiaz, zwischen Camilla und Sabina ist, hat keine Statt zwischen Critolaus und Eurindo, zwischen Demodice und Lagisca; Ich meine des Horazen wilde, und des Curiazen etwas zärtliche Liebe zum Vaterland; der Sabina Furcht, wann Camilla hoffet, und der Camilla Hoffnung, wann Sabina fürchtet.

Die vornehmsten Abweichungen, womit Recanati sich in der Ausführung von Corneille entfernt, sind diese: Nach ihm gehen die Kämpfer von beyden Seiten auf einander loos, ohne daß die Feneaten die Tegeaten, oder diese die andern kennen. Dadurch soll Demodicen der Kampf und der Tod ihres Bräutigams zu etwas unerwarteten werden; und ihre Entrüstung gegen ihren Bruder desto natür-

natürlicher herauskommen. Die Feneaten erkennen den Critolaus erst auf der Walstatt, nach dem Tode seiner zween Brüder; und sie verheissen ihm zu schonen, wenn er sich ergeben wolle; Alcestes ist der lezte von den Feneaten, die Critolaus überwindet, und bezeuget ihm viele Zärtlichkeit vor dem Tode, den er von seiner Hand empfängt, welches Demodicen desto mehr erhizet.

Den Ausgang des Kampfes läst er durch Lagisken auf einmal erzählen, sie fällt über die Nachricht von Alcestens Tode in Ohnmacht; nachdem sie sich mit der Lagisca Beystand wieder erholet, kömmt Critolaus zu ihnen, und ersticht sie. Er thut dieses nicht mit dem Degen, sondern mit dem Messer oder Dolchen, und hinter dem Vorhange. Aspasia zieht denselben aus der Wunde, und gehet damit auf den Critolaus loos.

Man kan von der Art, wie er die Sachen abgehandelt hat, überhaupt sagen, daß sie einfältig ohne Verschiedenheit, und verschieden ohne Einheit sey. Indem der Schauplaz eröffnet wird, sehen wir nicht Tegea und Fenea mit einander im Felde liegen, sondern den Critolaus von einem Kampfe zurükkommen, den er mit einem Eber geführt hat. Er wäre in demselben umgekommen, wenn ihm Eurindus nicht beygesprungen wäre. Aspasia danket

danket Eurinden dafür. Indem kömmt ein Gesandter von den Feneaten mit dem Vorschlage, daß man das Schiksal beyder Nationen dreyen Kämpfern gegen andere dreye übergeben wollte. Demodice wollte sich bey dem Gesandten gerne um Zeitungen von ihrem Bräutigam erkundigen, und wird schamroth, daß der König es merket. Eurindus erzählet ihnen die Abentheuer mit dem Eber. Der Gesandte stattet bey Aspasien einen Besuch ab, damit er Demodicen sehen könne, er beglükwünschet den Critolaus wegen seines Sieges über den Eber, Aspasia führt allgemeine Klagen über die Sorgen einer Mutter. Der König wollte Eurinden und den Critolaus zu seinen Kämpfern erwählt haben, wenn das Orakel nicht den Critolaus mit seinen beyden Brüdern deutlich genug ernennt hätte. Der Gesandte übergiebt Demodicen ein Briefgen von ihrem Bräutigam. Demodice erräth der Lagisken Liebe zu Eurinden, und schäzet sie glüklich, daß sie ihren Geliebten so nahe bey sich hat, anstatt daß der ihrige bey den Feinden ist. Der König versieht den Critolaus mit dem Schwert, welches Jupiter ehmals dem Schöneus geschenkt; Critolaus empfiehlt ihm seine Mutter, und bittet ihn, daß er Lagisken vermögen solle, Eurinden die Hand zu geben. Der König entdekt Aspasien, daß ihre

ihre drey Söhne für Tegea streiten sollen, welches sie mit mütterlichen Schmerzen vernimmt, und dem König verweiset, daß er selbst so ruhig seyn könne. Demodice füget ihre Klagen zu der Aspasia wegen eines schweren Traumes, den sie gehabt, und noch mehr, weil sie aus etlichen leisen Worten des Gesandten schließt, daß ihr Alcestes einer von den Kämpfern der Feneaten sey; worüber sie sich vorläuftig mächtig härmet. Lagiska erzählt Demodicen das Gefecht mit allen seinen Umständen, eh diese noch weiß, wer die Kämpfer der Feneaten waren; als sie es vernimmt, und wie der sterbende Alcestes den Critolaus gebeten, ihm bey Demodicen Vergebung zu erhalten, daß er unwissend mit ihrem Bruder gestritten habe, fällt sie in Ohnmacht. Als sie sich wieder erholet hat, wütet sie mit Worten wider ihren Bruder, und dann erfolget, was ich oben vorhergeholet habe.

Zu entdeken, wie viel blödes, wie schwache Regungen, wie viel unnüzliches, was für eine schlechte Verbindung sich bey dieser Ausführung finden, darf ich nur einen gleichmässigen Auszug von der Tragödie des Corneille machen, und die Art anzeigen, womit er dieselbe Geschichte abgehandelt hat. Was für Zierrath, und mit welcher Verschiedenheit in der

der schönsten Verknüpfung mit immer wachsenden Regungen entdeket sich daselbst? Der Hr. von Fontenelle hat schon einen solchen Auszug davon gegeben, und ich darf nichts anders thun, als denselben wiederholen.

Bey Eröffnung der Schaubühne ligen Rom und Alba im Felde, und denselben Tag soll eine Hauptschlacht geschehen. Sabina beklagt sich, daß sie ihre Brüder in einem Heere, und ihren Gemahl in dem andern hat, folglich weder an dem Siege dieser noch jener Theil nehmen könne. Camilla hoffet noch denselben Tag den Frieden, und glaubt auf die dunkle Worte eines Orakels daß sie den Curiaz heurathen werde. Aber ein Traum hat sie wieder in Furcht gesezet. Indessen kömmt Curiaz und meldet ihr, daß die Häupter von Alba und Rom, da sie im Begriffe gestanden die Schlacht anzuheben, einen Abscheu vor allem dem Blute empfunden, das vergossen werden sollte, und sich also entschlossen, den Krieg durch ein Gefechte zwischen dreyen gegen andere dreye zu endigen, und daß man bisdahin einen Waffenstillstand gemacht habe. Camilla hört diese glükliche Zeitung mit Entzüken, und Sabina hat eben so viele Ursache zufrieden zu seyn.

Nachmals werden die drey Horazier erwählt für Rom zu streiten, und Curiaz wünschet ihnen zu dieser Ehre Glük: Wobey er sich nur beklaget, daß entweder seine Schwäger umkommen, oder seine Vaterstadt Alba Rom dienstbar werden sollte. Allein wie schmerzlich fällt es ihm, als er erfährt, daß er und seine zween Brüder ausersehen sind, für Alba zu fechten! Dieses erreget verwirrte Bewegungen bey allen Personen; der Krieg war nicht so schreklich für sie. Sabina und Camilla sind unruhiger als jemals: Die eine muß entweder ihren Mann oder ihre Brüder, oder ihren Geliebten verlieren. Die Streiter selbst sind bewegt und zärtlich gerührt. Indem beyde Kriegsheere sie sehen, so will keines leiden, daß Personen, die sich so nahe verwandt sind, mit einander kämpfen sollen, und man stellt ein Opfer an, den Willen der Götter zu vernehmen. Die Hoffnung lebet bey Sabinen wider auf, Camillen aber ahmet nichts Gutes. Man kömmt auch endlich und sagt ihnen, es sey nun nichts mehr zu hoffen, die Götter hielten das Gefecht genehm, und die Streiter wären schon im Handgemenge. Dieses würket eine neue Verzweifelung, ein viel grösseres Schreken, als die vorigen. Hierauf kömmt die

Zei-

Zeitung, daß zween Horazier getödet sind, und der dritte fliehet. Camilla bedauert ihre zween Brüder, und hat eine heimliche Freude, daß ihr Liebhaber lebendig und Sieger ist; Sabina aber, die weder ihre Brüder noch ihren Mann verlohren, ist zufrieden. Der alte Horaz aber, der einzig das Wohl der Stadt Rom zu Herze nimmt, schwört daß er seinen Sohn wegen seiner Zagheit strafen, und ihm das Leben mit eigener Hand nehmen wolle; welches die Sabina denn in Unruhe sezet. Endlich aber bringt man die Zeitung, die Flucht des lezten Horaz sey nur eine List gewesen, und die drey Curiazen seyn würklich auf dem Schlachtfelde geblieben.

Ich will nichts hinzu thun, als sie bitten zu betrachten, was vor grosse Vortheile Corneille daher gezogen hat, daß er die Streiter einander kennen läst, und sie die lezten Augenblike vor ihrem Kampfe in vertraulichem Umgange vor den Zuschauern aufführt. Sie urtheilen, ob der Vortheil, den Recanati daher zu ziehen geglaubt hat, daß er den Feneaten und den Tegeaten die Personen derjenigen verbirgt, mit welchen sie kämpfen sollen, mehr oder nur so viel werth sey.

Er wollte damit dem Abscheue vorbiegen, der entstehen muß, wenn so nahe Verwandte mit einander auf Leib und Leben kämpfen. Aber Corneille hat diesem gewiß noch geschikter und besser vorgebogen, indem er beyde Heere ihren Abscheu würklich hat an den Tag legen und den Kampf aufheben lassen, bis daß die Götter selbst bey einem Opfer zu erkennen gegeben, daß sie die Kämpfer genehm hielten.

Der drey und dreissigste Brief.

Ich bin ihrer Meinung, die Tragödie muß nur eine Handlung haben, und diese muß einfältig seyn. Aber vielleicht sind wir nicht einig, worinn diese Einheit und diese Einfältigkeit bestehen. Nach meinem Bedünken ist es zur Einheit genug daß die Handlung eine solche verknüpfte Reihe von Begebenheiten, die zusammenhangen, in sich enthalte, daß die Gemüthsbewegungen der Personen, deren Charakter man an den Tag legen will, beständig beybehalten, und immer höher getrieben werden; damit nicht, wenn die Handlung auf-

aufhörete, auch die Leidenschaften und Empfindungen unterbrochen würden. Man kan zwar in gewissem Verstande sagen, daß alle Theile des Lebens eines Menschen unter einander verknüpfet sind, weil allemal ein folgendes Geschäfte desselben in dem vorgehenden gegründet ist; allein er nimmt sich erstlich nicht aller Sachen, die ihm begegnen, mit einem gleichen Eifer an, hernach fallen ihm beständig neue Begegnisse in den Weg, welche ihn zu irgend einem besondern Vornehmen bewegen, und eine eigene Folge von Gesinnungen und Empfindungen bey ihm veranlassen. So lange der Mensch in diesen Umständen begriffen ist, stellet er sie sich als eine absonderliche Handlung vor, die sich bey dem Begegnisse anfängt, welches ihn zu diesem Vorhaben vermocht hat, und aufhöret, sobald diese besondere Sache seinen Kopf nicht mehr in Unruhe sezet. Wenn wir das Exempel der Ilias zum Muster nehmen, so darf die Einheit der Handlung eben nicht darinnen allein gesucht werden, daß die Begegnisse sich nur auf eine einzige Person beziehen, sondern es ist genug, daß die Begegnisse so verständig mit einander verbunden werden, daß ein Umstand aus dem andern ganz deutlich und ungezwungen hervor fällt.

Nur daß nicht zwo Handlungen daraus werden. Denn wer siehet nicht, daß zwo Handlungen, die sich weder auf eine Person bezögen, noch unter sich verbunden wären, das Gemüthe des Lesers vertheilen würden, massen er bald zwischen den beyden eine Wahl anstellen würde, da diejenige, der er sein Herz gäbe, ihm nur Verdruß und Ekel gegen die andere verursachete. Eben dergleichen würde geschehen, wenn eine Handlung durch etwas fremdes oder unnüzliches gehemmet würde, und also ist eine solche Einheit lediglich nothwendig. Daher ist ein Episodium verwerflich, welches als ein überflüssiges Gliedmaß in die Handlung eingeschoben wird, und sich davon wegnehmen liesse, ohne daß die Handlung dadurch Abbruch litte. Nur die Episodien sind gut, wo die untern Personen der Handlung so forthelfen, daß sie ohne ihre Hülfe nicht fortgegangen wäre.

Die Einfalt der Tragödie bezieht sich allein auf die Anzahl und Beschaffenheit der Begegnisse. Wenn ich Ew. Hochedeln recht verstehe, so glauben sie, daß die Einfalt an ihr selbst Anmuth und Reiz habe. Ich kan nicht sehen, daß sie etwas mehrers thue, als dem Verstand Nachsinnen und Mühe ersparen; wodurch sie freylich angenehm

nehm wird. Eine einfältige Handlung wird leicht gefasset, sie ermüdet nicht, und sie thut dieses, wenn sie nicht mit Begebenheiten überladen ist, und wenn diese nicht durch einander verflochten sind. Aber es giebt eine Mannigfaltigkeit in der Tragödie, die noch lobenswürdiger ist; als diese Einfalt; die durch sich selbst angenehm ist, weil der Verstand die Aenderung der Sachen und Begegnisse liebet. Etwas gefällt uns eben nicht darum, weil es einfach ist, und es gefällt uns nicht in höherm Grade, weil es noch einfacher ist, sondern weil es viel verschiedenes in sich hat, ohne daß es aufhöre einfach zu seyn. Je mehr ein Ding verschiedenes in sich hat, und dabey nicht aufhöret, einfach zu bleiben, je mehr gefällt es uns. Einfalt und Verschiedenheit müssen beysammen seyn, jene muß diese in Schranken fassen, diese muß jener ihre Anmuth mittheilen.

Ich habe dieses von dem unvergleichlichen Herrn von Fontenelle gelernet, der uns überdieß noch lehret, wie die Mannigfaltigkeit der Handlung erhalten werde. Das Geheimniß in eine Handlung viel Verschiedenheit zu bringen, besteht darinn, daß man eine Handlung in so viele Theile zerschneidet, als darinnen bequem sind,

verschiedene Empfindungen in den Personen zu veranlassen, es sey daß diese Empfindungen von besondern Arten seyn, als Freude, Schmerze, Furcht, Hofnung, oder daß sie von einer Art seyn, die aber von einem Grade zum andern steigt, als da eine kleinere Freude, eine kleinere Furcht, wächst. Also muß das Gewebe einer Tragödie viele Flügel haben, es muß verschiedene Gesichtspuncten weisen, verschiedene Bewegungen haben.

Nach meiner Weise würde ich gesagt haben: Der Charakter der Hauptpersonen, oder der absonderlichen Tugend, die man vorstellen will, müsse in allen den verschiedenen Lichtern gezeiget werden, welche dem Verfasser eine lange Untersuchung und eine tiefe Erkenntniß des menschlichen Herzens bekannt gemachet hat. Diese auszudrüken, müsse er die nöthigen Umstände und Begegnisse in einer Handlung finden, ohne daß die Wahrscheinlichkeit in einer Geschichte verlezet werde, welche nicht anders als eine sehr kurze Dauer haben kan, da man sie beständig auf dem Schauplaze im Gesichte hat. Eben darum müsse er sich vor allen tiefverwirrten Knoten hüten, als die mit der Wahrscheinlichkeit nicht bestehen könnten. Tiefverstekte Anschläge haben

ben keinen Vorzug vor einfachen Begebenheiten, die Charakter der Personen in ihrem rechten Lichte vorzustellen; und der Verstand giebt sich mit der Anmuth zufrieden, welche aus der Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkten entsteht, die in einem Charakter vor die Augen gebracht werden. Auch ermüden diese die Aufmerksamkeit niemals.

Der vier und dreissigste Brief.

Ich könnte schier gedenken, daß das Lied von den Spuren der göttlichen Allmacht in der Natur, von welchem man ihnen gesagt hat, daß es von einem gebohrnen Blinden gemachet worden, einen Sehenden zum Verfasser habe. Ist er ein Blindgebohrner, so hat er in dem Umgange mit den Sehenden Wörter und Ausdrüke gelernet, von welchen er unmöglich die Vorstellungen und die Begriffe der Sehenden haben kan. **Die Natur in ihrem grösten Schimmer, das dichte Wolkenkleid der Sonne** können die Idee, die wir davon haben, nicht in sein Gehirn bringen. Am meisten mangeln mir in diesem Liede gewisse

wisse charakteristische Züge von Empfindungen und Denkarten, welche einen Blindgebohrnen von allen sehenden Menschen unterscheiden. Ein solcher ist aus einer andern Welt, als unsere helle, sichtbare, ist, und ich erwarte von einem jeden Einwohner eines andern Welttheiles eigene Manieren zu denken, eigene Sitten und Ausdrüke, die von seinen Umständen hergenommen sind; auch seine Empfindungen müssen daher eine absonderliche Falte empfangen. Ich will einen Blindgebohrnen selber einführen, und in der Denkensart reden lassen, die nach meinem Begriffe sein eigen ist. Wenn sie einen solchen kennen, so vermögen sie ihn, daß er sich über diese Sachen erkläre, und geben dann auf seine Ausdrüke genaue Achtung. Wie merkwürdig, wie seltsam würde die Geschichte eines Blindgebohrnen seyn, der solche in seiner Denkensart mit Betrachtungen über seine absonderlichsten Umstände verfassete!

Empfindungen eines gebohrnen Blinden.

Dieses Geschlecht der Menschen beweist mir allzu viel Ehre,
Daß es mich für sein Mitglied erkennt und unter sich duldet,
Ungeachtet die Hand der Natur, als sie mich gebildet,
Vor der Zeit müd oder träge mich unvollendet gelassen,
Oder ihr erster Gedanke mich nicht zum Menschen bestimt hat.
Das ist gewiß, sie ließ mir ein vornehmes Gliedmaß zurüke,
Meine geehrtern Brüder, die Menschen, betiteln es AUGE,
Welches mir zwar auch unter der Stirn am gehörigen
(Ort sizt

Aber

Aber mit keinem geschiktern Gefühl als des Kinns und der (Wangen.
Aeusserlich scheint es bey mir nicht schlechter gemacht als (bey ihnen,
Wie es inwendig gestaltet sey kan mein Verstand nicht ver- (stehen,
Dieser kömmt da zu kurz, und könnte sich leicht übersinnen;
Was ich von seinen Würkungen weiß, sind erstaunliche (Wunder.
Mittelst des Auges erkennen die Menschen die Dinge von ferne,
Fernerher als sie die riechende Nase zum Haupte herbeyholt;
Oder die hörenden Ohren in ihren Meander empfangen.
Keine Gestalt kan verborgen vor ihrem Antliz hervorgehn,
Oft verstehen sie meines Gemüthes geheimeste Neigung
Eh ein verrathendes Wort mir noch von den Lippen geflossen.
Ebene, Berg, und Thal, und Wiesen, und einsame Wälder,
Die ihr Fuß noch niemals betreten, die Hand nicht berührt hat,
Können die Leute nach ihren Gestalten und Winkeln und (Seiten,
Ihrer Erhebung, Vertiefung, und Länge weissagend be- (schreiben;
Durch die wilde, zerfliessende See selbst bemerken sie Pfade;
Sie überfällt der Himmel, der regnen will, nicht unerwartet.
Welch ein zaubrisches Werkzeug, womit sie die Wunder (verrichten!
Sicher, ein Gliedmaß, das über die Luft hin sein Fühlen (erstreket!
Wie den Luftpfad das Ohr bis zum Schalle der zitternden (Saiten,
Und die Nase bis zu den duftenden Nelken, entdeket.
Aber wie fein, wie genau fühlt dieses verständige Gliedmaß!
Auf der glattesten Leinwand bemerken sie Höhen und Tiefen,
Berg und Thäler und Flüß und wandelnde Menschen und (Thiere.
Was noch unbeantwortlicher ist, auf leinenen Blättern
Fühlen sie Tön und Stimmen abwesender Völker u. Zungen.
Wenn mein forschender Geist mit Gedanken sich lange ge- (schlagen,
Stutzt er, und weis mit schwerem Bemühen nicht weiter (zu kommen,
Als, die Farben und Züge, der Stof ihrer täglichen Reden,
Seyn die zartesten Furchen, die feinesten Winkel der Flächen,

Die ihnen fühlbar sind, wenn sie mich durchgehends gleich
(eben dünken;
Und das Licht wird nach meiner Vermuthung entzündete
(Luft seyn,
Aber die nicht verletzet, die vielmehr angenehm streichelt,
Und des Tags sich ergießt, zu geistig als daß ich sie fühle;
In den nächtlichen Stunden muß sie sich schwächer ergiessen,
Weil sie an ihrem Gefühle dann oft so kurz sind als ich bin.
Was sie mit den Namen der Nacht und des Tages bezeichnen,
Muß wahrhaftig auf sie mit starker Verschiedenheit würken,
Ob ich gleich von diesem Unterschied nur das wenige spüre,
Daß der Tag mich mit reinern und mildern Einflüssen labet,
Und hingegen die Nacht mit viel dikern Dünsten beschweret.
Die Natur, die gegen mich allzu verdrossen gewesen,
Mir die vortreffliche Gabe des regern Gefühles zu schenken,
Welchem der Mensch den beneidenswürdigen Namen GE-
(SICHT giebt,
Hat sie hingegen dem dummen undenkenden Viehe gegönnet.
O wie traurig ist diese Betrachtung nicht für meinen Hoch-
(muth,
Daß ich des göttlichen Vorrechtes halber geringer als Vieh
(bin.
Aber mein Aug ist vielleicht noch im wachsen, noch unreif
(und herbe,
Eines Tags wird es die Reife des vollen Gefühles bekommen.
Ha, was werden dann nicht für Wunder in dichtem Gedränge
Meinen Vorwiz mit einem betäubenden Schlag überfallen!
Welcher Garten der Wissenschaft wird sich dann vor mir ver-
(breiten!
Ach ich betriege mich selbst mit leerer süßschmeichelnder Hoff-
(nung,
Denn das Gefühl des Gesichtes wird mit dem Menschen ge-
(bohren.
Mit viel besserem Rechte verhoff ich dies feine Gefühl einst
In der seligen Zukunft des himmlischen Glüks zu empfangen.
Mangelts mir izt, so fehlts mir sonst nicht an hohem Ver-
(gnügen;
Sieh ich geniesse die labende Wärme des Feuers im Jenner,
Und die Hundstag erkühlen mich mit ihren schmeichelnden
(Westen;
Sanfte pfeifende Töne gehn von der erquikenden Flöte
In mein lauschendes Ohr; was ist zugleich süsser und kühler

Als

Als das Rinnen des säuselnden Baches über Kiesel und Sand
(hin;
In den nervigten Wärzchen, da, wo der Geschmak seinen
(Siz hat,
Rührt mich die Speise mit eben dem zärtlich kizelnden Eindruk,
Den meine sehenden glüklichern Freunde von ihr bekommen;
Und der Weihrauch der Rose steigt aufwärts zu dem Altare,
Den ihm die milde Natur auch in meiner Nase gebaut hat.
Wahrlich, ich würde mich mit Undankbarkeit stinkend ma-
(chen,
Wenn ich dem gütigen Schöpfer die theuern Gaben nicht
(dankte:
Doch das schien ihm zu wenig, er hat mich noch milder be-
(gabet.
Ewig will ich ihm danken, daß er in meinem Gehirne
Tausend der herrlichsten Sääle von göttlicher Bauart gesezet,
Wo ich die Formen der Ding in künstlichen Abdrüken sammle,
Feine mir unaussprechliche, nicht vorstellbare Zeichen
Aller der Dinge, die jüngstens noch oder vor Monden und
(Jahren
Mir vor die Sinnen gekommen und selbst die ungreifbaren
(Töne;
Unverlezt liegen sie da, vollständig, lebhaft, in Ordnung;
Ich verspüre sie dorther so bald ich sie rufe hervorgehn.
In dem einsamen Bete, wo nichts als mein Puls sich beweget,
Kommen sie auf mein Winken bald einzel bald seltsam gesellet;
Oftmals dichtet der dichtrische Kopf von heiligen Brunnen
In den elysischen Hainen und trinkt den olympischen Nektar.
Dieses Geheimniß kan ich nur bewundern und niemals ent-
(deken.
Aber wie daß sich in diesen inwendigen Cellen der Sinnen
Nebst den Gestalten des Zirkels, des Winkels, der sphärischen
(Kugel
Auch von dem Licht und den Farben verwegne Figuren ab-
(drüken,
Welche sich in dem Gehirne wie gegenwärtig erzeigen!
Denn es fehlet da nicht an luftigen dünnen Gestalten
Wenn ich die mystischen Namen des Hellen und Sichtba-
(ren denke;
Sey es daß der erscheinende Glanz an dem dämmernden Morgen
Zweifelhaft leuchtet, hernach mit wachsendem Schimmer ein-
(hergeht
Bis der volle mittägige Schein den Himmel umschliesset:
Oder

Oder daß der erobernde Schmuk der weiblichen Schönheit
Rosenwangigte Mädchen mit hellern Farben bemahlet.
Wenn ich dergleichen poetische Zaubercharakter vernehme,
Fliegen gleich zarte phantastische Bildnisse mir vor die Stirne,
Jene mir fremden geheimnißvollen süßklingenden Wörter
Nehmen Bewegung und Leben an sich in meinem Gehirne.
Zweifelsfrey sind es betrüglich' und übelgerathene Werke,
Hirngespinste, der Wahrheit beraubet, verworrne Gestalten;
Aber sie schmeicheln mir doch mit würklicher süsser Empfindung
Wie der wallende Hauch sanftathmender Morgenlüfte,
Welcher dann durch die Gefilde mit wachsendem Wehen ein-
(hergeht,
Bis der volle Geruch den mittägigen Himmel umwürzet;
Oder wie der erobernde Reiz der weiblichen Anmuth
Rosenmundigte Mädchen mit lieblichern Düften umfliesset.
Die Natur hat mich hinter das Thor einer Welt hingestellet
Die der vollendsgebildete Mensch mit dem sehenden Gliedmaß
In den heimlichsten Eken unaufgehalten durchstreifet,
Aber die meinem gestümelten Leib zu durchwandeln gesperrt
(ist.
Hinter dem Thor des bezauberten Eilandes steh ich gebannet
In dem engesten Kreis und lausche mit offenen Ohren
Was für erstaunliche Wundergeschichte der reisende Seher,
Der sich dariñen verirrt hat, nach langsamer Rükkunft erzählet.
Alsdann hang ich an seiner Erzählung mit jungem Erstaunen,
Niemals mit hören gesättigt. Zweifelsfrey hat dies Verlangen
Selbst der gesegnete Schöpfer mir in die Brust eingepflanzet,
Mit der Absicht daß ich mit ungeduldigem Warten
Mich um die Schäze bemühe die für die forschende Seele
In dem niemals erschöpflichen Busen der Wahrheit bereit
(stehn.
Unter den Wundern die mir ein sehender Wanderer heim-
(bringt,
Sind die erstaunlichsten, welche die Stärke der Menschen vol-
(lendet,
Wann der stossende Wille den ganzen Bau des Gemüthes
Grundauf erschüttert und die erhabene menschliche Seele
Ihrer Ankunft gemäß zu liebenswürdigen Werken,
Oder des Himmels uneingedenk zum Verderben bewaffnet.
Ha was treffen mein Herz dann nicht für empfindliche Schläge,
Wan der Himmel die grossen, die würdigen Tritte der Tugend
Mit Triumphe beseeligt, und wiederum, wañ sein Verhängniß,
Allzeit gerecht, voll günstigen Willens, und allezeit weise,
Sie

Sie mit den stechenden Plagen des Elendes peitschend verfolget.
Bitter ist zwar mein Gefühl, wenn die Tugendhaften zu (Grund gehn,
Doch in die bittere Schaal sind Tropfen der Wollust gemischet;
Herzliches Mitleid, das mitten im Mitleid am Leide Geschmak (fühlt,
Und sich im Trauern gefällt, weils mit dem Unschuldigen (trauert.
Willig ergiebt sich mein Herz und schmeket nur langsam den (Kummer,
Wann aus der Wurzel gerissen heroische Staaten im Staube
Jammern und vor der drohenden Stimme der Herrschsucht er- (zittern;
Wann das heilge Geschwader Thebaner, die für die Freyheit
Und ihre Aeltesten fochten, im lauen geronnenen Blut liegt,
Einer neben dem andern, so wie sie erst stuhnden und fochten.

Der fünf und dreissigste Brief.

An Sipha.

Du kenst mein Sipha zuwol der Freundschaft heilige Sitten,
Als daß die Eifersucht dich mit ihrem Gifte berühre,
Dieweil ich mich um das Herz der schönen Iris bewerbe,
Der du das deine geweiht, die dir das ihre gegönnet.
Die Triebe, die ich ihr gern tief in das Herz hineinsenkte
Sind aus dem reinen Olymp; es sind die Freundschaft und Liebe.
Ihr weites himmlisches Herz hat Plaz für Freundschaft zu (zweenen,
Gesezt es nimmt mich auch auf; so wohnst du geraum noch (darinnen.
Gemeine Herzen allein sind zweenen Freunden zu enge;
Im Himmel ists man gewohnt die Freundschaft vielen zu thei- (len.
Kan ich ihr himmlisches Herz nur erst mit Freundschaft ent- (zünden,
So wird die Liebe zu mir darinn nicht lange mehr zaudern.
In der freundschaftlichen Brust umfängt ein Herze das andre

Eins

Eins unterleget sich stets für eine Pfülbe dem andern,
Darauf mit göttlicher Ruh ein weiches Lager zu nehmen.
Von dieser Liebe, mein Freund, bleibt der Genuß in der Seele.
Was höhers hat sie erwekt, als hellgefärbete Wangen,
Als ein gestalteter Leib von schwanker, stattlicher Länge;
Denn was ist alle Gestalt, die in dem leblosen Stofe
Ihm selber unbewußt liegt? Ihr Zug ist weit her und langsam,
Er reicht nicht bis in mein Herz, ihr Reiz hat etwas zu stumpfes.
So stumpf, so flüchtig ist nicht der Reiz des sittlichen Schönen,
Das liebesvolle Gemüth, der weitumfassende Dichtgeist.
Die Liebe, welche das Fleisch in Flammen steket und schmelzet,
Es gleich dem Eise zwar schmelzt, doch daß es harter gefriere,
Ist nicht die, die ich so gern in Iris Busen verpflanzte;
Die bleibe Sipha für dich, zum irdschen Ausdruk der erstern;
Entdeke du sie der Welt mit groben Zügen des Körpers.
Grob sind die Züge des Leibs, und irdisch ergeußt sich sein (Ausdruk,
Womit er die Liebe bezeugt, die in dem Herzen entspringet,
Wenn der demüthige Geist bis auf die Lippen hervorgeht,
Und mit phantastischer Lust dem Mund der Liebsten begegnet.
Für mich ists reitzend genug, daß unsre Seelen sich lieben,
Wie in dem hohen Olymp die unverkörperten lieben,
Die zu dem Liebesgenuß die Haut und Fleisch nicht verlangen.
Dort ruhen Freundschaft und Lieb in ihrer ewigen Wohnung;
Dort krönen beyde den Tag, der mit der Ewigkeit anfieng,
Und keinem Abende weicht, mit überfliessender Wonne.
Von dar kömmt Freud ohne Gall zu unsern irdischen Häusern,
Und sizet hier in die Brust getreuer, zärtlicher Freunde,
Wo dieser himmlische Gast den Himmel wiederum findet.
Mir scheints nicht möglich zu seyn, daß in den Auen des (Himmels
Von Lieb und Freundschaft getrennt die Freude herbergen (könnte;
Durch einen Spruch der Natur flieht oder schmachtet die (Freude,
Die sich mit niemanden theilt; sie ist ein Tausch zwischen (zweenen.
Die theure himlische Frucht selbst in dem Himmel zu pflüken,
Der doch ihr Vaterland ist, erfoderts einen Genossen.
Allein wie schwer wird es uns auf unserm Balle von Erden,
Den Freund, der sie mit uns sucht, und mit uns pflüket, zu (finden!
Wie lange fand ich ihn nicht, wie lange zauderte Sipha,
Im todten Schutt der Natur undenkend, leblos, und finster,

Eh er ans Licht hervortrat, und sich mir offenbar machte.
Mein Leben war schon dem Punkt der Mittagshöhe genähert,
Bevor ich Sipha gehabt, der Seele Grund zu erluften;
Seicht war mein bester Verstand, wie faule, ruhende Seen;
Aus mangel offener Luft verdarben meine Gedanken;
Sie sahn zwar einige mal den Tag in kleinen Octavgen,
Allein sie lagen darinn gleichwie das Schwert in der Scheide,
Verlegen, rostig, und wüst; sie hätten heller geblizet,
Sie hätten schärfer gerührt, wenn die wolredende Zunge
Mit der gehörigen Kunst sie durch die Luft hin geschwungen,
Und dem zuhörenden Freund bis in den Busen gesenket.
Mir schoß manch wilder Gedank in meinem einsamen Leben
Wie Wasserzweige hervor, und wuchs zu fruchtlosen Heken;
Dieweil ein Freund ihm gefehlt, der sein sorgfältig gewartet,
Und das zu eilende Reis durch kluges Schneiden gehemmet;
Und mancher Einfall kam nicht zu der gehörigen Grösse,
Weil mir ein spornender Freund, den ich hochschäzete, fehlte,
Der mit mir eifernd die Bahn des süssen Lobes betreten;
Wodurch die Werke des Geists mit Nachdruk Anmuth bekommen.
Kaum hat mein forschender Geist von keinem Freunde bezäumet,
In dem abschüssigen Grund anschaunder Erkentniß vertiefet,
Sich nicht ein leunisches Reich in dem Gehirne gebauet.
Da ich so späte den Freund, den ich verlanget, gefunden,
Wer nimmt mir übel, daß ich mit vollen geizigen Zügen
Der Erden süsseste Lust izt aus der Freundschaft einsauge,
Der Blume, die im Olymp an Nektarquellen entsprossen?
Da ich die Freundschaft zuerst in Siphens Herze gefunden,
Daß ich sie überdieß auch bey der unschuldigen suche,
Von welcher Sipha mir schwur, daß sie bey ihr sich enthalte?
Und wer kennt besser als er der Freundschaft heilige Züge!
Wie könnt es anderst geschehn, als daß ich diese mitliebte,
Die Sipha liebt, der mit mir in eine Seele geflossen;
Der wieder in einen Stamm mit ihr zusammengewachsen,
Weit fester als man den Stein in eine Mauer verwürket.

Der sechs und dreissigste Brief.

Ich habe die beyden Eklogen der Herren von Fontenelle und Pope gelesen, in welchen jeder zweene Schäfer in die Wette von ihren Schönen singen läßt, und ich habe eine ziemliche Verschiedenheit zwischen beyden Stüken gefunden. Fontenellens Schäfer lassen uns in das Gemüthe ihrer Schäferinnen sehen; sie streiten, welche es der andern an Artigkeit, an Manieren, bevorthue. Wir lernen aus ihren Reden den ganzen Geschmak ihrer Schäferinnen und zugleich ihren eigenen auf eine bestimmte Weise erkennen. Wenn Arcas sagt:

Wann Phillis ihre Haare mit Bluhmen geschmüket hat, wie angenehm ist das in den Augen, wie gefährlich für die Herzen!

so antwortet Palemon:

Wann Daphne sich ohne Schmuk sehen läßt, so ist sie angenehmer, als andere mit Bluhmen in den Haaren.

Arcas.

Der Phillis Munterkeit macht sie noch schöner, und ein Trupp von lächelnden und spielenden Amora begleitet sie.

Palemon.

Daphne hat mitten in ihrer Stille alle Gratien um sich,

sich, und die Gratien machen niemals viel Aufsehens.

Arcas.

Phillis ist mit einer Menge Liebhaber umgeben, ich sehe daß meine Wahl mehrer Leute Beyfall hat, als mir lieb ist.

Palemon.

Daphne flieht ihre Liebhaber, sie lebet eingezogen; wie glüklich wäre derjenige, der sie unruhig machen könnte!

Arcas.

Der Himmel hat meine Schäferin gestaltet, daß sie alle Herzen an sich ziehen sollte: Ihre Schönheit, ihr sanftes Wesen machen sich augenbliklich gefällig.

Palemon.

Wann man die Daphne zugleich sanftmüthig und ernsthaft sieht, so darf man sie nicht lieben, und liebet sie doch.

Popens Schäfer sind allein besorgt uns einen grossen Begriff von der Schönheit ihrer Schäferinnen zu machen, oder den Begriff, den sie selbst davon haben, auszudrüken. Sie thun dieses mit einer so herrlichen Poesie, daß man die Einfalt der Schäfer darunter schier aus dem Gesicht verliehrt.

Strephon.

Die ganze Natur trauert, die Luft ergießt sich in Regen, die kleinen Vögel sind verstummt, und die sinkenden Bluhmen zugeschlossen: Wenn Delia lachet, so spriessen die Bluhmen hervor, der Himmel wird helle, und die Vögel singen.

Daphnis.

Die ganze Natur lachet, die Wälder legen einen frischen Schmuk an, der milde Sonnenschein erwärmet die erquikende Luft; wenn Sylvia lachet, so verguldet eine neue Pracht das Ufer, und die Natur, die von ihr überwuuden wird, hat keinen Reiz mehr.

Arcas und Palemon sagen zärtlicher, wiewol nicht so erhaben:

Arcas:

Phillis sieht sich oft in dem Cristall des Wassers, und richtet dann die Pfeile zu, die sie auf mein Herz loosschiesset; ihr klaren Bäche mahlet ihr die Schönheit, die mich besieget hat, nur fein stark; Phillis wird hernach meinen Betheurungen desto lieber Glauben zustellen.

Palemon.

Daphne fraget den Cristall der Brunnen nicht um Rath; die Sorge um ihre Schönheit macht sie nicht unruhig. Die Seufzer, die ich ausstosse, meine süsse Qual, meine zärtlichen Klagen, die allein thun der Daphne ihren Reiz kund.

Man kan Fontenellens Schäfern nur zu viel feines in den Gedanken vorwerffen. Phillis trägt den Kopf hoch, sie weiß daß sie jedermann gefällt: Daphne gefällt jedermann, sie allein weiß es nicht. Phillis könnte die Daphne aus Palemons Herz vertreiben, wenn sie nur wollte, Arcas bittet sie, daß sie ihm diese Straffe anthun sollte: Palemon verlangt nicht, daß Daphne den Arcas mit einer Straffe von dieser

Art

Art belegen solle, er meint der Phillis Unbeständigkeit werde ihn genug straffen. Er selbst hält der Daphne Strengigkeit schäzbarer, als der Phillis Liebe. Palemon hätte nimmer seine Daphne zum Preise eines errathenen Räthsels gesezet. Die Räthsel hatten überhaupt eine schlechte Anmuth für Fontenellens Geschmak.

Die Trinkschaale, und das Lamm, welche Popens Schäfer dem Siegenden zum Gewinn versprachen, wären auch für seine höflichen Schäfer eine zu schlechte Strafe gewesen, der Schäfer der bey ihm den kürzern zog, muste die Schäferin des sieghaften Schäfers besingen, und was hätte er nicht lieber gethan? Es scheint, daß Popens Hirten nur um den Vorzug im Gesange gestritten haben: Da Fontenellens hingegen um den Vorzug ihrer Schönen stritten.

Damons Urtheil beym Pope ist ganz gerecht: Strephon hat zwar schön gesungen, doch hat ihn Daphnis in allen seinen Einfällen überstiegen; darum bekömmt er die Schaale, und dieser das Lamm: Des Timantes Ausspruch beym Fontenelle ist nicht nur gerecht, sondern noch sinnreich dazu. Der Gesang, den Arcas der Daphne singen sollte, muste zärtlich und süß, die

Bluhmen lebhaft seyn; wie des Palemons Schäferin lieblich, und des Arcas munter war.

Der sieben und dreissigste Brief.

Ich habe die Veränderungen nachgesehen, welche Gresset in Virgils Eklogen gemachet hat: Er hat dem Poeten das Naturell und die Sitten der Franzosen mitgetheilet; Er hat ihm Ideen und Bilder genommen, welche für die Denkensart, und die regierende Mode der Franzosen anstössig schienen, und andere, die ihnen geläufiger waren, dafür unterschoben. Dieses heißt nach ihm, dem Poeten Schönheiten mittheilen, deren ihn diejenigen beraubeten, die allzu sorgfältig waren, die lateinische Art und Manier des Originals zu behalten. Nun bin ich mit ihm eines, daß ein Uebersezer seinem Verfasser nicht nachkriechen, noch alle seine Tritte küssen muß; ich weiß auch, daß diese beyden Sprachen, die lateinische und die französische, einander ungerner annehmen, als etwa andere Sprachen; die französische hat einen gewissen ihr eigenen Schnitt, etwas sprödes und unbiegsames,

nes, eine Menge kleiner Redensarten, und gewisser Wendungen, von welchen sie nicht abweichen darf: die lateinische ist gleichfalls eine phraseologische Sprache, und hat eben so wohl, wenn ich so sagen darf, einen eigensinnigen Gang; sie ist nichts weniger als weich und gelenke; also ist kein Wunder, daß die Uebersezer in diesen beiden Sprachen nicht lange auf einem gleichen Pfade mit dem Originale fortgehen können. Wenn Gresset durch die Schönheiten, die dem lateinischen geliehen werden müssen, nichts anders verstühnde, als französische Constructionen, Redensarten, und kleine eigensinnige Wendungen und Zärtlichkeiten seiner Sprache, welche an die Stelle anderer solcher Dinge, die in der römischen Sprache für Schönheiten angenommen waren, gesezt werden, so hätte er völlig Recht, und ich weiß keinen geschikten Uebersezer, der in andern Gedanken gestanden wäre, oder sich nicht darnach geachtet hätte. Aber der Hr. Gresset scheint mir zu weit zu gehen, wenn er die alten Poeten auch in der Manier die Sachen anzusehen und sich vorzustellen, nach französischen Sitten naturalisieren will. Er beraubet uns dadurch des Vergnügens, welches wir empfinden, die Verschiedenheit der menschlichen Sinnesarten, der Gesichtespunkten, in welche sie einerley Sachen fassen, der

Empfindungen, die ein gleiches Ding bey ihnen verursachet, der Art, mit welcher sie einen Affekt offenbaren, zu beobachten.

Gresset hat die Maxime, die viel andere vor ihm gehabt haben; man müsse die Gedanken seines Verfassers so ausdrüken, wie er selbst hätte thun müssen, wenn er die französische Sprache geredet hätte. Ich will gerne glauben, daß Virgil seine Eclogen so geschrieben hätte, wie Gresset sie übersezet hat, wenn Virgil ein Franzose und unter den Franzosen Gresset gewesen wäre. Aber meine Neugierigkeit wird dadurch nicht vergnüget, ich weiß schon wie die Franzosen, wie Fontenelle, Segrais, Gresset selbst, Schäfergedichte schrieben. Izt war ich begierig zu vernehmen, wie ein Römer, wie der Verfasser der Aeneis, in einem längst vergangenen Weltalter, in einer Welt von ganz andern Sitten und Gebräuchen das Schäferleben aufgeführt hätte.

Wie einförmig, und zugleich ungeschmakt würde die Geschichte der Menschen und der Nationen werden, wenn sie in der französischen Sprache, und nach den Begriffen des Gresset geschrieben werden sollte; wenn man die Vorstellungen der fremden Scribenten nach den Sitten der Franzosen umkehren, und die Ausdrüke und Ausbildungen, welche doch die Form, der Abdruk, und das Siegel der Vor-

Vorstellungen und der Empfindungen sind, allemal umgiessen wollte, so oft sie auf andere als französische Gebräuche zieleten? Sind die Franzosen denn so parteiisch für ihre eigenen Sitten, daß sie bey andern Nationen keine Verdienste sehen können, als in so weit die Sitten derselben sich nach den französischen richten, und in so weit ihre Sprache sich dem französischen Idioma nähert? Wollen sie beständig die lächerliche Frage thun: Wie kan man doch ein Perser seyn? Der starke Beyfall, mit welchen sie die Lettres Persannes, und erst neulich die Lettres d'une Peruvienne aufgenommen haben, deren Art sich auszudrüken, und die Sachen vorzustellen sich von den gewöhnlichen Vorstellungen und Ausdrükungen der Franzosen so weit entfernen; entdeket mir, daß sie die Sitten der fremden Völker, und die eigene Ausbildung derselben noch mit Vergnügen in französischen Worten ausgedrükt lesen.

Virgil hat in der sechsten Ecloge die natürliche Vorstellung:

Addit se sociam timidisque supervenit Aegle:
Aegle Naiadum pulcherrima: iamque videnti
Sanguineis frontem moris & tempora pingit.

Wir haben uns nicht geärgert, als einer von unsern deutschen Poeten dieses so gegeben hat:

Sie färbt mit Maulbeersaft, da er schon blinzt und wacht,
Ihm Stirn und Wangen roth. . . . .

Gresset meint, daß diese Züge im Französischen nur eine niederträchtige und possierliche Idee erweken würden, er gesteht doch, daß sie im Lateinischen nichts niedriges in sich haten, und daß die Artigkeit des Ausdrukes ihnen noch einen Werth gebe. Es ist hier doch um keine spröde und eigenrichtige Redensart der Lateiner zu thun, wir haben nur ein kleines Gemählde, zu welchem es der französischen Sprache nicht an Farben fehlt. Die Artigkeit, die in dem Ausdruke liegt, entsteht auch allein von dem Bilde. Gresset hat dieses Gemählde weggeschnitten, ohne daß ers mit einem andern ersezet hätte, er hat Virgil einer Schönheit beraubet, und ihm keine andere dafür geliehen. Er will diese kleine Ausmerzungen damit ersezen, daß er die artigen und günstigen Stellen ein wenig ausführlicher giebt. Also giebt er *Ille dolum ridens*:

On voit naître les ris sur sa bouche vermeille.

Nicht allzu geschikt; denn sein Silen hatte die Ursache zu lachen nicht, welche Virgils gehabt hat; und der Mund dieses erwachten Alten war nicht röther, als er im Schlafe gewesen war. Der deutsche Poet hat ihm mit mehr Recht ein Lachen zugeschrieben, und nicht

nicht ungeschikt hinzugesezt, daß Aegle und die Schäfer mit ihm gelachet haben:

- - - Und sieht sich um und lacht;
Sie lachen alle drey um den gefangnen Schläfer
Und er lacht selber mit. - - -

Das Bildgen im dritten Verse dieser Ecloge ist vermuthlich auch von der Art deren, welche die Gratien in der Uebersezung auslassen müssen:

- - - Cynthius aurem
Vellit & admonuit. - - -

Gresset hat es weggelassen, und mit keinem andern ersezet. Der Deutsche hat es ohne Niederträchtigkeit gegeben:

Da zischelte sie mir die Warnung in die Ohren.

Ueber die Ausbildung in der zehnten Ecloge

Sanguineis ebuli baccis minioque rubentem

hat Gresset dasselbe Urtheil der Verdammniß gesprochen, und von dieser Art sind die meisten Veränderungen, die er vorgenommen hat.

Der

Der acht und dreissigste Brief.

Haben sie sich nicht übereilet, da sie so leicht und so schlechterdings das Urtheil derjenigen annehmen, welche die Schäfer des Theocritus beschuldigen, daß sie nur zu sehr Schäfer seyn? Wie wenn das, was sie bäurische Grobheit nennen, nichts anders als die lautere Einfalt des Landlebens wäre? Vermuthlich hatte man in den Zeiten des griechischen Schäferdichters auch bey Hofe und in den Städten die Empfindung für die einfältige Natur noch auf einem ziemlichen Grade behalten; man hatte noch keinen so verlekerten Geschmak an dem Artigen, dem Spizfündigen, und dem Zierlichen. Aus Gefälligkeit für diesen lekerhaften Geschmak, der zu unsern Zeiten herrschet, haben unsere Poeten das Schäferleben um etliche Grade höflicher, und prächtiger vorstellen müssen. So sagen diese selbst. Doch könnte man noch fragen, ob es nicht bey ihnen ein blosses Vorurtheil gewesen sey, ob es auch gewiß sey, daß ein herrschender neuer Geschmak sie dazu genöthiget habe. Wer foderte von ihnen diesen Ueberfluß an Wiz, diese allzu feinen

Einfälle, welche von dem einfältigen Wesen des Schäferstandes so weit, obgleich auf die angenehmste Art, abweichen? Ist es denn angenommen daß die Schäfer nicht anders als in der Kleidung der Hofleute aufziehen, und daß die Poeten derselben so artig als Herren vom Hofe seyn sollten? Der Abt Dübos hat sich vielmehr über diesen unzeitigen Pomp geklaget; er war mit diesen kunstreichen, verzärtelten Gedanken nicht zufrieden, welche die geschiktesten Personen vom Hofe nicht besser auszudrüken wissen. Ich kan diese süssen Herren mit Schäferstäben nicht leiden, sagt er, welche in unsern meisten Eklogen so viel wunderbar-zärtliches, und hoch-abgeschmaktes Zeug sagen. . . Unsere Stuzer mit Schäferstäben versinken in einer verliebten Metaphysik.

Wenn man die Stimmen von Mann zu Mann aufnehmen sollte, würden nicht die mehresten diesem satyrischen Urtheil Beyfall geben? Man hat demnach dem izigen Weltalter eine Gefälligkeit gethan, die es nicht verlangte, und welche ihm nachtheilig ist, da man geglaubt, daß man sich von der lautern Einfalt entfernen müste, wenn man ihm gefallen wollte. Aber was man Gefälligkeit betitelt hat, war vielleicht

nur

nur Bequemlichkeit. Es giebt eine edle Einfalt, welche man mehr Mühe gehabt hätte zu erreichen. Man hätte sich sagen sollen, daß das Schäferleben seine eigenen Artigkeiten hat, welche es auf verschiedene Arten an den Tag leget, und sie niemals aus den Augen sezet; man hätte seinen Geschmak und seine Arbeit nach der Einfalt derselben richten sollen; man hätte diese Artigkeiten, die gewiß ihre Annehmlichkeit haben aufsuchen sollen: Aber man hat den kürzern Weg gehen wollen, der nicht so mühsam war, man hat den Schäfern lieber seine eigene Denkensart leihen wollen; und dieses hat man für eine Kunst ausgegeben, welche die Sitten der Schäfer trefflicher machte, und Dank verdienete.

Es ist ohne allen Zweifel schwer eine gewisse Einfalt zu erreichen, welche nichts niedriges in sich hat. Es ist nicht jedermanne gegeben, und man kan nicht mit einer Stunde Bemühung zu dem Mittel gelangen, welches weder kriechend noch hoch ist, welches edel und nicht schwülstig ist, einfältig ohne etwas Lächerliches; zärtlich ohne Mattigkeit; anmuthig und munter ohne Künsteley.

Die Gelehrten wissen das platte und das ungleiche, das in des Theocritus Schä-

ferstü-

ſerſtüken erbliket wird, genug zu entſchul-
digen, indem ſie uns in ſeine Abſichten und
ſeine Zeiten zurük führen; zum Exempel,
da ſie uns etliche ſehr verſchiedene Claſſen
von Schäfern zeigen, welche der Poet ſchil-
dert, wie ſie damals in Sicilien vorhan-
den waren. Sie entdeken in dieſer Ver-
ſchiedenheit einen Vortheil, den Theocritus
ſeinen Stüken vor allen andern mitzuthei-
len gewuſt hat, der beſteht in einer gewiſ-
ſen Mannigfaltigkeit, welche die Verbin-
dung dieſer Charakter durch ihre verſchiede-
nen Sitten, Empfindungen, Reden, und
Singarten verurſachet.

Theocritus fand vornehmlich in ſeiner
Sprache Vorrechte, und Schönheiten,
welche allen andern Mundarten fehlen. Man
hat behaupten wollen, daß Virgil ſelber
dieſen Mangel verſpürt habe, ſo daß er ſich
genöthigt geſehen, bald den nachdrüklichen
griechiſchen Ausdruk fahren zu laſſen, bald
ihn mit andern Schönheiten von ſeiner ei-
genen Erfindung zu erſezen. Theocritus
hat in der eilften Ecloge den Vers:

Ὦ κύκλωψ κύκλωψ πᾶ τὰς φρένας ἐκπεπότασαι;

den hat Virgil nachgeahmt:

O Coridon, Coridon, quæ te dementia cepit.

Das

Das quæ te dementia cepit ist weder so sanft noch so nachdrüklich als das griechische ἐκπεπότασαι, welches ich geben wollte:

: : Wohin bist du mit den Sinnen geflogen?

Gresset hat es gegeben:

Coridon où t'emporte une indigne foiblesse!

Welches, wie Virgils, Verdruß und Unmuth mit sich führet, anstatt daß beym Theocritus mehr Leidenschaft und wahrhafte Liebe herrschet.

Im achten Idyll sagt Theocritus:

Δένδρεσι μὲν χειμὼν φοβερὸν κακὸν, ὕδασι δ'αὐχμὸς
Ὄρνισιν ὕσπλαγξ, ἀγροτέροις δὲ λίνα,
Ἀνδρὶ δὲ παρθένικας ἁπαλᾶς πόθος - -

Dieses hat Virgil zum Theil mit zween Versen gegeben:

Triste lupus stabulis, maturis frugibus imbres,
Arboribus venti, nobis Amaryllidis iræ.

Ist nicht des Theocritus Gedanke reicher und feiner? Virgil sagt nur, der Zorn seiner Amaryllis verursache ihm Kummer; Theocritus stellt auch das blosse Verlangen, welches von der Liebe entsteht, als ein furchtbares Uebel vor. Der Wolf, der

r den Schafhürden drohet, giebt kein artiges Bild. Gresset giebt es:

on Cœur redoute autant les rigueurs de Glycere
l'un timide mouton craint la fureur des loups,
l'un laboureur, veillant sur une moisson chere,
aint le soufle fougeux des aquilons jaloux.

die Gegensäze *lupus* stabulis, frugibus *im*-*es*, Arboribus *venti*, nobis *iræ* sind unigbar nachdrüklicher, als das langsame on cœur redoute autant qu'un timide moun - - qu'un laboureur veillant - - Wir ollten des Theocritus Verse zum wenign so geben:

r Frost ist ein furchtbares Uebel für Pflanzen, die Hize für (Bäche;
e Schleifen für Vögel, das Garn für die flüchtigen Thiere (des Feldes;
d das Verlangen nach einem holdseligen Kind für den Jüng- (ling.

Χ'ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην, ὡς μευ περὶ θυμὸς ἰάφθη.

iesen Vers hat Virgil gegeben:

Ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error?

anft genug, aber weder so stark, noch klingend als des Theocritus; welcher gefähr folgendes sagt:

sah sie, gleich kam ich von Sinnen, gleich ward mein (Herz umgekehret.

Gresset hat allein gesagt:

Je voyois, j'admirois le progres de tes charmes

und, vermuthlich den Mangel zu ersezen, hinzugethan:

Qui l'eut cru qu'ils devoient me couter tant de larmes!
Ta chaine seule, hymen, manquoit pour nous unir;
Devois-tu naitre, Amour, si tu devois finir?

Dieses alles hat der Hofmann dem Schäfer von seiner Denkensart geliehen. Folgende Verse des Theocritus haben jedermanns Bewunderung erhalten:

Βάλλει καὶ μήλοισι τὸν αἰπόλον ἁ Κλεαρίστα
Τάς αἶγας παρελῶντα, καὶ ἁδύ τι ποππυλιάσδει.

Virgil hat sie mit den reizenden Zeilen gegeben:

Malo me Galathea petit lasciva puella
Et fugit ad salices & se cupit ante videri.

Er giebt die zwey lezten Worte nicht, weil er sie nicht schmeichelhaft genug geben konnte: Was er dafür gesezt, ist eben so geschikt, und eben so angenehm. Gresset hat sie gegeben:

Quand je suis dans un bois tranquille
Sous un chesne epais endormi,

lycére me reveille ; & d'une course agile
lle court dans une autre & se cache à demi.

Das Werfen des Apfels hat ihm ohne weifel zu klein und kindisch geschienen; uns heint es ein lebhafter Umstand vom Lane. Ich habe versucht, des Theocritus Verse deutsch zu geben:

ndem der Schäfer der Heerde nachzieht, so wirft Clearista
it einem Apfel nach ihm, und zischelt mit lispelndem Laute.

Ein Uebersezer, sagt der Herr Hardion, r alle Talente hätte, welche ich nicht bee, könnte den Theocritus nicht so lieern, wie er ist; einer jeden Uebersezung desben müssen nothwendig alle die Artigkeiten d Schönheiten mangeln, welche das iechische Werk von der dorischen Mundt und von der bucolischen Versart emängt.

---

er neun und dreissigste Brief.

Er izt regierende oberste Hirte der Arcadia, den sie zu kennen verlangen, heißt t seinem Schäfernahmen Mireo; sein hrer Nahmen ist Michael Joseph Mo. Er ist der dritte, der dieses Amt in der cadia bedienet hat. Dem Crescimbeni

folgete Franz Lorenzini, unter dem Schäfernahmen Philacida; und als dieser 1745 starb, ward Morei zu seinem Nachfolger erwählt. Alle dreye waren geistlichen Standes. Ihnen von dieses leztern Talenten in der Gelehrsamkeit und der Poesie einen Begriff zu geben, darf ich sie nur mit einer Schrift desselben, Autunno Tiburtino, bekannt machen. Sie ist prosaisch, aber mit kleinen Gedichtgen stark untermenget. Der Verfasser dichtet, daß er den Herbst zu Tivoli zugebracht, wo etliche vornehme Arcadier sich aus verschiedenen Veranlassungen nach und nach bey ihm eingefunden haben. Dieselben haben in jenen angenehmen Gegenden viele freundliche Unterredungen über allerley Sachen, wie es der Zufall mitgebracht, mit einander geführt. und solche mit Gedichtgen von verschiedener Art begleitet oder beschlossen; wie dieses dem Charakter solcher Leute, die, wie die Arcadier, par état Poeten sind, anständig gewesen sey. Denn warum sollte eine Gesellschaft Arcadier aus einander gehen, ohne daß sie ein artiges poetisches Stük angehöret hätten? Indessen ist der ganze Autunno tiburtino des Morei Arbeit, der seinen vornehmen und geschikten Nebenschäfern durch die Erzählung einer Unterredung hat Ehre machen wollen, in welcher er unter ihrem Nahmen und für sie redet und dichtet. Sie

Sie ist gänzlich nach dem Plane der Her-
ia unsers Opizen eingerichtet; sie hat auch
Fehler der Hercynia. Wie in dieser
nator, Nüßler, und Buchner als blosse
häfer eingeführt sind, und doch in diesem
en Stande alle ihre Gelehrsamkeit behal-
und von sich geben: Eben also werden die
unde des Morei von ihm mit allen ihren
erlichen Zeichen des schäferischen Arca-
is vorgestellet, und eben so stark treten sie
ihrem angenommenen Stande heraus.
Die Prose bestehet aus einer vermischten
lesenheit in den Alterthümern, von dem
prunge der Poesie, der Musik, der Schrift,
dergleichen, ferner in einigen kurzen phy-
lischen Untersuchungen, die meistentheils
risch sind. Ich zweifle, ob diese Sachen
unsern Gelehrten viel Aufsehens machen
den. Die Frage entstuhnd unter andern,
ie Seele ihren Siz im Herzen, im Ge-
e, oder in allen Theilen des Leibes habe.
r Verfasser glaubt, gleichwie Gott sich
r allenthalben befindet, doch auf eine uns
ekannte Weise vornehmlich im Paradiese
net und regieret; also sey die Seele zwar
llen Theilen des Leibes, aber sie verrichte
Geschäfte hauptsächlich in einem gewissen
ile desselben: Da nun der oberste und
te Theil des Leibes das Gehirn sey, wie

das Paradies der vortrefflichste Theil des Himmels ist, so, schließt er, wohne sie vornehmlich darinnen. Allda haben ihren Aufenthalt, sagt er, das Gedächtniß, der Verstand und der Wille, deren dreyfache Vereinigung ein Vorbild des Dreyeinigen sey.

So schwach diese Säze gleich sind, so sind sie in dem Munde der Schäfer zu gelehrt. Man kan davon mit keinem Rechte annehmen, was der Herr Morei von den Schriften der Arcadier rühmt: Die verborgensten Geheimnisse der Physik, die vollkommensten Lebensregeln der Sittenlehre, die Arzneykunst, die Staatskunst, die Astronomie, die Mathematik seyn sämtlich von den Arcadiern auf eine Art abgehandelt worden, daß auch kurzsichtige Geister wo nicht das tiefsinnigste verstehen, zum wenigsten dasjenige, was in diesen dunkeln Wissenschaften nicht so gar angenehm ist, ohne Ekel und Verdruß anhören können.

Die Gedichte sind von verschiedenen kleinern Dichtarten, über allerley Materien, die mit dem prosaischen Texte in einer sehr schwachen und willkürlichen Verbindung stehen; sie bleiben eben so wenig in dem Charakter der Schäfer als die Prose. Dem Schäfer Bianor wird ein kleines Lehrgedicht in den Mund geleget, in welchem folgende Zeilen stehen:

For-

Formando il primo comun padre Adamo
  Non già diss' ei facciasi l'uom; ma disse:
  Or l'uom a nostra immagine facciamo.
Quasi che in tali accenti a dir venisse,
  Che delle tre persone in questa sola
  Opera l'unità chiara apparisse;
E che l'onnipotente sua parola
  E l'increata Sapienza eterna,
  E quello Spirto che sull' acque vola,
Espressi stan nell' alma nostra interna;
  E il voler, l'intelletto, e la memoria
  Fan che l'uno col trino in noi si scerna.

Für den Jesuiten Joseph Roccus Volpi, der in der Arcadia den poetischen Nahmen Bianor führt, sind diese Verse schon anständig, wenn er sie in seiner wahren Person sagete. Wir missen die natürliche, die ungelehrte Einfalt, welche der arcadischen Lebensart zukömt, schier durchgehends, und wir können diesen verkleideten Schäfern, die sich so übel verrathen, mit allem Rechte gewisse Verse des Morei zurufen:

Sint precor arcadicos imitantia singula mores,
  Et niteat prisca simplicitate locus.

Dieser Fehler ausgenommen sind diese kleinen Stüke voller poetischen Artigkeiten. Dem Schäfer Lisyppus wird eine **Verwandlung** in den Mund geleget, die Ovidens nicht unwürdig wäre. Diesen Nahmen hat Franz

Anton Lolli, Unterhirte bey der Colonia Sibyllina. Mimus, ein Sohn des Proteus, hatte einen starken Wiz, und bracht es damit in den Künsten seines Vaters sehr weit.

Solea contrafaccendo or quello or questo
  Cangiar sovente il tristarel figura
  E variava e la favella e il gesto.
Talor di donzelletta atti e maniera
  Prese: talor si armò di rughe e féo
  Credersi vecchio alla sembianza austera.

Er kam mit seinem Vater auf das Vermählungsfest der Thetis und des Peleus; damahls sah er zum ersten male die Götter, und übte bald seine nachäffende Kunst an ihnen aus.

Sembrò Febo a Cillenio al paragone:
  Pingue e rosso si fece, e Bacco parve:
  Si finse altiero, e diventò Giunone.

Alle die andern Götter lachten nur darüber, Vulcanus allein erzörnete sich; er konnte nicht leiden, daß man ihn in seiner Gegenwart verspottete. Er wirft einen grimmigen Blik auf ihn, und sagt:

Va pur, va pure buffoncello astuto:
  Or prova il mio potere e chiedi poi,
  Chiedi a chi ride e ti fa plauso ajuto.
Fingi per sempre, giacché finger vuoi.
  Specchio diventa e con mutata faccia
  Segui a far pompa delli scherzi tuoi.

Disse:

Disse: e seguir gli effetti la minaccia.
Mimo perde la voce e perde i sensi,
E il sangue nelle vene gli s'aghiaccia.
Cristal si fa. - - - -

Der vierzigste Brief.

Ich soll Ihnen einen genauen Entwurf von der Poesie des Lemene machen; und diesen will ich ihnen mittheilen, wie ich selbst ihn von dem Pater Ceva in seinen Memorie d'alcune Virtù del Conte de Lemene empfangen habe. Bilden Sie sich nur ein, daß der Pater selbst dieses ihnen schreibt, denn ich werde nur sein Dollmetscher seyn, und größtentheils desselben Worte behalten.

Die besondern Vorzüge der Poesie dieses Dichters bestehen in einer gewissen artigen Einfalt und liebenswürdigen Leichtigkeit, welche er den Materien mitzutheilen gewußt hat. Seine dramatischen Stüke, sein Leben Amors, sind voller unschuldigen aber sehr anmuthigen und natürlichen Scherze. Es sind dieses gleichsam Gläser, durch welche das zierliche Naturell des Verfassers hindurchscheint. Sie sind, was die Acanthusblätter, die Zahnschnitte, die Dreyschlize, die Laubwerke in der

Bauart, zwar Kleinigkeiten aber Zierrathen. Diese anmuthigen Dinge sind bald Neigungen, bald Empfindungen, bald Gedanken, bald Redensarten, bald sind sie gepaart, bald gesondert, bald alle zusammen vereinigt. Es sind nichts anders als Gesinnungen einer edeln und artigen Seele; es sind Züge, mit welchen ein zierlicher Poet sich selbst in seinen Versen mahlet, oder darinnen ergiesset.

In seinem Schäferspiele, **Jacob beym Brunnen**, kömmt Rachel mit ihrer Heerde an den Ort, wo Jacob und Eliso verborgen stehen, und singt ein Lied auf ein Lamm, welches anfängt,

Tu sei puro oggetto
Degli affetti miei &c.

Jacob nimmt diese Verse auf, als ob sie zu ihm geredet wären, und sagt:

Nimfa se meco parli, io son felice.

Ihm antwortet Rachel:

T'inganni: è la Canzon che così dice.

Jacob giebt ihr Scherz um Scherz; er singt auch ein Lied, in welchem er Sehnsucht bliken läßt, das anfängt:

O vita di questo cuore.

Und

Und Rachel glaubt auch, daß sie gemeint sey; daher fragt sie ihn:

Pastore io non intendo
Se a me sensi amorosi il labbro espone.

Worauf Jacob erwiedert:

Teco a parlar non prendo,
Ma incommincia cosi la mia canzone.

Ein junger Mensch hat dieses im Deutschen so nachgemachet:

Rachel.

Euch Schäfern will ichs nur gestehn,
Ich liebe.
Ich liebe, ja, und sag auch wen;
Verurteilt dann die schönen Triebe.
Dort geht der Schäfer, den ich liebe.
Ein lebhaft und ein männlich Braun
Läßt sich auf seinen Wangen schaun.
Den Augen fehlt nicht Geist noch Anstand den Geberden.
Er hat was man gebraucht von mir geliebt zu werden.

Jacob.

Mein Glüke blüht, die Nymfe redt von mir.

Rachel.

Es steht nur so im Lied; du schmeichelst dir.

Jacob.

Deine Weisheit, deine Tugend
Uebertrift noch deine Jugend;
Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Seele nicht.
Rosen blühen auf den Wangen,
Lilien glänzen rund umher:
Doch sie würkten kein Verlangen,
Wenn dein Geist nicht schöner wär.

Rachel.

Rachel.

Soll, Schäfer, das ein Liebensantrag seyn,
So ist er mir zu hoch. Jacob. Nein, Nymfe, nein.
Mit dir zu reden war ich weit entfernet,
So fängt ein Liedgen an, das ich gelernet.

Seine Natürlichkeit kan man vornehmlich bey denen Redensarten abnehmen, so die gewöhnliche Rede nachahmen, und doch eine ganz eigene Art haben, wiewol sie aus der gemeinen Sprache der Leute zu seyn scheinen; zum Ex.

Jo la voglio cosi.
O questa si ch'è bella, ò questa si.

Und in seinem Baccanale:

Mi potete far più luci severe?
Pur vo' mandarla giù; dammi da bere.

Von dieser Art ist das Gewette, daß man des andern Gedanken errathen könne, in einem Gespräche zwischen einem Schäfer und einer Ninfe:

P. Ciò che pensando vai
Ninfa pensosa io sò.
N. Questa bella saria. P. Che sì. N. Che nò?
Hor dillo se lo sai &c.

Thirsis. Ich weiß es, Nymfe, was du denkest.
Lilla Das wäre was. Th. Ja doch! L. Nein aber!
Wenn du es weist, so kanst dus sagen.

Thirsis.

Thirsis. Du denkst mich nimmermehr zu lieben.
Lilla. So will ich auch errathen können,
Was du izt bey dir selber denkest.
Thirsis. Nein doch! L. Ja doch! Th. So rath ein (wenig.
Lilla. Du denkst mit mir allzeit zu scherzen.
Thirsis. Du liegest. L. Und du sparst die Wahrheit.
Thirsis. Das hab ich nicht L. Das hatt ich nimmer
Beyde. In den Gedanken Th. schöne Nymfe.
L. schöner Schäfer.
Thirsis. Ich liebe dich im rechten Ernste.
Lilla. Liebst du im Ernst, so lieb ich wieder.
Beyde. Wie glüklich sind wir alle beyde,
Wenn wir zuerst gelogen haben.

Diese gemeinen Redensarten sind von ihm geadelt worden. Er gehet damit um, wie man mit den wilden Stämmen umgehet, denen durch das Pfropfen alle Wildigkeit benommen wird. Man kan nicht glauben, wie leicht man mit dergleichen platten Redensarten die Nase am Boden anstossen kan, ob sie gleich noch so leicht scheinen. Wer nicht weis, was Artigkeit in der Schreibart ist, wird solche natürliche Verse machen, wie die Ladenjungen mit einander singen, wenn sie nachts nach Hause gehen. So nahe wachsen diese Blumen bey dem niederträchtigen Knoblauch. Die Zierlichkeit ist wie ein glatter Spiegel, den jeder fauler Athem beflekt.

Ich nehme die anmuthige Leichtigkeit dieses Poeten mitten in gewissen spizfündigen Ein-

fällen

fällen wahr, für welche Italien weniger Abscheu hat, als Frankreich. In seinem Jacob liegen etliche Schäfer im Schatten, wo sie die kühlen Lüfte eines Windes anrufen. Es heist da:

Voi spargete, o pastori, i preghi al vento.
Il vento in queste fronde
Timido anch'ei s'asconde,
Che de' raggi del sol forse ha spavento.

Zuweilen liegt in dem natürlichsten Ausdruk ein ungemeiner Nachdruk. Ein Trunkenbold, der vom Wein erhizet ist, sagt:

Vorrei esser ne l'Inferno,
Ma con Tantalo nel rio,
Ma che'l rio fosse Falerno,
Ma non fuggisse mai dal labbro mio.

In denjenigen Annehmlichkeiten ist er unerschöpflich, die er von den Bluhmen, den kühlen Winden, den kleinen Vögeln, den Quellen, den Hügeln, den Wäldern, den Auen herholet, welche ihre Schönheiten mit sich in den Vers bringen, und aus dem Verse in die Phantasie des Lesers kommen. Ein Leser befindet sich gleichsam in einer Kutsche, die mit Glase ausgemachet ist, durch welches Landschaften, Häuser, Leute hindurchscheinen, ohne daß der dünneste Flor sich für solche ziehe.

Sein

Sein erfindungsreicher Wiz kömmt ihm in der Vorstellung solcher natürlichen Kleinigkeiten trefflich zu Statten. Wie artig wird in seinem Endimion ein roher Silvanus eingeführt, der den Amor in einer Vogelhütten gefangen hat, und von ihm verlanget, daß er ihm singen soll, ehe er ihm zu essen geben will:

Se vuoi mangiare, e se vuoi bever, canta.

Indem Amor sich gefaßt machet zu singen, heist ihn derselbe warten, biß er sich gesezt habe, daß er ihn mit guter Gemächlichkeit hören könne.

- - Aspetta, adagio.
Per sentir con agio,
Jo prima qui m'aggiusto.
Hor canta allegramente e dammi gusto.

Dann singet Amor zum Lobe des Silvans:

Silvano è un briccone
Un rustico avaro,
Un porco, un somaro.

Silvan streicht den Bart, und sagt:

Sai altra canzone?

Und Amor stimmt dieses Lied an:

Silvano è un infame
Rapace in estremo
E merita un remo.

Und

Und der Bauer:

Hor creppa di fame.

In diesem Drama sind alle Personen, die sonst wol gezogen sind, von Amors Pfeilen geschossen. Nur der Bauer bleibt davon befreyt. Dieses ist mit reifem Verstande gedichtet; weil solche Leute zärtlichen Regungen nicht unterworfen sind.

Sie wissen, daß der Pater Ceva in der artigen Vorstellung von gewissen Kleinigkeiten selber ein geschikter Meister war, wovon er in seinem Gedichte von dem **Knaben Jesus** vortreffliche Proben gegeben hat; darum ist kein Wunder, daß er mit solcher Geschiklichkeit davon redet. Er war mit dem Lemene sehr vertraut; er gedenket auch desselben in seinem eben erwähnten Werke nebenst dem Monti, dem Maggio, und dem Pater Pastorini:

Elpinus, Pastor Ligus, Alcindusque secuti,
Montanusque: hæc nomina erant; sed Montius iste,
Hic Magius vulgò dicti, Pastorius ille,
Hic Lemene. - - -

Der

Der ein und vierzigste Brief.

DEn Charakter des Lemene zu vollenden, muß ich ihnen sagen, daß er sich auch n heilige und göttliche Materien hat wa- en dürfen, welche er mit Gedanken und iner Schreibart behandelt hat, die zwar tark nach der scholastischen Theologie schme- et, und doch mit hellen poetischen Farben ier und dar hervorleuchtet. In einem obgesange auf den Schöpfer hat er die Weisheit eingeführt, welche ihm ein Pa- ier übergiebt, worauf die Welt, die er- haffen werden soll, entworfen ist.

Soura candido foglio
Ha d'eccelso lavor l'idea dipinta,
Ed a grand' opre accinta
De l'eterno voler s'accosta al soglio.
Di Luce maestosa
Che fa perpetuo giorno,
Era del gran monarca il seggio ornato.
Schiera, a l'hora oziosa,
Stavano al piè d'intorno
Pietà, Giustizia, Onnipotenza, e Fato.
Hor quì spiegò la Dea quanto descrisse
A quel volere onnipotente e disse &c.

Der Schöpfer läst sich von ihr diesen Entwurf umständlich erklären, und betrachtet ihn in allen seinen Theilen, hernach befiehlt er, daß er bewerkstelligt werde; und spricht zu dem Ende das allmächtige Wort: Es werde. Maggi sagte, dieser Lobgesang wäre unter den theologischen Versen des Lemene wie die berühmte Nacht des Correggio in der Gallerie der Herzoge d'Este unter den andern wunderbaren Gemählden, die daselbst verwahrt sind.

Wenn wir dem Herrn Muratori glauben, so hat dieser Poet in folgendem Sonnet eine vortreffliche Probe seiner Geschiklichkeit geistliche Sachen poetisch zu behandeln abgeleget.

Poiché salisti, ove ogni mente aspira,
Donna, in me con mio duolo mi concentro:
Anzi più forsennato in me non entro,
Che cercandoti ancor l'alma delira.
Ben di lassù, come il mio cor sospira,
Senza chinar lo squardo, il vedi dentro
A quell' immenso indivisibil Centro,
Intorno a cui L'Eternità si gira.
Ma perche di quell' Alme in Dio beate
Affetto uman non può turbar la pace,
Il mio dolor non ti può far pietate.
Pur m'è caro il dolor, che si mi sface
Che se tu'l miri in quella gran Beltate,
Senz'esser cruda, il mio dolor ti piace.

Mura-

Muratori sagt, wer Sonette mit so starken Gemüthsgedanken, und die so voll von dem erhabensten Wahren seyn, verfasse, müsse tiefe Einsichten in die Theologie und Philosophie haben. Und der müsse ein vortrefflicher Poet seyn, der dieses strenge und spröde Wahre mit so vieler Deutlichkeit und Artigkeit in Verse bringen könne. Er meint dieses Sonnet sey eines von den besten aber nur für die besten Köpfe, weil die ungelehrtern und flüchtigern das Schöne darinn schwerlich entdeken können, weil sie nicht auf den Grund der Gedanken durchzusehen vermögen.

Ich fürchte sehr, daß die Franzosen, und einige Deutschen allzu viel spielendes, spizfündiges und quintessenziertes in diesen Gedanken bemerken würden. Der Schluß des Sonnetes ist:

Der Schmerz wegen meiner verstorbenen Frau, der mich so übel verstellt hat, ist mir angenehm, weil sie einen Gefallen daran hat. Sie kan aber nicht anders als eine Freude daran haben, wenn sie ihn in dem Spiegel der göttlichen Schönheit ansichtig wird, in welchem die Seeligen alle Dinge sehen.

Der Poet meint, daß die Schönheit des göttlichen Gesichts auch den sonst unangenehmen und widrigen Sachen so viel von ihrer Lieblichkeit mittheile, daß sie selbst lieblich werden. Der Theologus und der

Philosophus werden gewiß wenig Gründliches in diesem Saze finden. Wer auf diesen schwachen Grund bauet, seine Trauer zu lieben, ist zu seinem Schaden so sinnreich. Wem der Schmerz im Busen ligt, der giebt so spizfündigem Wiz keinen Plaz. Ein solcher würde nichts mehrers sagen lassen, als:

Dies Leid und dieser Gram wird künftighin auf Erden
Mein süssestes Geschäft und beste Freude werden:
Weil izt der Gram bey mir in dessen Stelle schwebt,
Von dem mir weiter nichts als meine Liebe lebt.

Und ein Trost, wie der folgende, wäre nicht so destilliert, wie des Italiäners:

Niemals vergißt sich selbst die unumschränkte Güte,
Und dieser Zufall selbst, der vor der Jugendblüthe
Mir meinen Sohn entriß, verbleibt ein Werk von ihr,
Er freuet dorten ihn, betrübt er gleich mich hier.
Er sieht den Labyrinth von ihren krummen Wegen
Eröffnet vor sich stehn, wie lauter Glük und Segen
Den langen Irrgang schließt; sieht auch das ferne Wol,
Das mir aus diesem Harm zulezt erwachsen soll.
Die Einsicht wischet ihm die Trauer von den Wangen.

ferner:

Meinem Sohne steigt sein schneller Lebenslauf
In dem gestirnten Saal noch im Gedächtniß auf,
Wiewol dieß Denken ihn nicht aus der Ruh beweget ‥
Indessen daß ich noch gerechte Thränen weine
Empfindet er die Lust, die ewig, hell und reine,
Und er durchläuft schon izt, von Hindernissen frey,
Die Ursach aller Ding und tiefverschraubte Reih ꝛc.

Der

Der zwey und vierzigste Brief.

Ich kan ihnen keinen lebhaftern Begriff von der Poesie des Paters Ceva machen, als daß ich mich einiger Vorstellungen bediene, deren er selbst sich zuerst bedienet hat, die poetischen Fähigkeiten des Lemene zu beschreiben, mit welchem er sehr viel ähnliches hatte. Er hatte in seiner Phantasie eine solche ergiebige Mine, daß er nur darinnen nach Erfindungen graben durfte. Er durfte sich eben nicht mit denen abgenuzten Erfindungen behelfen, die man aus der Hölle herholet, indem man die Furien und die Teufel loosläst irgend was wichtiges zu unternehmen, oder da man mit Gemählden, welche die künftigen Dinge vorstellen, oder mit Träumen, mit Weissagungen, mit Zaubereyen und andern solchen schon allzubekannten poetischen Kunstmitteln kömmt, von welchen ich darum nicht sagen will, daß man sie nicht noch öfters mit vieler Anständigkeit gebrauchen könne. Er hatte Erfindungen zu seinen Diensten, welche ihr Lager weit tiefer in den und abgelegenen Gegenden haben,

daher man sie auszuspüren, den muntern Spürhund vonnöthen hat, den man poetischen Taumel nennet, welcher sie mit unermüdetem Suchen aus ihren Gruben und Lagern hervorjaget. Von solcher Art war Virgils Erfindung von den Seelen der Nachkommen des Aeneas, die er in den Elysischen Feldern zu sehen bekömmt, welche erst nach dem Verlaufe vieler Jahre ins Leben kommen sollten; dieser Einfall gab dem Poeten Anlaß, die vornehmsten Unternehmungen der Römer, insonderheit des Augustus, um welche er sich vornehmlich bekümmerte, heraus zu streichen. Derselbe hat ihm wahrhaftig nicht in den Sinn kommen können, als mittelst des glüklichsten Zufalls von der Welt, der ihm ihn ungesucht zuführte, oder mittelst einer schallenden Jagd, in welcher das Hüfthorn bis in die dunkeln Winkel der pythagorischen Philosophie ertönen muste, allwo ein solches seltsames Wild sein Lager hatte.

Ceva hat etliche Erfindungen, welche bey einer gewissen Einfalt, die sie haben, ganz leicht scheinen; wenn man eine Probe damit anstellet, findet man, daß eine ganz andre Arbeit dazu gehört, als man sichs beym ersten Anblike vorgestellt hatte. Es begegnet einem damit, was den Kindern

dern mit dem Clavicimbal begegnet, welchen es gar leicht fällt die Claviere zu schlagen, und einen Ton aus den Saiten heraus zu bringen, indem sie nichts anders meynen, als sie machen es wie sies die Spinetenschläger machen sehen, und nicht gewahr werden, daß es allein den Tonkünstlern zukömmt, die rechten musicalischen Symphonien zu treffen.

Er hat sich dabey sehr wohl in Acht genommen, daß er die Einfälle, die in dem Getümmel der Arbeit kommen, bey ruhigen Sinnen untersuchte, und die edelsten darunter ausläse, hingegen die schlechtern, die sich in dem Tumult eingeschlichen hatten, verwürffe. Der poetische Taumel, sagt er selbst, welcher der Vater der Erfindungen ist, führt Gutes und Böses mit sich, massen die Neuigkeit eine Eigenschaft sowol der ungereimtesten als der schäzbarsten Sachen ist; er ist wie ein reissender Fluß, der Gold- und Silberkörner mit Sand und Steinen vermischt aus den Bergen bringet. Er vergleicht ihn auch mit einer Trommel, deren Ton die Gedanken aufweket, daß sie in grossen Schaaren herbeylaufen sich in das Werk, welches man in der Arbeit hat, werben zu lassen. Darum ist es nothwendig, eine Sonderung

zu machen. Man kan nicht genug sagen, wie leicht es ist sich damit zu betriegen; zuweilen macht uns ein nichtswürdiger Einfall ein starkes Geräusche in dem Kopfe, nicht anderst als eine grosse Müke im Sommer, die sich in einem kleinen Zimmer eingesperrt siehet, und auf und nieder fliegt, bis sie sich endlich auf den Fensterscheiben, oder an der Wand sezet, da man erst sieht, daß ein Ungeziefer alles dieses Gesumse gemacht hatte. Ueberhaupt dünket uns alles in der Zeit, da wirs allererst gebohren haben, schön und groß, daher ist gut, daß mans eine Zeitlang vor verdächtig halte.

Wenn die Erfindungen sehr fein und genau bestimmt sind, so ist es überaus schwer, sie mit den Farben der Poesie auszubilden, ohne daß man die Contours verderbe; und doch darf man nicht ängstlich arbeiten, weil das Werk sonst truken und gezwungen herauskömmt. Der Pater Ceva sagt hierüber, er habe einen vornehmen Mahler gefraget, ob es möglich sey, die Zeichnung und die Farben mit einer gleichen Vortrefflichkeit zu erhalten; derselbe habe geantwortet, man habe in einer Mahlerversammlung zu Rom den Entscheid gethan, es sey so schwer und etwas so seltenes, daß es schier unmöglich schiene. Denn die sorgfältige

fältige Beobachtung der Zeichnung mache die Hand im Malen furchtsam, damit der Gedanke nicht verderbt werde; hingegen reisse die Sorge für die Farben die Hand weiter, als die Idee der Zeichnung leidet. Eben dasselbe geschieht bey den poetischen Zeichnungen, nämlich den Erfindungen.

Die Tugenden sind in der Poesie, wie in der Morale, so nahe an den Gränzen der Laster, daß es sehr schwer ist, das Mittel zu halten, so daß man weder zur rechten noch zur linken falle, und ein jeder Fall ist tödtlich. Dieser Mittelweg selbst drohet mit einem noch schlimmern Unglücke, nämlich mit der Mittelmässigkeit, die den Poeten so übel ansteht, daß man ihnen grosse Versehungen, die mit grossen Tugenden begleitet sind, lieber verzeihet, als die elende Beschaffenheit, daß etwas weder gut noch schlimm ist. Es ist ein grosses Unternehmen, das Wahrscheinliche und das Wunderbare mit einander zu verbinden, indem das eine nur das fodert, was gewöhnlich geschieht; und das andere mit seltenen und ausserordentlichen Dingen beschäftiget ist: Und doch müssen diese beyden gepaaret werden. Es ist ein grosses Vornehmen, insonderheit in der Epopee, daß man die Einheit, diese Feindin der

Vielheit, mit der Mannigfaltigkeit der verschiedensten Dinge verknüpfe; ohne diese wird die Einheit zu einer unscheinbaren und trukenen Einförmigkeit; und wenn die Mannigfaltigkeit von der Einheit, ihrer Gefehrtin, getrennt wird, so hat sie weder Maaß noch Ziel mehr, daher wird dann das ganze Werk verworren und wild. Und wie viel mahle fodert die Sorge für das Vergnügen eine Sache, und die Natur des Gedichtes eine andre? Wie oft widersezt sich das Gedicht dem Trukenen, das die moralischen Lehren in sich haben, und doch ist es nöthig, daß man sie mit einer sanften Gewalt vereinige? Die Kunst muß so verborgen werden, daß der Erfahrne, der sie in ihren feinsten Zügen wahrnimmt, alle Hoffnung verliert, etwas gleichmässiges zu machen; und der Unwissende, wenn er die Leichtigkeit sieht, sagt: Ist es nur das; so wollte ichs auch machen. Der Taumel, das Seltsame, das Wunderliche, die Entzükungen der Phantasie, sind wilde Pferde, wenn man sie nicht wol im Zaum hält, so tragen sie den Wagen und den Reuter über die Wolken weg, und schleppen ihn dann plözlich wieder dem Boden nach, welches halsbrechend ist, und doch kan man ohne dieselben

den nichts rechtes machen. Daher ist der Poet, weil er arbeitet, genöthiget sich gleichsam in zwo Personen zu theilen, nämlich in einen Thoren, und einen Weisen, welche beyde, wie zween wunderlich vereinigte Feinde, zu einer Zeit wider und für einander stehen. Einer von ihnen läuft Gespenstern nach, sucht seltsame Bilder und Ideen, waget sich bis ins Reich der blossen Möglichkeiten, Nymphen zu holen, die in Loorbeerbäume verwandelt sind, Frauen, die zu Stein geworden, Faunen, Harpyen, und Syrenen: Der andre erliest sie, säubert sie, und zieht ihnen die rauche Rinde vom Leibe, indem er sie mit dem Scheine der Wahrheit umgiebt. Der eine ist ganz erpicht auf die Neuigkeit, das Wunder, das Ergezen; der andre bekümmert sich allein um das Nüzliche, das Wahrscheinliche, und das Anständige. Dieser führt das Amt des Windes, welcher treibt; jener des Steuerruders, welches den Lauf ordnet. Dieser befleissiget sich mit fertiger Hand zu mahlen; jener mit stillem und reifem Nachsinnen vollkommen zu machen. Dieser springt von der Hauptsache auf Episodien, und Nebendinge; jener zieht ihn beständig zurük, und behält ihn in dem Schranken. Mit einem Worte, die Poesie

sie ist schier ein Traum, den man in der Gegenwart der Vernunft hat, sie steht mit offenen Augen daneben, ihn zu betrachten, und Sorge zu ihm zu haben.

Das alles sind Gedanken des Paters Ceva; wir erkennen darinnen den Charakter seiner Poesie; die Poesie eines Mannes, der ihre Tiefe und ihre Schwierigkeiten so wohl kennet, mußte nothwendig einen Geschmak daher bekommen. Wir finden in der That in dem Gedicht auf den Knaben Jesus, feine, seltene, und dabey wol gemässigte Erfindungen, das Wunderbare mit dem Wahrscheinlichen, und die Verschiedenheit bey der Einheit. Er hat das ganze Gedicht auf die einzige Nachricht aufgeführt, welche wir von Athanasius und etlichen andern Kirchenvätern haben, daß Jesus schon in seiner Kindheit sich seinen Landesleuten, den Einwohnern von Nazareth, als ein Gott gezeigt habe; man habe in demselben geringen Alter gleichsam eine Morgenröthe vor der göttlichen Sonne hergehen gesehen. Er hat die Sache so ausgeführt: Der himmlische Knabe wird aus Aegypten in sein Vaterland zurük gebracht, der Teufel sucht ihn erstlich in einem offenbaren Krieg um das Leben zu bringen, hernach leget er allerley Hinder-

nisse

nisse in den Weg, damit seine Gottheit nicht erkannt würde; welches aber ganz anders ausfällt. Denn die Nazarener bekommen eben dadurch Gelegenheit, nachdem sie viel darüber haben leiden müssen, und endlich des Satans Blendwerke entdeket, den göttlichen Knaben kennen zu lernen; welchen sie schon lange geliebet, bewundert, und auf das Wort der Weissagungen gehoffet hatten. Man kan sich wol vorstellen, was vor einen fruchtbaren Erfindungsschaz es gebraucht, eine so magere, so kleine Materie in ein Gedicht von neun vollkommen angenehmen und wunderbaren Gesängen auszubreiten. Welche Ehre für einen von unsern guten Köpfen, der, ohne daß er des Italieners Werk gesehen hätte, über dieselbe Materie arbeiten dürfte, und der es mit einem Talent und einer Geschiklichkeit thäte, daß er hernach nicht schamroth werden müste, wenn er das Gedicht des Paters läse!

Der

Der drey und vierzigste Brief.

DEr muntere Spürhund, der dem Lemene und dem Pater Ceva so viel seltsames poetisches Gewild aus den verborgensten Gruben und Lagern aufgejagt hat, oder einer seines Geschlechtes, hat auch unsern Poeten gute Dienste gethan. Ich kan die choriambische Ode ihres Freundes keiner andern Ursache als dem poetischen Taumel zuschreiben, der diesen seltsamen Einfall wie ein aufgewekter Spürhund aus seiner dunkeln Höle aufgetrieben hat. Sie kennen die Tiefen der Philosophie, in welchen der Poet sich selbst mit seinen Freunden noch als Atomos, die allererst aus der Hand der Natur kamen, erbliket hat; bevor sie noch gebohren waren, doch sich nicht ganz unbewust

Klein wie Theilchen des Lichts ungesehn schwärmeten.

Was für Anlaß zu seltsamen und artigen Erfindungen hat ihm hernach dieser einzige Einfall gegeben?

Er sah wie sie vordem auf ein Orangenblatt
Sich zum Scherzen versammelten;
Im wollüstigen Schooß junger Aurikelchen
Oft die zaudernde Zeit schwazend beflügelten.

Wie

Wie sie ferner vor den Stralen der Sonne in den schattichten Hain flohen,

> Dort empfiengen sie oft kühlende Cynthien
> In des Palatins Schuz. . .

Mit dergleichen Phantasien ist die ganze Ode angefüllt.

Durch denselben poetischen Spürhund ist der Einfall in der Elegie aufgejagt worden, in welcher der Poet derjenigen seine Liebe erklärt, die ihm das Schiksal zu lieben auferleget und ihm ihre Gegenliebe geordnet, die er aber noch nicht kennet und niemals gesehen hat. Wie ängstlich suchet er sie, wie begierig wartet er auf ihre Erscheinung! Wie so gegenwärtig stellt sie ihm dann seine Sehnsucht und seine weissagende Liebe vor!

> . . Sie eilt in den Garten, und will da
> Keinem Zeugen behorcht, keinem beobachtet seyn.

Wie sorgfältig wachet er schon izo für sie, und fürchtet schon izo die geringsten Zufälle, die ihr begegnen könnten:

> Eile nicht so, damit kein Dorn des vergangenen Winters
> Deinen zu flüchtigen Fuß, indem du eilest, verlezt,
> Daß kein schädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht,
> Daß sich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn.

Es sind sehr wenige Jahre, daß wir solche phantasirende Stüke haben, die ich mit dem

Pater

Pater Ceva dem Taumel als einem poetischen Spürhund zugeschrieben habe. Wem dieses zu weidmännisch geredet scheinet, der kan ihn mit eben demselben einen Geist nennen, der in dem Begleite der Frölichkeit aus dem Olympus herunter gestiegen,

Lætitia in terras stellato ex æthere venit
Cui comes ille ciens animos & pectora versans
Spiritus à capreis montanis nomen adeptus, *
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum assistens operi; nec segnius instans
Vatibus ante alios, Musis gratissimus hospes.

* *Capriccio.*

Der vier und vierzigste Brief.

Ihr wakerer Freund hat das poetische Naturell auf einem so hohen Grade, daß ich nicht wol begreifen kan, wie er den Trieben desselben, die gewiß sehr stark bey ihm würken müssen, widerstehen könne. Ich fürchte sehr, daß sein Leben starken Zerstreuungen unterwürfig sey. Ich wollte ihm verzeihen, daß er wenig Zeit mit den Musen zubrächte, aber daß er sie auf die zärtlichen Liebeszeichen, womit sie sich ihm gleichsam antragen, mit sol-

cher

cher Härtigkeit fliehet, kan ich ihm nicht vergeben. Wie viel feines, poetisches Vergnügen könnte er mir verschaffen, wenn er öfters in den anmuthigen Gefilden des Helikons spazieren gienge! Wie scharfsinnig hat er die Gestalt des Winters, die in gemeinen Augen so traurig zu seyn scheinet, verschönert:

Er dekt den wallenden Fluß mit diamantenem Schilde,
Worinn die niedrige Sonne sich sieht,
Beblümt die Felder mit Reif, belaubt die Wälder mit Floken,
Und füllt mit Silber das offene Thal.

Was vor Annehmlichkeiten hat er ihm zu geben gewußt, welche ihn über die sommerlichen Freuden erheben, und machen, daß wir diese eine Zeitlang verachten:

Die Schönen zittern nicht mehr in plözlich wankenden (Nachen,
Sie fliegen frölich in Schlitten dahin;
Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mäd- (chen,
Es lacht das Mädchen und hindert ihn falsch.

Wir fangen schier an, uns vor den Lustbarkeiten der Sommerzeit zu fürchten, welche so gefährlich vorgebildet werden:

Die Knaben baden nicht mehr, und schwimmen nicht mehr (wie Fische,
Und gehn auf harten Gewässern einher;
Und haben Schuhe von Stahl; der Mann der freundlichen (Venus
That selbst des Blizes Geschwindigkeit drein.

Der Schreken, der von plözlich wankenden Nachen entsteht, der Zwang der Schwim-

menden, die sich Fischen gleich stellen müssen, sind ungesagt, und werden mit dem frölichen Fluge der Schlitten und dem sichern gehen auf harten Gewässern scharfsinnig verglichen. Die Ode endet mit der Gutthat des Winters, welcher die feindseligsten Heere aus dem Felde mahnet, und sie nöthiget, die Waffen niederzulegen. Und dieses wird in einer freundschaftlichen Bitte an den Winter vorgetragen:

O Winter brauche Gewalt, und nimm den frostigsten Nordwind
Und treib die Krieger aus Böhmen zurük,
Und bringe Kleisten hieher dem unter Mädchen und Scherzen
Sein G. . . die kräftigsten Küsse verspart!

Empfehlen sie mich diesem angehenden Poeten, welcher vermulhlich seine poetische Ader nicht gefühlt hätte, wenn sie das Feuer in derselben nicht hervorgeschlagen hätten.

Die schwäbischen Minnesinger, welche in der Anklage des Winters, und der Winterbeschwerden recht überflüssig sind, haben sich nichtsdestoweniger auch einiger Vortheile desselben erinnert, und solche nicht ohne einen poetischen Schwung besungen. Her Hawart hat folgende Strophe:

Nu kiuse ich an der vogel swigen
Das dú naht wil an ir krefte stigen
Si langet und ist kalt
Si machet die gelieben balt

So nahen niemen ſi gelegen mach
Dú Wunne iſt beſſer danne ein heiſſer tag.

Die Nacht, will er ſagen, mache die Liebenden kühn, niemand möge ſie ſo nahe bey einander legen, als die lange und kalte Nacht. Iſt dieſes nicht eine weitere Ausbildung der Vorſtellung ihres Freundes:

Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchen.

Hadloub, ein Zürcher, iſt auf denſelben Gedanken gefallen:

Nieman mag die Sumerzit verklagen wol
Wan der der ſol
Sin lieb umbvan
Dem iſt winter lieb dur das dú naht iſt lang
Vúr vogelin ſang
Vúr ſchonen plan
Mir were ouch ſo tete ſi genade mir
Noch tuot ſi recht als das niemer ſol ergan
Uf lieben wan diene ich doch ir.

Das iſt ſo viel geſagt:
Niemand könne leichter aufhören den Verluſt des Sommers zu beklagen, als der ſeine Geliebte umfangen darf. Dem ſey der Winter lieb, weil dann die Nacht lang iſt, und noch lieber, als der Geſang der Vögel, und ein ſchöner Spazierweg. Es würde ihm auch ſo zu Muthe ſeyn, wenn ſein Mädchen ihm ihre Gunſt ſchenkete. Aber ſie erzeigete ſich ſo gegen ihn, als ob das nimmer geſchehen würde. Nichtsdeſtoweniger wollte er ihr auf gute Hoffnung ferner dienen.

Vor dieser Strophe hatte er in zwo vorhergehenden den Sommer aus artigen Ursachen gelobet, und den Winter getadelt:

Was man wunnen hœrte und sach
Do vogelin schal
So suesse hal
Den sumer clar
Des man schone frowen sach sich dike ergan
Des werde man
Gerne namen war
Wan swere kleit dú leiten si do hin
Des man sach wie lieblich wol si sint gestalt
Und manigvalt ir lichter schin.
Wan si bargen niht ir wunne in suesser zit
Der winter git
Kalte winde und sne
Des ir antlút nekel kelen bergent sint
An húten lint
Tuot winter we
Ir hende wis ouch dike bergent si
Und sint in den stuben des mans selten siht
Wen tete das niht vil froeiden fri.

Eben derselbe hat sich über den Verlust der Sommerblumen mit vieler Artigkeit so getröstet:

Klage ein man niht lilien und rosen
Noh dú kleinen vogellin
Der mit herzeliebe iarlanc spilnder wunne pfliget
Der vergisset wol der zitelosen
Swenne er bi dem Trute sin
Nahe und wunnekliche dise lange nehte liget

Im

Im ist bas danne ob er viol breche
Wan sol wib fúr bluomen loben
Swer niht wol getrúwen frowen spreche
Der wolte an im selben toben
We dem manne der niht hohe wibes guete wiget.

Diese Vergleichung der Mädchen mit den Bluhmen hat der Dúrner sehr lieblich ausgeführt:

Swie der winter kalt das ich wol sich
Voegel doene krenket und der bluomen schin
Dú min hat gewalt des ich vergich
Seht der schoene muos min blúender meie sin
An der finde ich froeiden und wunnen
Rosen rot gestroeid
Uf wissen sne
Sint der lieben under ougen swies erge
Mir ist ungedroeid.

Wisse ist ir das vel dar under rot
Sint ir wengel und ir suesses múndelin
Blank ist ir dike das ist ein not
Solt ich hangen dar so fuer das ouge min
Ermeyen sich dort mir liehten ir ougen klar
Fúr das gruene loub
Ir valwes har
Wil ich iemer gerne prisen sundervar
Ich bin so toub.

Ich glaube nicht, daß ihnen viele Wörter in diesen Strophen unverständlich seyn werden. Des Dúrners sagen:

Wiewol der kalte Winter die Töne der Vögel und den Schein der Blumen kränket, so muß doch die Schönheit derjenigen, die mich beherrschet, mein blühender May seyn. An ihr finde ich Freude und Lust. Rothe Rosen auf weissem Schnee sind über ihre Wangen gestreuet. Der Winter mag kommen; mir drohet er nicht. Ihre Haut ist weiß unter den Augen, roth sind ihre Wangen und ihr kleiner Mund; blank sind ihre Hüften, sollte ich um dieselben hangen, so würde mein Auge daselbst in der Mayenlust herum irren. Ihre hellen Augen leuchten mir für das grüne Laub; vornemlich will ich ihr falbes Haar immer gerne preisen. Vor Liebe bin ich ganz aus mir selber.

Der fünf und vierzigste Brief.

Man hat mit Recht von der Artigkeit gesagt, sie sey die Blühte des gesunden Verstandes, das beste Merkmal eines rechtschaffenen Gemüthes, die Tugend des Körpers. Wir haben die gute Meinung von den Zeiten, in welchen wir leben, daß wir die billigste Ansprache auf den Ruhm der Artigkeit machen, es sind nur etliche wenige murrische und milzsüchtige Satirs, welche uns dieses Lob nicht so unbedungen einräumen. Einer von diesen hat gesagt:

Ein ungebehrdiges Thun herrschet heutzutage; Frauenspersonen selbst geben sich Mühe, wie sie fehlen wollen.

wollen. Die eiteln Schönen unserer Tage haben mit den indianischen Malern das gemein, daß sie sich bestreben ungestaltet zu werden. Sie schleppen ihre Personen mit der Gebehrde einer Bauerdirne die Breite des Zimmers durch, und taumeln in den Sessel. Sie haben es in ihrem Umgange mit den Mannspersonen so weit gebracht, daß sie ihre Sitten für die unsrigen vertauschet haben. Der sittsame Blik, die züchtige Holdseligkeit, die anmuthige Bewegung des Leibes, der langsame und gemessene Schritt, für welche ihre Liebhaber schmachteten, ihre Aeltern ihnen kostbare Lehrmeister hielten, sind bey den Mädchen unserer Zeiten unanständige Dinge.

Dieser starke Verweis will nichts mehrers sagen, als daß einige Frauenspersonen aus Furcht steif und ungelenke zu scheinen, ungezogen geworden seyn; daß sie der Natur Gewalt angethan, und die Kunst selbst mißbraucht haben, ungeschliffen zu werden. Die Artigkeit ist so wahrhaftig die äusserliche und sichtbare Gestalt der Tugend und des wolbeschaffenen Gemüthes, daß sie den Nationen und Weltaltern, welche wir sonst für übelgesittet und barbarisch ausschreyen, nicht unbekannt gewesen ist.

Die Winsbekin hat in den Vermahnungen, die sie ihrer Tochter gegeben, zu einer von den ersten Regeln den sittsamen Blik gemacht:

Den eregernden solt du geben
Mit zühten dinen senften gruos
Und la in dinem herzen sweben

Scham und maz uf steten pin
Schús wilder blike niht ze vil
Swa lose merker bi dir sin.

Und sie erkläret ihr, was wilde blike seyn:

Es heissent wilde blike wol
Als ich ze hove gewiset bin
Swenne ein wib für sich sehen sol
Lat si dú ougen fliegen hin
Alsam si habe unsteten sin
Und ane masse das geschicht
Das ist ir lobe ein kranc gewin.

Wir finden auch diese Regel von den vornehmen Frauenspersonen derselben Zeit sehr strenge beobachtet. Die Poeten können sie darum nicht genug loben. Walther von der Vogelweide:

Svva ein edelú frovve schœne und reine
Wol bekleit und darzuo vvol gebunden
Dur kurze vvile zuo vil lüten gat
Hovelichen hoh gemuot niht eine
Umbe sehende ein vvenic under stunden
Alsam der sunne gegen den sternen stat
Der meie bringet uns al sin vvunder
Was ist da so vvunnekliches under
Als ir vil minneklicher lib
Wir lassen alle bluomen stan
Und kapfen an das vverde vvib.

Und sie haben es für eine der grösten Gunstbezeugungen gehalten, wenn sie von einer Dame

me mit einem Blike gegrüsset worden. Von Trosberg:

So ſi ir ougen nach ir grueſſen
Gegen mir vvendet dur ir zuht
So ſúfte ich nach der vil ſueſſen
Reinen minneklichen fruht
Wan Got hat an ſi geleit
Gar der ſelden vvunſche rat
Und vvibliche vverdékeit

Derſelbe von der Vogelweide ward von ſeiner Dame gar ſelten mit einem Blike geehret, er tröſtete ſich aber, daß ſie es aus Vorſichtigkeit thäte, darum wollte er ihrs nicht verweiſen, ſondern geſtatten, daß ſie ſein Haupt anzuſehn mied, ſie ſollte ihm aber hingegen auf ſeinen Fuß ſehen, wenn ſie es ſicherer thun könnte, und dieſes wollte er für ihren Gruß nehmen.

Sol das ſin din huote,
Das din ouge mich ſo ſelten ſiht
Tuoſt du das ze guote
So ne vvîſſe ich dir dar umbe niht
So mit mir das houbet
Das ſi dir erloubet
Und ſich nider an minen fuos
So du bas en mugeſt das ſi din gruos.

Von dem langſamen und gemeſſenen Schritt dieſer Damen haben wir einen artigen Aus-

 druk

druk in der Strophe, in welcher Walther einen ofentlichen Aufzug des Königs Philippus und seiner Gemahlin beschreibt:

Es gieng eines tages als unser herre vvart geborn
Von einer maget die er im ze muoter hat erkorn
Ze Megdeburg der Künig Philippes schone
Da gieng eins Keisers bruoder und eins Keisers kint
In einer vvet svvie doch die namen drige sint
Er truog des riches zepter und die krone
Er trat vil lise im vvas niht gach
Im sleich ein hohgeborne küniginne nach
Rose ane dorn ein tube sunder gallen
Dú zuht vvas niener andersvva
Die düringe und die sahsen dienten also da
Das es den vvisen muefte vvol gevallen

Damals hielt die Schamhaftigkeit die jungen Leute von verschiedenem Geschlechte noch in einer anständigen Entfernung von einander. Von Rotenburg:

Ich hete ir doch vil lihte ein teil geseit
Der vil grossen liebe so min herze an si hat
Wan das mich ir vil hohú vverdekeit
Niht an ir volkomen lib genenden lat
Ir ere und min schamriches gern
Hat an uns nu das frœmden gar gemachet
Des muos ich maniger frœide enbern
Das si mir von herzen selten lachet
Und doch min ouge in ir namen also dike ervvachet

Der Freyherr von Reginsberg konnte mit allem seinem Ansehen und Bitten kaum erhalten,

ten; daß Johan Hadloubs Schöne diesen Poeten mit drey Worten gegrüßt hätte:

Der vil edle Reginsberger vvas vor ir
Und bat si mir genedig sin
Und das si ze mir sprech got grüsse min diener
Das vvas sin ger des herren min
Si sprach zartlich zvvar herre das muos ergan
Und lobte ims mit ir vvissen hende in sin hant
Min leit versvvant dos mir für kan
Da vvaren edle frovven edle herren bi
Der stunt do si gelobte das
Ich vvand das sis stete liesse, vvans vor in beschach
Von Eschibach der herre da vvas
Und der von Trôsberg der von Tellinkon
Ich vvand das mir solte ir trost da vverden schin
Svvie ich des bin von ir ungevvon
Sust besante der vverde Reginsberger mich
Mit im gieng ich dar uf den trost
Ich vvande das ich leides fri da vvurde iesa
Do vvart ich da frœiden erlost
Si slos sich in ein stuben der gischicht
Er bat si und edil frovven edil man
Vil har us gan do half es nicht.

Die vornehmsten Herren vom geistlichen und weltlichen Stande mußten sich mit dem von Reginsberg vereinigen, sie zu vermögen, daß sie Hadlouben ihr Nadelgehäuse überreichete:

Si baten si vaste etesvvas geben mir
Des si an ir lange hete gehan
Allo vvarf si mir ir nadelbein dort her
In süsser ger balde ich es nam

Si namen mirs und gabens ir vvider do
Und irbaten si das si mirs lieblich bot
In sender not vvart ich so fro.

Mit welcher wolgesitteten Holdseligkeit hat eine andere von dem von der Vogelweide ein Sträußgen empfangen:

Si nam das ich ir bot
Einem kinde vil gelich das ere hat
Ir vvangen vvurden rot
Sam dú rose da si bi den lilien stat
Des erschamten sich ir liehten ougen
Do neig si mir vil schone
Das vvart mir ze lone
Wirt mirs iht mer das trage ich tougen

Man hält dieses zu unsern Zeiten für Kleinigkeiten, welche einen schwachen und niederträchtigen Geist verrathen, dessen sich die starken Seelen unserer artigen Leute nicht schuldig machen wollen. Damals war diese Schamhaftigkeit die Würze der weiblichen Handlungen, und man fand ihren Grund in dem eigensten Charakter des schönen Volkes; der Grave von Honberg:

Ich vvil gerne sin gevangen
Des tvvinget mich ir munt ir vvangen
Ir schœn ir guete ir vviplich zucht
Und ir frovvelich geberde
Got der vvas in hohem vverde
Do er geschuof die reinen fruht

Wan ime vvas gar vvol ze muote
Mit ir guete dü vil guote
Vienge mich an aller leige flucht.

Der sechs und vierzigste Brief.

Ich habe die Liebe eine comische Neigung gescholten. Was vor einen andern Nahmen wollen wir einer Sache geben, die auf einem so hohen Grade leichtsinnig und unbeständig ist? Sie macht krank und gesund; sie giebt Verstand, und beraubet der Sinnen; sie erhebet das Gemüthe, und schlägt es nieder; was ist ihr alltägliches Leben anders, als

Suspiciones, iræ, inimicitiæ, induciæ;
Bellum, pax rursum: Incerta hæc si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas
Quam si des operam ut cum ratione insanias.

Wegen dieser Unbeständigkeit, dieses Wankelmuthes, ist sie von den besten Kunstrichtern mit allem Rechte in die Comödien verwiesen worden. Andre haben zwar vermeint, daß sie wegen der ungestümen Bewegungen, die sie verursachet, in dem Trauerspiele zu leiden sey. Ich gebe gerne zu, daß unter allen Leidenschaften keine heftigere

gere sey. Aber was sind diese Bewegungen dann anders, als eine rechte Unsinnigkeit, welche mit dem Charakter eines Helden gar nicht übereinstimmt; nachdem sie aus einer so kleinen, so verächtlichen Ursache entspringet? Denn wie geringe, wie verachtenswürdig, wie so gar nichts ist dasjenige, was diese unsinnige Liebe begehrt? Wie leicht kan es an einem andern Orte, durch andere Mittel erhalten, oder gar gemisset werden? Wie oft ist sie durch eine neue Liebe vertrieben worden, wie eine Keule mit einer Keule ausgestossen wird?

Ich rede hier von der Liebe, die mit einem fleischlichen Endzweke begleitet ist; die auch, wenn sie nicht bis zur Unsinnigkeit gestiegen ist, eine Schwachheit ist, die Demuth lehren sollte. Die Liebe, die auf die Schönheit des Geistes oder der Seele gehet, welche man richtiger Bewunderung und Hochachtung nennete, lasse ich in ihrem vollen Werthe bestehen; und ich leugne nicht, daß sie auf eine Art könne vorgestellet werden, die sie der Tragödie und des Epischen Gedichtes nicht gar unwürdig machet. Die andre Liebe kan nur in so weit Würde und Hoheit empfangen, als sie dieser philosophischen Liebe genähert wird.

wird. Also hat Glover den Teribasus sich unter dieser Leidenschaft so männlich betragen lassen, indem er ihn ihre Ungereimtheit erkennen, und alle seine Philosophie dagegen zu Hülfe nehmen läst, daß wir mit ihm ein billiges Mitleiden haben, welches unsrer Hochachtung für ihn nicht viel benimmt; ungeachtet er unter der Heftigkeit seiner Neigung erligt.

Der sieben und vierzigste Brief.

Ich gestehe Ihnen, daß die ungestüme Liebe, vornehmlich wenn sie ohne Hoffnung ist, keine frölichе Leidenschaft ist. Sie ist vielmehr traurig, finster, und unmuthig. Sie kan dem ernsthaftesten Menschen, der damit eingenommen ist, gar leicht etwas lächerliches anhängen. Und man hat beobachtet, daß die Zuseher bey der Vorstellung der lezten Scene im zweyten Aufzug der Andromacha des Racine eben so laut gelacht haben, als in einer lustigen Comödie. Der Poet macht daselbst eine natürliche Schilderey der Ausschweifungen und der Blindheit der ungestümen Liebe in allen denen Reden die Pyrrhus mit Phe-

Phenix führt. Mitten in der Zeit daß Pyrrhus sich in den Gedanken mit Anschlägen groß machete, wie er sich an der Andromacha, die seine Liebe verschmähete, rächen, und ihren Sohn den Griechen ausliefern wollte, erzeigt die Liebe in seinem Herzen die Gewalt ihrer Herrschaft und verräth sich ohne sein eigenes Wissen. Und eben dieses macht den Helden zum Gelächter.

Allein wenn die Liebe nicht so heftig ist, wenn sie mit Hoffnung begleitet ist, so wird sie schon heiterer und aufgewekter. Ihre Ausschweifungen sind dann nicht gewaltthätig, und statt lächerlich nur angenehm. Sie würket in den Sinnen und der Phantasie wunderbare Arten von Betrug, die sich in seltsamen Einfällen des Wizes an den Tag geben, vornehmlich wenn der Verliebte viel Geist besizet, und in eine Person entzündet ist, die ebenfalls Geist und Geschmak hat, so daß er sich damit bey ihr werth machen, und einschmeicheln kan. Daher entsteht der artige Tand, der angenehme Scherz, womit man die Geliebten unterhält. Es ist wahr, daß die Poeten, welche diese angenehmen Ausschweifungen der verliebten Leute haben nachahmen wollen, gerne auf allzu gespizte Sinnspiele, auf allzu künstliche Metaphern, auf solche verblümte Ausdrüke verfallen

fallen, welche nur in einem müssigen Kopfe entstehen können, der von allen Leidenschaften frey ist. Man hört sie ohne Aufhören die Fesseln, die sie tragen, preisen, und wünschen, daß ihre Ketten ewig auf ihnen ligen, welches genugsam anzeigt, daß sie nicht davon gedrukt werden.

Wir finden in den Minnesingern hier und dar solche feine Einfälle, die sich nicht tiefer versteken, als so weit es nöthig ist, daß man sie mit Freuden ausfinden könne; wie die Schäferin Galathea beym Virgil gethan.

Es ist ohne Zweifel ein artiger Einfall, und der ihn zuerst gehabt, hat ihn von der Liebe selbst empfangen, welche seine Phantasie nach ihrer wunderbaren Kraft eingenommen hatte, daß bey der Ankunft seiner Geliebten die Wiesen lacheten, die Wälder grüneten: Aber wie seltsam hat der von Hamle diesen gebraucht, da er den Anger gebeten, ihm zu sagen, wie sanft es ihm gethan hätte, als sein Mädchen mit ihren Füssen auf sein Gras getreten wäre, ferner, ihm zu gönnen, daß er seine Füsse auf den Ort sezen dürfte, da dasselbe gegangen. Und wie artig hat er dieselbe Idee auf das höchste getrieben, da er den Anger bittet ihm bey seinem Mädchen

das Wort zu reden, und ihm dafür das Vergnügen wünscht, daß sie mit blossen Füssen noch dasselbe Jahr auf ihm gehen müsse, mit der Versicherung, daß ihm dann der Schnee keinen Schaden thun könne.

Ein Poet muß einen fruchtbaren Geist haben, der diese Idee auf eine angenehmere Art ausbilden will; und Sie würden vermuthlich ihre Verwunderung dem nicht versagen, der es folgender Gestalt thäte. Er bäte den May, den Sommer, den Anger, den Klee, den Wald, die Sonne, daß sie ihm sein Mädchen erbitten hälfen. Sie wären willig dazu, der May drohete, daß er seine Rosen und Lilien vor dem Mädchen verschliessen wollte, der Sommer, daß er die kleinen Vögel wollte schweigen lassen, der Anger, daß er es fangen wollte, wenn es auf ihm Blumen zu lesen käme, der Klee daß er ihm stark in die Augen leuchten wollte, der Wald daß er seine Blätter wollte fallen lassen, die Sonne daß sie ihm heiß machen wollte. Zulezt würde er auch die Venus um ihren Beystand anrufen. Die erklärte sich, daß sie es aller liebenswürdigen Sachen überdrüssig machen wollte. Das alles ist gewiß wunderbar artig, aber es würde eben

so

so zärtlich werden, als es seltsam ist, wenn der Liebhaber dieses alles verwürfe, und sich entschlösse lieber zu sterben, als zuzugeben, daß seine Geliebte aller dieser Freuden beraubet würde.

Es ist mir eine Ehre, wenn sie glauben, daß diese zierlichen und zärtlichen Phantasien in meinem Kopfe erfunden seyn: Allein ich muß ihnen gestehen, daß sie den Herzog Heinrich von Pressela zum Urheber haben, dem es in dieser Art sonderbarer Einfälle unter allen seinen Landesleuten bis zu unsern Zeiten noch keiner gleich gethan hat. Sie mögen selber bemerken, wie lebhaftig, und mit was für geschikten Worten er diese Einfälle ausgedrükt hat.

Der acht und vierzigste Brief.

Da ich Ihnen die kleinen Gemählde anpries, verstuhnd ich dadurch nicht die Beschreibung schlechter, verachteter, oder gar unangenehmer Dinge; welche ich zwar dem Poeten, der sie geschikt und am rechten Orte anbringet, und folglich angenehm machet, gar nicht verbieten will;

sondern ich meinte Beschreibungen solcher geringer, bekannter, und einfältiger Umstände, die in einer historischen Schrift unnöthig scheinen, und einen ziemlichen Mangel an Geschiklichkeit anzeigen würden. Die Beschreibungen rühren nicht lediglich durch einen künstlichen und unerwarteten Schwung des Ausdrukes; sondern weit mehr und natürlicher durch die blosse Erwähnung solcher Umstände, die das Auge, oder einen andern Sinn, der sie in der Natur wahrnimmt, zuerst und vornehmlich an sich ziehen. Wer Worte zu wählen weiß, die dergleichen Umstände am bestimmtesten und vollkommensten ausdrüken, der wird die vortreffliche Schreibart niemals verfehlen.

Die meisten Leute werden mit folgender Ausbildung schon zufrieden seyn, und selbst im Verse nicht mehrere Poesie verlangen, als darinnen ligt:

Das Herz dieses tugendhaften Patrioten war voll der zärtlichsten Neigung gegen seine Gemahlin. Er sucht diese getreue Freundin mit einem ungeduldigen Verlangen, er findet sie mitten unter seinen Kindern sizen, die um sie herum weinen. Sie saß unbeweglich und stumm, ihre Augen, die in Thränen badeten, waren nach dem Boden gerichtet; ihre Arme, die kreuzweise über ihrer Brust lagen, waren von ihren Zähren naß. Allein wie der Schimmer der Mondesstrahlen durch die schwarzen Dünste

bricht,

bricht, wenn ein dunkler Nebel den Himmel überzieht, und wie das Silberlicht sich über der düstern Fläche des Erdbodens ausbreitet; also brachen die Schönheiten der Königinn durch das düstere Gewölke ihrer Traurigkeit, und schimmerten noch ungeachtet ihrer Betrübniß. Der König nähert sich; sobald als sie seine geliebte Stimme höret, wird ihre niedergeschlagene Seele munter, ihre Schmerzen weichen eine Zeitlang, sie erhebet ihr schmachtendes Haupt. = =

Dieses ist auch in der That vortrefflich, doch glaube ich, daß mittelst einiger sehr kleinen Gemählde noch eine grössere poetische Vortrefflichkeit erhalten werden kan:

Das Herz überfloß dem Patrioten mit der zärtlichsten Neigung; er suchte in begieriger Eile seine getreue Bettgenossin; mitten unter ihren weinenden Kindern saß die Königinn, unbeweglich und stumm, ihre schimmernden Augen sahen starr nach dem Boden. Ihre Arme waren über ihren schweerathmenden Busen gefaltet, mit ihren Thränen beflekt. Wie wenn ein düsterer Nebel die Luft überzieht, da der Mond die schimmernde Deke seines Silberlichtes, mitten durch die trüben Dünste hindurch, über das plumpe Antliz der Natur wirft; also schimmerten ihre Schönheiten mit göttlicher Anmuth auf ihren Kummer, und machten das Trauergewölke helle. Der Held näherte sich ihr; sobald seine ihr wolbekannte Stimme ihr sinkendes Gemüthe mit süssesten Accenten ermunterte, legeten sich ihre Sorgen eine Zeitlang; sie hub ihr schmachtendes Haupt. = =

In diesem leztern Stüke sind unleugbar mehrere kleine Umstände, und diese sind sinnlicher vorgestellt; es sind solche, welche

die Augen und die Sinnen einer dabey gegenwärtigen Person aufhalten würden.

Man hat längst angemerket, daß das Wesen der Poesie darinnen bestehe, daß man den rechten Eindruk auf die Phantasie mache. Dieses ist so wahr, daß ein einziges Wort, welches diese Würkung thut, dem einfältigsten Gedanken ein poetisches Ansehen geben wird. Der junge Frühling, der Thau auf müden Bluhmen, die wankende Narcisse, der Freund mit dem krummen Schwerdte, haben ein Leben in sich, welches kein figürlicher Stylus mittheilen kan. Wenn die figürlichen Redensarten ein lebhaftes Aussehen bekommen, so erhalten sie es nur daher, weil sie ein sinnliches Bild einer Sache oder Handlung in die Gedanken bringen. Eben daher kömmt daß die Poeten so viel auf die Beywörter halten. Und nichts anders als die äusserste Begierde die Dinge durch sinnliche Bilder vor die Augen zu bringen, war Ursache daß die alleraltesten Poeten die unverfänglichsten Dinge selbst mit Beywörtern begleiteten; sie sagten, weisse Milch, schwarzer Boden, Rösser mit ungespaltenem Hufe.

Gewisse ungeweihete Kunsttadler der kurzvergangenen Zeiten hätten darüber gespottet,

spottet, und gefraget, ob es denn auch rothe Milch, blauen Boden, Pferde mit gespaltenem Hufe gäbe, daß man uns diese sorgfältigen, unerhörten Nachrichten mittheilte: Aber es bleibt gewiß, daß diese Erwähnung solcher bekanntesten Umstände Farben sind, welche die Sachen nach dem Leben vor das Gesicht legen.

Sie haben mit dem grösten Rechte Thomsons Jahrszeiten gelobet; in dem entzükenden Vergnügen, das sie ihnen verursachet haben, rufen sie aus:

Was vor ein Mahler der Natur! Er bildet die Schönheiten mit den feinsten Zügen; er stellt seine Gemählde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmässiges Licht zu statten kömmt; und er wählt unter den Gemählden des Schönen allemal die schönsten.

Dann geben Sie zu einer Probe folgende Zeilen:

Die Henne voller süssen Sorgen beruft ihr tzirpendes Geschlecht
Mit stetem Gluken um sich her. Der Hahn stets fertig zum Gefecht
Nährt und vertheidigt sie beherzt. Man hört ihn oft voll Argwohn krähn,
Inzwischen daß wir auf dem Teiche die buntgeflekten Enten sehn
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt auf dieser glatten Bahn
Mit majestätisch ernstem Anstand und sanften Stolz der weisse Schwan.
Er segelt frech weñ er die Flügel erhaben von einander spreitet
Und sie von einem sanften Wind erfüllet als zween Segel breitet
Mit seinem rundgewölbten Hals durch seiner Füsse Ruder fort,

Und beisset seine Zucht beschüzend uns öfters weg von unserm (Ort,
Wofern wir nah am Ufer stehn. Dort geht voll Troz der (welsche Hahn
Und kollert fast bey jedem Tritt. Dort legt der prächtig schöne (Pfau
Den Glanz der schimmerreichen Federn im Stral der Sonnen (uns zur Schau,
Da in verliebter Jagd die Tauben schnell über diese Scenen (steigen,
Und girrend ihr hellglänzend Aug und wandelbaren Naken (drehn.

Dann bewundern sie wieder:
Wie schön, rufen Sie, ist das Gemählde des Schwans! Man sieht ihn auf der Mitte des Teiches schwimmen, er rudert hurtig und gelangt an das Ufer, wo er einen muthwilligen Junker, der seine Jungen neket, mit dem Schnabel bestraft. Welch ein artiger Umstand!

Ihre Bewunderung ist ganz billig, und Thomson selbst hat noch eine grössere verdienet; er hat etliche von diesen Zügen feiner ausgebildet, und ich sehe andere bey ihm, die hier nicht ausgedrüket sind. Ich will doch versuchen, ob ich sie erhaschen könne.

Sorgfältig ruft die Henn ihr schwirrend Volk;
Der dapfre Hahn ernährt und schüzet es,
Ein kriegrisch Feuer glimmt in seiner Brust,
Indem er ernstlich geht, und Fehde krähet,
Im Teiche fährt die nettgeflekte Ente
Vor ihrem Truppe her, und schwazt, und schnattert.
Der Schwan läst prächtigsegelnd sein Gefieder
Vom Westwind füllen; stolz wölbt er den Hals,
Kömmt mit dem Fusse rudernd an das Ufer
Und nekt euch weg, die junge Zucht zu schüzen.
Laut drohend tritt der welsche Hahn herzu

Und

Und wird stets röther, da der Pfau indessen
Den überall gefärbten Schmuk der Federn
Am Sonnenstrahl verbreitet, und wie schwimmend
Mit vollem Pomp herflattert; in der Luft
Fliegt über diesem landhaft schönen Plaze
Der Täuber oft, und jagt verbuhlt die Taube;
Er dreht wollüstig die entzündten Augen,
Und kehrt den Hals, der unaufhörlich wechselt.

Sie sehen wol, daß das Poetische in dieser Stelle nicht von den wenigen metaphorischen oder figürlichen Redensarten darinnen entstehet; es entstehet von der genauen und geschikt bestimmten Erzählung der Umstände, welche die Sachen begleiten, und die mit den eigensten Worten beschrieben werden.

Ich will Ihnen noch ein Exempel von der Macht des Eindrukes, welche in diesen kleinen Gemählden liegt, aus einer poetischen Lehrschrift geben. Ich glaube, folgende Beschreibung der Annehmlichkeiten, welche die Schönheit in sich hat, könne schon Beyfall bekommen, wenn man sie so vor sich alleine liest:

Izt will ich weiter gehn, der Schönheit Macht zu singen;
Ich darf die Verse nicht zu ihrem Lob erzwingen.
Sie beten Könige in ihren Schlössern an,
Und ihr ist auf dem Land der Feldmann unterthan.
Mit ihrem warmen Strahl erlabet sie die Herzen,
Erweket zum Gesang, zur Poesie, zum Scherzen,
Zur Lieb und Liebeslust. Sie ist des Himmels Kind.
Wer saget mir, wo man die schönen Farben findt,
Die blühende Gestalt, die Glut in ihren Bliken
In einer Schilderey nachahmend auszudrüken?
Durchwandle, mein Gesang, die Reiche der Natur,
Geh ihre Schätze durch, beraube Berg und Flur,

Beraube Luft und Flut der hellsten Pracht des Schönen,
Dein liebenswürdig Werk mit ihrem Schmuk zu krönen.
Du must im reifen Herbst in Atlas Inseln gehn,
Und in Hesperien; du wirst verwundert sehn,
Wie Feld und Berg und Wald und Thal daselbst stolzieren;
Wie Aepfel da von Gold die edlen Zweige zieren;
Wie auf der Hügel Höh der reifen Trauben Glut
So wie der Purpur-Glanz des Abendhimmels ruht.
Beliebet es dir mehr dich dorten hinzusezen,
Wo kühle Schattengäng am Peneusfluß ergezen,
In welchem Tempe sich im Widerscheine zeigt,
Weil Daphne über ihm die grünen Zweige neigt?
Ein anmuthsvoller Ort! wo sonst die Menschen wohnten,
Die in der guldnen Zeit der ersten Unschuld frohnten.
Hier tanzt' ein muntrer Chor als die noch reine Luft
In dem noch jungen Lenz mit ambrareichem Duft,
Mit früchteschwangerm Thau, und elisäschen Bluhmen,
Und Blüth und Frucht zugleich, des heiligen Idumen
Die tanzenden bewarf. Ja, Tempe gönnet dir
Die Bluhmen, die es hegt, und seine schönste Zier.
Auch läst Hesperien durch keinen wilden Drachen
Die Früchte, die es bringt, vor deiner Hand bewachen.
Wolan denn, Muse, geh auf diesen Vorrath kühn
In das begrünte Zelt der lieblichen Ismene
Erbitte sie, mein Vers, daß sie ihr Bildniß lehne,
Der Schönheit Conterfeit nach solchem abzuziehn.
O wende dich nach mir, holdselge junge Dirne,
Und neige gegen mich die ungefälschte Stirne;
Es weh ein sanfter West dein blondes Haar zurük
Damit ich sehen kan des Auges holden Blik,
Der Nase Helfenbein, den blühnden Mund, die Wangen,
Die blaulicht marmorirt sanft überm Halse hangen.
Bey Schaaren käme dann das schöne Volk herbey,
Und hörte meines Lieds verliebte Melodey.
Sie sollten dann das Bild der Schönheit leuchten sehen,
Wie an des Zephirs Hand die Frühlingstage gehen;
In einer höhern Pracht, als aus des Meeres Grund
Die Göttin Venus stieg, und auf die Muschel stuhnd,
Beständig eingedenk, daß sie die schönste wäre;
Ihr lächeln zeigt' es an, indem sie in dem Meere
Um ihren Wagen her, bald fern bald wieder nah,
Ein aufgewektes Heer Tritonen blasen sah,

Und

Und auf der hohen See die Nereiden reiten,
Die nach Idalien die Königin begleiten.

Aber vergleichen sie mit dieser Beschreibung folgende, und zählen die vielen kleinen Gemählde nach, welche über die vorigen hinzukommen, wiewol sie alle aus der Sache selbst genommen, und nichts anders sind, als geschikt angemerkte Umstände, die am rechten Orte, und mit den bequ msten, eigensten Worten beschrieben werden; hernach fragen Sie sich selber, welche von beyden mit mehrer Macht, mit mehrerem Leben auf ihr Gemüthe gewürkt haben.

Nun seh ich dort die Schönheit unbedeket
In voller Pracht und lachend sich mir nähern,
Und Verse von mir fodern, die sie selbst
Durch ihren Reiz mir in die Sinne leget.
Mein freyer Vers, o göttliche Gestalt,
Der deinen Preis besingt, rinnt wie der Honig
Mit einem sanften Fluß. Dich, Schönheit, dich
Ehrt auf dem Knie der königliche Dohm,
Und deinen lichten Glanz bemooste Hütten.
Du, bessre Sonn', erwärmst das Herz mit Liebe,
Mit Wundern der Musik und Poesie.
Wie soll ich hellester Geburt des Himmels
Dein Bildniß zeichnen; wo die Rosenfarben
Entlehnen deine Blüthe nachzumachen?
Durchstreife, mein Gesang, die weite Welt
Und sammle dir von ihren schönsten Gaben,
Was die beblühmte Flur nur glänzends hat,
Den Schmuk der Flut, und der zerfloßnen Luft,
Dein holdes Mahlerstük damit zu zieren.
Flieg mit dem Herbst in die atlantschen Inseln,
Mit ihm durchstreiche die hesperschen Felder;

Wo er ein Wäldgen mit der Hand berührt,
Gieb acht da sproßt auf allen Zweigen Gold;
Wo er den Tritt nur auf den Boden sezt,
Da glühn die Trauben gleich mit reifem Purpur,
Und überkleiden alle kleinen Hügel
Wie mit dem Roth von einem Abendhimmel.
Allein du hast ein grösseres Belieben
Das schweifende Gefieder einzuziehn,
Wo der Penee, der mit Fleisse langsam
Um seines Kinds geliebten Schatten schleichet,
Das liebliche Gefild des Purpur-Tempe
Von seiner Spiegelflut zurüke wirft.
Dies Tempe ist der schöne holde Siz
Der Wesen die ihr Haus im Walde haben;
Der Nymphen und der Faunen, wo vor Alters
Im goldnen Zeitlauf sie mit ihrem Pan
Am schattenreichen Ufer öfters giengen,
Weil junge Stunden mit Geruch und Bluhmen,
Die um Elysens Quellen erstlich wuchsen,
Mit Blühte, mit ambrosialschem Thaue
Der Tanzenden Fußtritte rund herum
Mit allzeit voller Hand dicht überstreuten.
Sein Reichthum wird dir Tempe nicht versagen,
Noch eine Wache fliegender Lindwürmer
Die Gärten in Hesperien verwahren,
Daß du sie nicht mit voller Freyheit plünderst.
O trage denn mit jedermannes Willen
Die Schäze, die du eingesammelt hast,
In jenes grüne Zelt der jungen Iris,
Bewege sie mit süssen Melodien
Daß sie die englische Gestalt dir lehne
Der Schönheit werthes Bild darnach zu zeichnen.
O wende deinen holden Tritt hierher,
Hierher, Holdselige, die glatte Stirne;
Dein Augenpaar ergiess' um mich herum
Die Mildigkeit des Himmelblauen Lichts
Laß um dein Haar die sanften Zephirs gaukeln,
Daß sie die blühnden Wangen uns entdeken,
Wie sie am weissen Hals erhaben schweben,
Und diese Rosenlippen, wo ein Lächeln,
Das jedes Herz erobert, eine Freude
Die süß ist wie die Liebe, mit der Keuschheit
Und Weisheit ihre Reizungen vermengen.

Ich

Ich wollte dann mit würdigern Accenten
Die sanfte Stärke der Natur besingen,
Und ihre süssen mütterlichen Triebe;
Dann würden die verliebten Jünglinge
Mit der erstaunten Mädchen vollem Chore
Um meine Leyer sich aufmerksam drängen,
Indem ich mit dem Finger höher wiese,
Wo dort das Ebenbild der Schönheit wandelt,
Dem Morgen gleich der in des Zephirs Armen
Den hellen May aus seinem Schlafe weket.
Ihm oder Venus gleich, als sie voll Glanzes
Auf ihrem Perlenwagen stuhnd und lachte,
Da sie Tritonen in die Muscheln blasen,
Und die seegrünen Schwestern jauchzen hörte,
Die in den Wellen ihr aufwartsam folgten;
Idaliens gewölbte Sommerlauben
Mit ihr zu suchen . . .

Was für eine Menge schildernder kleinen Züge wird in dieser Ausbildung hinzugesezt; wie viel feiner sind die Umstände in den Bildern gewählt, und wie viel genauer bestimmt. Wenn sie ihre Anmerkungen hierüber vollendet haben, so betrachten sie dann ferner, ob die Verbindung der Säze, die hier gewiß runder und periodischer ist, nicht zugleich poetischer und anmuthiger sey, als eine Rede, die wie ein Polypus in zwanzig Theile geschnitten wird, und genug zu arbeiten hat, Kopf und Schwanz zu gewinnen. Ich hoffe wenigstens daß sie nicht von denen seyn, welchen der eilfsylbigte Vers darum ein Aergerniß ist, weil er den Saz aus einem

Vers

Vers in den andern fortlaufen läst, und den Verstand nicht auf vorhergesehnen Stellen schließt.

Der neun und vierzigste Brief.

DAs Sonnet des Zappi Cento vezzosi pargoletti Amori hat unter den Händen unsers Freundes nicht wenige Schönheiten gewonnen. Zuerst fällt die Verbesserung des Silbenmasses in die Augen, welches aus den syllogistischen Quaternen und Terzetten des fesselnden Sonnets in das trochäische, vierfüssige und reimfreye verwandelt worden; in welchem die Gedanken und die Bilder ihrem freyen, natürlichen Gange folgen dürfen, ohne daß sie nöthig haben nach der Mechanik des Sonnetes, an bezeichneten Stellen Pausen zu machen, und sich mit einer gesuchten Kunst zu brechen; denn wir können uns von Crescimbeni noch nicht überreden lassen, daß eben diese Brüche dem Gedichte einige Lieblichkeit mittheilen könnten. Wir glauben vielmehr, dieses sey der geringste Ruhm des Hrn. Zappi, den ihm der oberste Hirte der Arcadia beygeleget hat, daß er das Sonnet näher zur Voll-

Vollkommenheit gebracht, indem er die anacreontische Schreibart darinnen eingeführt habe. Die Anmuth, die Zierlichkeit dieses Gedichtgens hat gewiß dem Sylbenmasse des Sonnets, in welchem es eingesperrt ist, am wenigsten zu danken. Was es prächtig, artig, und angenehm machet, ist die prächtige, sichtbare, liebliche Vorstellung eines wahren Gedankens, nämlich daß diese Frauensperson lauter Liebe und Lieblichkeit sey; welches nicht in einem kurzen Bilde allein, sondern in etlichen verknüpften Bildern gesagt wird, die zusammen ein artiges Geschichtgen ausmachen. Dieses Geschichtgen hat unser Freund mit etlichen neuen Bildern und Umständen noch lieblicher gemachet. Folgende Zeilen sind ganz des Uebersezers:

Einer von den Liebesgöttern
Saß als wär er der Regente
Ernsthaft mitten auf der Stirne.
Einer lacht ein Bißgen spöttisch
Aus dem Grübchen in dem Kinne.
Zwanzig sassen auf den Wangen,
Zwanzig hiengen an den Loken.

Alles ist bedeutend, und entdeket die Mine, und das Gemüthe der Dame. Die ausgesezte Zahl der zwanzig sagt viel. Anstatt daß Zappi zween Liebesgötter mit den Bogen auf die heitern Augbraunen gesezet, hat unser Freund eben so geschikt den beyden den Bo-

gen abgenommen, welche er freundlich lächelnd auf die Lippen gesezet hat. Die Umständgen, daß einer zu späte gekommen sey, daß die Götter darüber gelachet haben, daß er sich zwischen zween habe drängen wollen, und daher gefallen sey; daß die Götter wieder gelacht, daß er sich in dem Busen zu rechte gesezet, und hönisch nach dem Throne seiner Brüder gesehen habe, sind alles neue und neideswürdige Erfindungen unsers geschikten Freundes, welche den Uebersezer dem Urheber an die Seite sezen. Das Umständgen, daß sie alle wie ein Bienenschwarm **rauschend** geflogen, ist, so klein es scheint, nicht zu verachten, weil es die Menge, die Zappi mit der Metapher, **eine Wolke** Bienen, ausgedrüket hat, ganz sinnlich macht. Im übrigen hat der Uebersezer sich auch den Schwung des Gedichtgens eigen gemacht, indem er das Mädchen seines Freundes an die Stelle seines eigenen gesezet hat. Ich könnte noch anmerken, daß die Metapher des Zappi al mio bel foco sich nicht am besten schikete, weil die kleinen Götterchen sich die Flügel daran hätten verbrennen können; wenn ich nicht wüßte, daß sie bey den Italienern so gewöhnlich wäre, als ein eigentlicher Ausdruk.

Der Hr. Muratori hat einen scherzhaften Einwurf gegen die Erfindung vorgetragen. Man könnte sagen, diese Liebesgötter würden

über

über die Maasse klein, so klein als die Bienen, vorgestellt, welches dem Begriffe von ihnen entgegen wäre, weil wir sie uns als Knäbchen mit wolgestalteten Gliedmassen vorstelleten, wie denn auch der Poet sie mit Bogen und Fakeln bewaffnet aufführete. Er antwortet darauf, die Poeten sagten alle Tage:

Die Liebe wohnete in ihrem Herzen, und sie hätte ihren Siz in den Augen ihrer Geliebten.

Horaz und Sophocles hätten schon gesagt:

Die Liebe hätte ihre Ruhstatt auf den Wangen einer schönen Frau.

Der Tasso hätte im Aminta noch deutlicher gesagt:

Was ist kleiner als die Liebe, die augenbliklich kömmt, und sich augenbliklich verstekeт, bald in den Schatten der Augbraunen, bald zwischen den kleinen Wellen blonder Haarloken.

Ich glaube die beste Vertheidigung dieser Liebespigmäen sey, daß man sich diese Liebesgötter als Geisterchen vorstellet, welche die Poesie mit einem ätherischen Körper begabet hat, der nur der Phantasie sichtbar ist, welchen sie als Götter in die kleinste Gestalt zusammenziehen, und auch nach ihrem Willen ausdähnen können.

Der fünfzigste Brief.

Ich kan dem Gelahrten nicht beypflichten, der dem Anacreon einige von seinen Oden streitig macht; am allerwenigsten, da er die Ode Ερως ποτ᾽ ἐν ῥόδοισι für eine übelgerathene Nachahmung des κηριοκλέπτης des Theocritus ausgiebt. Die Furcht, die dem Amor in der Ode zugeschrieben wird, daß er an der Wunde sterben müßte; die Vorstellung, die er sich von der Biene als von einer kleinen Schlange machet; sind so einfältig-natürliche Kleinigkeiten, welche allein mehr werth sind, als des Theocritus ganzes Idyllium. Aber dieses ist nicht nur in seiner Ausbildung, sondern in dem Einfall, der die Hauptsache ausmacht, kaltsinnig und schwach. Das ganze Stük läuft auf die Kleinigkeit des Thiergens hinaus, welches eine so grosse Wunde machet. Amor klaget nicht über die Schmerzen, sondern nur über die Grösse der Wunde, die ein so kleines Thier machete; und Venus vergleicht ihn nur in diesem Stüke mit der Biene. Sie löset ihm nur das kindische Wunder, darüber er sich aufgehalten, mit seinem eigenen Exempel auf.

In der Ode herrschet lauter Empfindung; Amor hält sich vor tödtlich verwundet, er klaget nicht über die Grösse der Wunde, sondern über die Giftigkeit derselben. Und Venus vergleicht nicht seine kleine Person mit der kleinen Biene, sondern seine schmerzlichen Pfeile mit dem Stachel derselben. Damit will sie ihm auch nicht bloß ein eiteles Wunder erklären, sondern ihm seine Unbarmherzigkeit vorwerfen, und ihm Mitleiden beybringen. Wahrhaftig, wenn die Ode nicht Anacreons ist, wenn sie nur eine Nachahmung eines neuern Scribenten ist, so hat sie über das Idyllium, das sie nachgeahmet haben soll, die Vorzüge, die sonst ein Original gewöhnlich über die Nachahmung hat. Urtheilen Sie selber, mein Herr. Des Theocritus Gedichtgen lautet so:

Eines Tags stach eine Biene den Amor, als er Honig aus ihrem Korbe stahl. Er empfand alsobald einen grossen Schmerzen, er blies auf die Finger, er stampfete den Boden, und lief so stark er mochte. Er zeiget den Finger seiner Mutter, und klaget ihr, daß ein so kleines Thiergen so grosse Wunden machete. Aber die Venus lachte nur, und sagte: Gleichest du nicht den Bienen, und machest, so klein du gleich bist, die grössesten Wunden?

Lasset uns izt auch Anacreons Ode nachsehen:

Amor wollte Rosen pflüken;
In den Rosen schlief ein Biengen;

Dieses wurde plözlich wache,
Und es stach ihn in den Finger.
Wie der kleine Knabe weinte!
Weinend lief und flog er eilends
Zu der lieblichen Cythere.
Mutter, ach ich bin des Todes,
Sprach er, weh, ich sterbe, Mutter!
Eine kleine gift'ge Schlange
Hat mich, siehet Sie, gestochen,
Sie hat Flügel, und kan fliegen,
Biene heißt sie auf dem Lande.
Wenn der Stachel einer Biene,
Sprach die Göttin, dich so schmerzet,
Denke, was muß der nicht leiden,
Welchen deine Pfeile treffen?

Der ein und fünfzigste Brief.

Die Verwunderung, mit der einige Italiener von des Hieronoymus Baruffaldi anacreontischen Liedern redeten, ließ mich nicht ruhen, bis daß ich sie zu sehen bekam. Aber wie sehr ward ich bestürzet, als ich das Lied **auf Venedig**, welches mir beym ersten Aufschlagen ins Gesicht fiel, und darinnen die Strophen las:

O maraviglia
Della natura,
Bella Vinegia che nel mar si stà:
Come conchiglia
Candida e pura
Ch' altro custode, fuor ch'il mar non hà.

Sem-

*   *

Sembra ella cinta
Da tale impaccio
Che di se fuora uscir non possa piú.
E pur avvinta
Da servil laccio
Non mai trovossi e sempre vergin fú.

Meine Bestürzung vermehrte sich, als ich weiter das Lied las, welches die Aufschrift führt, Tombola di Pippo buono; es ist auf einen Fall gemacht, den der heil. Philippo Nero in seiner Kindheit von einem Esel gethan hat. Darinnen sind die Strophen:

Questo tale
Animale
Nato è solo per dar pena
A chi ingroppagli la schiena,
E in cavezza stretto il tien.
Nessun mai ben lo condusse:
Esser voglion busse e busse,
Piucchè biada e piucchè fien.

*   *

E tu inetto
Fanciulletto
Ch' ai la man tenera e molle,
E non anche il sangue bolle
Nel tuo cuor, come vuoi far?
S' egli è poi o losco o lippo
Certamente o mio buon Pippo
Ti vorra precipitar.

* *

Le gambucce
Le manucce
Tienle strette al guidalesco,
Al costume villanesco,
E lo afferra al corto crin.
Se la fronte sua orecchiuta
Egli abbassa, e tu t'ajuta
Che non faccia tanto inchin.

Mit dieser Art Geistes und mit diesem Schwunge sind indessen alle die Lieder geschrieben, die Baruffaldi für anacreontische giebt; auf das Unternehmen den Reno, ein Flüßgen im Bolonesischen, mittelst eines neuen Bettes ins Meer zu leiten; auf den Einzug eines Gonfaloniero; auf die Einkleidung einer Nonne; auf eine Procession mit dem Conterfeit der Madonna vom heil. Lucas; auf den Bau einer Dohmkirche; auf die Krone von Dornen; auf einen starken Schnee; die Landschaft Cento zu den Füssen des Pabstes. So unanacreontisch dieser Stof ist, eben so unanacreontisch ist die Ausführung. Das wunderlichste bey dem allem ist, daß Baruffaldi die Lieder des griechischen Poeten mit einem eigenen Fleisse studiert hat, und behaupten darf, daß er die seinen nach dem Muster verfertiget habe, mit welchem jener ihm vorgegangen sey. Anacreons Lieder, sagt er, sind lieblich und zärtlich, voller Hypotyposes, welche die kleinsten

sten Sachen nach dem Leben mahlen, und einem Gewebe von geistreichen kleinen Madrigalen, die durch ihre Scharfsinnigkeit küzeln, gleich scheinen. Von was für andern Dingen handelt dieser Poet, als von der Liebe, den Mädchen, dem Weine, von seiner Cithar, und andern Kleinigkeiten, welche gemeiniglich nach dem Weine riechen? Und alle diese Dinge sind in seinen Versen vielmehr lebendig, als nur gesungen oder gemalet. Wer ihn denn rechtschaffen und im Wesentlichen nachahmen will, der muß nicht einen Krieg, einen Verrath, oder sonst was tragisches zum Innhalt erwählen, sondern mittelmässige, gewöhnliche Dinge, die jedermann weiß und kennet, und diese muß er in süsse, zierliche und zarte Worte einkleiden, die sich vor weiche Seiten schiken. Der Inhalt kan wol wunderlich und seltsam seyn, aber er darf niemahls brausend seyn; der Stylus muß einfältig seyn, und von gefälligen und solchen Sachen handeln, welche in die Sinnen fallen, die mit natürlichen und sinnlichen Worten geschildert, und mit einer wahren Hypotyposis vor die Augen gebracht werden. --- Ich halte davor, daß das Ergezen, welches diese Lieder verursachen, zum theil zwar von ihrem innerlichen Wesen, nämlich der Anmuth des Innhalts und den schönen Redensarten entstehet, daß

aber auch die äusserliche Form des Verses ein vieles dazu beytrage. Seine Kürze macht, daß der Gedanke desto schneller zu seinem Ende gelanget, daß man desto laconischer redet, und desto öfter Puncte macht, und die Rede abschneidet.„

Diese Idee hat der Italiäner in Anacreons Liedern erbliket. Meines Bedünkens herrschen in denselben vielmehr Empfindungen als Bilder; die Bilder sind nur darinnen, die Empfindungen sichtbar zu machen. Diese müssen von den lieblichsten und zärtlichsten seyn. Man muß sich hüten, dieselben durch Witz oder Kunst, oder nur durch den Schein dieser beyden zu schwächen. Die einfältigen kunstlosen Worte gelten hier mehr, als die scharfsinnigen. Was für Werke denn in der Natur, was für Geschäfte oder Gebräuche in dem Leben vorkommen, und ein zärtliches, artiges Gemüthe fasset sie in seinen ihm eigenen Gesichtespunkt, so kan eine anacreontische Ode daraus entstehen. Von diesen süssen und anmuthigen Empfindungen bemerken wir in des Baruffaldi Liedern sehr schwache Spuren; es scheint, daß er auch mit den Wörtern **scherzhaft, einfältig, natürlich**, andere Begriffe, als wir, verknüpfet habe. Am meisten scheint er auf die äusserliche Form des Verses und seine Kürze gesehen zu haben; er hat die Punkte sehr

sehr häufig gesezet, wenn nur die Rede desto laconischer würde, je mehr man sie durch Punkte zerschneidet.

Der zwey und fünfzigste Brief.

WEnn Herr Perraut recht gehabt hat, so müssen Sie in den Alten keine Galanterie suchen; diese wusten nicht, was das wäre, und man siehet in ihren Schriften nicht ein einziges Blümchen von derselben. Die Franzosen sind grosse Meister in dieser Kunst, ihre Verse und ihre Prose überfliessen von diesen Artigkeiten. Andere Nationen machen sich nicht viel daraus; die Galanterie, sagen sie, ist die Kunst den Frauenspersonen aus blosser Höflichkeit zu verstehen zu geben, daß man gewisse Empfindungen gegen sie hat, welche man nicht verspürt. Es gehört dazu eine sehr schlaue Art Wizes, der mit grosser Geschiklichkeit von den kleinsten Sachen Anlaß nehmen kan, dem andern zu schmeicheln. Der Franzose glaubte er wüste nicht zu leben, wenn er die Personen von dem andern Geschlechte von etwas anderm unterhielte, als von ihnen selbst; er meinte,

wenn er ihnen nicht von Zeit zu Zeit sagte, sie wären schön, und hätten vielen Wiz, daß das so viel wäre, als ihnen zu verstehen geben, sie hätten weder Schönheit noch Wiz. Durch eine Würkung der Galanterie sind in Frankreich die Frauenspersonen den Männern, was die Grossen und Vornehmen sind; wenn die Männer gleich von einem höhern Range sind, als sie.

Die Franzosen erstreken die Galanterie auf die Mannspersonen selbst; alles was sie zu einander sagen, muß mit Lobsprüchen, mit verbindlichen Sachen, gewürzet seyn. Unsere Scribenten haben die Härtigkeit, diese galanten Reden ein ungeschmaktes Geschwäze zu nennen. Sie können nicht gut finden, daß man den Leuten so stark schmeichle, und sie mit sich selbst so wol zufrieden mache. Meines Bedünkens könnte man die Sprache der Galanterie am nüzlichsten in scherzhaften Schriften brauchen, wo man sie für das gäbe, was sie wäre, für artige Kleinigkeiten, für schmeichelhaften Tand, für ein schalkhaftes Nichts, für ein feines Gespötte. Ich habe allezeit geglaubt, daß diese Idee davon in den Lettres galantes du Cheval. d'Her... regierte; und in diesem Gesichtespunkte betrachtet, sind diese Briefe ihres Verfassers

sers gar nicht so unwürdig, als sie freylich wären, wofern man sie für die ächten Ausdrüke der Liebe halten wollte.

Der drey und fünfzigste Brief.

Ich habe öfters gelesen, wie die indianischen Frauen, die gefangenen Wilden, die fanatischen Schwärmer mitten unter den lebhaftesteu Schmerzen sich fröhlich erzeiget haben. Sie blieben über ihre Gedanken dermassen Meister, daß sie die unangenehmen Empfindungen verbannen, und allein auf die eingebildete Vollkommenheit, der sie sich aufopferten, Achtung schlagen konnten. Es war ohne Zweifel eine gleiche Meisterschaft über die Gedanken, mit welcher die Minnesinger eine Nacht in dem Bette der Geliebten und zunächst an dem Schoosse der Wollust zubrachten, ohne daß sie die Blumen gebrochen hätten, die sie in ihrer Gewalt hatten. Wir haben etliche Strophen, wo sie sich dieser stoischen, dieser fanatischen Enthalsamkeit rühmen. Die Vortrefflichkeit der That, die höchste Probe ihrer Sorge für die Ehre, und für die Keuschheit ihrer Mädchen, welche

che sie damit ablegeten, die Hochachtung in welche sie sich dadurch bey ihnen sezeten, erfülleten ihr Gemüthe so stark, und erwekten darinnen solche angenehme Einbildungen, daß sie den gewaltthätigen Stand, darinnen sie begriffen lagen, überwanden und ihrer Begierden Meister wurden.

Inzwischen muß das Vertrauen, so die Mädchen in die Tugend ihrer Anbeter gesezet, ungemein gewesen seyn, daß sie ihnen die Gelegenheit zu einer so gefährlichen Probe haben vergönnen dürfen, wo die Uebertretung sich mit der Obermacht der Schönheit so gut entschuldigen konnte. Ein scherzhafter Kopf hat gesagt, es hätte den Mädchen, die sich zu dieser Probe entschlossen, kein mal fehlen können; hätte die Liebhaber dieselbe ausgehalten, so hätten sie sich mit einem so vollkommenen, für ihre Ehre so ganz besorgeten Liebhaber recht groß gedünket; hätte er untengelegen, so hätten sie die Lust ohne die Sünde genossen.

Von diesem fanatischen Heldenmuth sind folgende zwo Strophen Künig Wenzels von Beheim angefüllet:

Dú minne darf mich strafen ruomes &c.

*　　*　　*

Nu habe er dank der siner frovven also pflege &c.

Die

Die Ausdrüke sind ganz heroisch:
Keinmal lehnte mein Wille sich gegen ihre Keuschheit auf. Denn das liebenswürdige Mädchen that sich mit aufrichtiger Liebe in mein Herz. Mein Wille war den Augen und dem Herzen leid. Mein Leib war zornig, daß ich den Genuß der Liebe mied. Dieses machte die Vollkommenheit meiner Liebe, und ihre keusche Vortrefflichkeit.

Der Grave von Bottenloube zielet auf eine gleichmässige romantische Probe, die er überstanden, in der Strophe:

Dú avantúre spottet min - -

Das Liebesschiksal spottet mein. Was habe ich davon, da es sich mir so theuer macht, daß ich ganz zu kurz komme? Es hat seine Süssigkeit zu stark versäuert. Warum ist es so mit mir umgegangen? Es gab mir etwas, das ich doch nicht habe. Was nützete mich Gold in Indien?

In der Strophe, die nächst auf diese folget, fährt er fort, diesen zweydeutigen Zustand zu beschreiben:

Karfunkel ist ein stein genant &c.

Es ist ein edler Stein, Nahmens Karfunkel, von dem man nicht genug sagen kan, wie hell er glänze. Der ist mein, und das hat sein gutes Bewenden. Er ligt zu Achen in dem Rheine. Nicht anderst hat der König den Saphier der Kaiserlichen Krone; er hat ihn so, daß man ihn auf seinem Haupte nicht schimmern läst. Mir schimmert der Karfunkel, wie ihm der Saphier. Mein Mädchen ist so wol verwahret, als derselbige.

Ich habe das Wort den weisen durch Saphier übersezet; daß eine Juweele der Kaiserlichen Krone dadurch verstanden werde, ist aus einer Strophe Walthers von der Vogelweide offenbar, Bl. 95.

Dú Krone ist elter danne der Kúnig Philippes si &c.

Die Krone ist älter, als der König Philipp, und es ist ein Wunder zu sehen, wie der Goldschmied sie ihm so gerecht gemacht hat; sein Kaiserliches Haupt schiket sich so wol zu ihr, daß sie billig kein rechtschaffener Mann trennen soll. Keines von beyden verkleinert das andere. Beyde lachen einander an; das Edelgesteine lachet dem angenehmen jungen Fürsten entgegen. Die Reichsfürsten sehen die Augenweide gerne. Wer des Kaisers halben noch unschlüssig ist, der betrachte wie herrlich der Weise über seinem Nake steht. Dieser Stein ist aller Fürsten Leitstern.

Auf das erstere zu kommen, so zielt Dietmar von Ast auf eine gleiche Vergünstigung die er bekommen eine Nacht in dem Schlafzimmer seines Mädchens zuzubringen.

Was bedorste des ein Wib &c.

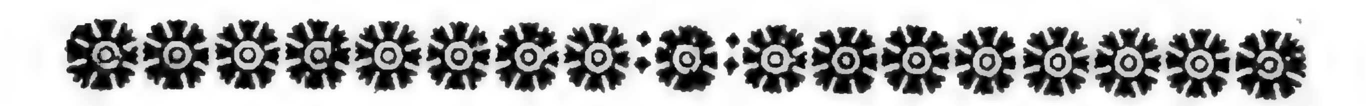
Was war es nöthig, daß ich wegen eines Mädchens um die Freyheit, und um alle Sinnen kommen sollte? Sie ist nicht so stark verwahret. Wol ist sie mir anständig. Einer Sache wollte ich sie gerne erinnern, wäre es nicht ein Schlag auf ihre Stirne; sie sollte gedenken, ob sie jemahls wie eine Närrin bey mir gelegen sey.

Das

Das Mädchen blieb ihm die Antwort nicht schuldig:

Was vvisset mir der beste man &c.

Was verweiset mir der beste Mann? Ich habe ihm kein Leid gethan. Er macht sich ohne Ursache lustig. Was er den Leuten von mir gesagt hat, das verdrießt mich heute und immerdar. Er verliert damit meine Hulde. Sein Groll ficht mich nichts an. Was half es daß er wie ein Narre bey mir gelegen ist? Ich ward doch niemals seine Frau.



Der vier und fünfzigste Brief.

Ich bin versichert, daß ein angehender Poet der die Liebe nach dem platonischen System ausdrükete, sich mit dieser neuen Idee in ein grosses Ansehen bringen könnte. Er müßte zwar auf die äusserlichen Züge dieser Leidenschaft und den sinnlichen Reiz Verzicht thun, mit deren Vorstellungen andere Poeten sich sonst beliebt machen, weil die Leute ihre eigenen Begierden und Lüste darunter erbliken: Aber er würde hingegen die Liebe vorstellen, die ihren Siz in dem Gemüthe der Weisen hat, in welchem dieser Affekt, wie alle die andern, sich reiniget und in Tugend verwandelt. Vielleicht würde er keinen allgemeinen Beyfall erhal-

erhalten; aber die Philosophen würden ihm den ihren nicht versagen, nämlich die, welchen die Art dieser Liebe bekannt ist; denn demjenigen, dem das System von derselben unbekannt ist, würde er dunkel seyn. Dieser könnte sich zwar an dem Wize und den Farben eines solchen platonischen Gedichtes auch belustigen, aber nicht mit der Lebhaftigkeit, womit der wahre Begriff davon in das Gemüthe eindringet. Daher würden die Erfindungen unsers neuen Poeten demjenigen, der keine solche edlen Affekte bey sich verspürete, vielmehr spitzfündig als gründlich, vielmehr hyperbolisch als natürlich vorkommen, insonderheit dem democratischen Weltweisen, welcher auf die Handlungen des Körpers so viel hält, daß er die Würkungen der Seele darüber vergißt. Dieser ist ganz geneigt, diese Liebe als eine Chimäre des Socrates und des Plato zu verlachen. Man weis, wie Fontenelle in dem Todtengespräche zwischen Plato und der Prinzessin Margarethe von Schottland darüber gescherzet hat, und ich wünschete, daß es nicht auch bekannt wäre, wie der jüngere Crebillon sich darüber lustig gemachet hat.

Doch ich bin jüngst auch sehr erbauet worden, als ich bey einem von seinen Landsleuten selbst die wesentlichsten Kennzeichen der ächten platonischen Liebe angetroffen habe.

Keine

Keine Lust, sagt dieser, ist mit der Lust zu vergleichen, welche auf das Herz würket; nun ist keine, die so zärtlich auf das Herz würke, als die Süssigkeit zu lieben und geliebet zu seyn. Von dieser Vereinigung gelten des Democritus Worte nicht, daß die Liebeslust nur eine kurze Epilepsie sey. Er sagte dieses ohne Zweifel von der fleischlichen Wollust, die von der Liebe so entfernet ist, daß man sie geniessen kan, ohne daß man liebe, und daß man lieben kan ohne daß man sie jemals schmeke. Fleischliche Liebhaber der körperlichen Wollust, die gründlichsten Reden von der keuschen Wonne dieser Liebe sind für euch Räthsel, die ihr nicht begreifen könnet; die Liebe, unter deren Fahne ihr, wie ihr euch rühmet, dienet, ist euch am wenigsten bekannt; ihr seyd in ihren Augen gottlose Leute, die nicht verdienen, daß sie euch ihre Geheimnisse offenbare. - - Man hat keinen Antheil an den theuren Gütern der Liebe, als in so weit man eine wahrhaftig liebenswürdige Person mit feinem Geschmake liebet. Ohne die eine oder die andere von diesen beyden Bedingungen wird eure Liebe gewiß unglüklich werden, entweder durch die Unbeständigkeit der Geliebten, oder durch euere eigene; und dann werdet ihr erkennen, daß das keine Liebe war, was ihr dafür ansahet, denn die ächte Liebe ist beständig; es war nur ein gleicher Geschmak, den beyde für die Wollust hatten. Da die Liebe das Band zweyer Herzen ist, die gleichgestimmet sind, so muß man den Grund dieser Uebereinstimmung in den Eigenschaften des Herzens suchen; nun ist die vornehmste Eigenschaft desselben, und diejenige, nach welcher man die andern beurtheilen muß, die Liebe der Tugend.

Man muß nicht meinen, daß dieses Liebes-System nicht zu prächtigen Beschreibungen,

lebhaften Regungen, poetischen Erhebungen vollkommen tüchtig sey; denn wiewol nach demselben die innerliche Schönheit über die äusserliche Meister wird, und darum lauter edle, großmüthige und tugendhafte Entschlüsse gebiert, so hat dieses doch seine Gefährlichkeiten, und viele schwere Anfälle der Sinnlichkeiten müssen zuerst durch die Vernunft überwunden werden, also daß dem Poeten Stofs genung zu ändernden Skenen, zu streitenden Affekten, zu mannigfaltigen Gesinnungen übrig bleibt, woran er seinen Talent üben und sie mit einer Lebhaftigkeit vorstellen kan, daß es scheint, er schildere die Gedanken, und mache sichtbar, was keinen Körper hat. Weil auch das platonische System die pythagorische Lehre von der Wanderung der Seelen annimmt, so steht ihm der Weg offen, auf diesen Grund eine artige Fabel über die Geburt seiner Geliebten aufzuführen.

Dieses alles hat bey den Italienern Petrarcha schon vor drey bis vierhundert Jahren in einem ungelehrten Zeitlaufe auf eine so vollkommene Weise ausgeführt, daß von dem unzähligen Haufen seiner Landsleute, die nach ihm in demselben System gesungen haben, ihm keiner gleich gekommen ist. Bey unsern Deutschen sind diese Saiten noch von niemanden gerührt worden; denn das wenige, was

Opiz

Opiz aus Petrarchen übersezet hat, kan in keine Rechnung kommen. Derowegen

Fühlt jemand in der Brust den liebesvollen Geist,
Der ihn der Schönheit Macht und Sitten singen heist,
Der kan die Liebe selbst, die jedes Feder führet,
In einem Licht besehn, das niemand noch berühret,
Wenn er beyseite sezt der Liebe irdschen Brand,
Ihr äusserliches Thun, und wandelbaren Stand;
Wenn er die Liebe mahlt, die im Verstand entspringet,
Die nur ein Weiser fühlt, der sich zum Himmel schwinget,
Wo du der Schönheit Quell, und ewger Brunne bist,
Von dem die weibliche ein blosser Ausfluß ist.

Der fünf und fünfzigste Brief.

Es wäre ein übles Zeichen für eine satirische Schrift, wenn sie niemandem mißfiele; noch unglüklicher wäre, wenn sie niemandem gefiele. Ich bin in beyden Stüken glüklich genug gewesen; meine Critiken haben so stark mißfallen, und so gut gefallen, daß sie mir Feinde und Freunde erworben haben. Ich halte keine Buchhaltung von den erstern; aber in meinem Register der Freunde stehen etliche Nahmen, die vermuthlich auf die Nachwelt kommen werden. Gemeiniglich ist es eine traurige Würkung der zunehmenden Jahre daß das Verzeichniß derjenigen die wir lie-

 beten,

beten, und verlohren haben, immer grösser wird: Ich habe nicht Ursache, diese Klage zu führen, am wenigsten in Ansehung meiner poetischen Freunde, die eine späte Frucht meines Alters sind. Wo sollte ich diese zu einer Zeit hergenommen haben, wo so zu sagen die Poesie noch nicht war? Meine besten Lebensjahre sind in den Isthmus gefallen, der von dem bleiernen Alter der schönen Wissenschaften in das silberne herüberführte. Aravi finem sub utrumque.: Ich habe mich mit schwindeln, taumeln, und gähnen durch dieses eiserne Alter hindurch gearbeitet. Die Zeit dünkete mich langsam und schwer, biß daß die silbernen Tage ankamen. Nunmehr folgen diese mit solcher Macht nach einander, daß ich hoffen darf, sie noch in goldene verwandelt zu sehen.

Ich hörte Klopstoken schon den Gott Messias besingen;
Mit Miltons Geiste scheint Klopstoks durchwebt.
Ich sah auch schon den von Kleist auf Zephirs duftenden Flügeln
Dem Lenzen folgen, durch Garten und Feld;
Sie holten muthig und stark in den olympischen Auen
Die neuen Harfen, den heilgen Gesang.
Indem ihr heilger Gesang der Seelen Saiten durchgehet,
Kömmt sanftgeschlichen mein Abend herbey.

Ein Blik in die Schriften dieser Männer ist mir wie ein Blik in das goldne Alter, welches sie mir als nicht mehr allzu entfernet

net vorstellen. Ich verspreche mir daß die Bekanntschaft mit ihnen mir bey der Nachwelt das Gute werde erwerben, daß man mich unter ihre Zeitverwandten sezen werde. Das ist ein starker Trost in meinen Gedanken. Ich sähe es vor kein geringes Unglük an, wenn man mich mit dem Corvini, dem Menantes, dem Schwarzen, dem G. . . dem T. . . in einen Zeitlauf sezete. Das goldene Alter ist gewiß dem silbernen auf dem Fusse, und kan nicht mehr lang verzögern, wenn die S . . . und die B . . . sich nicht mehr schämen ihre Liebe zu den Musen, und die Gunst in der sie bey ihnen stehen, vor aller Welt zu bekennen. Ich habe jüngst die Ode parodiert, Ne sit ancillæ tibi amor pudori, und ich hatte alle Mühe mich zu hinterhalten, daß ich sie nicht an einen von diesen beyden Herren stellete. Ich sende sie ihnen mit der Bedingung, daß sie mir sagen, worinn ich sie bessern könnte.

Du Zweig aus - - - Stamm, sey nicht so schwach dich zu schämen,
Daß du die Muse des Helicons liebst;
Sie hat den Herzog Johans von Brabant ehmals entflammet,
Durch sie ward Heinrich von Preſsla besiegt.
Sie bracht in ihre Gewalt den Margrav Heinrich von Misen,
Und den von Brandenburg mit dem Pfile.

 Ihr

Ihr dient ein fürstlicher Trupp von Graven, Werthen und (Frien,
Der Ausbund des alemanischen Bluts.
Sie sangen um das Gefild des Rheins, der Donau, der Elbe,
An Schwabens, Oestreichs und Düringens Hof.
Sie sangen mitten im Lerm der mordbegierigen Waffen,
Bezeichnet mit dem geheiligten Kreuz;
Als der gottselige Nord aus starker, nordlicher Andacht
Das Grab des Heilands mit Blute getränkt.
Und was! du wolltest des Diensts der Muse --- dich schämen;
Weil sie den Edelgebohrnen beschimpft!
Bist du denn uneingedenk daß sie vom Jupiter stammet,
Der die olympischen Tempel bewohnt?
Ach sie beweint ihren Stamm in Zimmern dunkler Gelahrter
Wo sie sich bürgerlich eingesperrt sieht. [*]
Wahrhaftig sie die du liebst, kömmt nicht von niedrigem Hause,
Sie die mit gänzlicher Treue dich liebt.
Die so großmütiglich denkt, und die so zärtlich empfindet,
Hat kein' Unedle zur Mutter gehabt. [**]
In ihren Augen ist Huld und Adel in den Gebehrden,
Von Wiz fließt ihr geschiktredender Mund.
Ihr hab ich lange gefolgt seit meiner frühesten Jugend,
Und vormals hat sie mich nächtlich besucht.
Noch izo würd ich zu gern mit ihr die Nächte durchwachen,
Noch izo säng ich Gesänge mit ihr;
Nur ist das fünfzigste Jahr mir auf den Rüken gesessen, [†]
Und hat mir Frost in die Adern gejagt.
Umarme du dieses Kind von einer ewigen Jugend
In deinem Frühling der wallenden Jahre.

---

[*] Regium certe genus & penates
Mœret iniquos.

[**] Crede non illam tibi de scelesta
Plebe delectam neque sic fidelem
Sic lucro adversam potuisse nasci
Matre pudenda.

[†] Cujus octavum trepidavit ætas
Claudere lustrum.

Der

Der sechs und fünfzigste Brief.

Ich hatte gehoffet, die feine Unterscheidung, die Tiefsinnigkeit, die artige und lachende Ausbildung, welche man in Doctor Edward Joungs Liebe des Nachruhms wahrnimmt, würde sie mit der Satyre versöhnt haben. Es herrschet in dieser Schrift eine gewisse Einheit des Planes, welche alle seine Satyren mit einander verbindet, und dieses hat noch kein Satyricus gethan. Die Menschen suchen sich überhaupt zu reden, mit ihren Fehlern und Thorheiten bey den Leuten in Ansehn und Hochachtung zu sezen. Diese Wahrheit hat er zum Grunde seiner Satyren geleget, und sie mittelst derselben, als verschiedene Zweige die von einem Stamme aufschiessen, zusammen verknüpfet.

Sie sagen mein Herr, die Satyre beleidige nur, und bessere nicht; der Laster lachen, verrathe ein hartes, oder ein leichtsinniges Gemüthe; der überfliessende Wiz des Poeten zeige eine allzu grosse Verachtung gegen die Menschen, und zu viel Einbildung von sich selbst.

Diese Einwürfe sind dem Poeten schon von seinen Mitbürgern gemachet worden; und ich will ihnen ausführlich und mit seinen eigenen Worten sagen, was er darauf geantwortet hat: Die Satyre kan nicht viel gutes schaffen; das ist möglich. Es kan seyn, daß die Thorheiten den Leuten nur lieber werden, wie ihre Liebe zu ihren Freunden zunimmt, wenn diesen von andern übel begegnet wird. Es ist sehr zu fürchten, daß übles Verhalten durch die Satyren nicht aus der Welt werde vertrieben werden; alles, was man deßwegen für sie sagen kan, ist dieses, daß übles Verhalten mit der grösten Gewißheit nimmermehr aus der Welt werde vertrieben werden, wofern gar keine Satyren geschrieben werden. Ernsthaftere Aufsäze sind in diesem Stüke nicht glüklicher. Denn die Sittenschriften, selbst der heiligen Scribenten, sind grossentheils eine Satyre auf die Schwachheiten und Bosheiten der Menschen. Ja die Geschichtschreiber können als strenge Satyriker betrachtet werden; gestalt die meisten Handlungen der Menschen so beschaffen sind, daß man sie nur erzählen darf, sie herunter zu machen.

Man sagt ferner, das satyrische Lachen verrathe Härtigkeit, oder Leichtsinnigkeit.

Wer, antwortet der Herr Joung darauf, viel Umgang mit der Welt hat, muß über das, was ihm vorkömmt, entweder unempfindlich seyn, oder sich betrüben, oder zornig werden, oder lachen. Sind wir nicht fühlloß, so muß ein Affekt rege werden; einem vernünftigen und tugendhaften Mann ist das Verhalten der Menschen gar nichts gleichgültiges. Nun halte ich für das beste, das man darunter wehlen kan, daß man darüber lache, und es lächerlich mache, massen das Gelächter uns selbst am wenigsten schadet, und die Thorheit am meisten schmerzet.

Das Gelächter, fährt er fort, kömmt uns zu Statten, daß das üble Verhalten der Welt uns keinen unangenehmen Affekt verursacht. Ein Affekt wird durch einen andern besser vertrieben, als durch Vernunftsschlüsse. Denn wir haben eben von der Vernunft unsre Affekte; hätten wir nicht Vernunft, so würde uns das was wir vor unrecht halten nicht ärgern. Nun ist die Ursache nicht die natürliche Arzney einer Würkung.

Ueberdieses kan man nach seiner Meinung der lachenden Satyre vor andern eine glükliche Aufnahme versprechen. Die Welt ist zu stolz, als daß sie einen ernsthaften

Hofmeister liebe; und wann ein Verfasser im Affekte ist, so kehret man insgemeine, wie in dem Umgange, das Gelächter gegen ihn. Nur die Art der Satyre, die lachet, hat etwas lekeres in sich. Dieses Lekerhafte hat Horaz in höherm Grade, als kein andrer; er scheint mitten im Tadeln bey der besten Laune zu seyn; und sein Tadel hat darum destomehr Nachdruk, indem man gedenket, daß er nicht vom Affekte sondern von dem Verstande des Verfassers herrühre. Juvenalis ist immer im Affekte; er hat seinen grösten Werth von seiner Wolredenheit und seiner Sittenlehre. Boileau hat die beyden Römischen Satyriker glüklich in sich vereiniget; aber er hat zu viel vom Juvenalis in seiner sehr ernsthaften Satyre auf die Frauen, welche die munterste von allen sollte gewesen seyn. Ein vornehmer Englischer Critikus lobt des Boileau gepreßte Schreibart; der Herr Joung meint hingegen, daß das Wiederholen sein einiger Fehler sey, wenn man sonst Fehler an ihm aussezen wollte.

Was den Gebrauch des Wizes in der Satyre anbelangt, so erkläret er sich darüber so: Der Wiz, sagt er, kan nicht, oder sollte nicht glüklich seyn, ohne eine feine Wahl und ein zärtliches Urtheil. Rabelais

lais wuste viel Naturell und viel Gelehrsamkeit in seinen Scherzen einzumengen; aber das Naturell und der Gelehrte sind auch alles, was ihr an ihm bewundern könnet; der artige Mensch, der Hofmann, mit dem ihr gern in Gesellschaft seyd, mangeln euch da. Er ist einem Maleficanten gleich, dem sein Leben für einige Dienste, die er gethan hat, geschenkt wird; ihr lobet ihn, aber ihr müsset ihm auch verzeihen. Das Unanständige beleidiget unsern Stolz, wenn wir uns als Menschen betrachten, und unsern ächten Geschmak, wenn wir uns als Kunstrichter ansehen. Die Natur hat uns weislich einen Abscheu dagegen eingepräget, und wer dessen ungeachtet Beyfall erhält der ist aliena venia quam sua providentia tutior.

Man kan keine grössere Verachtung gegen den falschen Wiz zeigen, als Hr. Joung zeigt. Solche Wizlinge, fährt er fort, sollten wie die falschen Orakel des Alterthums (welche zugleich Wizlinge und Betrieger waren,) sich allein unter den Blödsinnigen einen Nahmen zu machen suchen; irgend in einem Böotien, welches das Land der Orakel war. Denn von den Weisen werden sie nichts als Verachtung bekommen. Einige Wizlinge handeln auch, eben wie die Orakel thäten, mit

Zwey-

Zweydeutigkeiten; aber sie sind damit nicht so glüklich wie dieselben; denn wiewol das Doppelsinnige die erste Tugend eines Betriegers ist, so ist es doch die lezte eines wizigen Scribenten.

Einige satyrische und lustige Köpfe lachen, wie ihr Vater Lucianus, über alles ohne Unterscheid; welches einen armen Wiz verräth, der nicht aussondern kan; und eine mangelhafte Tugend, die einem Einfall weichen muß. Dergleichen Scribenten machen dem Laster und der Thorheit, welche sie doch zu bestreiten meinen, einen Muth, indem sie dieselben mit bessern Dingen in eine Linie stellen.

Diesen gründlichen Begriffen gemäß hat Hr. Joung auch die Satyre in seiner **Liebe des Nachruhms** behandelt. Es ist ein lehrreiches Werk, welches die Partei der Tugend hält, und ein würdiger Zusaz zu den Landgesezen. Seine redliche Satyre heischte in allen Zeilen Verstand; er hatte das Herz, alle Freunde des Lasters und der Thorheit sich zu Feinden zu machen, und solchen Feinden einen ewigen Krieg anzukündigen; er hielt es für eine Bosheit ihrer zu schonen. Wiewol die Wahrheiten, die er sagte, kühn waren, so wußte er doch, daß er damit niemanden beleidigen würde, wem man, ohne tadelhaft zu werden, nicht mißfallen kan. Er ließ andere schmei-

cheln,

cheln, die verlangeten, daß man ihnen hingegen schmeichelte. Er bekümmerte sich nicht darum, ob er mit der Wahrheit beleidigte, und hätte es für das gröste Unglükszeichen für den gesunden Verstand gehalten, wenn er eine Satyre geschrieben hätte, welche keinen Menschen geärgert hätte. Da er seine Gemälde aus dem menschlichen Leben genommen hatte, so glaubte er, daß die Leute, denen er nicht gefiele, nicht ihn tadelten. Er hielt es für etwas rühmliches, die Narren und die Betrieger zu beleidigen; und für ein gottseliges Unternehmen die Welt zu bessern; die Welt, in welcher die Dummen die glüklichsten Würfe thun, die Betrieger das Spiel am besten können, und ehrliche Leute alles zahlen müssen. Endlich dauerte ihn seine Mühe nicht, indem sie ihm in währendem Arbeiten Freude gemachet, und überdieß einen guten Einfluß auf seine ernstlichere Geschäfte gehabt hatte; wozu noch kam, daß sie ihm einen freyen Zutritt zu Grossen, die ihm zu befehlen hatten, erworben hatte; wenn sein Werk auch sonst keinen weitern Nuzen schaffete.

Dieses ist kein Charakter, der seiner Entschuldigung oder der Verzeihung eines Menschen nöthig habe: Er verdienet vielmehr Hochachtung und Liebe; und dieser beyden würden diejenigen sich zuerst unwürdig machen, welche

sie

sie ihm versagen könnten. Ich füge nichts weiter hinzu, als daß der Verfasser der Liebe zum Nachruhme auch die nächtlichen Gedanken über das Leben, den Tod, und die Unsterblichkeit geschrieben, welche in ihrem melancholischen Tone etwas so festliches und großmüthiges in sich haben.

Noch eins.

Einer von unsern Freunden hat den Artikel von Florio aus der ersten Satire der Liebe des Nachruhmes so gegeben:

Floranders Ruhm, die Frucht des Thaus vom Himmel,
Ein herrlichs Blümchen, wächst in seinem Garten.
Warum erzeugt das Land, erwärmt die Sonne,
Warum auch thaut die Luft im Lenzen auf?
Darum daß Paul Diacon (*) wachsen könne.
Vom Morgen früh bis an den späten Abend
Ward mein Florander nie von sehen müde,
Verwundrungsvoll daß Gott so gütig wäre.
Wie schön gefärbt, ruft er, wie wolgestaltet!
Kein Mädchen ist, und keines war so schön!
Er ist entzükt und toll, und ausser sich.
Er hat an einem Ort mit seiner Blume
Gewurzelt und er kan nicht von ihr kommen.
O gründlichs Gut, das nichts zerstören kan,
Es wäre denn Hund, Vogel, oder Schneke;
Die oder auch ein ausgelaßner Knabe.
Er ligt des Nachts in vollen Ehren nieder;
Ein Lump an Ehr und Ruhm erwacht er Morgens.
Die Tulp ist todt! Sieh Phyllis, deine Schwester,
Die schöne Blume starb, lern gütig seyn,
Bevors zu späte wird. Allein Florander,
Mehr Feinde drohen deinen Ruhm zu fällen,
Nicht die allein, die ich gezählet habe!
Ein Freund von mir hieng dieser edeln Neigung

Mit

(*) Der Nahmen einer Tulpe.

Mit deinem Eifer nach, dem dient' ein Quåker.
Der Herr besucht oft eine liebste Tulpe,
Hieng über sie gebükt den langen Tag
Vor inniglicher Lust verzükt. Allein
Er kam in einem unbeglükten Stündgen
Und fand sie nicht. Er rief, er brüllte laut,
Was vor ein Teufel pflükte meine Blume!
Der Quåker Adam sprach mit kaltem Herzen:
Nimm wahr, sie ward von meinem Fuß zerstampfet.
So fiel der Baal, dem du dein Knie gebogen.

Der sieben und fünfzigste Brief.

Ich habe noch nicht mehr als zwey Exempel von der Figur, die ihnen so wol gefällt, in unsern deutschen Poeten angetroffen, eine steht in Hallers Satyre auf die verdorbenen Sitten:

O Säule deines Staats, wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schåmen habe!

Man erwartete, daß er sagen würde, zu rühmen. Das andere in der Erzählung vom Pudelhund, die ihnen bekannt ist. Daselbst erzählet der Hauptmann mit den goldenen Tressen,

- - - wie er in mancher Schlacht
Den Feind, der ihn getruzt - - nicht umgebracht;
Wie er wenn niemand seinen Muth gehindert,
Im dunkeln Busch ein Mädchen - - nicht geplündert.

Wenn ich länger suche, so werde ich vermuthlich noch mehrere finden. In der englischen Satire, die Liebe zum Nachruhme betitelt, habe ich etliche sehr artige gefunden.

Einige Menschen wiegen ihre eigensinnige Vernunft aus Hochmuth den stolzen Beaux Esprits zu leide in Schlaf ein, sie sind auf ihre Dummheit eitel; wenn etwa ein lebhafter Stich ihre gravitetischen Seelen getroffen hat, so fassen sie aus Rache den Entschluß = = Narren zu seyn.

Von eben denselben heißt es:

Wenn sie ihr stärkestes Gift auf jemanden speyen wollen, so sagen sie ihm auf die barbarischte Art, er sey ein = = sinnreicher Kopf.

Von denen, die ihren Geschmak allein an lekern Speisen bewähren, steht:

Einige wissen das Naturell eines guten Gerichtes zu schmeken, und essen sich berühmt; mit ängstlicher Sorgfalt wird die Forelle verworffen, und der Hecht gekauft; ihre Kunst, die zu ungeduldig ist zu warten, schmähet auf den langen Verzug der Sonne, und läst sich vom December die Früchte des Maymonats geben. Ihre verschiedenen wichtigen Bemühungen, womit sie ihr Leben zubringen, laufen auf ein einziges Ding hinaus, nemlich: das Mittagsmahl.

Göttliche Mominia, schlage deine verliebten Besorgnissen aus dem Sinne; keine Nebenbuhlerin vermag dich aus dem Herzen deines treuesten Castalio zu verdringen, nichts vermag das, als = = ein halber Kronenthaler.

Die liebenswürdige Daphne regiert in den Belles Lettres, der Gott Apollo trägt wiederum ihre Ketten;

ten; sie sizt mit verschränkten Beinen auf ihrem Sopha, und giebt den wizigen Köpfen, die mit einander eifern, Verhör; sie ist die lezte Springfeder aller und jeden geistreichen Schriften. Ist nur der erste Aufzug gelesen worden, so kan sie die übrigen wahrsagen; und wenn sie dann mit dem Gesichte eines Richters das Urtheil ausspricht, so überzeuget sie die ganze Stadt = = daß sie schön sey.

Die junge und verliebte Flavia erlangte vorige Woche ihren Wunsch in einem süssen Zeitvertreibe, der die ganze Nacht durch währete. Als der Morgen kam, fand Strefon beym Erwachen seine Braut in Thränen schwimmen. Was vor eine wunderbare Ursache, fragete er, heißt dich weinen? Ach Barbar! rief sie, wie konntest du = = schlafen.

Der Ueberfluß ist ein Betrieger, stelle seinen Reden keinen Glauben zu; er verspricht, wie grosse Herren pflegen, und = = hält.

Die Weiber haben nicht gelehrt das Stillschweigen aushalten, sie schwazen immerhin, selbst wenn sie sich zu Gott wenden, und bilden sich thörigt ein, sie beten. Aber ihr Accent ist sanft, und ihr Gesicht spizfündig; denn sie stehen vor ihrem Schöpfer und vor = = den Menschen.

Es giebt wenige Atheistinnen, die meisten Mädchen bekennen eine Gottheit, und stürzen nur seine Eigenschaften von dem göttlichen Throne. Von aller Atheisterey entfernt, glauben sie steif und fest, Gott sey, und sey allmächtig = = ihnen zu vergeben.

Diese Figur, wie sie sehen, hat ihren eigenen Siz in der Satire, sie beruhet mehr in den Gedanken, als in der Stellung der Worte.

Der acht und fünfzigste Brief.

Je mehr ich unserer leztern Unterredung nachdenke, um so mehr werde ich von der Wahrheit dessen, das ich damals sagte, überzeuget: Nämlich, das seyn seichte Köpfe, welche sagen; es sey nichts leichters als tadeln. Die gemeine Sage, und die tägliche Erfahrung, können von einem unparteiischen Richter nicht anders als verwersliche Zeugen wider mich angesehen werden; denn wo es um die Wahrheit einer Sache zu thun ist, so kömmt es da weder auf die Stimme des Pöbels noch auf das an, was derselbe zu thun gewohnt ist; giebt es doch allezeit mehr Narren und böse Leute, als aber verständige und gute; wenn jene harmoniren so werden diese allezeit überstimmet. Eine genaue Untersuchung der Sache selber soll hierüber den Ausschlag geben.

Ich verstehe hier durch den Tadel nicht den Tadel eines Momus, sondern den Tadel eines ächten Kunstrichters, der nach kritischer Gerechtigkeit tadelt. Ich weis wol, daß auch selbst Männer, die keine geringe Einsicht haben, sich hierinnfalls

falls vom Strome hinreissen lassen, und mit dem Pöbel eine gleiche Sprache führen; es heißt auch bey ihnen, ein jeder könne tadeln und den andern kritisiren; sie belachen es, wenn man etwa anstatt Kritikus das Wort Kunstrichter sezet, sie bilden sich ein, es werde zum kritischen Tadeln eben keine grosse Kunst erfordert. Einige wollen diese Fertigkeit gar von der ersten Sünde und der bösen Art und Natur der Menschen herleiten. Andere suchen den Grund hiervon in der Natur dessen so Tadels werth ist, und dann auch darinnen, weil die Kritik mit so vielen Regeln bereichert sey, daß einer ein Schöps seyn müßte, wenn er es nicht gleich mit Bestand zu sagen wüßte, wo es dieser oder jener versehen hätte. Allein ich will izt zeigen, daß sich ihre Meinung auf solche Beystände nicht nur nicht verlassen könne, sondern daß vielmehr das Gegentheil daraus folge.

Es ist wahr dieser bekannte Saz Bonum est ex integra causa, Malum ex quovis defectu, kan nicht geleugnet werden, und also scheint aus der Natur der Sache selber hell und deutlich zu folgen, es sey nichts leichter als Fehler entdeken: Lasset uns aber nur hierüber die Erfahrung zu Rath ziehen, und die Sache näher beym Licht be-

trachten, so werden die uns gerade den gegenseitigen Schluß abnötigen. Jene lehret uns nämlich, daß sich die Menschen eben so oft vergehen, wenn sie tadeln, als wenn sie loben; ihr übereiltes Urtheil sezet nur gar zu oft etwas als einen Fehler an, das ein hinlängliches Mittel ist, die Vollkommenheit des Ganzen zu bestimmen: Dieses aber zeiget uns den rechten Grund und die wahre Ursache, weswegen die meisten Menschen es also versehen: Denn wer mit Bestand etwas als einen Fehler anrechnen will, der muß von der Vollkommenheit des Ganzen, davon dasselbe ein Theil ist, einen vollständigen Begriff haben. Die Weltweisen sagen, es könne niemand wissen, ob ein Ding unvollkommen sey, wann er nicht verstehet, wie dasselbe müsse vollkommen seyn, es heißt daher Cognitio Perfecti prior est Cognitione Imperfecti. Wer demnach sagt, es sey nichts leichter als tadeln, der weiß auch nicht zu loben. Dieses gewähret uns also von einem ächten Kunstrichter einen recht hohen Begriff, da hingegen das ungehirnte Sprüchwort denselben mit unter den Pöbel sezet. Das was Lob oder Tadel verdienet, ist oft so sehr versteket, daß auch das schärfeste Aug den Unterscheid kaum bemerket; es wird eine

eine tiefe Einsicht erfordert, damit man das Lob oder den Tadel nach kritischer Gerechtigkeit bestimmen möge; die ist nur grossen Geistern eigen, und dem Pöbel versagt:

Wie Gut und Böses sich durch enge Schranken trennen,
Was Lob- und Tadels werth, wird nie der Pöbel kennen;
Kaum Weise sehn die Marck, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.

Der zweyte Grund, den man vorbringet zu beweisen, es sey nichts leichter als tadeln, bestehet darinnen, daß man sagt, die Kritik sey bereits mit so vielen Regeln bereichert, daß es nicht viel Kopfbrechens brauche, eine jede Schrift nach denselben zu beurtheilen. Das läßt ziemlich wahrscheinlich, eine genauere Untersuchung wird uns aber zu rechte weisen, und uns gerade des Gegentheils überführen. Ich will zum ersten nur überhaupt zeigen, daß man in diesem Fall auch zu schulgerecht seyn könne; denn es ist an sich selber nichts so gut das man nicht könne mißbrauchen, es wird ja die Tugend selber, wofern man sie zu hoch treibet zum Laster; zum andern will ich eine besondere Regel vor mich nehmen, nach welcher sich ein Satiriker richten soll, und dann zeigen wie schwer es sey eine Satire auch nur allein in Absicht auf diese Re-

gel zu beurtheilen, und mit Bestand zu bestimmen, ob dieselbe vermöge dieser Regel des Lobes oder Tadels werth sey.

Wegen des ersten will ich nur den Quintilian für mich das Wort führen lassen, dieser sagt in dem zweyten Buche seiner Redekunst Kap: 14. Mihi semper moris fuit, quam minime alligare me ad præcepta, quæ καϑολικα vocant, id est (ut dicamus, quomodo possumus) universalia vel perpetualia. Raro enim reperitur hoc genus, ut non labefactari parte aliqua, & subrui possit. Lasset also die Kritik an Regeln noch so reich seyn, so helfen doch dieselben in hundert Fällen wenig oder nichts zu einem gründlichen Urtheil über die oder diese Schrift oder Stelle. Grosse Geister die aus Einsicht ihre Freyheit kennen, lassen sich durch keine Regeln in engere Schranken zwingen, als ihnen die Vernunft und Natur sezen. Die Regeln der Kunstrichter sind nicht wie die Geseze der Engelländer, welche buchstäblich müssen beobachtet werden; der geringste Unterthan in der Republik der Gelehrten ist in so weit über die Geseze weg, daß er in allen Fällen, darinnen besondere Umstände eine Ausnahme fordern, von solchen abweichen darf; sie folgen hierinn der Natur, die bringet auch immer neue

Schön-

Schönheiten hervor, die nicht nach den Schulregeln der Naturforscher eingerichtet sind. Beurtheilet dann ein steifer Schullehrer dieselben, so wird er sie tadeln, werden sie aber einem ächten Kunstrichter vorgeleget, dessen Auge durch die Regeln nicht verwöhnt eine gleiche Zärtlichkeit belebet,

Die jede Schönheit schäzet
Und der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil sezet,

so belachet der den Tadler und lobet den Verfasser. Der gute Geschmak bindet sich nicht an diese oder jene Regel,

Der kennt kein Wahl-Gesez, das uns ein Weiser lehret,
Er folgt des Himmels Stimm, die nur das Herze höret.

Ein Exempel, das uns Horaz giebt, wird meine Meinung in ein helleres Licht sezen. Kaum hat dieser eine allgemeine Regel vorgeschrieben, an die sich die Komödienschreiber zu halten haben, so lehret er sobald auch, daß es Fälle gebe, in welchen man sich nicht so genau darnach richten müsse: Er saget in seiner Dichtkunst

Versibus exponi Tragicis res comica non vult.

Nach dem strengen Buchstaben verdränget diese Regel alles pathetische aus den Komödien, und doch finden wir, daß

die besten komischen Skribenten auch aufgebrachte Affekte ihre recht natürliche Sprache haben reden lassen. Der gescheite Horaz warnet deßwegen solche Regel nicht zu mißbrauchen, und sie nicht auf alle Fälle zu ziehen; er führet zu dem Ende den Terenz zum Beyspiel an:

Interdum tamen & vocem Comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore.

Zwar ein komischer Chremes darf niemals so stark entrüstet seyn als der tragische Herkules; allein davon ist izt die Rede nicht, ich habe dieses Exempel nur in der Absicht angeführet, zu zeigen, wie die Schulregeln eigentlich grossen Geistern nicht gegeben seyn; diese sind ihnen selber ein Geseze. Wer solche also gründlich beurtheilen wollte, der müste eben so groß seyn als sie selber. Ich will ihre Geduld nicht länger mißbrauchen, und Ihnen mit dem, so ich noch hierüber zu sagen habe, diesmal nicht beschwerlich fallen; das ist das gewöhnliche Kompliment, wenn man auch selber keine Lust mehr hat zu schreiben, nehmen Sie es auf, wie es Ihnen selber beliebt, ich gebe Ihnen hierinnen völlige Freyheit, das was ich mir angelegenlichst ausbitte, ist die Fortsezung dero Gewogenheit

Eubulus.

Der

Der neun und fünfzigste Brief.

WEnn Sie meinen Brief mit mehrerer Achtsamkeit noch einmal lesen, so werden Sie leicht erkennen, daß ich nur den Mißbrauch der Regeln in unzeitiger Anwendung derselben tadele, nicht aber deren rechten Gebrauch. Ich bin auch mit Ihnen von der Nothwendigkeit allezeit regelmässig zu verfahren vollkommen überführet; das, was ich von den Fällen gesagt, darinnen eine Ausnahme Statt habe, streitet nicht dagegen. Sie verlangen aber, daß ich mich über beydes deutlicher erklären solle; ich will es auch mit wenigem thun, und dann die besondere Regel, davon ich Erwähnung gethan, genauer betrachten

Ich sagte, man könnte auch zu schulgerecht seyn. Ich will mich durch ein Exempel besser erklären. Die Kunstrichter haben eine Regel, die alle Zweydeutigkeit verbietet. Kein vernünftiger wird die Richtigkeit dieser Regel in Zweifel ziehen. Bayle saget: Il sera toujours vrai qu'on doit éviter les équivoques de Grammaire le plus que l'on peut. Man kan aber seine Sorgfalt auch zu weit treiben. Cicero schreibet an den Herennius B. II. Alieni

sermonis molesti interpellatores, qui dum laute & expedite loqui volunt, intentissimi reperiuntur, nam dum metuunt in dicendo ne quid ambiguum dicant, *nomen suum pronunciare non audent.* Es kan zwar auch dieses lezte, das den Cicero lächerlich dünkt, oft ganz vernünftig seyn. Eine gewisse Fräulein, die einen Herrn heirathete, der Mr. de Beautrou hieß, hatte eben nicht unrecht, daß sie die Heirath mit demselben unter der Bedingung eingieng, wofern er seinen Geschlechts-Nahmen änderte, denn sie wollte nicht gerne Madame de Beau-trou heissen. Und so hat auch der Pabst Sergius der erste, oder der vierte wie einige wollen, nicht übel gethan, daß er seinen Nahmen Bocca-Porco verändert, denn es hätte nicht am besten gelassen, wenn man hätte sagen müssen la sua Santità Bocca-Porco. Allein es gehet oft mit solchen Regeln, wie mit den Kleidermoden, man bedienet sich derselben im Anfang zur Zierde oder Bequemlichkeit, zulezt übertreibet man es, daß sie zur Last oder lächerlich werden.

Malchinus tunicis demissis ambulat: est qui
Inguen ad obscœnum subductis usque facetus.

Wenn man zu genau ist, so wird man zum Pedanten, und sezet Fehler aus, da keine sind; man bemerket Zweydeutigkeit, wo sie nicht ist.
Zum

Zum Exempel in dem Wort Maronen, wenn Haller das lateinische modo sint Mæcenates non deerunt Marones also verdeutschet:

Er lohnt Mäcenen mit Maronen,

weil die Italiäner die grossen Castanien Maroni heissen. Sollte aber wol jemand gedenken, daß so verwöhnte Ohren an einem Menschenkopf ständen!

Meine Meinung ist auch gar nicht, daß in denen Fällen, da die Regeln eine Ausnahme leiden, dann gar keine Regeln beobachtet werden. In der That ist dieses nicht so wol eine **Ausnahme** (exceptio a Regula) als vielmehr ein **Regelstreit** (Collisio Regularum) da eine Regel, die sich in diesem Fall besser zur Absicht schiket, an statt einer solchen beobachtet wird, die man für eine allgemeine Regel angesehen hatte. Es verdränget also eine Regel die andere; ein Pedant tadelt dann das, was er nicht verstehet, er meint es sey nicht regelmässig, weil er nicht alle Regeln weiß; ächte Kunstrichter hingegen wissen den Werth dieser neuen Schönheit zu entdeken und zu bewundern; ils sont surpris des graces qu'ils y decouvrent, il semble, s'il m'est permis de parler poëtiquement, (so redet die Mde Dacier) qu'il fasse sur nos yeux le même effet que Virgile dit que Venus fit sur ceux d'Enée, pour

lui

lui faire appercevoir les Dieux qui detruissoient Troye.

Sie sehen also, mein Herr, daß meine Absicht nichts weniger ist, als daß ich sie ihrer Götter berauben wolle. Ich will ihnen izt nur noch in einem besondern Exempel zeigen, daß das unzeitige und freche Tadeln überhaupt daher komme, weil man die Regeln selber nicht recht verstehet. Horaz schreibt in seiner Dichtkunst diese Regel vor:

Si - - - - audes
Personam formare novam: servetur ad imum
Qualis ab incepto processerit, & sibi constet.

Das ist eben die bekannte Regel der Kunstrichter, welche den angenommenen Karakter durchaus beyzubehalten vorschreibet. Wenn also, zum Exempel, der Merkur beym Plautus die Person des Sosia annimmt, so muß der Merkur den Sosia in allem ganz natürlich vorstellen:

- - - qui spiritus illi
Qui vultus, vocisve sonus, vel gressus eunti.

Da nun nach einiger Kunstlehrer Erklärung die Satire nichts anders ist, als eine beständige Ironie, so muß, kraft dieser Regel, ein Satiriker diese Figur oder dieses Schema allezeit sorgfältig beybehalten. Das hat in so weit

weit seine Richtigkeit, wenn eine Satire nichts anders als eine würkliche Ironie ist, ubi, wie Quintilian dieselbe erkläret, contrarium ei quod dicitur intelligendum est, da man gerade das Gegentheil von dem, das gesagt wird, zu verstehen hat; wiewol auch dieses nur von dem Hauptinnhalt muß verstanden werden; denn sonst würde eine lächerliche Erklärung einer ironischen Schrift herauskommen, wie ich solches durch Exempel bestätigen könnte. Ich will doch, als im Vorbeygange, hier erinneren, daß die Ironie eben nicht das Wesentliche in einer Satire ausmachet; es giebt ächte Satiriker, die sich nicht an dieses Schema binden, sondern geradezu fahren, wie ehmals der General **Dörfling**. Diesem ward befohlen, einem schmuzigen Gelehrten, der sich mit an eine Churfürstliche Tafel gesezet, mit Manier zu sagen, daß er sich auf die Seite machete; dieser General aber sezete sich gleich neben den armen Schluker hin, und sagte ihm ohne weitere Komplimente, **Kerl, du stinkest wie ein Bok, pake dich fort, der Fürst kan dich nicht leiden.** Eben so offenherzig satirisirt bisweilen nun auch Horaz selber; er sagte:

Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.

Und Haller nimmt in seiner Satire, betitelt, ver-

verdorbene Sitten, auch keinen weiten Umweg, er greifet die Laster vor der Stirne an, zum Exempel in folgenden Versen:

> Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glüklich seyn,
> Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

Es verstehet sich also nur von denen Satiren, die würklich nur ironisch sind, daß die Ironie im eigentlichen Sinne genommen durchaus müsse beybehalten werden. Demnach muß auch der Karakter des Satirikers mit diesem Schema einstimmig seyn; daraus folget aber dann noch nicht, daß dieser nothwendig einfältig seyn müsse. Wir wollen aber sezen, der Satiriker nehme den Karakter eines Einfältigen an sich, so folget dann freylich, daß er kraft dieser Regel seinen angenommenen Karakter durchaus beybehalten müsse; mehrers dünket mich fodert diese Regel nicht von dem Satiriker. Denn es ist hingegen auch eben so gewiß, daß eine solche Satire, wenn sie anders recht gerathen ist, unter die wizigen Schriften muß gezählet werden. Der feine Wiz ist die Seele und die Einfalt der Leib einer solchen Satire, und den muß das Kleid nicht verunzieren, ich will sagen, die Schreibart muß rein, deutlich und aufgewekt seyn.

Nun wollen wir sehen, ob es so leicht sey, da man eine solche Regel weiß, die ironische

Sa-

Satire daraus zu beurtheilen, und mit Bestand zu bestimmen, ob sie wol oder übel gerathen sey. Erfodert das nicht ein scharfes Auge eines gescheiten Kunstrichters, um die eigentlichen Gränzen zu entdeken, die dem Wiz in solchen Schriften gesezet sind, und die Marken zu bemerken, so die angenommene Einfalt bezirken? Wie leicht kan man es versehen, daß man den Satiriker eben da tadelt, wo er in abgemessenen Schranken richtig verfährt? Ueberhaupt sind alle die Dinge, deren Vollkommenheit durch solche Theile bestimmet wird, die sich einander zu widersprechen scheinen, sehr schwer zu beurtheilen; ihre Vollkommenheit hängt einig und allein an der Art wie dieselben zusammenstimmen, um die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. Nun aber bestehet eine ironische Satire aus dergleichen Theilen, ihre Vollkommenheit muß aus der Absicht beurtheilet werden, die sich der Satiriker vorgesezet hat, und also sind die Theile dann vollkommen, wenn sie bequeme Mittel sind, dadurch die Absicht mag erreicht werden. Der Zwek einer Satire soll die Verbesserung seyn, die Ironie wird als ein bequemes Mittel gebraucht, denselben zu erhalten, weil man dadurch die Fehler und Laster der Menschen lächerlich vorstellet. Hieraus läßt sich nun erstlich die Art des Wizes in

einer ironischen Satire erklären, und dann zum **andern** wie derselbe mit der angenommenen Einfalt, ohne daß eines das andere aufhebe, könne und müsse verknüpfet werden. Meine Meinung ist kürzlich diese, **die Wahrheit müsse sich nicht in den Wiz, und der Wiz sich nicht in der Einfalt verlieren;** denn sonst würde durch jenes der Leser verführt, und durch dieses der Satiriker selber lächerlich gemachet werden. Ich will mich izt nur noch über das erste deutlicher erklären, vom zweiten soll mein folgender Brief handeln.

Die Ironie und die Wahrheit mögen gar wol neben einander bestehen, Ridentem dicere verum quid vetat? Und eben hierinnen kan ein geschikter Satiriker seine Kunst zeigen, wenn er seinen Wiz so anzubringen weiß, wenn er in der Person eines elenden Skribenten die Fehler und Laster so schwarz oder lächerlich vorstellet, daß sich alle die, welche merken, daß sie getrofen sind, schämen müssen. Hierinnen bestehet nun der wesentliche Unterscheid zwischen dem Wiz eines gescheuten ironischen Skribenten und eines Sophisten. Aristoteles beschreibet diesen in seinem ersten Buch im zweiten Hauptstüke, da er von den sophistischen Schlüssen handelt, also: εστιν φαινομενη σοφια, ουσα δε μη· και ο σοφιστης απο φαινομενης σοφιας, αλλ᾽ ουκ ουσης. Der Sinn dessen

ist

ist dieser, die Sophisterey läßt als Weisheit, und ist Thorheit, und ein Sophist mißbrauchet diese After-Weisheit zu seinem Vortheil; nämlich seine Absicht ist die Menschen hinter das Licht zu führen. Hergegen kan man von der Satire sagen: Sie läßt als Thorheit und ist Weisheit, und ein Satiriker bedienet sich der maskirten Thorheit zum Nuzen seiner Leser; seine Absicht ist nämlich, die Menschen zur Erkenntniß ihrer Thorheit &c. zu bringen. Dieser Unterscheid ist wol zu bemerken, denn eben deswegen, daß man den Sophist und den Satiriker in eins zusammenwirft und beide gleich ansiehet, werden die Satiren als schädliche Schriften angesehen; wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß viele, die sich unterfangen haben, Satiren zu schreiben, nichts anders als Sophisten sind. Die sind es denn auch, welche hauptsächlich wider die gegebene Regel verstossen, den Wiz mißbrauchen, wider die Absicht eines ächten Satirikers; Leute, die weder mit sich selber, noch mit ihrer Absicht harmonieren, die also, da sie vermeinen weise zu seyn, zu Narren werden. Solche Satiren sind in keiner andern Absicht gerathen, als wenn man sie betrachtet als Satiren, die wider ihren eigenen Verfasser gerichtet sind.

Eubulus.

Der sechzigste Brief.

DEr Einwurf, den Sie mir gegen meine zweene vorhergehende Briefe machen, überführet mich von der Nothwendigkeit, dasjenige, was ich bisdahin gesagt, in einem besondern Exempel deutlicher zu machen. Sie meynen, eine ironische Satire lasse sich nicht wol nach bestimmten Regeln beurtheilen, denn sie habe keine bestimmten Regeln. Sie sagen:

- - quæ res neque consilium, neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Hat aber eine Satire ihre bestimmten Regeln, warum, fragen Sie, soll es denn nicht leicht seyn, eine solche Schrift nach denselben zu beurtheilen? Wie reimet sich das mit dem vorhergehenden? Sie meynen mich so an Händen und Füssen gebunden zu haben. Freylich hat eine ironische Satire ihre gehörigen und bestimmten Regeln, mich dünket es folge dieses aus dem, das ich davon gesagt, klar und deutlich, alles hat da seine abgemessenen Gränzen und bestimmten Marchen, aber wenige sehen

hen oder wissen solche. Ich gebe es auch zu, daß die welche diese Regeln wissen und verstehen, gar leicht eine ironische Schrift nach solchen beurtheilen können; allein dort straucheln die meisten, entweder wissen sie die Regeln nicht, oder sie verstehen dieselben nicht: Und das trift nicht nur diese Regeln allein, sondern es gilt solches überhaupt. Sie belieben nur folgendes zu bedenken; erstlich, daß die Vernunft und Natur weit reicher an Regeln sind, als alle Bücher der Kunstrichter; zweytens, daß es sehr schwer fällt, auch die gegebene Regel der Kunstrichter behörig anzuwenden, man muß sie ganz in seiner Gewalt haben, das ist, solche nach ihrem weiten Umfang vollkommen einsehen; das aber gehört nur Männern zu, die eine tiefe Einsicht haben. Ich vermuthe nicht, daß sie das erste leugnen, oder nur in Zweifel ziehen, aber eben deßwegen, weil ich solches als bekannt zum voraus gesezet, sagte ich in meinem ersten Briefe, die grossen Geister seyn sich selber ein Gesez; ich verstuhnd es nämlich so: die Vernunft und Natur gewähren ihnen ungleich mehrere Regeln, als alle kritischen Schriftsteller. Haller saget vom Vergnügen, in seiner Ode an D. Giller:

Die Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil sie aus deinem Herzen quillt.

Das läßt sich eben auch von einigen grossen Geistern sag n, die weit über andere weggesezet sind, sie haben in sich eine reiche Quelle daraus sie immer Regeln schöpfen, die neue Schönheiten bestimmen.

Was aber das andere angehet, so ist es eben das, was ich izt durch ein besonderes Exempel deutlich zeigen will, das soll Ihnen die Wahrheit dessen, so ich in meinem ersten Briefe gesagt, klar vor Augen legen, nämlich daß die Regeln der Kunstrichter nicht nach dem blossen Buchstaben, wie die Geseze der Engelländer, müssen verstanden werden, sondern daß man sie nach der Natur der Sache erklären müsse; und so bekommen sie einen breitern Sinn, als sie dem Buchstaben nach zu haben scheinen. Ich habe gesagt, es habe diese Regel der Kunstrichter, der angenommene Karakter muß durchaus beybehalten werden, ihre Richtigkeit; wenn also ein Satiriker in der Person eines elenden Skribenten ironisch schreibet, so muß er auch diesen Karakter beständig beybehalten, das ist ausser allem Streit. Erfordert aber der Karakter eines elenden Skribenten,

denken, daß der Satiriker um dieses angenommenen Karakters willen seinen Wiz nicht dürfe merken lassen? Der buchstäbliche Sinn dieser Regel verbietet es, die Natur der Sache aber erlaubet es nicht nur, sondern sie erfordert solches von einem Satiriker. Ich sage erstlich die Natur der Sache erlaube solches; auch der gröste Schöps ist nicht immerdar ein Schöps, ein solcher hat auch bisweilen wizige Einfälle,

Un Fat quelquesfois ouvre un avis important.

Es ist ja die Welt mit solchen Leuten angefüllet, die mit sich selber in einem Widerspruch stehen; Montaigne sagt, Je trouve autant de difference de nous à nous mesmes, que de nous à autrui. Magnam rem puta unum hominem agere; und dessen getreuer Nachfolger Peter Charron drükt dieses also aus, Certes nos actions se contredisent souvent de si etrange façon, qu'il semble impossible qu'elles soyent parties de mesme boutique est; l'Homme est l'Animal le plus double & contrefait & y a chez lui tant de cabinets & d'arriere-boutiques, dont il sort tantost homme, tantost satyre, tant de souspirails, dont il soufle tantost le chaud tantost le froid, & d'où il sort tant de fumée. Die

Menschen haben überhaupt zwo Seiten, betrachtet man sie auf der einen, so finden wir sie da klug und verständig, sehen wir dieselben aber auf der andern an, so sind sie da eben so einfältig und thöricht: Gesezt also ein Satiriker zeige auch diese zwo verschiedenen Seiten, das ist, er schreibe wizig und thöricht, so ist das gar kein unnatürliches Gemengsal, sein Karakter läßt sich durch hundert Originale rechtfertigen. Ja mich dünket die eigentliche Art auch einer ironischen Satire erfordere es, daß der Satiriker seinen Wiz zeige, und also nicht bloß einfältig schreibe, denn was wäre das nicht für eine wunderliche Schrift ohne dieses? Gewiß nichts anders als ein verworrenes Gespinst eines kranken Gehirns. Man lese nur alle wolgerathenen Satiren, da findet man den feinsten Wiz, bald so bald anders eingekleidet. Genug wenn sich derselbe nur nicht ganz bloß ohne Maske zeiget, die muß aber eben nicht allemal den ganzen Mann bedeken; das ist auch mit einer von den Kunstgriffen eines gescheuten Satirikers, daß er mit Fleisse so schreibet, daß es wizig scheine, aber nur denen, die sich darinnen klug zu seyn bedünken, da sie einfältig sind, die welche ihn dann tadeln, er habe zu wizig geschrie-

schrieben, lenken so gar hübsch die Satire auf ihre eigene Person, und rennen sich selber den Dorn ins Auge. Nicht nur die Laster, sondern auch die elenden Leser sind der Gegenstand einer ironischen Satire, man lernet sie niemals besser kennen, als wenn sie über Satiren urtheilen.

Aus dem, was ich bisdahin gesagt, ist nun klar, daß ein ironischer Satiriker, der die Person oder den Karakter eines elenden Scribenten angenommen, nicht nur dürfe sondern auch müsse wizig schreiben; nur fraget es sich annoch, wie solches geschehen möge, ohne daß er über die Schnur haue, die ihm die Ironie gezogen hat. Meine Absicht gehet nicht so weit, daß ich alle diese verschiedenen Arten anzeigen wolle, meine Kräfte und Einsicht wären auch dazu weder stark noch scharf genug. Ein Satir kan seine Nase auf hunderterley Weise rümpfen, ein jeder Satiriker der zur Ironie aufgeleget ist, weiß dieses Schema auf verschiedene Art zu gebrauchen, ein jeder folget darinnen mit aller Freyheit seinem eigenen Naturell; neue Erfindungen, besondere Schwünge, eigene Einfälle, geben derselben so viele Gestalten und Figuren, daß sie mit dem Proteus kan verglichen werden; wer wollte alle bestimmen mögen?

 gen?

gen? Ich will also nur einige hieher sezen.

Wie darf ein Satiriker wizig schreiben, der die Person eines elenden Skribenten angenommen hat, ohne daß er seinem Karakter zuwider handle? Wenn er erstlich seine wizigen Einfälle so anzubringen weiß, daß solche nur geborget scheinen, und nicht als seine eigenen lassen, sie müssen ihm nur als von ungefehr entwischen. Dieses berechtiget also den Satiriker, alle Gattungen von Schriftstellern anzuziehen, oder ohne es zu sagen sich ihrer Einfälle zu bedienen, wenn man nur gewahr wird, daß es nicht sein eigen ist, damit verräth er zwar seine Belesenheit, aber deßwegen wird er für einen elenden Skribent doch nicht zu wizig, und als ein Satiriker hat er da die beste Gelegenheit sich auf Unkosten der Amts-Gelehrten lustig zu machen, die fast aller Gelehrten und Ungelehrten Gedanken, nur ihre eigenen nicht, zu sagen wissen, weil sie durch ihren unermüdeten Fleiß und Arbeit ihren Verstand zu Tod gelesen haben; deßwegen man einem solchen diese Grabschrift verfertiget hat, hic jacet vir beatæ memoriæ, exspectans Judicium.

Zum andern wenn er dem, das an sich selber wizig oder wahr ist, einen solchen

Schwung

Schwung zu geben weiß, daß es unter seiner Feder zur Thorheit wird. Er darf sich eben nicht so weit umsehen, um ganz natürliche Originale zu finden, die er kopieren könne; überhaupt ist wahr was Liskov sagt, daß auch die weisen Sprüche Salomons in dem Munde eines Thoren thöricht lassen, und so öfnet sich dem Satiriker abermal ein weites Feld. Er darf philosophische, moralische, und metaphysische Säze und Wahrheiten nicht nur hersezen, sondern solche auch für wahr annehmen, nur muß er dann solche so anzuwenden wissen, daß er daraus, um einer anscheinenden Aehnlichkeit willen etwas widersinnisches herleitet, da kan man hundert Arten Nasen drehen, die alle an gelehrten Köpfen stehen.

Zum dritten darf ein Satiriker eben den Wiz anbringen den ein Fabeldichter anwendet, wenn derselbe, um eine Fabel zu bekommen, mechanische Handlungen in moralische verkehret, welches geschieht wenn er den Nuzen, welchen jene gewähren, als Absichten vorstellet: So kan ein feiner Satiriker in erhabenen ironischen Tönen alle Thorheiten der Menschen loben, weil anderer Thorheiten vernünftige nur gescheiter machen,

Teneros animos aliena opprobria sæpe
Absterrent vitiis - - - -

Nämlich, der Satiriker erhebet den Nuzen der Thorheit, und stellet den vor, als eine Absicht, dadurch bekömmt dann die Thorheit ein ehrwürdiges Ansehen, und läßt als Weisheit.

Zum vierten darf der Satiriker auch seinen Wiz anwenden, Geseze aus dem Thun und Lassen der Menschen, das böse und schädlich ist, zu abstrahiren. Er kan seinem angenommenen Karakter unbeschadet seinen Wiz so stark anstreken, als ein Naturlehrer, wenn dieser aus seinen physikalischen Versuchen der Natur Geseze vorschreibet. Er machet es dann, wie jener Herr Informator, der sagte bey Erklärung des dritten Gebotes: Kanst du mir einige hübsche Exempel wider das dritte Gebot geben? Er kan da die herrschenden Laster und bösen Gewohnheiten recht häßlich mahlen, und sie auszischen; alles aber muß einen ironischen Schwung haben, den ihm nur sein Wiz leihet. Das bekannte dat Veniam Corvis, vexat censura Columbas machet er so zu einer nüzlichen Staats-Maxime, und beweiset das daher, weil es dabey allezeit wol gegangen hätte, und das Gegentheil die gröste Zerrüttung und Unordnung in einem Staat nach sich ziehen müßte. Er gehet dann weiter, und thut

thut Vorschläge, wie etwa die zehn Gebote nach den Staatsmaximen einzurichten wären; die Grossen müste man zum Exempel nicht dem gemeinen Mann gleich einschränken; er räth daher in Absicht auf solche, etwa das siebende und das achte Gebot auszumärzen. Die so genannte Ratio status giebt ihm Gelegenheit zu einer neuen Erklärung der Gerechtigkeit, nach solcher ist man nicht gehalten, einem jeden Narren das seinige zukommen zu lassen, das müssen nur Privatleute thun rc.

Fünftens ist es auch einem Satiriker erlaubt, die übertriebene Tugend durch seinen Wiz lächerlich zu machen: da mag er sich dann an diejenigen machen, welche zu friedliebend sind, die es machen wie der Arlekin in einer Komödie, die unlängst in Straßburg gespielet worden; dieser ward von zweenen auf der Schaubühne zerzerret und hin und her gestossen, und als ihm einer zurief, er sollte sich wehren, gab er zur Antwort: **Ja! ich darf mich nicht wehren, ich bin neutral.**

Sechstens, wenn er durch wizige Vergleichungen das Ungereimte in einem Beweise entdeken kan: zum Exempel, es will ein Gelehrter beweisen, der Willen habe das Vermögen aus sich selber ohne einen Bewegungsgrund etwas zu wollen, und beruft sich deßhalben auf seine eigene Erfahrung, denn, sagt

er,

er, ich habe solches mit gutem Vorsaz an mir selber probirt, und wahr befunden; dabey er dann ganz getrost fraget: Habe ich mich bey diesen Versuchen betrogen? Nein, mein Herr, sagt der Satiriker, denn Sie haben ihren Versuch eben so klug angestellt als jener, der ganze Nächte schlaflos zugebracht, nur damit er eigentlich möchte erfahren, was auch die Seele im Schlaf denket.

Ueberhaupt muß man das Wizige, das ein Satiriker vorbringet, aus der Absicht beurtheilen. Ich seze er bringe vieles vor, das auch in ernsthaften Schriften dürfte gebraucht werden, so mißhandelt er dadurch die gegebene Regel dennoch nicht, wenn er es geschikt zu seinem Vorhaben zu bringen weiß, daß es also ein Theil ist, das mit dem Ganzen zusammenstimmet. Ich überlasse es Ihnen izt selber zu urtheilen, ob es so leicht sey, einen Satiriker wegen seiner angebrachten wizigen Einfälle zu verdammen, und ihn des Lasters der beleidigten Grundregel anzuklagen.

Eubulus.

Der

Der ein und sechszigste Brief.

HIer haben sie die moralischen Einfälle schriftlich, die ihnen so wichtig schienen, als ich sie ihnen nur von Mund erzählete. Weil mein Freund sie geschrieben hat, so wird er leiden mögen, daß sie gelesen werden; und mir darum verzeihen, daß ich sie ihnen vor die Augen bringe. Allein lassen sie die Hoffnung nur fahren, daß er ein Buch dergleichen schreiben werde. Die Idee **du must schreiben** hat für ihn etwas recht fürchterliches. Wollen sie das Trägheit nennen, so wird ers ihnen gerne erlauben, wenn sie ihn nur nicht zwingen wollen zu schreiben. Ich wollte ihn nicht zwingen, wenn ich gleich könnte. Was sind **gezwungene** Einfälle? Ich glaube, ich würde solchen den Zwang allemahl anmerken, und das würde ihnen ihren besten Werth benehmen.

Moralische Einfälle.

I. Mancher erzehlt in Gesellschaft, was doch die Leute böses von seinem Nachbar sprechen; sie sagen, er lebe eben nicht beym besten mit seiner Frau, neulich habe er ein sehr verdächtig Mensch im Hause gehabt, 2c. wenn

man

man mit ihm handle, so habe man sich wol in Acht zu nehmen, ꝛc. aber ich glaube bessers von ihm, fügt er hinzu, das ist auch gar zu viel. Ein anderer von der Gesellschaft läßt sich die Rede gefallen, und erzählt gleich auch noch ein halbes Duzend Histörgen von ihm, die er gehört hat, aber er glaubt sie auch nicht, und die ganze Gesellschaft, nachdem sie alles gar aufmerksam gefasset, und den geringsten Umstand wieder erzählen kan, wenn man es fodern sollte, glaubt auch nichts davon. Das heissen sie denn alle nach der Liebe urtheilen. Ich denke, der ehrliche Nachbar würde es ihnen allen gerne schenken, daß sie ihn in die Umstände setzen einen solchen Liebesdienst von ihnen zu empfangen.

11. Aber doch hat ein ehrlicher Mann bey ungewissen Fällen die Pflicht, von seinem Nächsten nach der Liebe zu urtheilen? Die Gewohnheit, unter dem Schein der Liebe den Nächsten zu verleumden, verpfuye ich mit ihnen, sprach Titus. Recht, wenn der ehrliche Mann eine Seele hat, die bey der Ungewißheit der Sachen nothwendig ja, oder nein, muß geurtheilet haben. Ich habe keine solche; wenn ich der meinigen in solchen Fällen zumuthe, **urtheile doch, wie ist es?** so antwortet sie: **Laß mich mit Frieden, muß es denn stets geurtheilet seyn, kanst du**

du nicht warten, biß ich mit meinem Urtheil die Wahrheit treffen kan. Wenn ich sage: **Du kanst doch wenigstens nach der Liebe urtheilen, es geht den Nächsten, es geht einen Freund an, urtheile nur;** so will sie noch weniger: **Liebe und Haß,** sagt sie, **leuchten der Wahrheit gleich heiter.**

III. Eulogus ward neulich ein Mitglied einer grossen Versammlung. Ihr sollet, sprach ich zu ihm, doch gewiß vortreffliche Dinge zum Stande bringen, da euer so viele sind, die das beste eurer Gesellschaft berathen. Alle Antwort war diese: Die Füchse hielten einst auf einem Felde eine grosse Versammlung, das erste, das sie beschlossen, war, sie wollten das Feld wol kehren, damit sie ihre Sachen nicht so im tiefen Staube berathen müßten. Beschlossen, gethan. Ihre Schwänze dieneten ihnen für Besem, jeder Fuchs that sein bestes; ihre gröste Freude war dabey gegen einander zu kehren, und der Staub flog wolkenförmig in die Luft: Aber was geschieht? eben so dik fiel er gleich wieder herunter, nur mit dem geringen Unterscheid, daß er jezt auch noch ihre Pelze bedekte. Ich erinnerte mich, daß Luther es irgendwo so gesagt hatte.

IV. Wer auf die Vernunft schmähet, der darf mit gleicher Mühe auch darauf schmähen, daß er sehen, hören, fühlen ꝛc. kan, niemand solls ihm übel nehmen. VII

V. Ein Christ, sagt man, ist ein Mensch, der seine Handlungen nach den Wahrheiten des Evangelii einrichtet. Ich glaube, er ist noch etwas mehrers. Die christliche Religion macht auch, daß diejenigen Bewegungs-Gründe zum guten, welche man neben den Wahrheiten des Glaubens hat, nunmehr lebendig und kräftig bey ihm werden. Man hats dem Cajus lange, ehe er ein Christ geworden, gesagt, er sollte doch friedfertig seyn, denn er werde es dadurch bey allen Menschen gut haben. Umsonst, er blieb ein Zänker. Saget ihms izo, da er ein Christ geworden. Ey ja, wird er antworten, warum nicht? ich würde der gröste Thor seyn, wenn ich nicht auch aus dieser Betrachtung Frieden hielte mit jedermann.

VI. Ich lese eben so gern Diplomata von Vergabungen an Kirchen und Klöster, Sammlungen von Rechten und Gesezen, den Johannes Vitoduranus, und was von dieser Art aus den finstern Jahrhunderten übrig geblieben ist, als die zierlichen Geschichtbeschreibungen der heutigen Scribenten, darf ich es sagen, auch der alten Schönschreiber. Scioppius und ***, die mich dieses sagen hörten, errötheten vor Zorn, und giengen mit Verachtung von mir weg: Meine Empfindung bleibt aber dennoch, und ich weiß einen guten

ten Grund, sie zu rechtfertigen. Warum soll ich den Menschen nur stets kennen lernen als einen Krieger? Und warum soll mirs nicht gefallen, wenn mir die Einfalt jener Zeiten an statt allgemeiner Beschreibungen durch Erzehlung ganz besonderer Fälle das Innerste der Beschaffenheit der damahligen Leute entdeket? Die kleinen Histörgen, mit welchen kein neuer, vielleicht auch kein alter Geschichtschreiber seine Historie besleken wollten, welche mir Johannes von Winterthur von Graf Rudolf erzählt, leuchten mir besser vom Charakter dieses Herrn zu urtheilen, als zween Bogen voll Generalia von seinem Charakter, und sie sind mir lieber als zween Quartanten von seinem Kriegsglük wider den böhmischen Ottaker. Im übrigen bin ich kein Stylist.

VII. Einem Hirnlosen machte ein Autor nachstehendes Epitaphium: **Hier liegt Vadius; Er starb ohne den Geist aufzugeben. Mein Leser, verwundere dich nicht; was er nie hatte, wie konnte er es aufgeben?** Vielleicht dörfte dieser wizige Scribent über kurz oder lange auf gleiche seltsame Weise sterben.

VIII. Thraso ist ohne Widerrede ein rechtschaffener redlicher Mann; aber ich weiß nicht, ob die Redlichkeit ihn zum Thraso, oder der Thrasonismus zum redlichen Mann gemachet

hat; das leztere kömmt mir bey seinen Handlungen manchmahl wahrscheinlicher vor, als das erstere.

IX. Wenn ich durch einen überführenden Grund von einem Saz gewiß bin, so kan ich von demselben nicht gewisser werden. Es ist ein Zeichen eines schlechten Vertrauens entweder zu meiner Logik, oder der, der ihn bringt, siehet die Kraft desselben selbst nicht genug ein, wenn er, **in der Absicht mich noch gewisser zu machen**, noch viele andere Beweisthümer aufhäufet: Non hoc altius infiget Jupiter Ammon. Gießt man auch in ein volles Glas stets mehr, damit es noch völler werde?

X. Vor ungefehr 1400 Jahren grüßten die Römer ihre Herren mit dem Titel **Euer Ewigkeit.** Ich habe mir sagen lassen, gerade zu derselben Zeit habe eine gewisse Art kleiner Thiergen, die von der Natur das Privilegium bekommen, daß sie ganze 24 Stunden in einem fort leben können, **beschlossen**, sich dieses Titels gegen die Vorsteher ihres Staats zu bedienen; sie haben aber das Vorhaben fahren lassen, so bald sie gehört, daß die Menschen ihnen zuvor gekommen. Vermuthlich wird er nun wol daselbst im Gebrauch seyn, seitdem ihn die Menschen gegen andere vornehme **Zeiten** vertauschet haben.

XI. Was

XI. Was dünkt den Leser von dem Einfall? Der Verfasser des Engelländischen Wochenblattes The Examiner, das A. 1714. zu London ans Licht gegeben ward, hat ih[n] [g]ehabt: **Die Satyre, sagt er, bessert diejenigen schwerlich, welche sie nicht geradezu angehet.** Liesse es sich deßwegen nicht probieren, was es für Würkung hätte, wenn denen, die der Besserung bedörfen, von unbekannten Freunden Briefe zugeschikt würden, darinnen denselben ihre Fehler offenherzig, aber doch liebreich und höflich, vorgestellet würden?

XII. Schreiben an den Marcus Crassus, welches ihm der gemeldete Verfasser seinem Einfall gemäß, gleich nach den Eroberungen, die Crassus in Mesopotamien gemacht, gesandt haben wollte, wenn er zu denselben Zeiten gelebt hätte:

Dem Marcus Crassus Wohlergehen.

Wenn Ihr Euch den Innhalt dieses meines Schreibens so zu Nuze machen werdet wie Ihr thun sollet, so werdet Ihr mir mehr verpflichtet seyn als der ganzen Welt; kaum nehme ich eure leiblichen Eltern oder euer Vaterland aus. Ich gedenke Euch geradezu und ohne Vorurtheile zu erzählen, was die Leute bißher von Euch gedacht und geredet haben. Und damit Ihr sehet daß es nicht aus einem böswilligen Gemüthe herkömmt was ich euch schreibe, so sollet Ihr zuerst vernehmen was man zu euerm Vortheile spricht. Kein Mensch widerspricht Euch die ansehnliche Gestalt eurer Person. Ihr habt nach einem allgemeinen Ur-

theil einen guten natürlichen Verstand, welchen Ihr ob zwar nicht durch Gelehrsamkeit, doch durch die Kenntniß der Menschen und guter Manieren noch dazu wol angebauet habet. Ihr seyd kein schlechter Redner im Rath. Man lobt Euch als einen Mann der die Kunst seinen Zorn zu zäumen und zu unterdrüken trefflich besizt, und der die Empfindung über Beleidigungen erstiken oder verbergen kan. Ihr seyd ein erfahrner, kluger, und bisher sehr glüklicher General; dem Staat habt ihr manchen wichtigen Sieg erfochten, und die festesten Städte in Mesopotamien zur Uebergabe gezwungen, für welche Verdienste Euch auch der Rath öfters feyerliche Feste zuerkannt hat. Indessen erlaubet mirs zu sagen, daß Ihr bey allen diesen vortrefflichen Eigenschafften und Verdiensten doch zu Hause weder von dem vornehmen noch dem gemeinen Mann, und selbst bey eurem Heere, weder von den Officiers noch von den Soldaten geliebet werdet. Und wisset Ihr wol, Crassus! daß dieses von einem Fehler herkömmt, von welchem Ihr Euch selbst befreyen könntet, wenn Ihr nur eine Minute lang drüber denken wolltet. Was soll ich sagen? Ihr seyd der reichste Römer; ihr habet keine Söhne, Eure Töchter sind alle an reiche Patricios verheurathet, Euer Alter neiget sich stark gegen das Ende des Lebens, und doch steket Ihr tief in dem verhaßten und schändlichen Laster des Geldgeizes. Man behauptet, daß Ihr euch nichts draus machet, sogar die niedrigsten und schändlichsten Stuffen, davon zu betreten. Beym würklichen Besiz so vieler Millionen und bey beständiger Erwerbung so vieler anderer, traget ihr die genaueste Sorge auch einen jeden Sesterz zu ersparen. Hundert schändliche Exempel werden darüber angeführt und zwar von jedermann. Ich will nur der Geschichte von den Stieseln

gedenken,

gedenken, welche Ihr euch nach hundert Vorstellungen doch kaum wolltet vom Bein wegschneiden lassen, da sie so naß und kalt waren, daß wenn Ihr sie anbehalten hättet, Ihr dadurch euer Leben in Gefahr würdet gesezet haben.

Anstatt Euch die gewohnten Gründe wider diese Schwachheit vorzustellen, will ich trachten Euch zu überzeugen, daß ihr unwidersprechlich damit behaftet seyd, und es dann eurer eignen Klugheit überlassen, Euch davon frey zu machen, denn vermuthlich glaubet Ihr noch nicht daß dieses Laster das eure sey. Wie ich glaube, so hats euch noch niemand ins Gesicht verwiesen, und was Ihr izo davon höret, kömmt von einem Unbekannten, und wer weiß es, vielleicht von einem Feinde. Das werdet ihr euch selbst wol gestehen, daß Ihr in Berahtung euers häuslichen Glüks Klugheit brauchet; daß Ihr eben nicht verschwenderisch seyd, wie ein Clodius oder ein Catilina, aber wahrlich werdet Ihr dabey gedenken, dieses verdienet den Namen des Geizes nicht. Wolan ich will euch zeigen wie Ihr von der Sache gewiß werden könnet; folget meinem Rath, verkleidet Euch, gehet zu Rom unter das gemeine Volk, lenket die Unterredungen auf eure Person, fraget eurem Character nach, thut eben dieses in eurem Lager, gehet auf den Abend herum, horchet bey jeder Zelte, und wenn Ihr dann nicht höret daß jedermann dieses Laster an euch tadelt, darüber jammert, und es verfluchet, so haltet Euch für unschuldig. Solltet Ihr auch izo noch nicht überzeuget seyn, so ruffet eure besten Freunde den Atticus, den Servius Sulpicius, den Cato oder Brutus zu euch, beschwöret dieselben, daß Sie Euch doch aufrichtig sagen, welches euer grösseste Fehler sey, und was sie vornemlich an Euch verbessert wünschen. Wenn Sie nicht ebenfalls in ihrer

Aussage, die Sie bey allen Göttern thun werden, übereinkommen, so sprechet Euch frey.

Eure Feinde wenn sie zu eurem Unglimpf erzehlen, wie weit ihr dieses Laster treibet, können der Versuchung nicht widerstehen uns zu sagen, daß wir das Glük eurer Waffen nicht eurer Dapferkeit oder klugen Aufführung zu danken haben, sondern denen alten Regimentern die ihr commandieret, welche (sagen sie) auch unter einem jeden General Eroberungen machen würden, so lange noch so manche andre brafe und erfahrne Unterofficiers bey ihnen blieben. Nebst dem ist uns unverborgen, was für schlimme Folgen euer Geiz schon öfters angerichtet hat; der Soldat muste obgleich mitten unter einem Ueberfluß von Lebensmitteln schier vor Hunger sterben, und dieses dazu in des Feindes Land, welches Ihr aber überall unter Contribution sezetet, und dabey in Schuz nahmet. Hätte es Euch gefallen zuweilen die Contributionen an Mundprovision für die Armee einzuziehen, so hätte Euch dieses die Liebe der Soldaten (mit Aufopferung weniger Talente, die ihr in einem Feldzug weniger zusammengebracht hättet) dergestalt zuwege gebracht, daß sie sich von euch an die aussersten Gränzen Asiens hätten führen lassen. Allein Ihr wolltet eure Eroberungen lieber in das fruchtbare Mesopotamien einschränken, wo man Haufen Geldes zusammenbringen konnte. Wie weit diese unglükselige Goldsucht einen Einfluß darein gehabt hat, daß Ihr den Frieden mit dem alten Parthischen König Orodes gebrochen, das werdet ihr selbst am besten wissen, Eure Feinde beschuldigen Euch dessen, und Eure Freunde bringen eben nicht viel wichtiges zu eurer Vertheidigung vor; alle kommen darinn überein, daß nichts so verderbliches sey welches ein übertriebner Geiz einem Menschen nicht eingeben könne.

Nun

Nun den Augenblik da Ihr dieses Laster aufgebet, werdet Ihr ein wahrhaftig grosser Mann seyn, bißdahin aber werden bey Euch Unvollkommenheiten genug überbleiben uns zu überzeugen, daß Ihr wenigstens kein brafer Mann heissen könnet. Gehabt euch wol.

XIII. In Wahrheit, sagte Creon nachdem ich ihm diesen Brief vorgelesen hatte, der Einfall ist kostlich. Ich würde es mit eben so vielem Dank annehmen, wenn ich über meine Fehler dergleichen Briefe bekäme, als wenn ich wüßte daß andre solche erhielten. Man sollte solchen Briefschreibern Pensionen geben, und sie vor aller Ungelegenheit sicher stellen, wenn sie durch einen Zufall als Paßquillanten mitgenommen werden sollten, darum daß sie ihren Nahmen unten am Brief nicht ausgesezt hatten. Die übrigen die zugegen waren, hatten ganz andre Gedanken: Aufs höchste erlaubten sie solche Briefe an längst verstorbene blinde Heiden, als Marcos Crassos, Appios Claudios, Nomentanos rc. zu stellen und glaubten sie giengen noch weit. Ich wollte, sprach einer, dir Creon schon Händel machen können, nur über deine Meinung, wenn ich arg wollte; und Creon war froh daß der ehrliche Mann nicht würklich arg gewollt hat.

XIV. Aristus ist ein frommer guter Mann, er förchtet aber dabey die Philosophie, und dennoch list er gründlich-erbauliche Schriften gern und mit Nuzen. Philocles ist sein wahrer Freund; nur hält er ihn für einen Erzphilosophen, und dieser bekömmt zuweilen eben die besten Bücher die Aristus gern liest. Wenn sie ihm von Philocles den geraden Weg zukommen, so versteht er platt nichts davon, er siehet weiß nicht wohin um sie zu fassen, wenn er je sich überwinden kan dieselben einzuschauen; denn sagt er, es kömmt mir ja von dem philosophischen Kopf dem Philocles her, wie kan das Ding geradezu seyn? Philocles hat eine List erdacht, er läßt ihn die Bücher durch einen gewissen ehrlichen Handwerksmann bekommen, der ihm nicht sagt daß sie von dem Philosophus her sind, alsdann liest Aristus, und versteht, und wird erbauet.

XV. Gegen die Künste eines grossen Redners verwahre ich mich auch durch eine Kunst. Ich löse seine zierlichen und scheinenden Säze, in denen er etwas als wahr oder falsch vorstellen will, so geschwind ich kan, in die Propositionem Majorem eines Syllogismi auf, und gedenke mir: ohne das Kleid der Wolredenheit sagt er izt folgendes,

Was

Was so und so ist, mit dem hat es diese oder jene Beschaffenheit.

Finde ichs dann? In Wahrheit vielmahl nicht. Er sagts aber so schön, daß ich ihm ohne dieses Mittel gewiß Beyfall geben würde.

XVI. Marius ist verrükt; sein Hochmuth und seine Unwissenheit haben ihn im Hasse gegen die Religion dahin gebracht, daß er die Geistlichen für lauter Spizbuben ansiehet, sie vertheidigen, spricht er, die Religion weil sie Interesse bey der Sache haben. Kaum ist die Beschuldigung würdig beantwortet zu werden. Das heißt eben so viel als glauben wenn ein Schweizer wider die Feinde seines Vaterlandes ficht, so thut ers bloß um des Zwiebaks willen, der ihm von seiner Obrigkeit in solchen Fällen gereichet wird; G. W.

XVII. Möchte doch * * * noch leben! welche unvergleichliche Allegorien hat er geschrieben! Ich wollte ihn bitten die Uebung des Christenthums mit einer Ehe zu vergleichen, und diese geistliche Ehe allegorisch auszuführen; wie trefflich würde er dem ungeschikten Caius zeigen, daß er den wahrhaftig christlichen Damon ohne Ursach betrübe, wenn er ihm vorgiebt, es sey einer kein Christ der es nicht in einer ununterbrochenen Jährung der Affekten

 sey;

sey. Hat denn Caius noch keine Ehleute gesehen die ganz gesezt und stille thun bey ihrer aufrichtigen Treue und wahrhaftigen Liebe, welche sie zu einander tragen? Will er diese ihnen nicht zugestehen, darum weil ihr Geblüt darbey nicht stets wallet, obschon die Würkungen dieser glüklichen Verbindung mit einem stillen Vergnügen jedermann offenbar sind?

Der zwey und sechszigste Brief.

Sie halten es für ein pathetisches Kunstmittel der neuern Scribenten, daß sie ihre Erzählungen mit eingemischtem fragen, rufen, und anreden belebet und nachdrüklich machen; zum Exempel in folgenden Stellen:

Der Fluß stillt seinen Durst, wenn er, vom Baum beneidet,
An seinen Wurzeln erst sich sorglos satt geweidet.
Vom Baum beneidet? Wie? Ist nicht der Baum erhört?
Fühlt er ein Ungemach, das seine Freuden stört?

* * *

Der Baum hat auch sein Glük schon einen Tag besessen.
Kan er es nicht mit Recht schon nach und nach vergessen?

* * *

O edle Cynthia, wie meint dein Herz es gut!

* * *

Wie kränkt das Phrynen nicht, die für die Freundin zittert!
Untreuer Sipylus, auf dich wird sie erbittert!

Sie

* * *

Sie sieht mit schnellem Blik den Europäer liegen.
Sie stuzt. Was wird sie thun? Bestürzt zurüke fliegen?
* * *

Sie fleht, sie weint, sie schreyt. Nichts! Er verkaufet sie.
Mich, die ich schwanger bin, mich! fährt sie fort zu klagen.
Bewegt ihn dies? Ach ja! Sie höher anzuschlagen.
* * *

Wie hat die Schöne sich mit Fleiß hieher verwirrt,
Durch die des Thales Pracht so schnell verdunkelt wird.
Sie flieht. Flieht sie vielleicht den, dessen Herz sie rühret?
Hier hat die Liebe schon die sprödesten verführet.
Sie sieht sich sehnlich um: Ohnfehlbar will sie sehn
Wo der doch bleiben muß, den sie ihr nachzugehn
Durch ihre Flucht gereizt.
* * *

Agenor, dich reizt auch der Neugier Zug zu ihr.
Der Neugier? Würket nicht der Liebe Zug in dir?
Nein! nein! wie könnte dich die Liebe zu ihr führen? . . .
* * *

Agenor! dir zum Glük verliessest du die Büsche.
Du bist als neuer Hecht izt ein Tyrann der Fische.

Einige von solchen Fragen und Anreden machen den Eingang und fangen die Geschichte an:

Hört Cynthia noch nicht, daß Thyrsis sie nur liebt?
Da manches Buhlers Frost ihr eitels Herz betrübt.

Erlauben sie mir, daß ich hiervon anderst denke als sie, ich müste anderst davon denken, wenn sie mirs gleich verbiethen würden. Der Poet redet in diesen Stellen in seiner eigenen Person, er erzählt, und zwar in einer Art epischen Gedichts, wo er selbst in keiner starken Entzükung begriffen ist. Nun kan ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß er mich

bald

bald um etwas fraget, welches er besser wissen soll; daß er voraussezet ich wisse schon, was er erzählen will; daß er plözlich in einen Affekt geräth, eh ich recht weiß, welche Wespe ihn gestochen hat. Ich erwartete das von ihm zu vernehmen, was er verlanget, daß ich ihm sagen solle, er hatte das Amt zu erzählen über sich genommen; er macht mich ungedultig, daß er mich aufhält, und mirs nicht geradezu meldet. Da er in der Figur der Leidenschaft redet, sich selbst fragt, sich selbst antwortet, und eine Schlußrede machet, kömmt er mir zuvor, und beraubet mich des angenehmen Vergnügens, den Eindruk, den die Geschichte durch sich machet, aus eigenem Triebe zu fühlen. Es ist als ob er mir mißtrauete. Wenigstens mißtrauet er sich selbst, daß er in der Geschicht solche Umstände zu bemerken geben könne, welche mich für sich in Affekt sezen.

Ich kan mich auch nicht entbrechen, die Dunkelheit zu bemerken, welche solches Fragen und Ausruffen in der Geschicht verursachet, insonderheit wenn es ganz nahe bey den Fragen und Anreden der Personen geschieht, die man einführet. Der Erzählende muß seine eigene Person in so weit vom Affekte frey behalten, daß sie ruhig erzählen könne. Er muß andere im Affekte aufführen, und eben

darum

darum etwas gleichgültig bleiben, damit er die Affekte der andern, und ihren Schwung desto besser beobachten könne. Sein Amt ist nicht, selbst im Affekte zu seyn, sondern die Person im Affekte vorzustellen.

Die Langsamkeit, die in der Erzählung von diesen Figuren entstehet, wird noch verdrüßlicher, wenn die Rede durch häufige Punkte in viele kurze Säze zerschnitten wird. Ein jeder Punkt ist eine Pause, und wie eine Ruhebanke eines Reisenden, wodurch der Fortgang verzögert wird. Da der Erzähler, als ein blosser Zuschauer der Handlung nur halb so viel Antheil daran nimmt als eine darinn verwikelte Person, so kan er wol periodische Säze brauchen, ohne zu fürchten, daß sein Athem sie nicht aushalten möge, denn seine Sinnen sind von keinem aufgebrachten Affekte gehemmet.

Indem ich unsere geschikten Erzähler durchsuche, um zu sehen, was vor einen Lauf sie ihren erzählenden Säzen gegeben haben, kömmt mir ein kleiner Fehler ins Gesicht, von welchem ich sie befreyet wünschete. Es ist eine Unrichtigkeit, die einige Zweydeutigkeit in sich hat; z. E.

. . . Der Wilden Schaar
Fiel auf die Britten loos; und wer entkommen war,
Den fraß ihr hungrig Schwerdt. Nur Inkle soll noch leben.
Die Flucht in einen Wald muß ihm Beschirmung geben.

Warum soll noch leben, muß Beschirmung geben?

Der drey und sechszigste Brief.

Jch bekenne Jhnen, daß ich in den Gedanken des Schweizers bin, der gewünscht hat, daß wir für die lustige Schreibart eine absonderliche Mundart einführeten, welche uns die Dienste thäte, so die marotische Sprache den Franzosen thut. Zu diesem Ende hielte ich die alte schwäbische, die in den Zeiten der schwäbischen Kaiser die Herrschaft in Deutschland geführt hat, für die tüchtigste. Meine Meinung ist dabey nicht, daß man das Lustige in den veralterten Ausdrüken, den Wörtern, die in Verachtung gefallen sind, da sie ehmals einen ansehnlichen Begriff gegeben, den Flikwörtern, die nichts sagen, und dergleichen Dingen suchen müste, mit welchen nur Leute sich belustigen, die sich mit Meerkazen belustigen können. Das Lustige müste in artigen Kleinigkeiten, in zierlichen Scherzen bestehen, die sich durch ihre angenehme Einfalt, durch einen eben so unschuldigen als schalkhaften Wiz beliebt macheten. Jch suchete in dieser alten Sprache, die ich wieder herstellen wollte, nur eine gute Tüchtigkeit, die Sachen kurz, einfältig und kunst-

kunstlos auszudrüken; den Geist, die Einfälle und die Artigkeit müste der neue Verfasser in den Aufsaz bringen. Sie müste mir vornehmlich dienen, die scherzhafte Schreibart, der ich sie als eine eigene Liberey anziehen wolte, zu unterscheiden und anzukündigen.

Seitdem die Poeten des goldenen schwäbischen Alters, welche in der Königlich-französischen Bibliothek verborgen lagen, zum Vorschein gekommen sind, sind die Vorzüge und die Geschiklichkeiten dieser Sprache nicht mehr zweifelhaftig. Sie ist reich, kurz, klingend, einfältig, natürlich, gelenke, leicht. Ich habe Stüke in derselben gelesen, die es werth sind, daß man die kleine Mühe nehme sie verstehen zu lernen. Ich will Ihnen nur bekennen, daß ich es in dieser allemanischen Sprache ziemlich weit gebracht habe, ich kan ihnen zum Zeugnisse dessen ein Paar Strophen zeigen, die ich darinnen nach der Denkensart, die den Minnesingern eigen war, verfertiget habe. Das einzige Wort Tribe ist von einem neuern Gepräge, als daß Reinmar oder der von der Vogelweide es verstanden hätten.

Min sin min herz und al der lip
Sint alse vol gefullt mit lieberliebe
Dú mich getwingt durh ein vil suezes wip

Ir

In kan der liebe iht mere in mir bihalten
Wan das ich muese nach enzwei gespalten
Des vle ich dich goettin der hohen minne
Enweder la mich an der werden vrowen
Niht ellú tage núwer tugende schowen
Ald nim ein teil der minen senden tribe
Und schútte si der schónen in ir sinne

* * *

Man seit dú scham si ein so taner sin
Der zeiner stunde wil und ioch niht wil
Der sin wirft hin und her die vrowen min
Si wúnscht und flúchet doch ir wunsches zil
Est gar ein iamer den dú scham getuot
So si den ganzen willen so zerteilet
Vor dirre not hat stete mich behuot
Dú scham enlusset niht in minem muot
Min will ist zallen ziten ungeteilet
Ich wil es iemer was ich lange wolde
Das mich ir wisser Arm umbevahen solde.

Der vier und sechszigste Brief.

Sie sagen mir daß sie das Entsezen oft bey sich verspürt haben, von welchem etliche Verse in der Elegie, der ehliche **Dank** betitelt, stehen; und dieses ist ohne Zweifel die Ursache, daß dieselben Verse Ihnen so wol gefallen haben:

Vernichtung unsers Seyns, wer denkt dich ohn Entsezen!
Ein feiges Herze nur vernimmt dich mit Ergezen,

Das

Das gern das Hoffnungsrecht zur Ewigkeit vermißt,
Weils zum unsterblich seyn zu blöd und furchtsam ist;
Das sich zuwider wünscht und hoffet im Verschwinden
Ein finsters nichtigs Glük und besser seyn zu finden.
Nur solches denkt mit Lust, daß seine Seel im Ruß
Sich unter todten Schutt dereinst verlieren muß.

Sie werden indessen mit mir finden, daß diese Gedanken in folgenden Zeilen noch um ein gutes lebhafter und stärker ausgebildet sind:

Die darnach ringen daß sie Thiere seyn;
Die durch die Brustwehr des Gewissens brechen;
Und mit verkehrter Ehrsucht sich bestreben
Zu sinken; die der Stimme der Natur,
Die der Vernunft, und Welt, sich widersezen,
Damit sie zu dem Staub sich durcharbeiten;
Zu einer traurigen, elenden, dunkeln Hoffnung,
Daß sie im Wirbel einer Nacht ohn Ende
Sich retten werden, einer solchen Nacht
Die dunkler als die Nacht des Grabes ist.

Aber ich will Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten, diese Zeilen in der Verbindung zu lesen, in welcher sie bey ihrem Verfasser vorkommen:

Ists möglich, giebts auf Erden solche Leute
Die eine Seele, so nicht sterblich ist,
Sich unbewust, in ihrer Brust bewirthen?
So wie der Berg nicht weis, daß er Gold trägt;
Die Klippe nicht, daß sie Saphiren hegt.
Wenn Klippen schmelzen, Berge weichen werden,
So werden die erst ihren Schaz erkennen,
Der aber dann nicht mehr ein Schaz seyn wird.
Giebts Leute denn, und das ist mir noch fremder,
Die dem Gedanken aufzusteigen wehren,
Daß unser Geist den Tod nicht sehen wird,
Die diese Wahrheit, die so herrlich ist,

In der Geburt aus aller Macht erstiken;
Die darnach ringen, daß sie Thiere seyn; rc.
Die der Unsterblichkeit Beweis bestreiten;
Mit Eifer, und mit Kunst, die greulich sind;
All ihr Geschoß mit schwarzem Feuer laden,
Und richten, daß sie solch ein göttlich Vorrecht
Danieder werffen, das ein weiser Mensch
Vor theurer hält, als sein gesundstes Blut;
Sind die nicht Lästerer und Atheisten
Vielmehr noch wider sich als wider Gott?
Durchschaue die Natur; es ist nur Wechsel;
Es ist kein Tod. Der Tag folgt auf die Nacht
Die Nacht auf den vergehnden Tag; die Sternen
Gehn auf, gehn unter, und gehn wieder auf.
Die Erde folget dem Exempel nach;
Der frohe Sommer mit den grünen Lauben,
Den Ambra duftenden gefärbten Blumen,
Fällt in den falben Herbst; der graue Winter
Den Kälte starr, und Sturm unlauter macht,
Bläst den und seine goldnen Früchte weg;
Nachgehends schmilzt er auf, und wird zum Frühling.
Der sanfte Lenz mit Lüften vom Favon
Ruft wiederum die Sommerzeit zurüke.
Es welket alles, wiederum zu blühen;
Wie alles in dem Rade fällt, um wieder
Empor zu steigen. Die Bewandtniß hats
Auch mit dem Menschen, der vorübergeht,
Nicht stirbt. . . .

Was für eine entzükende Freude der Gedanke von der Unsterblichkeit in einem wolbeschaffenen Gemüthe verursacht, hat kein Poete so fühlend beschrieben, wie der Poet des Messias in verschiedenen Stellen thut, ohne Zweifel, weil kein Poet noch die starke Empfindung davon gehabt hat.

Der Verfasser ist der Poet der die Klagen, oder die Nachtgedanken geschrieben hat.

hat. Da andere Poeten gewohnt sind, aus langen Erzählungen kurze Lehren zu ziehen, so hat dieser im Gegentheil sehr kurze Geschichten, und die Moralitet, die daraus hervorfällt, macht das Hauptstük seiner Gedichte aus. Aber diese Geschichten sind keine geringern, als, das Leben, der Tod, die Unsterblichkeit die Zeit, die Freundschaft, die Furcht des Todes. Dieselben sind an moralischen Betrachtungen, worauf sie einen denkenden Verstand natürlich führen, so fruchtbar, daß der Poet alle kleinen Episodien wol mangeln konnte.

Der fünf und sechszigste Brief.

Sie können nicht glauben, was vor prächtige Lobsprüche die Italiener dem Sonnette geben; Crescimbeni, den wir für den Mund derselben, und wenigstens der Arcadier halten müssen, hat von dem Sonnet gesagt:

Es ist das schönste, das edelste, und das vollkommenste Gedicht, welches die lyrische Poesie der Italiener habe. Ich wollte sagen, fährt er fort, daß die ganze Poesie nichts vortrefflichers hätte, wenn ich nicht beförchten müßte, daß ich einen gewissen

Menschen damit rasend machete, welcher es nicht aus dem poetischen Handel und Wandel allein, sondern aus dem menschlichen verbannet wissen wollte. Es ist von einer rechten Länge und einer regelmässigen Harmonie; es ist für alle Materien bequem; es leidet alle Schreibarten, die hohe, die gemässigte, die einfältige; es läßt sich mit poetischer Wolredenheit, mit mannigfaltigen Figuren, mit abwechselnden Affekten bearbeiten; man kan es in die Trompete, in die Pfeife, in die Schalmey, und in die Leyer singen. Was in dem Epischen grosses ist, das Tragische, das Comische kan der Sonnetant uns so gut als das Lyrische liefern; dergestalt, daß wie der Tasso wegen seines Jerusalems ein Poet ist, der Casa ebenfalls ein solcher wegen seiner wenigen Sonnete ist. Ja der Werth dieses Gedichtgens ist so groß, daß es nicht zuviel gesagt wäre, ein einziges Sonnet, welches vollkommen ist, könne einen zum Poeten machen. Die Verfertigung dieses Gedichtes ist schwerer, als man glaubt, doch nicht so schwer daß man es mit dem gehörigen Fleisse nicht zur Vollkommenheit bringen könne. Es ist auch dem grösten Gelehrten nicht unanständig sich mit einem Werke zu beschäftigen, welches zwar wenig Raum einnimmt, aber ihn so gut als das grösseste unsterblich machen kan. Und dieses ist die Ursache, daß ein gewisser Mensch, den ich nicht nennen will, das Sonnet unter den Toscanischen Lyrischen Gedichten nicht leiden kan, und es für eine unechte und lahme Mißgeburt unsrer Poesie ausschreyet, für eine Folter des Geistes, der grosse Dinge in einen kurzen Raum nöthigen und mit starken Banden von Versen, Sylbenmasse, Reimen und spizigem Wize fesseln muß. Wahr ists, ein langes Gedicht wird mit leichterer Mühe verfertiget, der Geist kan darinnen nach seiner Lust herumirren, vornehmlich wenn

wenn er sich von dem Sylbenmasse und den Reimen loosmachet; die Mängel werden nicht so leicht erbliket, und die Schönheiten fallen stark ins Gesicht. Aber dieses soll uns nicht hindern, daß wir nicht das Sonnet für ein nothwendiges Stük in der Lyrischen Poesie der Italiäner halten, und für das wunderbare Werk, welches die meisten von unsern Dichtern unsterblich gemachet hat.

Diese stolzen und eben so leeren Lobsprüche hindern mich nicht, daß ich mich nicht zu der Partei dieses Feindes des Sonnettes halte, auf welchen Crescimbeni so böse geworden. Dieser ist kein anderer als Vincenz Gravina, der in einem Briefe an den Marchese Maffei unter andern die Worte hat:

In der neuen Arcadia giebt man sich nicht mit der Mühe ab, das Sonnetgen durch einander zu flechten, ein Gedicht, welches in der Poesie dem Bette des Procustes ähnlich ist, der den Leuten die er darauf legete, die Füsse abschnitt, wenn sie über das Bette hinaus langeten, und die Gliedmassen ihnen mit Striken ausdähnete, wenn sie das Ende des Bettes nicht erreicheten; und sie also marterte, biß sie zu demselben passeten. Eben dieses begegnet einem armen Einfalle, der verurtheilt wird, in ein Sonnet zu gehen; denn damit er den Cirkel von vierzehn Versen geschikt ausfülle, muß er entweder gestümmelt oder gereket werden.

Wir dürfen nur des Crescimbeni eigenste Worte von dem Baue des Sonnets anziehen, zu beweisen, daß Gravina ihm

nicht zu vielen Zwang Schuld gegeben habe.

Das Sonnet, sagt er, erfodert einen Lauf von den vollkommensten und abgezirkeltesten, nicht anders als der schlüssigste Syllogismus. Man muß in den Quaternen die Materie vortragen und beweisen, und in den Terzetten den Schluß machen. Jeder Quatern, und jeder Terzette muß mit dem Punkte oder einem andern Schlußzeichen aufhören. Die Materie muß dergestalt eingetheilt werden, daß ein jeder von den vier Abschnitten sein gehöriges Maaß bekomme, damit es dem Verfasser nicht gehe, wie dem Mahler der seine Bilder nicht nach dem Raume des Tuches eingetheilt, und sie darum ohne Füsse gemachet, weil die Füsse darauf nicht Plaz hatten. In diesen Fehler verfällt man, wenn man allzu viel Materie nimmt. Man muß betrachten, daß dieses Gedichtgen bloß aus vierzehn Versen besteht, in welchem die schönste Pracht der Poesie Wohnung finden muß.

Man muß keinen Begriff von dem hohen und freyen Fluge haben, welchen die heroische Ode, noch von dem kunstlosen und einfältigen Schwunge, den das verliebte Lied erfodert, wenn man sie unter das Joch des Sonnettes einspannen will. In dieses gekünstelte Werk schikt sich am allerbesten der unächte Platonismus jenes Arabischen Weltalters, welcher durch eine ungeschikte Nachahmung des Petrarcha die Lyrische Poesie bey den Italiänern von den Höfen vertrieben und in die Schulen

len verbannet hat, mit deren quintessenzierten Spizfündigkeiten er sich zum Ueberdrusse der Ungelehrten und der wahrhaftig Gelehrten herumschlägt.

Der sechs und sechszigste Brief.

Sie sind zu strenge, wenn sie auch denjenigen des Plagiats beschuldigen, welcher irgend ein paar Verse oder einen zufälligen Gedanken aus einem ausländischen Verfasser in sein Werk eingetragen hat, ohne denselben anzuzeigen. Was für ein pedantisches Aussehen würde ein Gedicht von allen dergleichen Anzeigen bekommen? Es ist nicht ohne Verdienst, einen Vers aus dem Orte, wo er gleichsam gewachsen war, herauszunehmen, und in einen andern Boden zu verpflanzen, wo er so gut als in seiner Geburtsstatt aufkömmt. Oder ist es so leicht, etwas fremdes unter sein eigenthümliches einzutragen, so daß es mit demselben eine gleiche Art und Beschaffenheit überkömmt, die sich nicht selber verleugnet? Je vortrefflicher die Zeile ist, die so in einen andern Ring eingefasset wird, desto vortrefflicher muß das Ganze seyn, in welches sie als ein Theilgen eingetragen wird, wofern

sie nicht lächerlich abstechen muß. Ein fremder Gedanke, der ungeschikt gebraucht wird, führt die Strafe mit sich, indem er eben so ungereimt steht, als ein seidener Lappe auf einem leinenen Kittel.

Oft ist der Verfasser, aus welchem man etwas entwendet, so berühmt, daß es unnöthig scheint, dem Leser eine Anzeige zu thun, die ihm nicht verborgen seyn darf. Dieses ist so mit den Werken Homers, Horazens, Virgils, und ihres gleichen. Wenn auch ein Vers aus einem guten deutschen Verfasser unter andere deutsche Verse eingetragen wird, so ist gar nicht wahrscheinlich, daß man ihm denselben habe stehlen wollen, welcher ihm so bekanntlich für eigen zugehört.

Oft ist die Verschweigung des Verfassers, den man genuzet hat, nur eine List, mit welcher man seine Leser vor Vorurtheilen verwahren, oder ihre Fähigkeit für sich selbst und ohne Vorgänger zu urtheilen, prüfen will. Man will den Geschmak seiner Nation gegen den Geschmak der andern vergleichen, welche über die Sache oder die Stelle, die man für eigen liefert, schon ein Urtheil gefällt hat. Man will die Neugierigkeit beybehalten, welche gegen Uebersezungen nicht so stark ist, als gegen Sachen, die man für Landesfrüchte hält. Es ist sonst wol geschehen, daß man eigene Ar-

beiten

beiten für Uebersezungen gegeben hat, des Vorurtheiles zu geniessen, welches einige Leser für das ausländische haben: Sollte es sträflicher seyn, etwas fremdes für innländisches auszugeben, damit man das Vorurtheil anderer nuze, welchen alles ausländische übel schmeket?

Ich wollte nicht gerne, daß in den Sachen des Wizes und Verstandes das Recht des Eigenthums mit dem Ernst eingeführet würde, wie es in den Glüksgütern geschehen ist. Sollte niemand kein Recht auf einen Gedanken oder Einfall haben, als der ihn zuerst in Besiz genommen hat, was für ein kleiner Antheil bliebe denen übrig, die etwas späte in die Welt gekommen sind? Ganze Provinzen von Wiz wären schon ihrer Herren. Sind denn die Gedanken nicht unser, die wir bey einem andern schon finden, die wir aber mit dem Wahren und Schönen und unsern Begriffen von demselben übereinstimmend sehen, und die wir für unser erkennen, so bald wir sie nur gelesen haben; die wir in ihrem Grundsaze schon bey uns geheget haben, und entwikelt hätten, wenn wir die Mühe hätten nehmen wollen, oder die Arbeit nicht schon gethan gefunden hätten? Gedanken sind von der Natur, daß viele Leute zugleich einen besizen können.

Noch eins. Worinnen ist einer, der sich der Gedanken eines andern bemächtiget, schlimmer, als dieser andere, der sie eben so wenig erfunden, sondern nur gefunden, und genommen hat? Alle Wahrheiten mit allen ihren Bestimmungen, folglich alle grossen und kleinen Gedanken sind in der Natur der Dinge und ihrem Verhältnisse enthalten, daselbst holet sie der Verfasser, der sich für das erste Original ausgiebt. Er findet sie da, weil das Glük sie ihm gezeiget hat, indem es ihm so scharfe Augen an die Stirne und in den Verstand gesezet hat, daß er sie hat erbliken können. Einem andern hat es kein so gutes Gesicht gegeben, aber zum Ersaze dessen hat es die Wahrheiten näher zu ihm herbey gebracht; es hat ihm dieselben in den Schriften des erstern in starken und deutlichen Zügen vor die Augen geleget. Aller Unterscheid ist, daß dieser sie in dem Nachbilde und jener in der Natur gefunden hat; beyde haben sie nur gefunden. Jener sagt sie nach, wie dieser; beyde thun nichts anders, als daß sie ihr das Zeugniß geben, daß sie selbige erkannt haben.

Der sieben und sechzigste Brief.

Lassen sie sichs nicht so nahe zu Herzen gehen, daß unsre guten Poeten hier und dar die Selblauter an einander anstossen lassen. Die Abbeissung des kurzen e beleidigt das Ohr zuweilen vielmehr als dieses anstossen. Die Klage ist allzu ängstlich, daß es Schmerzen in Hals und Ohren verursache, wenn es an einen Selbstimmer anprellt. Man muß die Ohren, die so schwach sind, daß sie dieses nicht vertragen können, durch kräftige Arzneyen stärken lassen. Es steht unsern Ohren nicht wohl an, daß sie zärtlicher seyn wollen, als des Homers und des Hesiodus, da sie nur blöder sind. Homer hat in dem ersten Verse der Jlias einen Anstoß gemachet, den ich so feigen Ohren nicht rathen will auf ihr zartes Trommelhäutlein fallen zu lassen, wenn sie nicht zerfleischt werden wollen:

Μῆνιν ἄειδε Θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

Ich weis wol, daß die Römer sich eine Regel gemacht haben, diese Anstösse der Selbstimmer zu vermeiden; doch sagt Quintilianus an dem Orte, wo er empfiehlt sich

sich davor zu hüten, eine ängstliche Sorgfalt sey in diesem Stüke schier eben so tadelhaft. Er redet zwar allein von dem Anstosse, der in der Prose gemachet wird: Virgil hat kein Bedenken gehabt, selbst in etlichen Versen die Stimmbuchstaben nach dem Beyspiele der Griechen zusammenstossen zu lassen:

Insulæ Ionio in magno, quas dira Celeno - -

Und:

Tune ille Aeneas, quem Dardanio Anchise - -

Sie sagen, daß sie den Anstoß, da beyde Selbstimmer lange sind, noch wol vertragen können, weil der erste Langlaut verkürzt und so hüpfend ausgesprochen werde, daß man die Härtigkeit nicht empfindet. Aber wenn das kurze E an einem Selbstimmer anstosse, so können sie sich in der Aussprache mit diesem Hüpfen nicht helfen; weil das E an sich selber kurz sey, und nicht mehr verkürzt werden könne.

Nach dem Urtheile des Quintilianus ist der Zusammenstoß der harteste, da zween lange Selbstimmer von einerley Klang zusammenstossen; Pessime longæ, quæ easdem inter se literas committunt, sonabunt: Minus peccabit qui longis breves subjiciet, & adhuc qui præponet longæ brevem. Er hält den

Stoß

Stoß für den erträglichsten, da ein kurzer vor dem langen hergeht.

Wie hat Hesiodus sich geholfen, da er dergleichen Verse gelesen hat:

Ὡραῖος δὲ γυναῖκα τεὸν ἐπὶ οἶκον ἄγεσθαι.

Hier ist das ι in ἐπὶ eben so wohl kurz. Ist es möglich, daß man in einer Sprache, die so voll Mitstimmer ist, wie die deutsche, die Zusammenkunft der Selbstimmer so übel befürchte? In dieser an Consonanten so überflüssigen Sprache sind doch noch Wörter, welche den ärgerlichen Anstoß mitten in ihrem Busem haben. Alle die Wörter die mit einem Selbstimmer anfangen, wenn die Vorstecksylben ge oder be dazu kommen, gehören hierher, anderer zu geschweigen. Wollen sie diese Wörter gar aus dem Verse verbannen; damit sie den Ohren schonen? Sehen sie aber zu, daß sie nicht Klang und Laut damit verbannen. Sie halten die Nahmen **Ocean**, **Leander**, **Neära**, **Nereina**, **Cleombrotus**, **Meliure**, vermuthlich für klingende Wörter; wolgearret, beehret, geimpfer, geopfert, beurtheilen, die eben dieselben Vocale in ihrem Schoosse haben, klingen nicht harter: Wenn sie denn diese Wörter in den Vers aufnehmen, mit welchem Rechte wol-

len sie denselben Zusammenstoß der Lautbuchstaben verwerffen, welcher in zweyen Wörtern ligt? Haben die Ohren nicht dieselbe Empfindung, wenn ein Hiatus von einem Worte entsteht, den sie haben, wenn er von zweyen verursacht wird?

Es ist wahr, diese Anstösse könnten durch eine kleine Sorgfalt vermieden werden, und es scheint nur eine Nachlässigkeit zu seyn, wenn man dergleichen stehen läst. Aber gesezt, daß der Hiatus eben nicht mit allem Fleisse gesucht werden müsse, verräth man nicht eine gewisse kleinmüthige Furchtsamkeit, wenn man vor Ton und Schalle sich mit dem Kreuze zeichnet und segnet? Es ist so ferne, daß Cicero, der ein so feines Ohr hatte, diese Nachlässigkeit bestrafet habe, daß er vielmehr etwas liebliches darinnen entdeket hat: Habet ille tanquam hiatus & concursus vocalium molle quiddam & quod indicet non ingratam negligentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis.

Der

Der acht und sechszigste Brief.

Nun hat mein Alter den Punkt der Mittagshöhe beschritten,
Es ist nicht länger mit steigen beschwert.
Ich gehe sanft und vergnügt des Lebens Mittag hinunter;
Der Weg flieht ungefühlt unter mir hin.
Die Adern schäumen nicht mehr mit wildem gährenden Gifte
Das in den innersten Nerven verlezt,
So oft ein schönes Gesicht mit schwarzen freundlichen Augen
Mich schalkhaft lächelnd begrüßt und sich schämt.
Mein Herz erzittert nicht mehr wenn mit verheerender Sense
Der Tod die Menschen wie Gras niederlegt;
Ich seh mit heiterer Stirn auf Leichen Leichen gehäufet;
Er hat vorlängst mir das Liebste geraubt.
Mein Arm hängt nicht mehr empor die schwere Peitsche zu führen,
Womit der Gott des Geschmaks mich versah;
Izt denk ich müssig und froh an die undankbare Mühe,
Die tausend Köpfe der Hydra zu mähn.
Die Arbeit ist nun gethan, das Schwindeln, Ekeln, und Gähnen,
Die mir das Schiksal im Zorn auferlegt.
Mit Lohnstein reit ich nicht mehr auf Wolken, welche zerfliessen,
Und sinke dann zu Corvini hinab.
Mein Haupt beschweret nicht mehr das Erz des alten Saturnus,
Sein Reich von Bley gab dem silbernen Plaz;
Und das verheißt uns hiernächst ein golden dichtrisches Alter,
Verheißt uns unsern Homer und Virgil.
Ich hörte Klopstoken schon den Gott Messias besingen,
Mit Miltons Geiste schien Klopstoks durchwebt;
Ich hörte schon den von Kleist auf Zephirs duftenden Flügeln
Den Lenz verfolgen durch Garten und Feld.
Sie holten muthig und stark in den Olympischen Auen
Die neuen Harfen, den heilgen Gesang.
Indem ihr heilger Gesang der Seelen Sayten durchgehet,

Kömmt

Kömmt sanftgeschlichen mein Abend herbey.
Schon seh ich am Ende der Bahn das Ziel im nähern sich grös-
Ich seh's und eile mit eifrigerm Schritt. (sern,
Denn jenseits öfnet sich mir ein Land voll himmlischen Se-
Ein Paradies von Geruch und von Licht. (gens,
In Hochzeitlauben ruhn dort, ach dort ruhn meine Verstorb-
Auch der, um den ich so lange geweint. (nen;
Sie warten sehnlich auf mich, denn in dem Ausbruch der
Scheint ohne mich ihre Wonne nicht ganz. (Wonne
Der Tod, ein furchtbares Ding den blöden und den verruchten,
Ist nichts für mich als ein Ausgang des Geists,
Der seinen sichtbaren Leib verläst und ungesehn lebet,
Olympisch, wie des Olympischen Volks.

Der neun und sechszigste Brief.

Sie sind sehr geschikt in den Werken ihrer Freunde Schönheiten zu entdeken; und ich wollte sie mir zu meinem Ausleger wünschen, wenn ich jemahls ein Gedicht schreiben sollte. Die Schönheit, die in der Stelle ligt, da unser Freund sagt, die beyden Herzen haben sich so in einander gegossen, wie Lind und Mag, den Ausländern fühlbar zu machen, sollte man ihnen freylich gesagt haben, daß der Lindemag seinen Nahmen von den beyden Nahmen der Flüsse Lind und Mag, von welchen bey-

den

den er sein Wasser empfängt, bekommen habe. Das Gleichniß wäre mit allen andern Flüssen, die sich in einen Strohm vereinigen, nicht so lebhaft gewesen, als mit diesem, da aus beyden Nahmen auch einer gemachet wird. Dieses dünkt mich der Sache in der That einen sehr grossen Nachdruk zu geben.

Ich finde in einem alten Gedichte aus dem Zeitlaufe der schwäbischen Poeten, welches den Titel führt ein hübisch Spruch von Liebe ein Gleichniß über die genaue Vereinigung zweyer Herzen, das ganz neu und eben so lebhaft ist. Es heißt da:

Das minnekliche blike
Zwei herzen sere enzündent
Und si so gar durchgründent
Mit liebe das sich zwei in ein
Flechtent herter danne ein stein
Den man verwirket in eine wand.

Ich erinnere mich noch eines geschikten Gleichnisses, womit Salvini eben diese Vereinbarung überaus artig ausgebildet hat:

Qual' edera serpendo Amor mi prese
Colle robuste sue tenace braccia,
E tanto intorno rigoglioso ascese
Che tutta mi velò l'antica faccia.

Der siebenzigste Brief.

Ist es möglich, daß das Gedicht auf den Inselsberg in dasigen Gegenden bis diese Stunde unbekannt ist? Ich kan mich nicht entbrechen zu sagen, daß dieses mir keinen vortheilhaften Begriff von dem Geschmake macht, der bey ihnen herrschet. Das Gedicht verdient aus dem grossen Haufen hervorgezogen zu werden. Es fehlt ihm nicht an poetischen Gemählden des Berges, welchen der Poet in allen seinen verschiedenen Skenen vor das Gesicht stellet, die er nach allen Gesichtspunkten betrachtet. Dieser bleibt auch nicht an dem Berge hangen, sondern das Auge und die Phantasie führen ihn in die Länder, die in der Durchsicht vor ihm ligen, in die Wolken die darüber schweben, und über die Wolken hinauf. Alles was er entdeket, verursachet Empfindungen in ihm und zwar solche, welche in unsre eigenen einschlagen. Seine Anmerkungen aus der Naturlehre, sein Aufenthalt auf dem Berge, seine moralischen Lehren, die Einwohner des Berges und ihre Geschichte werden

den dadurch einnehmend und reizend. Der Poet selbst gewinnt zugleich unsere Hochachtung und Freundschaft; wir wünschen ihm die stille Ruhe die so vielen Reiz für ihn hat; und die ihm nicht entstehen kan, weil er sie in seinem eigenen zufriedenen Gemüthscharakter findet.

Der ein und siebenzigste Brief.

Ihre Anmerkung ist ganz begründet. Man muß die Verdienste nach den Schwierigkeiten beurtheilen, welche einer hat überstehen müssen. Ein Poet, der in bleyernen Zeiten nur mittelmässig gut geschrieben, hat dazu so viel Natur, Talent, Kühnheit nöthig gehabt, als ein anderer, der in erleuchteten Zeiten schreibt, zu einem vortrefflichen Werke. Es ist viel schwerer die ersten Entdekungen zu machen, als dieselben fortzusezen. Es gehet mit den Entdekungen so, daß sie keiner machet, daß niemand daran denkt, und wenn sie gemachet sind, jedermann meint, er hätte sie eben so wol machen können. Also hat Günther Verdienste in Ansehung der Zeiten, darinnen er gelebet hat; in welchen das poetische Licht

* *

Weil Gold ein jeder liebt, so will ich werden Gold.

* *

. . . Ich bin nun nicht mehr ich
Truz dem, was mich in mich zurüke reisset.

Eine Menge andrer Sonnette schliessen hingegen so platt, als die alltäglichste Prose;

Die Schrift soll zwischen uns und dir ein Zeuge seyn,
Daß wir uns noch wie vor beständig wollen lieben.

* *

. . . Wenn dieses ihm gefällt,
So bleibe, wo du bist, und denk an mich, den deinen.

* *

Gieb her die Hand, das Herze soll sie binden.

Der drey und siebenzigste Brief.

Nein, der Camillus Querno, von dem in der Duncias gesagt wird, daß er im Capitol, von der Hand des Pabstes gekrönet, auf sieben Hügeln gesessen habe, dieser Antichrist des Wizes, ist keine erdichtete Person. Ich kan ihnen keinen geringern als den Paul Jovius zum Gewährmann stellen, daß er gewesen, und daß er nicht nur gesungen, sondern auch getrunken habe. Ihre Neugierigkeit ohne Anstand zu stillen, will ich Ihnen das ganze Elogium, welches dieser hochwürdige Bi-

Bischof von ihm verfasset hat, mittheilen. Camillus Quernus, sagt er, è Monopoli Leonis fama excitus, quum non dubiis unquam præmiis poetas in honore esse didicisset, in urbem venit lyram secum afferens, ad quam suæ Alexiadis supra viginti Millia versuum decantaret. Arrisere ei statim Academiæ Sodales, quod Apulus præpingni vultu alacer & prolixe comatus omnino dignus festâ laureâ videretur. Itaque solemni exceptum epulo in Insula Tiberis Aesculapio dicata, potantemque sæpe ingente patera, & totius ingenii opes pulsatâ lyra proferentem, novo serti genere coronârunt; id erat ex pampino, brassica & laura eleganter intextum: Sic ut tam salse quam lepide eius temulentia, brassicæ remedio cohibenda notaretur, & ipse publico consensu archipoetæ cognomen, manantibus præ gaudio Lacrimis lætus acciperet, salutareturque itidem cum plausu, hoc repetito sæpe carmine:

Salve brassicea virens corona,
Et lauro, Archipoeta pampinoque,
Dignus principis auribus Leonis.

Nec multo post tanto cognomine percelebris productus ad Leonem infinita carmina in morem torrentis rotundo ore decantavit, fuitque diu inter instrumenta eruditæ voluptatis longe gratissimus, quum cœnante Leone por-

rectis de manu semesis obsoniis stans in fenestra vesceretur & de principis lagena perpotando subitaria carmina factitaret, ea demum lege ut præscripto argumento bina saltem carmina ad mensam tributi nomine solverentur & in pœnam sterili vel inepto longe dilutissime foret perbibendum. Ab hac autem opulenta, hilarique Sagina vehementem incidit in podagram sic ut bellissime ad risum evenerit, quum de se canere jussus in hunc hexametrum erupisset:

Archipoeta facit versus pro mille poetis,

& demum hæsitaret, inexspectatus princeps hoc hexametro responderit:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Tum vero astantibus obortus est risus & demum multo maximus quum Quernus stupens & interritus hoc tertium non inepte carmen induxisset:

Porrige quod faciat mihi carmina docta falernum,

idque Leo repente mutuatus a Virgilio subdiderit:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes.

Mortuo autem Leone, profligatisque poetis, Nea-

Neapolim rediit, ibique demum, quum gallica arma perstreperent, & uti ipse in miseriis perurbane dicebat, pro uno benigno Leone in multos feros lupos incidisset, oppressus utraque prædura, egestatis & insanabilis morbi miseria, in publica hospitali domo vitæ finem invenit, quum indignatus fortunæ acerbitatem præ dolore ventrem sibi ac intima viscera forfice perfoderit.

Famian Strada hat in einer von seinen prolusionen, wo er einen Wettstreit der Poeten, die an dem Hofe Leo des X. gelebt, erdichtet, zulezt auch den Erzpoeten eingeführt. Hæc dum Sadoletus diceret, sagt er, intersistere continuo cogitur, excitato in vicinia ingenti clamore, incertum plaudentium an exsibilantium. Scilicet ad senatum in tempore accedebat poetarum additamentum Camillus Quernus Monopolitanus, is quem Roma principi blandita Archipoetam paulo ante salutaverat. Cum enim audisset eo die conventum haberi maximum poetarum ratus absque se patrum numerum haud legitimum fore, properavit quantum per quadrupedem licuit ad vulgi clamores subinde restitantem; nec aliam induit speciem ab ea qua pridem tiberina in Insula plaudente populo romano triumphaverat. Elephantum conscendit tapete babylonico instratum sparsimque argenteis crepitaculis

circumsonantem, ipse segmentata veste conspicuus, rejecta in humeros versicolore Chlamydula manu lyram tangebat, obviosque Romanos proceres extemporario carmine compellabat. Capiti illa eadem corona inerat perplexa pampino, lauro, brassicaque, qua super tiberim publico exceptus epulo inter immania pocula donatus est, circum ingentes hominum plausus tanquam in theatro identidem acclamantium, *salve brassicea* &c.

Nachgehends leget er ihm ein Gedicht in den Mund, welches ein Lustfeuer beschreibet, und für eine Probe von seiner Poesie gelten kan. Der Anfang desselben ist:

Nox aderat tandem & cœlum ex cyclope diurno
Nocturnus tunc argus erat, cum Roma fenestris
Gaudia disponens velarat tecta domorum
Torque lucernarum & collo suspenderat alto
Versicoloratis contexta monilia flammis.
Quin etiam in triviis Cynici versatile tectum
Et veteres Bacchi exuvias damnaverat igni.

Der vier und siebenzigste Brief.

Ich würde mich des Eigensinnes schuldig machen, wenn ich ihnen das Erdmännchen, diese Kleinigkeit, länger versagte. Ich

habe Sieges genug über mein Herz erhalten, daß ich ihnen zweymal abgeschlagen habe, was ich ihnen vielleicht aufgebürdet hätte, wenn sie kein Verlangen darnach bezeuget hätten. Ich habe von einer Frauensperson die Lebensregel gelernet, man müsse zwar an sich halten, aber auch erlassen können. Ich fürchtete zuvor, diese Schrift würde mich bey ihnen eben wegen ihrer Kleinigkeit in einen übeln Ruf sezen: als ob ich versichert wäre, daß sie etwas grosses von mir erwarteten. Es ist eine Kleinigkeit, und eben weil es eine solche ist, so wäre ich ungeschikt, wenn ich damit geheimnißvoll thun wollte. Wofern sie im Lesen noch weniger als eine Kleinigkeit finden, so bedenken sie, daß es nicht anderst seyn kan, als daß dasjenige, was in meinen Augen schon eine Kleinigkeit scheint, in ihren grössern noch viel weniger scheinen muß. Aber wo ist denn diese Kleinigkeit, die man mit so gesuchten Vorworten aufführt? Hier ist sie.

Das Erdmännchen.

Als ich vor etlichen Wochen den Demaratus auf seinem Rittergute besuchte, führte er mich eines Abends in einen dunkeln Wald im Tan genannt. Mitten in einem Cirkel von Fichten und Buchen stuhnden zehne oder zwölf Eichbäume, unter welchen der Sage nach ehmals die Helveter den Geistern, die darinnen lebeten,

lebeten, geopfert haben. Ihre baumdiken Wurzeln, ihre knorrigten Stämme, und der erstaunlich weite Umfang einer jeden machte es glaubwürdig genung, daß sie schon zu des Orgetorix Zeiten gestanden wären. Indem wir in ihrem schauervollen Schatten sassen, erzählte mir mein Freund, daß man daselbst bey heitern Nächten Lieder hörete, welche zwar in einer alten deutschen Mundart verfasset wären, wovon man doch ganze Stüke noch verstehen könnte. In denselben hätte er die Zärtlichkeit, die kunstlose Lebhaftigkeit, und den artigen Schwung bemerket, die man bey unsern besten Liebesdichtern bewunderte. Als er mir im Gesichte ansah, daß ich Mühe hatte ihm Glauben zuzustellen, zeigete er mir zwischen zwo engegeschlossenen Klippen eine Spalte und sagte: Aus jenem Ritze scheint die Stimme hervor zu kommen, und sich wieder in denselben zu verlieren, nachdem sie sich eine Zeitlang um diese Klippen und unter diesen Eichen hat hören lassen. Den Leib, von dem die Stimme kömmt, hat noch niemand gesehen, aber die Stimme habe ich selbst mehr als einmal gehöret; man muß nicht sogleich etwas für unmöglich halten was nicht allzu leicht ist, noch für falsch was unwahrscheinlich ist. Vielleicht wirst du mir glauben, wenn ich dir den Inhalt einiger von diesen Liedern

erzäh-

erzählen werde. Ich habe die Gedanken nicht vergessen, ungeachtet die eigenen Worte mir entfallen sind:

Was ist das Helle, das aus dem jungen grünen Grase hervorgukket, als ob es lächelte? Es scheint, daß es uns einen Gruß abgewinnen wolle. Es sind die Blumen. Ich verspüre den Sommer an den Vögeln und den Thieren. Urtheilet ob die Natur nicht zu schaffen habe, bis sie alle Dinge der Jahreszeit gemäß zugerichtet hat. Gott gebe daß der Herbst seinen Ruhm behalte, weil die Grundfeste der Wünsche des Menschen darauf beruhet.

Die angenehme Jahrszeit machet, daß manche wolgestaltete Blume durch den Klee hervorlachet; die Heide stehet mit lieblichem Gewande bekleidet, sie ist ihres Leides ledig geworden; der Anger steht mit heller Augenweide schöngestaltet.

Die Freude der kleinen Vögel ist groß; sie freuen sich über die heitern Tage, die aller Welt den Muth erhöhen. Unterdessen lebe ich der Freude beraubet, Ich singe oder sage was ich will, so tröstet mich keines sittsamen Mädchens Güte: Die Blumen in den Auen helfen mir nicht; ein sauberes Mädchen tröstete mich besser, welches sich meiner Sinnen so gar bemeistert hat, daß ich mich ihrer Liebe nicht entschlagen kan.

Wie wenn im Walde eine Linde Rosen von lichtheller Farbe trüge, die mit ihrer Schönheit und ihrem süssen Geruche den ganzen Wald schmükketen; dieselben Tugenden hat mein Mädchen. Das weibliche Geschlecht ist hoher Ehren werth.

Als ich die freundliche lachen sah, ward es von dem rothen Glanz ihres Mundes so hell in meinem Herzen, daß ich dachte meine Seele sähe in das an-

muthige Himmelreich, und ich wäre durch den Tod von ihr geschieden.

Wer mir darum übel nachredet, daß ich mich so schmerzlich nach dem liebreichen Mädchen sehne, der kennet die wahre Liebe nicht, und er entehret sich selber. Wie kan er die Sünde büssen, deren sein Mund sich schuldig gemachet hat? Er weiß nicht daß mein Herz in ein Paradies siehet, wenn ich die Gedanken nach derjenigen lenke, die jedermann ehret und liebet.

Du bist auf meinen Untergang ganz erpicht. Ich darf nicht hoffen, daß du gütigere Sitten an dich nehmen werdest. Einem Mauserfalken, einem Tiercellot steht die Brust nicht erhabener als dir deine. Dein Mund ist zum lachen gestaltet; dein lächelndes Grüssen versüsset alle meine Noth. Dergestalt stehe ich unter der Herrschaft der Liebesgöttinn.

Ihre wolgebildeten Wangen haben die Farbe einer bethauten rothen Rose. Ihre Schönheit gefällt mir, sie ist ohne Falschheit. Ihre Augen bringen mich in Noth, sie dringen bis in den Grund meines Herzens. Ihre Liebe feuert mich an, daß ich in Flammen gerathe; sie hat mir eine Wunde in dem Herzen geschlagen.

Von ihren Augen fliegen scharfe Pfeile mitten in mein Herz ich mag flüchten in welche Gegend ich will. Sollte das lange so geschehen, so würde ich auf den Tod verwundet. Alle Wundärzte heilten mich nimmermehr; ihr rother Mund könnte das alleine thun.

Der Ernst mit welchem Demaratus diese Strophen vorbracht, und noch vielmehr die artigen Gedanken und die zierliche Ausbildung erschütterten meinen Unglauben. Ich kannte ihn zwar als einen Mann, der in den deut-

schen

schen Urkunden der mittlern Zeiten wol bewandert war, er verstuhnd ihre Sprache genugsam, und hatte davon eine öffentliche Probe gegeben, indem er den Richtebriev der Stadt Zúrich aus dem dreyzehnten Jahrhundert zum Druke befödert hat; aber ich wuste auch daß er sich niemahls viele Arbeit mit der zärtlichen Poesie gemachet hatte. Daher konnte kein Verdacht auf ihn fallen, daß er selbst diese anacreontischen Bilder erfunden hätte. Ich sagte, vermuthlich hätte vor vielen Jahren ein Damon seine Liebesklagen um diese poetische Gegend gesungen, dessen Geist flatterte nach seinem Tode beständig darinnen herum und wiederholete das Geschäft seines Lebens.

Der heitere Untergang der Abendsonne verhieß eine heitere Nacht. Ich verspürte bey mir eine starke Lust einen Theil der nächtlichen Stunden unter den Eichbäumen zuzubringen, ob ich dem unsichtbaren Singer einige artige Strophen ablernen könnte. Wir giengen wieder nach Hause das Nachtmal einzunehmen; ich hatte die ganze Mahlzeit durch die Lieder des nächtlichen Poeten im Kopfe. Nach Tische legete ich mich ein Paar Stunden zur Ruhe; es war noch nicht Mitternacht, als ich wieder aufstuhnd, und mit einsamen Schritten den Weg nach dem Tane nahm. Daselbst sezte ich mich unter eine von den Eichen

die

die nach der gespaltenen Klippe schauete, und sang mit der süssesten Melodie als ich nur konnte:

Man schmeichelt mir daß in zufriednen Stunden
Eleonor auch meine Lieder singt,
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm in aller Herzen dringt.
Gewähre mir den Dichter zu beglüken,
Der edlers nichts als deinen Beyfall fand,
Nur einen Blik von deinen schönen Bliken,
Nur einen Kuß auf deine weisse Hand.

So eitel meine Hoffnung scheinen mochte, daß ich den Unsichtbaren durch meinen Gesang aufweken würde, betrog sie mich doch nicht. Kaum hatte ich diese Strophe zweymal abgesungen, so hörte ich zwischen den beyden Klippen hervor erschallen:

Swem ist mit edlem sange wol
Des herze ist vol gar edler sinne
Sang ist ein so gar edles guot
Er kumt von edlem sinne dar
Dur frowen clar dur edil minne
Von dien zwein kumt so hoher muot
Was were dú welt weren wib niht so schœne
Dur si wirt so vil sueſſekeit
Dur si man wol singet unde seit
So guot geticht und sues gedœne
Ir wunne sang us herzen treit.

Diese geneigte Antwort bewog mich ferner zu singen:

Wie

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergezt ein schön Gesicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt sie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kan ein Vogel süsser singen
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Auch dieses erwiederte die Stimme in der Klippe mit folgendem:

Bluomen loup kle berg und tal
Uud des meien summer suesse wunne,
Dú sint gegen den rosen val
So min vrowe treit dú liehte sunne.
Erloeschet in den ougen min
Swenne ich den rosen schowe
Der blúet us einem mündel rot
Sam dú rosen us des meien tovve
Swer da rosen ie gebrach
Der mag wol in hohgemuete losen
Swas ich rosen ie gesach
Da gesach ich nie so losen rosen
Swas man der brichet in dem tal
Da si die schapel machet
So ze hant ir roter munt
Einen tusent stunt so schonen lachet.

Es bedünkete mich daß die Stimme mit mir eifern wollte. Was ich beym Goldaste vom Winsbeke gelesen hatte, machte mir die alte Mundart ziemlich verständlich. Ich machte mich gefasset mit einem der anmuthigsten Lieder unsrer Liebespoeten zu erwiedern, als ich o Wun-

der! plözlich einen kurzen Mann, kaum vier Spannen lang, gegen mir kommen sah; er hatte feurige Augen und männlich braune Wangen,

> Sein rother Bart und die noch röthern Wangen
> Verriethen Geist. . . .

Der Barth war übrigens rund, kraus und dicht. Auf seinem Haupte saß ein Kranz von Blumen, ein enger und langer Mantel floß von seinen Schultern, über einem schier eben so langen Unterroke; das Beingewand war schwarzes Leder und reichte bis über die Knie hinauf; die Füsse waren mit rothen Riemen etliche Male umwunden. Er kam mit kleinen aber starkgesezten Schritten zu mir, und redete mich mit freundlichem Tone an: Die Gewalt deines Gesanges nöthiget mich aus dem Nebel hervor, den ich als eine Deke um mich geworffen hatte; und der mich den Augen aller Sterblichen entzieht. Aus deinem Munde habe ich seit vierhundert Jahren den ersten guten Liebesgesang vernommen. Ich bemerkete darinnen den Ton und den Geschmak meiner alten Freunde Reimars des alten, Heinrichs von Veldig, Walthers von der Vogelweide, und andrer welche unter dem kaiserlichen Stamme von Staufen den Minnegesang auf den Gipfel der Vollkommenheit geführt ha-

haben. Wie oft habe ich mit ihnen an Kaiser Philipps, an Herzog Lüpolds von Oesterreich, an Landgraf Hermanns von Düringen, und an andern Höfen gesungen! Wie oft habe ich ihnen zugesehen, wenn sie ein zärtliches Lied aus dem Schaze ihres Herzens hervorholeten! Ihre Lieder bildeten die süssen Liebesschmerzen auf das lebhafteste vor, und linderten die verliebten Sorgen in den Herzen der gräflichen Jünglingen, und der fürstlichen Fräulein; sie verdienten die Unsterblichkeit, aber o Himmel! welche Barbarey bemächtigte sich der deutschen Köpfe nach dem Untergange dieser fürstlichen Häuser! Wilde Grobheit, plumpe Plattheit, stumpfe Worte kamen in den Vers statt der zärtlichen Empfindungen und lieblichen Töne. Ohne Zweifel hat der Dichter dessen Lieder du gesungen, die Werke meiner verstorbenen Freunde irgend in einem verborgenen Gewölbe gefunden, und den Geschmak, der im Minneliede herrschen soll, darinnen wieder ertappet.

Ich hörete ihn mit Bestürzung, und sagte: Die Nahmen dieser Poeten sind mir nicht ganz unbekannt; ihre Lieder sind durch die Schuld der barbarischen Jahrhunderte dem Vergessen zum ewigen Raube geworden. Aber was ist das, daß du sagest, du habest mit ihnen Umgang gehabt? Hast du schon in ih-

ren Tagen gelebt; hat die Zeit, die alles verzehret, keine Gewalt über dein Leben: So muß ich dich vor einen höhern, als einen Menschen ehren. Eine männliche Munterkeit blühet noch auf deinen Gliedmassen. Ohne Zweifel bist du aus einer Ordnung der Unsterblichen, und hast dich in diese menschliche Gestalt gekleidet, mich deines Umganges zu würdigen.

Das kurze Männchen versezte: Ich bin von irdischem Geschlechte und dem Tode unterworfen, aber mein Geblüt ist lebhafter und mein Fleisch zäher als der Menschen. Die Leute von meinem Stamme bringen ihr Alter auf tausend und mehr Jahre. Wir wohnen in den Gebirgen unter der Erden, und haben die Erzgänge und Steingruben in unserm Besize. Wir studieren da die Kräfte der Metalle und der Steine; tiefe Geheimnisse von ihrer Natur und Tugend sind uns bekannt. Wir kennen einen edlen Stein, wer den in einem Ringe am Finger trägt, der bekömmt die Stärke von zwölf Männern. Wir wissen auch durch Zauberkünste eine Kappe von Nebel zuzubereiten; wer die über sich wirft, der verbindet sich darinnen dergestalt, daß man ihn nicht mehr siehet. Ein dünner Nebel zieht sich um ihn herum, und bedeket ihn vor den Augen der Sterblichen. Sobald er die Kappe

pe entstriket, so erscheinet er wieder in sichtbarer Gestalt. Eine solche Nebelkappe hatte vor tausend Jahren unser König Laurin in dem holen Berge zu Tirolt Wolfdieterichen und seinen Gefährten angeschwungen. Zuvor war unser Geschlecht überaus zahlreich, aber damals litt es einen gewaltigen Riß; denn nachdem Laurin an Dietleben und andern Helden vielfältige Untreue begangen, erschlugen sie durch Anleitung der fürstlichen Sinilde, Dietlebens Schwester, den besten Theil meiner Nation; der kleine Laurin ward selbst gefangen, und muste nach diesem an Wolfdieterichs Hofe der Harlekin seyn. Sie verschoneten meiner Jugend; Sinilde nahm mich in ihren Schuz, weil ich in der Zeit, da sie bey dem König Laurin in dem Berge war, täglich vor ihrer Tafel gesungen hatte. Ich hielt mich nach diesem an ihrem Hofe auf, und diente ihr mit singen so lange sie lebete. Hernach kam ich zu den Fürsten aus dem hohen Stamme von Staufen, und machte da mit den werthen Minnesingern Bekanntschaft; die ich meinen Gesang und meine Künste lehrete, und von ihnen hinwieder tausend süsse Minnelieder lernete. Damals war mein Leben ein beständiger Gesang. Als nach ihrem Tode die unharmonischen Zeiten der Barbarey einfielen, gieng ich in die Gebürge zurüke.

Ich war eine Zeitlang an dem Hofe des Königs Sinnels, der ein Bruder des Königs Laurins war; der Berg Palakers, der bey dem Lebermeere liegt, war sein eigenes Reich; er herrschete über ein zahlreiches Heer Zwerge; aber er kam mit ihnen unversehens in grosse Noth. Lindwürme und Schlangen überfielen seinen Berg, und Krokodillen trugen ihm eine grosse Menge von seinem Volke hinweg. Das war Ursache, daß ich wieder nach Deutschland zurükegieng. Ich halte mich hier in diesem Tane in der Nebelkappe versteket auf; bis daß der Liebesgesang wieder in Werth und Hochachtung kommen wird. Denn wir haben eine alte Weissagung, die Jette ehmals auf ihrem Bühel an dem Nekar ausgesprochen hat, daß der Minnegesang nach einer Verdunkelung von etlichen Jahrhunderten wieder in dem vorigen Glanz erscheinen werde. An folgenden Zeichen sollten wir die Annäherung dieser erwünschten Zeiten erkennen:

Guot minnesang derst in der werld getûret
Und gar verdrukt unz an das zil der tage
Wenne her Ganskiel vrouwen bombast bigelit
Des dû vil fiere mit Febus tragende wirdet
Und wenne der esel mit sinnericher rede
Von Regenspurg heren Maro sanges prises gicht
Ouch Rubens danne den Pegasus das guote ross

Vor

Vor schachern behuot dies gerne versniden wolden
Wis denne hohgemuot geschehnt eht disu wunder
Wand sijess getichte boum und würzen irniuwet.

Wir können nicht mehr weit von dieser Erneuerung des Minnesanges entfernet seyn; sage mir, wenn du es weissest, ob nicht irgend eines von diesen Wundern schon würklich begegnet sey.

So bald die Verwunderung über diese seltsamen Dinge mich reden ließ, sagte ich: Ich hatte aus einer dunkeln Sage von dem Volke der Zwerge, von ihren Künsten, ihren Reichthümern, und ihrem Könige Laurin viel vernommen; auch viel von ihrer Niederlage durch die Hand Dietrichs von Bern und seiner Reken: Aber ich hatte dieses alles vor Fabeln gehalten, die keine übrige Wahrscheinlichkeit hätten: Izt kan ich nicht länger daran zweifeln. Was denn diese Weissagung der Jette angehet, so habe ich das Vergnügen dich zu berichten, daß alle diese Zeichen erfüllet sind. Gänskiel schreibt unter der Müze, die er von Nefelinen empfangen hat, leeren und fliessenden Schall, den ihm Bombasta mit Phöbus befruchtet; und er hat mit ihr in den Kolgärten Beylager gehalten; der regensburgische Maro hat auf dem Bloksberge seinem Esel eine Eselin zugeführt; dieser hat sein Yka vor Murners Esel angestimmt, und der Schwar-

zias den Preis erworben; Rubens, Pyra, und Erlenbach haben die Uebelthäter, die den Pegasus hatten castrieren wollen, mit Nesseln des Parnasses gepeitschet. Durch die Mittel, durch welche deine poetischen Freunde vor fünfhundert Jahren den rechten Minnesang zur Vollkommenheit gebracht haben, können wir ihn wiederherstellen, wenn ihre Werke gleich mit ihnen begraben sind. Der Kobold versezte: Damit ich urtheilen könne, wie weit die Neuern es bisher gebracht haben, so singe etliche von den artigsten Strophen, die dir bekannt sind, ich will dann eine jede mit einer andern aus der güldenen Zeit meiner vergessenen Freunde erwiedern. Ich folgete ihm mit neugieriger Ungeduld, und sang die Lieder, die ich hier unter Strephons Nahmen gesezet habe.

Strephon.

Es läßt sich wiederum in grünenden Tropheen
Des Winters Untergang der Flor des Frühlings sehen;
Sein schmeichelnder Triumph beglüket jede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen
Und singen von den Siegen
Der täglich schöneren Natur.

Das Erdmännchen.

Was ist das lichte das luzet her vür
Us dem iungen gruenen gras als ob es smiere
Und es uns ein gruessen vvil schimpfen mit abe

Es sint die bluomen den sumer ich spúr
An den vogellin und an manigem tiere
Ahtent ob nature iht ze schaffenne habe
E das aller dinge stelle nah der zit
Got gebe das der herbest sin ere vol bringe
Sit des menschen froeide grunt veste da lit.

Strephon.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt,
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Das Erdmännchen.

Der liebe sumer machet
Das dur den kle nu lachet
Manig bluome wol getan
Nu stat bekleit dú heide
Mit wunneklicher wat
Sist worden fri von leide
Mit liehter ougen weide
Manig anger schone stat

Strephon.

Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünte Flur;
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen;
Es schmükt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.

Das Erdmännchen

Des meien zit und al sin schoene
Ist aber komen

Und die liehten sumer tage
So heiter und so lang
Ich han vernomen
Von der lieben nahtegal
Ir wunneklichen sang
Si froeit sich das heide und walt
Sten in wunneklicher schouwe
So froeiwe ich mich das min frouwe
Ist alse wol gestalt.

Strephon.

Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer singt und (ruht:
Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.
Es soll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen
Den Frühling will ich ihr und sie dem Frühling weihen.
Sie sind einander gleich an Blüht und Lieblichkeit,
Ihr frohnen meine Triebe
Ihr schwör ich meine Liebe,
Fürs erste bis zur Sommerzeit.

Das Erdmännchen.

Wir sun hohen muot enpfahen
Beide frowen und man
Truren du solt von mir gahen
Sit das ich gesehen han
Des vil liehten meien schin
Wan hoert in den ouwen singen
Dú vil kleinú voegellin.

Dú vroewent sich der spilnden sunnen
Swa si vor dem berge ufgat
Was gelichet sich der vvunnen
Da ein rose in touvve stat
Nieman danne ein schoenes vvib

Dú

Dú mit rehter vvibes guete
Wol kan zieren iren lip.

Strephon.

Blöder Schönen blasse Wangen
Werden schnell vor Scham erröthet,
Wenn sich bey der lieben Mutter
Ein erwünschter Bräut'gam meldet;
Wenn sie auf Befehl der Mutter
Seinen ersten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erröthet,
Und dann gleicht es jungen Rosen!
Aber wenn sie ohne Mutter
Küssen und sich küssen lassen,
Dann beschämt das Roth der Wangen
Alle Rosen, allen Purpur.

Das Erdmännchen.

Ich vvolde ir gevangen sin gerne unverdrossen
So das si mich solde in blanken armen haben geslossen
Nie mer koend ich min leid gerechen
An der truten bas
Ir múndel kúst ich und vvolde sprechen
Sich diner roete habe du das.

Strephon.

Wie unvergleichlich ist
Die Schöne, die recht küßt!
In ihrem Küssen stekt,
Was tausend Lust erwekt.
  Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das was ihn süsser macht,
Ist daß er küßt und lacht.
  Ach überzeuge dich
Davon mein Kind durch mich,
Und nimm, und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Und die liehten sumer tage
So heiter und so lang
Ich han vernomen
Von der lieben nahtegal
Ir wunneklichen sang
Si froeit sich das heide und walt
Sten in wunneklicher schouwe
So froeiwe ich mich das min frouwe
Ist alse wol gestalt.

Strephon.

Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer singt und ruht:
Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.
Es soll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen
Den Frühling will ich ihr und sie dem Frühling weihen.
Sie sind einander gleich an Bluht und Lieblichkeit,
Ihr frohnen meine Triebe
Ihr schwör ich meine Liebe,
Fürs erste bis zur Sommerzeit.

Das Erdmännchen.

Wir sun hohen muot enpfahen
Beide frowen und man
Truren du solt von mir gahen
Sit das ich gesehen han
Des vil liehten meien schin
Wan hoert in den ouwen singen
Dú vil kleinú voegellin.

Dú vroewent sich der spilnden sunnen
Swa si vor dem berge ufgat
Was gelichet sich der vvunnen
Da ein rose in touvve stat
Nieman danne ein schoenes vvib

Dú mit rehter vvibes guete
Wol kan zieren iren lip.

Strephon.

Blöder Schönen blasse Wangen
Werden schnell vor Scham erröthet,
Wenn sich bey der lieben Mutter
Ein erwünschter Bräut'gam meldet;
Wenn sie auf Befehl der Mutter
Seinen ersten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erröthet,
Und dann gleicht es jungen Rosen!
Aber wenn sie ohne Mutter
Küssen und sich küssen lassen,
Dann beschämt das Roth der Wangen
Alle Rosen, allen Purpur.

Das Erdmännchen.

Ich vvolde ir gevangen sin gerne unverdrossen
So das si mich solde in blanken armen haben geslossen
Nie mer koend ich min leid gerechen
An der truten bas
Ir múndel küst ich und vvolde sprechen
Sich diner roete habe du das.

Strephon.

Wie unvergleichlich ist
Die Schöne, die recht küst!
In ihrem Küssen steckt,
Was tausend Lust erweckt.
Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das was ihn süsser macht,
Ist daß er küst und lacht.
Ach überzeuge dich
Davon mein Kind durch mich,
Und nimm, und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Das

Das Erdmännchen.

Ein kus von einer frovven munde
Brennet sanfter danne ein gluot
Svvem si des mit vvillen gunde
Der vver iemer hohgemuot
Helfent alle vvúnschen des
Das ir kússen vverde mir
So vvúnsche ich aber etesvves.

Strephon.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Verstekt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmükt ihre Stirn, den Siz der sanften Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.
Ein runder Arm, ein Hals, der fleischigt steiget,
Ein schlanker Fuß, der mehr verspricht als zeiget.
Ein kleiner Mund, der, wann er scherzt, entzükt,
Und wann er küßt, durch jeden Kuß beglükt.
Ein lokicht Haar; zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt sind, durch lächeln zu gefallen.
Man findet hier, was man stets gerne fand,
Ein heitres Aug, und eine schöne Hand.

Das Erdmännchen.

Ir lip der ist so iegerlich geschaffen
Ein steinin herze muest an si vergaffen
Wer si des morgens angesicht
Den tag im niemer leit geschicht
Eins edelen valken ougen brun
Die sicht man bliken us dem vvissen kasten
Darinne sich ein lieber vvol ersehe
Dar umb gebrevvet ist ein zun
Darunter sicht man liechte vvengel rasten
So vvol im dem ze vvonene dar geschehe

Ir hende vvis die hant an sich
Die besten forme dunket mich
Si hant der minne paradis beslossen
So vvol das sin doch nieman hat genossen
Ir arme die sint so karg
Das sich noch nieman drin verbarg
Ir mündel ist so zarte gestellet
Das es niht vvan suesse sine rede machet
Zvvei mündel stant ir vvengelinen bas
Die hat si doch ze stúre vvenn si lachet
Wa si das iar mit vvillen ist
Da mag man ane sorge sin
Der risen das icht schad den boumen ald den blueten
War si dar kurzevvile vert
Da hat das lieb dem leide ervvert
Das es muos die reviere balde rumen
Und mag da niemer mensche ie gesumen.

Strephon.

Ich seh bey der mir so gelungnen Wahl,
Ist Thirsis hier, die Stunden spielend wallen,
Wie diesen Bach der durch das grüne Thal
So lauter schleicht, und ohne brausend fallen.
Denn zwischen Schertz und Selbstzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Flut mein Leben.
Doch Thirsis fehlt; izt trift mich alles Leid,
Und selbst der Lenz kan mir nicht Freude geben.

Das Erdmännchen.

Mich muos vvunder han
Wie es sich stelle bi dem Rine
Umb den bodense
Ob der sumer sich da zer
Frankrich het den plan
Den man siht in trúben schine

Rise

Rise tuont in vve
Bi der sene und bi dem mer
Dise not hantz ouch bi Ene
Da ist ir froeide kranc
Wunne und vogelsanc
Ist in Svvaben des ich vvene
Dar so iamert mich
Nach der schonen minneklich.

Als ich fortfahren wollte zu singen, sprach das Erdmänngen: Ich habe genug gehöret, zu erkennen, daß die heutigen Dichter ihre Bilder und Empfindungen in eben den Quellen geschöpfet haben, aus welchen meine Minnesinger sie holeten. Die schöne Natur hat sich ihnen gleich prächtig geoffenbaret, und süsse Lust und Zärtlichkeit in gleich hohem Grade in ihren Busen erweket. Doch habe ich einigen Unterscheid bemerket, die Alten haben sich ein wenig mehr auf absonderliche und kleine Aestgen herausgelassen; und dieses macht ein Lied überaus lebhaft und hell. Ich sehe wol, auch die Neuern sind hierauf bedacht, und ich zweifle nicht, je länger sie diese Art Gesanges treiben, daß sie je mehr und mehr auf die besondersten und kleinsten Umstände verfallen werden. Sonst haben die Alten auch den Vortheil von ihrer Sprache, daß die kleinen Dinge sich darinnen ohne Niedrigkeit sagen lassen; Ihre Worte haben die Plattheit noch

noch nicht an sich genommen, die ihnen nach der Zeit in dem Munde eines barbarischen Pöbels angeklebet ist. Ich will izt dessen nicht gedenken, daß diese Sprache in den Fügungs- und Verbindungsarten kürzer und geschmeidiger ist, daß sie einen grössern Vorrath an Worten hat, welche, ob sie gleich sehr nahe verwandte Bilder bezeichnen, doch allezeit in einem besondern Stüke verschieden sind; und dieses giebt einem Dichter grosse Vortheile den Vers vielförmig und lebhaft zu machen. Es ist ein deutliches Zeichen der Barbarey, die zwischen den gegenwärtigen Zeiten und dem Alter des güldenen Liebesgesanges geherrschet hat, daß die Sprache einen so starken Abgang an Bestimmung, an Kürze, an Geschmeidigkeit, an Mannigfaltigkeit, erlitten hat. Noch einen Vortheil haben die alten Minnelieder von dem vollen Klange ihrer Worte; den die Menge der Selbstlauter ihnen ertheilet, nachdem die Mitlauter darinnen so vielmahl dürfen verbissen werden. Dieses alles hat Deutschland mit dem güldenen schwäbischen Alter verlohren. Es ist kein Zweifel, daß nicht die Neuern alle diese Vortheile nach uud nach wieder in ihre Sprache zurükeholen und ersezen werden. Aber dieses muß mit schwerer Arbeit geschehen, und es gehöret viel Zeit dazu. Wie viel schneller wären die heutigen Poeten

fort-

fortgegangen, und wie viel weiter hätten sie es in kürzerer Zeit gebracht, wenn sie die alte Sprache mit ihren Vortheilen noch im Flore vor sich gefunden hätten! Ich kan eben dieses in Ansehen der Bilder und der Gedanken sagen, wenn sie die Schildereyen und die höflichen und zärtlichen Gemüthes-Ausdrüke der Alten vor sich gehabt, wenn sie ihren Kopf und ihr Gemüthe von Jugend auf nach denselben formiert hätten, auf was für neue, was für angenehme Einfälle wären sie nicht dadurch geführt worden!

Er sagte dieses in einem Tone, der mir zu erkennen gab, daß er Glauben von mir erwartete. Ich fürchtete ihn zu erzörnen, sonst hätte ich sein starkes Lob des alten Liebesgesanges und der schwäbischen Sprache in seine Schranken gefasset. Izt ließ ich das alles gelten, und sagte nur, er könnte den diesmal lebenden die Arbeit sehr erleichtern, vornemlich was die Schildereyen und die Gemüthes-Gedanken anlangete, wenn er mir die Gesänge, die er aus dem schwäbischen Zeitlaufe im Gedächtnisse behalten hätte, in die Feder vorsagen wollte; Ich sahe wol, daß er keinen geringen Vorrath derselben hätte. Ich weiß, sagte ich, daß ich den iztlebenden Liebespoeten ein angenehmeres Geschenke damit machen kan, als wenn ich die Physiken und Metaphysiken

aller

aller Philosophen der mittlern Zeiten in den Handschriften der Verfasser ihnen schenken könnte. Ich sah es ihm an der Miene an, daß mein Ausdruk ihm Freude machete. Er sagte: Ich will deinen Freunden hierinn noch besser dienen, als du hoffen darfst; folge mir nur in meine unterirdische Wohnung. Mit diesem Worte gieng er nach der Spalte zwischen den beyden Klippen. In dem innersten Winkel, wo sie zusammenstiessen, war eine Thür, die er mit einem goldenen Schlüssel aufmachete, ein lichter Glantz schimmerte innwendig wie ein heller Morgen. Mein Führer sagte, er käme von den Karfunkeln, die in dem Berge wüchsen. Nach wenigen Schritten kamen wir in ein hohes Gewölbe von Alabaster, welches auf marmornen Säulen ruhete. An den Seiten waren Kammern mit Teppichen, Tischen, Bettern, und Geräthe ausgerüstet. Er führte mich in eine von denselben, wo das erste, das mir ins Auge fiel, ein grosses Buch war, das auf einem Pulte lag; es war in feines Leder gebunden, mit güldenen Pukeln an den Eken beschlagen, und mit Clausuren von demselben Metalle. Als ich es mit seiner Vergünstigung eröffnete, sah ich, daß es auf Pergament geschrieben war; es waren lauter Minnelieder von mehr als hundert Verfassern; und alle waren aus dem Jahrhunderte des

schwäbischen kaiserlichen Stammes. Vor jedem Poeten war eine Mahlerey von prächtigern Farben als Kunst, worinnen bald ein Begegniß des Poeten oder seines Hauses, bald etwas symbolisches, das sich auf den Inhalt seiner Lieder bezog, vorgestellet war. Ueber die Gemählde waren Vorhänge von zartem seidenen Stofe roth, grün, gelb oder blau geheftet. Ich fand bald unter den andern den Winsbek, die Winsbekin und den Küuig Tyro, die ich beym Goldast gesehen hatte. Auf dem allerersten Blatte las ich folgende Strophe mit Zinober geschrieben:

Wa vunde man sament so manig liet
Man vunde ir niet in dem künigriche
Als in Zürich an buochen stat
Des prüvet man dike da meister sang
Der Manesse rank dar nach endeliche
Des er dü lieder buoch nu hat
Gegen sim hove mechten nigen die singere
Sin lob hie prueven und andirsvva
Wan sang hat boun und vvürzen da
Und vvisse er vva guot sang noch vvere
Er vvurbe vil endelich darna.

Hadloub.

Ich stuhnd entzüket, die Freude stieg in alle meine Gliedmassen hervor. Der kleine Mann merkete, daß ich ihn fragen wollte und kam mir freundlich zuvor. Dein Zürich, sagte er, hat vorlängst Freunde und Kenner des süssen Gesan-

Gesanges geheget. Unter solchen verdienet Her Ruedger Manesse den obersten Siz, wiewol er in deiner Vaterstadt nicht so durchgehends bekannt ist als sein Enkel desselben Nahmens, der mit Her Ruodolf Brun die Zünfte eingeführet hat; er wandte unglaubliche Mühe und grossen Kosten auf, die Minnelieder der besten Dichter aus allen Provinzen Deutschlands zu sammeln, und es glükte ihm mittelst seiner Bekanntschaft mit dem vornehmsten Adel, daß er einen Vorrath derselben zusammenbracht, den man in Frankreich, der Mutter der Lieder, kaum stärker beysammen sah. Er hatte einen Sohn, der Chorherr in dem Stifte zum grossen Münster in Zürich war, diesem war die Liebe zum Gesange angestammet, er half dem Vater seinen Vorrath mit einem Eifer vermehren, den man eine Leidenschaft nennen kan. Damals waren in Zürich selbst geschikte Singer, welche an bestimmten Tagen zusammenkamen, und bald die Lieder der Auswärtigen bald ihre eigenen einander vorlasen, und dann auch beurtheilten. Unter denselben war Johans Hadloub, ein Magister der Künste, nicht der schlechteste, welcher sich in eine Fräulein vornehmen Standes verliebte, und darüber viele seltsame Abentheuren erlebete. Ich könnte dir noch sein Haus in der Neumarktsgasse weisen. Nach dem Absterben

der beyden Manessen nahm die Liebe zum Gesange allenthalben ab, die fürstlichen Häuser, welchen die Neigung zur Poesie angeerbet war, waren zu Grund gegangen; diejenigen, die ihnen in ihren Würden und Herrschaften gefolget waren, wandten ihre Gunst andern Geschäften zu. Die mannessische Sammlung von Minneliedern kam in Gefahr, daß sie in barbarische Hände geriethe, welche ihr den Untergang unter den Zähnen der Milben und Motten droheten. Diesem Uebel vorzukommen gieng ich eines Tages mit meinem Nebelkleide angethan in der Manessen Hof, und zükte das Buch hinweg. Seitdem habe ich es in diesem Zimmer den Augen aller Menschen entzogen; allein dreye oder viere ausgenommen. Johann Stumpf, der fleissige Erforscher der schwäbischen Alterthümer hat es gesehen, der aber mehr auf die heraldischen Figuren als auf die lieblichen Gesänge gehalten. Sechzig Jahre nach ihm haben es Melchior Goldast, Bartolomäus Schobinger, und Marquard Freher gesehen, welche es schon besser zu schäzen gewust hatten, und entschlossen waren, es durch den Druk unvergänglich zu machen, wenn schwürige Zeiten und der Mangel an großmüthigen Gönnern sie daran nicht gehindert hätten. Izt habe ich nach einem langen Zeitraume dich gewürdiget, daß ich dir es zeigete,

geke, denn ich hoffe du seyst von dem Schiksal verordnet, daß du es unter der Erde, in welcher es zwar vorm Untergange sicher aber unbekannt lag, hervor zögest, und jenen vortrefflichen Männern überliefertest, welche sich zu deinen Zeiten des Minnesanges mit angebohrnen Gaben annehmen. Nimm es darum mit dir, und mache einen Gebrauch davon, wie es dir deine Liebe zu dieser göttlichen Kunst und die Vortrefflichkeit seines Innhalts befehlen. Ich vertraue dieses Kleinot deiner Fürsorge, und verlasse mich auf deine Anstalten. Die Höflichkeit, die Munterkeit, die Artigkeit und der beste Witz des schwäbischen Weltalters sind iezo unter deinem Schuze. Ich werde mich zuweilen in meinem Nebelkleide an die helle Sonne hervor begeben, der Arbeit zuzusehen, die du damit vornehmen wirst. Hättest du aber meines Beystandes oder meiner Berichte nöthig, so darfst du nur in einer heitern Nacht unter den Eichen bey diesen Klippen eines von deinen artigen Liedern singen, dann wirst du mich bald durch die unsichtbare Thür des Felsens zu dir hervorkommen sehen.

Ich neigete mich mit Augen von überfliessender Dankbarkeit gegen ihn, und verhieß ihm, daß ich mich seines Vertrauens zu mir würdig machen wollte. Ich fügte hinzu, ich

würde freylich seines Unterrichtes vielfältig bedürfen, so wol was die Personen und das Leben der Minnesinger als was viele dunkle Stellen in ihrer Sprache anlangete, welche mir ohne seine Auflösung Räthsel bleiben würden. Und weil mir gleich eine dunkle Strophe des von Eschilbach ins Gesicht gefallen war, so bat ich ihn mir dieselbe zu übersezen:

Ein vvib mag vvol erlouben mir
Das ich ir neme in trúvven vvar
Ich ger mir vvart ouch nie dú gir
Verhabet min ouge svvingen dar
Wie bin ich sus vverúlen slaht
Si siht min herze in vinster naht.

Er gab sie dergestalt: „Ein Mädchen kan „mir wol erlauben, daß ich sie mit Ehr„furcht anschaue. Ich fühle ein starkes „Verlangen die Augen nach ihr aufzu„schwingen, und sie hat mirs noch nie„mals verwehren können. Mein Herz „sieht sie in der finstern Nacht selbst, als „ob ich von dem Geschlechte der Eulen „wäre.„ Ich nahm ferner die Freyheit ihn zu fragen, ob es auch wahr wäre, daß der Klinsore us Ungerlant mit der schwarzen Kunst umgegangen wäre, und daß er den Teufel Nasian zu Wolfram von Eschilbach gesandt hätte, mit ihm um den Preis der

Poe-

Poesie zu kämpfen. Er lachete, und sagte: Klinsore hat die schwarze Kunst nicht übel verstanden, durch welche Menschen oder Geister selbst gebannet werden, auf der Schaubühne zu erscheinen, und dramatische Rollen vor den Augen der Zuschauer zu spielen. Also hat er den von Eschilbach mit andern Poeten seiner Zeiten in einem Drama aufgeführet, wo sie einander mit spizfündigen Fragen und poetischen Aufgaben herumtummeln.

Nachdem ich den freundlichen Erdmann noch etliche Dinge von dieser Art gefraget, nahm ich das grosse Buch unter die Arme, und beurlaubete mich mit vieler Ehrerbietigkeit von ihm. Sobald ich durch das Thor in der Felsenwand hindurch war, warf er die Nebelkappe darüber, daß ich nichts mehr davon sehen konnte. Es war um die Stunden, da der Tag bald erwachen wollte:

Noch lag der Morgen im Schoosse der Dämmrung, die liebliche Röthe,
Seine Gefährtin, war schon mit thauenden Silberfüssen
Durch das Duften wolriechender Berge zurükgekommen:
Indem erwachte der Tage . . . .

Mein Freund Demaratus war mit dem grauenden Morgen aufgestanden, mich in dem Tane zu suchen; er hatte nicht lange

warten dürfen, als ich aus dem Rize des gespaltenen Felsens hervortrat; er sah mich kommen, und rief mir von weiten zu, ob ich mit dem Kobolden eine nächtliche Unterredung gehalten hätte. Ich erzählte ihm mein Abentheuer mit wenigen Worten, und wies ihm das alte Buch. Er machte grosse Augen, und hätte gerne an allem gezweifelt, wenn ich dieses Zeugniß nicht mit mir gebracht hätte. Ich gab ihm izt zurüke, was er vorigen Abends zu mir gesagt hatte: Man muß nicht sogleich etwas vor unmöglich halten, was nicht allzu leicht ist; noch vor falsch, was unwahrscheinlich ist. Ich zeigete ihm auch die Lieder, von denen er mir nur den Inhalt erzählt hatte, in ihrer Originalsprache, in der er sie selbst vor dem von dem unsichtbaren Sänger gehöret. Eines derselben habe ich schon oben aus dem Munde des Erdmännchens abgeschrieben, die übrigen sind folgende:

Der cleinen vogel froeide ist gros
Si froeivvent sich der liehten tage
Die al der vverlte bringent hoh gemuete
Dar under sten ich froeiden blos
Svvas ich singe alder ich sage
Mich troestet niht eins reinen vvibes guete
Mih helfent niht die bluomen uf der heide
Mich troste bas ein reine vvip

Dú

Dú hat betvvungen mir den lip
Das ich unsanfte von ir minne scheide

* * *

Ob in einem vvalde ein linde
Truege rosen lieht gevar
Der schoene und ir suesse vvinde
Zierten al den vvalt vil gar
Rehte alsame dú frovve min
Hat die tugende der vvibes name
Muos vil hohe geeret sin.

* * *

Ich gesach da die vil guoten lachen
Do begunde ir mundes roter schin
Mir so lieht in minem herzen machen
Das ich vvande das dú sele min
Sehe in das vvunnekliche
Wolgetane himelriche
Do vvande ich von ir gescheiden sin.

* * *

Svver mir das verkeret
Das mich iamert nach der suessen
Dem ist rehtes herzelieb unkunt
Der hat sich enteret
Wie kan er die sunde gebuessen
Die verdienet hat sin schuldig munt
Er vveis niht
Das min herze siht
In ein paradyse
Svvanne ich die gedanken vvise
Nach ir der man hoher eren giht.

* * *

Du treist so vestes herze uf min verlust
Wie sol der site an dir zergan
Eim múzer valke eim terze dem mach brust
Niht bas danne dir dú dine stan
Din munt ist uf den kus gestalt
Din lacheliches gruezen
Mag mir vvol gesuezen
Sure not sus hat dú minne min gevvalt

* * *

Ir vvengel vvol gestellet
Sint gevar
Alsam ein touvvig rose rot
Dú schoene mir vvol gevellet
Sist valsches bar
Ir ougen bringent mich in not
Si dringent in mins herzen grunt
So enzúndet mich ir minne
Das ich von ir liebe enbrinne
An der stat bin ich von der suezen vvunt.

* * *

Von ir ougen vliegent strale sere
Mitten in das herze min
Svvelhes endes ich der vverlte kere
Sol das iemer also sin
So vvere ich ze tode vvunt
Alle meister geheilent niemer mere mich
Es tuot ir roter munt.

Der fünf und siebenzigste Brief.

Es ist oft eben so schwer eine Frage vernünftig einzurichten, als dieselbe zu beantworten. Ich verstehe nämlich durch eine vernünftige Frage eine bestimmte Frage, auf welche die wahre Antwort allein passet, und die nicht über den menschlichen Verstand weg gesezet ist; Sonst gilt, was man im gemeinen Sprüchwort zu sagen pfleget, daß ein Narr in einer Stunde mehr fragen, als ein Vernünftiger in einem Jahr beantworten könne. Wenn man die Fragen untersuchet, welche Gelehrte selber einander vorlegen, so wird man wahrnehmen, daß solche oft ganz unbestimmt sind. Zum Ex. die Frage, **Was ist das Erhabene?** kömmt mir eben so vor, als wenn man einen unversehens aus dem kleinen Katechismus fragete, **Wie das?** Und wenn man fraget: **Was hat Longin durch das Erhabene verstanden?** so weiß man darauf mit Bestand eben so wenig eine richtige Antwort zu geben, als wenn einer fragete: **Was dachte der betrunkene Noah als er schlief?** Weil es weder dieser noch jener selber zu sagen gewußt, so kan es auch niemand eigentlich wissen. Bisweilen fragen die Gelehr-

lehrten einander auch über Dinge, die weit über den menschlichen Verstand weg sind; als z. Ex. Wie die Unsterblichkeit der Seele aus der sich allein gelassenen Vernunft unwidersprechlich zu erweisen sey? Sie sollten lieber fragen: Läßt sich die Unsterblichkeit der Seele aus der blossen Vernunft allein vollkommen beweisen? Denn darauf kan man richtig mit Nein antworten, weil die menschliche Vernunft nicht zureichet, die ewige Wirklichkeit zufälliger Dinge mit Gewißheit zu bestimmen. Da Sie also von mir verlangen, daß ich Ihnen meine Gedanken von der Frage überschreiben solle, ob und wie weit der allgemeine Beyfall ein Beweis sey für die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift: so dünket mich nöthig zu seyn, daß ich Ihnen zuerst darüber meine Meinung sage, was ich von der Frage selber halte, ob sie nämlich richtig und bestimmt sey, so wie dieselbe vorgetragen wird, und ob es also möglich sey, eine wahre Antwort, die richtig passet, darauf zu ertheilen. Vielleicht gedenken Sie, ich suche hiemit nur eine Ausflucht, und rathe mir selber so, wie jenem athenischen Feldherrn sein Freund, der ihm auf die Frage, wie er solle Rechnung ablegen, diesen Rath ertheilete, er sollte lieber sehen, wie er gar nicht Rechnung geben müßte. Das ist nicht meine

Absicht,

Absicht, im Gegentheil will ich erstlich trachten zu zeigen, wie die Frage richtig müsse bestimmet werden, und dann zum andern wie dieselbe nach meiner Meinung zu beantworten sey.

Es ist fast kein Wort in dieser Frage, das nicht zweideutig sey, und also ist auch die ganze Frage so unbestimmt, daß keine einzele Antwort richtig darauf gegeben werden kan, man kan nicht ja allein sagen, man kan auch nicht nein allein sagen; denn man kan beides zugleich sagen. Verstehet man hier durch einen allgemeinen Beyfall das übereinstimmende Urtheil aller vernünftigen Kenner, so muß man unstreitig ja sagen; diese Frage enthält dann schon selber diese Antwort: Verstehet man aber dadurch nur den grösseſten oder mehrern Theil, ohne Absicht ob solche Kenner seyn oder nicht, so muß man nein sagen. Mit Gewißheit läßt sich also weder dieses noch jenes allein sagen, darum muß man, weil keines allein bestimmet ist, beides sagen; dignum patellâ operculum! So kömmt es auch nicht wenig, um die Frage richtig zu verstehen, auf das an, was hier für ein Beweis verstanden werde, ob ein eigentlicher Beweis, eine Demonstration zur vollkommenen Gewißheit, oder nur ein uneigentlicher Beweis, dadurch eine Sache nur wahrscheinlich gemachet

chet wird. Weiter lieget vieles an dem, daß man es bestimmt wisse, was für Dinge oder Schriften eigentlich gemeinet werden; und endlich ob von einer **wesentlichen** oder bloß **zufälligen** Vollkommenheit gefraget werde; jene nennen die Weltweisen Perfectionem absolutam, und diese relativam. Ihnen ist vielleicht bange, ich werde iezt diese Worte eines nach dem andern in **Baumeisters Erklärungs-Philosophie** aufsuchen, und sie mit häufigen Erklärungen ganz toll machen, daß Sie mit dem komischen Chremes klagen müssen:

Atat, data hercle verba mihi sunt: vicit vinum quod bibi.

Man kan hierinne zu genau seyn, wie zu übersichtig. Ich will sehen, ob ich nicht beydem ausweichen könne.

Cicero hat sonder allen Streit vollkommen recht, wenn er in der 5ten Tuscul: Frag: sagt, an quicquam stultius, quam quos singulos, sicut operarios barbaros contemnas, eos aliquid putare esse universos? **Der allgemeine Beyfall verdienet in einem solchen Falle, zur Beurtheilung einer Sache oder einer Schrift bey keinem vernünftigen Menschen einige Achtsamkeit. Es kömmt darauf an, ob es Fälle gebe**, ubi sententiæ numerantur non ponderantur, **da die Stimmen nicht können abgewogen sondern**

dern müssen gezählet werden, wenn es auf den Entscheid ankömmt, ob eine Sache oder Schrift ihre behörige Vollkommenheit habe. Wir wollen eben den Cicero, der zu lehren scheinet, daß man in so weit den Pöbel nicht hören müsse, einen solchen Fall bestimmen lassen; er saget Tuskul. Frag. 2. Effectus Eloquentiæ est audientium approbatio. Was will dieses anders sagen, als, man muß die Vollkommenheit einer Rede oder einer Schrift daher beurtheilen, wenn dieselbe einen allgemeinen Beyfall erhält? Und La Bruiere redet davon also: Quand une Lecture vous éléve l'esprit, & qu'elle vous inspire des Sentimens nobles & courageux, ne cherches pas une autre regle pour juger de l'ouvrage, il est bon, & fait de main d'ouvrier. Der Beweis für die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift, ist in diesem allgemeinen Kanon enthalten, Effectus arguit causam, wie die Ursache so ist auch die Wirkung. Ich glaube nicht daß jemand sey der diese Art zu schliessen verwerfe, denn es ist sowol die Physica rationalis als auch die Psychologia rationalis auf dieses Fundament gebauet; nur hat man sich vorzusehen, daß der Schluß nicht mehr in sich habe, als in den Fördersätzen enthalten ist; das ist, daß man nicht das so-

genannte

genannte Vitium Subreptionis begehe, welches so viel ist als etwas erschleichen. Es fraget sich, was von dem Werth des Goldes, der Demanten 2c zu halten sey; wie läßt sich der bestimmen? Einer sagte, ein Demant sey nicht mehr werth, als was ein reicher Narr dafür bezahle. Das Gold hat keinen andern Werth als den, der demselben durch das übereinstimmende Urtheil der Menschen gegeben wird, und der ist so richtig daß um deßwillen ein Mensch mit dem Gold sich in der Welt glüklich machen kan; es kömmt in keine Betrachtung, wenn schon ein Amerikanischer Atabaliba dem Gold keinen grossen Werth zuschreibet. Woher läßt sich die Höflichkeit und die Beständigkeit der Sitten im äusserlchen Umgang bestimmen als nur daher, daß die Menschen gewisse Manieren durch ein zusammenstimmendes Urtheil für zierlich, galant und anständig halten; ein kynischer Diogenes wird nicht gehört, wenn er sie belachet; es heißt ländlich sittlich; Mundus opinionibus regitur. Weil man das so gewiß weiß, so muß man sich darnach richten; es ist ja so viel Wahrheit in diesem Saz, als in dem wenn ich sage, die Welt sollte sich eher durch die Vernunft als die Vorurtheile regieren lassen, vielleicht liesse sich

sich aber aus der Natur der Menschen erweisen, daß es eine moralische Nothwendigkeit ist, daß sie oft sich nur durch blosse Meinungen regieren lassen, oder welches eben das ist, daß sie nach wahrscheinlichen Gründen handeln. Ich gestehe es aber ganz gerne, daß es nur dannzumahl geschehen müsse, wenn man zur Gewißheit nicht gelangen kan. Also auch in diesem Fall, wenn man von der Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift, die sich auf das Urtheil der Menschen gründet, absprechen soll, so muß ich es nicht anders thun, als daß ich nach der grösten Wahrscheinlichkeit verfahre, die wird mehr oder grösser je mehrere Urtheile der Menschen, die man alle für gleich ansehen kan, darüber mit einander übereinstimmen. Bayle saget: *Pensées diverses Tom. I.* pag. 125. § 48. Il n'y a que l'impossibilité de faire autrement qui rende legitime la methode de decider à la pluralité des voix. Vous voiez assez d'où nait cette impossibilité, c'est qu'il n'y a personne sur la terre qui puisse determiner au juste combien un suffrage vaut plus que l'autre, qui ait ni la jurisdiction ni les lumieres necessaires pour reduire les opinions des membres d'une Compagnie chacune à son juste prix, de sorte qu'il faut necessairement tolerer que l'une vaille autant

tant que l'autre *dans certains cas*. Diese Fälle sind also unstreitig die in welchen der allgemeine Beyfall für die Vollkommenheit den Ausschlag giebt. Ich fordere, deucht mich, nicht zu viel, wenn ich diesen Saz als erwiesen annehme, daß gleichwie die Wahrheit allemal nur einzel ist bey einem jeden Ding, daß auch eben also bey einem jeden der solche einsiehet der Beyfall der Einsicht genau zusage, und daß also der Beyfall in so weit bey allen und jeden gleich sey. Ich glaube auch daß hierinnen mir ein jeder beypflichte, wenn ich seze, es gebe Dinge die natürlich schön, angenehm, reizend und einnehmend seyn, und daß eben deßwegen diese Eigenschaften wahre Eigenschaften seyn. Ihre Wahrheit nun bestehet in nichts anders, als in der Uebereinstimmung mit den äusserlichen Sinnen, Empfindungen und Begierden, in so weit diese nicht verwöhnt sind. Und so folget denn hieraus unmittelbar, daß das natürlich Schöne, Angenehme, das Reizende und Einnehmende alle Menschen, die es einsehen, wenn sie nicht verwildert sind, gleich rühre, und allen gleich gefalle; und eben hierinnen bestehet der so genannte gesunde oder natürliche Geschmak, womit die Natur einen jeden Menschen ausgerüstet oder bega-

begabet hat; er ist nämlich nichts anders als eine richtige Empfindung, die den Eigenschaften der Vorwürfe genau zusaget. Durch die Gewohnheit, Auferziehung, und durch den Umgang mit andern 2c werden die Menschen oft verwöhnt, und also der gute Geschmak verdorben; da tritt denn die blosse Einbildung in die Stelle der Empfindung, und die ist oft so stark daß sie in ihren Würkungen von der wahren Empfindung kaum zu unterscheiden ist, ob sie gleich in sich betrachtet so sehr verschieden sind, als Traum und Wahrheit. Der gute Geschmak allein hat die Wahrheit oder etwas würkliches zum Gegenstand, der verdorbene Geschmak hingegen hat nur Träume oder Hirngeburten, welche die Einbildung als etwas würkliches vorstellet, zum Vorwurf.

Nun braucht es eben nicht viel Kopfbrechens diese Wahrheit als eine gewisse Folge des vorhergehenden einzusehen, daß eigentlich nur diejenigen in ihrem Urtheil das vom Geschmak herrühret würklich zusammenstimmen, deren Geschmak nicht verdorben ist, denn da ist eine einzele Wahrheit (omni mode determinata Veritas), da hingegen die, so einen verdorbenen Geschmak haben, durch die Einbildung getäuschet

und ohne ein Wunderwerk kaum gleich geblendet werden:

Wie an dem bunden Taft, auf dem sich Licht und Schatten,
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten
Das Aug sich widerspricht, sich selber niemals traut
Und bald das Rothe blau, bald roht was blau war, schaut,
So irrt das Urtheil oft . . . . .

Gesezt auch ihr Urtheil komme in Worten mit einander überein, so ist es doch gewiß nicht aus Einsicht, es sind allemal andere Gründe, es ist etwa das Ansehen eines dem sie trauen, id habent ratum, quod ab uno, quem probant, vident. Wenn man also diesen Beyfall, wofern er noch so viele Köpfe hätte, einen allgemeinen Beyfall nennet, so irret man sehr, weil, wenn man den in seine Ursache auflöset, das kein Beyfall über die Sache ist, sondern nur ein Beyfall den man dem Ansehen eines Mannes aufopfert; sie schwazen nur das nach was sie gehöret und nicht selber gesehen haben. Plautus sagt, Pluris est oculatus testis unus, quam auriti decem. Ich sehe wol, daß ich Sie noch zu lange aufhalten müßte, wenn ich das übrige, so ich noch über diese Frage zu sagen habe, Ihnen izt überschreiben wollte; gesezt auch, ich breche eben da ab, da ich Sie in der grösten Ungewißheit lasse, wo ich eigentlich hinaus wolle,

wolle, so bleiben Sie mir doch allezeit Dank schuldig, mein Brief mag Ihrem Geist gefallen oder nicht; ist es das letste so singen Sie jezt mit Horazen Sic me servavit Apollo, ists das erste, was wollen Sie denn mehr? Ich bin ꝛc

Eubulus.

Der sechs und siebzigste Brief.

WEnn ich ihre Einwürfe, und die von Ihnen gemachten Schwierigkeiten erwäge, so kömmt alles darauf an, daß Sie dafür halten, es sey, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß sehr schwer, solche Fälle zu bestimmen, in welchen der allgemeine Beyfall mehr gelte, als wenn einer für sich selber die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift einsehe. Sie haben vollkommen recht, wo das letste seyn kan, so hat man nicht auf das erste zu sehen, es heißt da, ne te quæsieris extra, und da gilt auch das bekannte Sprüchwort nicht oculi plus vident quam oculus: Allein Sie wissen, mein Herr! daß sich nicht alle Sachen auf gleiche Art erweisen lassen, zum

 Exem-

Exempel wenn es um historische Wahrheiten zu thun ist, so gestehet jedermann, daß solche von keinem Menschen à priori oder aus der blossen Vernunft allein erwiesen werden mögen; es kömmt dabey lediglich auf die eigene Erfahrung, oder auf das Zeugniß anderer an; wo jene nicht Statt hat, so ist nur der lezte Beweis möglich. Es hängt aber auch hier die Gewißheit nicht von der Menge der Zeugen ab, sondern von glaubwürdigen Zeugen, das ist von solchen Zeugen, welche die Wahrheit nicht nur sagen können sondern auch dieselbe sagen wollen. Also gilt auch da der allgemeine Beyfall nicht, in so weit er nur allgemein ist, in dem Mund zweyer oder dreyer Zeugen besteht schon alle Wahrheit, es brauchet die Bestimmung des Beyfalls eben nicht einen allgemeinen Beyfall. Ich sage also auch mit Ihnen, daß auch in allen diesen Fällen der allgemeine Beyfall kein Beweis für die Wahrheit oder Vollkommenheit einer Sache sey, er ist in so weit von keinem Belang. Wie muß denn eine Sache oder eine Schrift beschaffen seyn, wenn der allgemeine Beyfall alleine einen Beweis von deren Vollkommenheit giebt, oder beweiset daß eine Schrift wol gerathen ist? Ich will es Ihnen überhaupt sagen,

sagen, und es darnach weiter ausführen. Der allgemeine Beyfall muß sich gegen die Sache oder die Schrift eben so verhalten wie die Würkung zu ihrer Ursache, und zwar in dem Verstand, daß gleichwie man sagt Effectus arguit Causam, das ist, aus der Würkung allein erkennet man die Ursache, also auch die Vollkommenheit nur daher abzunehmen sey, weil die Sache oder Schrift einen allgemeinen Beyfall hat. Nun ist es um das zu thun, daß ich es erweise es gebe solche Sachen, und dergleichen Schriften; es kömmt izt nicht darauf an, ob es deren viele oder wenige gebe, genung wenn es welche hat; und auch die müssen auf das genaueste bestimmt werden.

Bayle sagt in seinen *Pensées diverses Tom. III. p. 47.* Si l'on vous accordoit sans reserve, que le peuple est un juge competent du vrai merite par raport à certaines qualitez qui frapent les sens, comme la beauté, l'éloquence, la musique, la peinture, on ne laisseroit pas de soutenir le contraire par raport aux qualitez de l'esprit & aux qualitez du cœur. Mich dünket, es lasse sich so schlechtweg keines sagen. Es ist nicht ohne alle Ausnahme wahr, daß der Pöbel gar kein richtiges Urtheil über die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens fällen könne; Verstand und Tu-

gend sind demselben auch nach ihrer Vollkommenheit nicht ganz unbekannt. Es ist überhaupt auch nicht wahr, daß das Volk ein behöriger Richter in denen Dingen sey, welche das Schöne, die Wohlredenheit, die Musik, oder die Mahlerey vollkommen machen; denn es giebt da solche Vollkommenheiten, welche geübte Männer erfordern, wenn sie sollen eingesehen werden, hierüber muß man also den Pöbel nicht hören. Sie werden mich wol verstehen, mein Herr, was ich den Pöbel nenne, ich nehme dieses Wort in einem philosophischen und nicht in dem politischen Verstand, da es nur gemeine Leute bedeutet; Vulgum tam chlamydatos quam coronatos voco. Es giebt, sage ich, Schönheiten, welche der Pöbel nicht siehet; der geschikte Verfasser der Theorie des Sentimens agréables schreibt hierüber also: C'est de l'exercice de l'esprit que nait l'agrément des pensées fines, qui de même que la bergere de Virgile, se cachent autant qu'il le faut pour qu'on ait le plaisir de les trouver. Und so giebt es bey solchen Sachen, welche die Sinnen ergezen, Schönheiten, welche der Pöbel nicht empfindet, als zum Exempel in der Musik; Il y a, sagt eben dieser Scribent, des Compositions hardies & savantes, qui ne plaisent qu'à de profonds Musiciens, la finesse de leur goût leur fait mesurer

rer sans peine entre des dissonances, un rapport qui échape à des oreilles moins exercées. Und so ist der Pöbel in Sachen, deren Schönheiten nur ein geschärftes Auge entdeken mag, niemals ein behöriger Richter, dessen Lob oder Tadel verdient zum Entscheid solcher Vollkommenheiten bey keinem Vernünftigen einige Achtsamkeit. Sie werden sagen, je weiter ich gehe, um so schwerer mache ich mir selber die Auflösung oder die Beantwortung der vorgelegten Frage oder die Bestimmung solcher Sachen oder Schriften, deren Vollkommenheit durch den allgemeinen Beyfall könne oder müsse entschieden werden. Es ist wahr, ich sehe mich von unzähligen Schwierigkeiten fast ganz umringet, ich will es aber dennoch versuchen, ob ich mir nicht durch einen Hauptstreich Luft machen könne. Ich weiß auch gar wol, daß ich mich auf den Beystand der Gelehrten über dise Frage auch gar nichts zu verlassen habe, denn diese scheinen sich einander hierinnen geraden Weges zu widersprechen. Terenz sagt zum Exempel gleich im Anfang seines Prologus zur Andria:

Poeta cum primum animum ad scribendum appulit
Id sibi negoti credidit solum dari
Populo ut placerent quas fecisset fabulas.

Horaz schreibet hergegen:

- - Neque te ut miretur turba labores

Contentus paucis lectoribus - -
- - Nam satis est equitem tibi plaudere.

Der Streit über den Cid des Corneille ist genugsam bekannt; Boileau beschreibet denselben also:

En vain contre le Cid un Ministre se ligue,
Tout Paris pour Chimene a les yeux de Rodrigue;
L'Academie en corps à beau le censurer,
Le public revolté s'obstine á l'admirer.

Man weiß auch die verschiedenen Urtheile der Gelehrten darüber; Bayle sagt dieses: Il y a des Poetes, qui avoient de grandes vertus & d'aussi grands vices; Le Cid pourroit bien avoir ce caractère, ce qu'il avoit de brillant cachoit les imperfections, & on étoit si éblouïi ou si enchanté de ses charmes, qu'on ne pouvoit pas même soupçonner qu'il lui manquat quelque chose. Pens. div. P. III. p. 36. Man verfährt mit dem Pöbel bisweilen auch gar zu arg; das, was demselben gefällt und nach seinem Geschmak ist, soll eben deswegen verwerflich seyn. Wer will das erweisen, daß der Pöbel den gesunden Geschmak ganz und gar verlohren habe? Das schlimmste ist, daß er nicht weiß Ziel und Maaß zu halten, und in seinem Urtheil weiter gehet als er sollte; daher ist es vielleicht gekommen, daß man denselben izt auch gar nicht mehr hören will, er mag

mag loben oder tadeln. Gehet man aber so nicht eben auch zu weit; begehet man nicht eben den Fehler, welchen man an dem Pöbel tadelt; erfodert nicht die ächte critische Gerechtigkeit, daß man jedem Dinge seine gemessenen Gränzen bestimmet? Wäre es also nicht höchst ungerecht, wenn man den Pöbel überall verdringen wollte? Lasse man ihm seine Rechtsamen. Das kluge Verfahren des Apelles kan uns ein Beyspiel geben, wie wir desfalls verfahren sollen; Plinius schreibet von ihm dieses: Perfecta opera proponebat pergula transeuntibus, atque post ipsam tabulam latens, vitia quæ notarentur auscultabat, *vulgum* diligentiorem judicem quam se præferens - - feruntque a sutore reprehensum, quod in crepidis una cinctas pauciores fecisset ansas, eodem postero die superbo emendatione pristinæ admonitionis, cavillante circa crus, indignatum prospexisse, denuntiantem, ne supra crepidam sutor judicaret, quod et ipsum in proverbium venit.

Es scheinet zwar, daß die eigentliche Bestimmung dieser Gränzen den grösten Schwierigkeiten unterworfen sey, weil es nicht kan geleugnet werden, daß der Pöbel überhaupt unrichtig denket, und dann auch eben so urtheilet, deswegen Charron vermeint, man sollte an Statt vox populi vox Dei lieber sagen vox

popu-

populi vox stultorum; beydes ist übertrieben; oder ist das eine ausgemachte Wahrheit, daß der Pöbel den so genannten Sensum communem nicht mehr habe; daß er über nichts richtig denke; daß alle seine Sinnen so verwöhnt seyn, daß er auch nichts mehr richtig empfinde; oder daß er so verdorben sey, daß seine in Brand gestekte Einbildung alle wahre Empfindung verdringet? Giebt man doch zu, daß kein Mensch, der nicht in das Tollhaus gehört, vollkommen ein Narr sey; ja man weiß aus der Erfahrung, daß Leute, welche als würklich hirnverrükte Menschen glaubten, sie wären zerbrechlich wie Glas, sie hätten eine Nase, die so groß wäre, daß sie nicht aufstehen wollten, aus Forcht sie möchten auf solche treten rc. in andern Sachen ihren natürlichen Verstand behalten, und neben dieser Einbildung so richtig alles eingesehen haben als andere Menschen. Oder nehme man einmal dieses als eine Wahrheit an, der Pöbel sey so verwildert, daß er weder richtig denken noch urtheilen könne, was ist denn wohl von denen Gelehrten zu halten, welche etwa für das gemeine Volk Bücher schreiben, Reden an solches halten, predigen rc.? Sie werden sagen, mein Herr, so dumm und so verdorben halte den Pöbel niemand, sonst folgete ja, daß alle Menschen eben so grosse Geken

ken wären, als der Pöbel, weil man doch überhaupt in allen oder doch vielen Handlungen mit dem Pöbel, denselben anders als so ansehe, und ihm wenigstens einen sensum communem, richtige Empfindungen xc. zuschreibe. Ich weiß wol, Sie fürchten, wenn man dem Pöbel so viel einräume, daß aus desselben allgemeinen Beyfall die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift richtig abzunehmen sey, er bekomme dadurch zu viel Gewalt, seine Herrschaft werde zu groß, u. s. f. Man kan diesfalls ganz billig und gerecht gegen den Pöbel seyn, ohne daß er sich dessen zu überheben hat. Es wird sich zeigen, wenn man iezt seine Gränzen bezirket, und ihm seine Rechtsamen anweiset; das ist es, welches ich in meinem folgenden Briefe versuchen will.

Eubulus.

Der sieben und siebzigste Brief.

Sie vermeinen, ich werde einen ganzen und weitläuftigen Tractat und nicht einen Brief schreiben müssen, wenn ich meinem gethanen Versprechen genug thun wolle. Sie fragen mich auch ganz hämisch, worinnen doch der

der Hauptstreich eigentlich bestehen werde, damit ich mir durch alle Schwierigkeiten durchhelfen könne?

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Ihr Spottgeist verdienet, daß ich Ihnen dafür des Hallers Verse zu schmeken gebe:

Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint alles sey nur Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft was jeder gläubt, und meint sich desto klüger.

Ich will es iezt sagen, worinnen dieser Hauptstreich bestehet, er ist nichts anders als ein gewohnter Kunstgriff der Weltweisen; nämlich diese pflegen oft, wenn sie einen Saz erweisen sollen, der entweder sich auf ein weitläuftiges System gründet, oder sonst eine Folge ist, die aus sehr vielen Wahrheiten hergeleitet werden muß, so daß man von der Richtigkeit derselben keinen hinlänglichen oder deutlichen Begriff hat, wenn man nicht einen grossen Theil anderer Wahrheiten richtig übersiehet, und gründlich verstehet; ich sage, sie pflegen oft in einem solchen Fall, um beydes die Weitläuftigkeit zu vermeiden und den Saz desto begreiflicher zu machen, einen andern Saz vorzutragen, in welchem das, worüber eigentlich die Frage ist, richtig enthalten, das übrige aber, so in ein weites Feld führen würde, davon

davon weg ist. Sie beweisen also in dem Kleinen ohne grosse Mühe, was im Grossen ungleich mehr erfodern würde, als zum Exempel, wenn sie erweisen wollen, Titius sey verpflichtet, dem nothleidenden Sempron aufzuhelfen; so leiten sie es nicht allemal aus dem allgemeinen Saz des Naturgesezes her, **Thu das, was dich und deinen Zustand vollkommen machet**; die Bestimmung dessen auf diesen besondern Fall erfoderte eine gar zu weitläuftige Abhandlung; sie sagen deßwegen, das ganze menschliche Geschlecht und die Pflichten eines gegen den andern verhält sich eben wie der Leib der Menschen, dessen Glieder die genaueste Beziehung gegen einander haben; die Pflichten, die daher entstehen, sind eben die Pflichten, welche die Menschen einer dem andern schuldig sind; Wenn ein Glied leidet, so leidet auch das andere, es muß also eines dem andern zu Hülfe kommen; folglich muß auch Titius dem nothleidenden Sempron aufhelfen. Nach dieser abgekürzten Methode will ich iezt auch die vor mir liegende Frage zu entscheiden suchen. Ich stelle mir demnach das ganze menschliche Geschlecht unter der Person eines einigen Menschen vor, die Theile, aus welchen ein Mensch bestehet, betrachte ich als so viel verschiedene Personen; ein Mensch bestehet aus Leib und Seele, jener

hat

hat verschiedene Gliedmassen, die gewisse Empfindungen haben, welche man Organa sensoria nennet; die Seele hat auch verschiedene Kräfte, man theilet sie in die obern und untern ein; zu den obern Seelen-Kräften zählet man den Verstand und den Willen, nebst der Freyheit; zu den untern rechnet man die äusserlichen Sinnen, die Affekte, das Gedächtniß und die Einbildungskraft. Was die Glieder des Leibes und die untern Kräfte der Seele sind, das ist der Pöbel in der menschlichen Gesellschaft; Menschen aber, welche sich über den Pöbel erheben, sind unter den Menschen eben das, was der Verstand und der Willen in der Seele ist; die Vollkommenheit der Menschen bestehet in der Herrschaft der obern Seelenkräfte über die untern. Allein da gilt, was Horaz sagt:

Est modus in rebus sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Die Weltweisen sagen, die Harmonie der obern und der untern Seelenkräfte bestimme des Menschen Glükseligkeit; daraus folget also, daß die untern Seelenkräfte ihre bestimmte Vollkommenheit haben, wodurch auch die Vollkommenheit der obern befödert wird. Ich will aber dieses alles nicht weiter ausführen, als es sich zum Vorhaben schikt; ich will iezt die

die Menschen, welche ich mit den obern Seelenkräften verglichen, die Gelehrten nennen, und die andern den Pöbel. Nun fraget es sich, ob alle Empfindungen als unrichtig zu verwerfen seyn. Die Antwort ist richtig Nein; denn was ist die Erfahrung anders, als das Erkänntniß, dazu wir gelangen, indem wir auf unsere Empfindungen und die Veränderungen der Seele Acht haben. Wer verwirft das, was in einer richtigen Erfahrung gegründet ist? Weiter, muß man die Sinnen für betrüglich halten, so daß man solchen niemals trauen darf? Diese Art Zweifler werden nur belachet, man hat weiters nichts zu untersuchen, als ob uns nicht eine blosse Einbildung unter dem Schein einer Empfindung berüke; weiter erstreket sich das Recht der Vernunft nicht über die Sinnen, wenn es um die Wahrheit der Sache, welche uns durch die Sinnen vorgestellet wird, zu thun ist. Der Verfasser der Pensées chrêtiennes sagt hierüber Bl. 189, 191. gar wol: C'est l'office de la raison de connoître & de juger; de consulter pour cet effet plus d'un sens; de voir si les organes sont en bon état, & s'il n'y a aucun obstacle à leur action ou à leur impression. - - Si après de telles précautions l'on reçoit le témoignage des sens, il sera surement conforme à la verité. Wie kan man aber die blosse

Einbildung, die oftmals so stark ist, als eine würkliche Empfindung, erkennen, daß man weiß es sey nichts als eine Einbildung, Imaginatio und nicht Sensatio oder Empfindung? Wenn man auf die Einbildung allein siehet, und auch auf den Vorwurf allein, so kömmt man nicht auf die Wahrheit, man muß die Einbildungen mit andern Empfindungen und deren Vorwurf mit andern vergleichen, da findet man, daß zwischen denselben keine Harmonie ist. Es ist zwar wahr, die Idealisten können nicht aus diesem Grund widerleget werden, denn ihre so genannten Einbildungen kommen mit allen Veränderungen, die in der Welt sind, überein; und warum das? Sie nennen Einbildung, was würkliche Empfindung ist; man kan ihnen ihre Weise zu reden lassen, in der That selber aber sagen sie eben was wir, denn wir haben auch kein anders Kennzeichen einer würklichen Empfindung, als wenn wir wissen, daß der Vorwurf mit allen andern Sinnen und denen übrigen Dingen harmonirt und in einer richtigen Verknüpfung ist. Ich habe dieses deßwegen angeführt, um so einen gewissen Fall zu bestimmen, darinnen die Gewißheit einig und allein von der Zusammenstimmung abhängt.

Nun fraget es sich, ob das allgemeine Urtheil niemals von einem solchen Belange sey,

daß

daß durch dasselbe allein die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift gewiß möge erkannt werden. Ich seze erstlich zum voraus, daß die Organa sensoria, die Sinnen und Empfindungen, auch die Affekte ihrer Natur und Wesen nach bey allen Menschen gleich seyn. Cicero sagt de Oratore Lib. III. Actio quæ præ se motum animi fert omnes movet: iisdem enim omnium animi motibus concitantur, & eos iisdem notis & in aliis agnoscunt, & in se ipsi indicant. Hieraus folget nun, daß diejenigen Sachen und Schriften, welche unter die Gerichtbarkeit der Sinnen und der Empfindungen gehören, auch die wodurch die Affekte sollen erreget werden, dannzumal vollkommen der Natur der Dinge zusagen, wenn dieselben von allen, welche solche sehen, hören, oder empfinden, gleich gesehen, gehört, und empfunden ꝛc. werden; z. B. *Gaussenius de Rat. Conc.* p. m. 208. Affectus commovendi sunt: ira, spes, odium, ut qui ut nervi in fidibus ita sonant ut ab oratione pulsantur. Oder, damit ich mich deutlicher erkläre, wenn ein Redner die Affekte erregen will, so muß er die Sachen, wodurch die Menschen überhaupt, wenn sie dieselben würklich sehen oder empfinden, beweget und in Affekt gebracht werden, so natürlich vorzustellen wissen, daß sie ganz natürlich lassen, wie ein vollkommenes

nes Bild, das dem Original genau zusagt. Wo dieses geschieht, so muß natürlicher Weise die Rede bey allen Zuhörern oder Lesern (wenn die Stimme und die Action des Redners nicht dazu erfodert wird) gleiche Würkung haben. Weiter folget hieraus, daß in dergleichen Fällen, da die natürliche Sprache der Affekten geredet wird, der Pöbel oft ein besseres Urtheil durch seine Empfindung fälle, als ein Gelehrter, der das Natürliche nicht achtet, und zu spizfündig ist; Il pense trop subtilement, sagt de la Bruyere, pour s'accommoder des pensées qui sont naturelles. Ferner ist also auch gewiß, daß nicht die Kunst sondern die Natur selber es sey, welche die Menschen diese Vollkommenheiten lehret, die ergezen, rühren und bewegen. Erasmus schreibet in seinem *Eccles.* Venus illa in dicendo peculiaris, quam natura paucis addit, nec adhuc nomen invenit, sentitur tantum ab observantibus non absque admiratione. Und so muß, wie mich dünkt, auch das verstanden werden, wenn Cicero de Oratore Lib. II. von einem Redner schreibet: Oratoris - - omnis actio opinionibus, non scientia continetur. Nam & apud eos dicimus qui nesciunt, & ea dicimus, quæ nescimus ipsi.

Ist nun der allgemeine Beyfall bey solchen Sachen und Schriften ein Beweis deren

Voll-

Vollkommenheit und daß sie wol gerathen sind? Mich dünkt, ich habe dieses so deutlich gezeiget, daß ein jeder, wenn er diese Frage iezt lieset, bey sich selber gedenkt, es sey nicht anders, als wenn einer fragte: Weil das Feuer alle Menschen brennet, folget daraus, daß das Feuer heiß sey? oder: Weil der durch hinlängliche Mittel seine Absicht erreicht hat, folget daher, daß er die ächten Mittel auserwehlet habe? Cicero sagt, *Brutus* p. m. 615. Qualis sit Orator, ex eo, quod is dicendo efficiet, potest intelligi.

Nur habe ich noch zu zeigen, wie eigentlich der allgemeine Beyfall müsse beschaffen seyn, wenn er einen sichern Beweis abgeben soll; er muß aus der Empfindung und nicht aus der blossen Einbildung herrühren. Wie beyde zu unterscheiden seyn, habe ich oben gezeiget. Ich will hier nur noch dieses beyfügen, der allgemeine Beyfall muß so beschaffen seyn, daß wenn man eben durch das Mittel, wodurch derselbe erhalten worden, das Gegentheil wollte hervorbringen, oder die Gemüther, die dadurch zur Traurigkeit sind gebracht worden, auf gleiche Weise zur Freude wollte aufmuntern, man sich selber dadurch lächerlich machen würde. Ueber das muß der Beyfall des Volkes nicht weiter gehöret werden, als das Zeugniß der Sinnen gehet, und die Art der

Affekte ist, man hat nur auf die Empfindungen überhaupt zu sehen, in so weit dieselben uns eine Sache ganz natürlich vorstellen, daß wir daher wissen, daß dieselbe eben die Sache sey, und nicht eine andere. Das ist, der allgemeine Beyfall kan nur ein Beweis seyn von der Vollkommenheit überhaupt, und nicht von der Vollkommenheit der Theile und der Grade; das Urtheil hierüber gehöret für die obern Seelenkräfte; gleichwie man also die Sinnen nicht zu Rathe ziehet über Dinge, welche die Sphär ihrer Würksamkeit übersteigen, also gilt auch hier das bekannte oben angeführte ne Sutor ultra crepidam. Man gebe nur Acht, wie die Affekte entstehen, jederzeit aus undeutlichen Vorstellungen, da wird das Widrige oder Angenehme abstrakt genommen den Affekt nicht hervorbringen, sondern allemal ist die Vorstellung der Sache selber, damit dasselbe verknüpfet ist, zugleich mit in dem Vorwurf enthalten, daher der Affekt entstehet. Erasmus sagt deswegen: Ex rebus petantur affectus ex verbis modi - - modus excitandi affectus est, qui totam rei speciem sic subjicit auditoris animo, ut geri sub oculis non narrari videatur. Der allgemeine Beyfall des Pöbels ist kein weiterer Beweis, als in so weit er auf das Ganze gebracht wird, daß das Bild natürlich entworfen,

sen, die Sache geschikt und begreiflich vorgestellet sey, eben wie dort, daß die Vögel geflogen kamen, die gemahleten Früchte zu fressen, mit Recht geschlossen ward, die Früchte seyn auf das natürlichste gemahlet, wie fein aber und wie groß die Kunst im übrigen sey, dafür sind uns diese Vögel keine Bürgen, sie sind so weit keine Kenner. Genung. Scripsi quæ potui, non ut volui, sed ut me temporis angustiæ coegerunt; scitum est enim causam conferre in tempus cum afferre plura, si cupias, non queas. Ich bin ꝛc.

Eubulus.

Der acht und siebzigste Brief.

DIe wizigen Einfälle kluger Köpfe müssen nicht allezeit nach dem Nuzen oder Schaden, den solche bringen können, beurtheilet werden, die Gerechtigkeit erfordert vielmehr, daß das Urtheil darüber mit der Absicht genau zusammenstimme. Es bestehet aber dieselbe gar oft, in nichts anderm als den feinen Wiz zu zeigen, und so hat man denn auch seine Achtsamkeit weiter nicht, als nur auf den feinen Wiz zu

richten. Jener sagte als er einen Kanarien-Vogel gegessen, Vox & præterea nihil; eben so läst sich auch oft von den wizigsten Einfällen sagen, il y a tant d'esprit qu'il n'y a point de Corps. Wer sie demnach zum Nuzen anwenden wollte, würde seine Sache nicht klüger anstellen, als der Schweizer, welcher den kostbarsten Demant zum Feuerschlagen brauchete. Man hat auch nicht nach Beweggründen zu fragen, wenn etwann ein bel esprit über einen Freund oder Feind ein wiziges Urtheil fället, weder die Liebe noch der Haß haben da einen Einfluß, denn es hat ein solcher keinen andern Grund, als daß er denen, welche den feinen Wiz zu schäzen wissen, gefallen will; eben wie eine artige Frauensperson, die schöne Zähne hat, wenn dieselbe lachet, nicht muß beurtheilet werden, als ob sie jemanden belache, oder sich über etwas würklich freue, sie lachet nur damit man ihre schönen Zähne sehe. Sie haben sich also, mein Herr, die Antwort auf ihre Frage schon selber gegeben; was von dem wizigen Urtheile über die Sulzerische Kinderzucht, und die Wiederlegung derselben zu halten sey. Sie sagen ja selber dieses Urtheil „ wenn mich einer fragete, was „ diese beyden Schriften für Nuzen ge-

„ bracht

„ bracht haben, so würde ich antworten, „ beyde haben gleichen Nuzen geschaffet, „ nämlich gar keinen „ sey ein wiziger Einfall eines klugen Kopfes. Das ist schon alle das, was sich davon sagen läßt. Bringet es Nuzen oder Schaden? Hat Freundschaft oder Feindschaft daran Theil? Es ist ein wiziger Einfall. Ist es wahr oder falsch? Darauf kömmt es auch nicht an; es ist ein wiziger Einfall: Ist es Lob oder Tadel? Gehet es die Verfasser selber, oder nur die Leser an? Es ist eines wie das andere, nämlich keines. Ein gewisser Bauer von Unter . . reisete als ein Handwerks-Bursch, und gab sich zugleich für einen Zimmermann und Maûrer aus, und wenn er gefraget ward, welches von diesen beyden Handwerken er am besten erlernet hätte, so antwortete er, er verstehe sich auf eines so gut als auf das andere; er verstand nämlich keines. Sie werden sagen: Ja das war auch ein wiziger Einfall, allein der Bauer sagte doch auch zugleich die Wahrheit. Sagen Sie lieber, derselbe habe auf eine listige Weise die Wahrheit verhehlet; oder er habe die Wahrheit so fein gesagt, daß sie niemand verstanden hat als nur er allein. Vielleicht steket auch so etwas in diesem wizigen Einfalle über

die Sulzerische Kinderzucht und ihre Widerlegung? Das ist möglich ich leugne es nicht. Ich lasse mir seyn, Sie verlangen deßwegen von mir, daß ich Ihnen eine bestimmtere Antwort auf die Frage ertheile, ob dieses wizige Urtheil wahr oder falsch sey. Ich will es demnach untersuchen, ob man mit Grund hierauf etwas anders antworten könne; als es ist ein wiziger Einfall, Vox & præterea nihil.

Ich bin gewiß, daß wenn Sie diesen Herren, der ein solches Urtheil gefället hat, fragen sollten, ob er meyne diese Büchelgen seyn für sich selber so übel gerathen, daß sie keinen Nuzen haben können, er würde Ihnen ohne Bedenken antworten, das sey nicht seine Meynung: Und also gestehet er, daß diese Büchelgen gescheuten Lesern nüzen können. Kan er es aber mit Gewißheit sagen, daß keine gescheute Leser dieselben bis izt gelesen, auch keine solche dieselben jemals lesen werden? Nur dieses mag er mit Bestand sagen, er kenne niemanden, dem diese Büchelgen etwas genüzt haben. Er ist so aufrichtig, daß ihm das jedermann auf sein Wort glauben wird, kein Mensch aber wird sich bereden lassen daß daher folge, dieselben haben gar keinen Nuzen. Wenn er auch würklich ein allge-

allgemeiner Beichtvater wäre, so hätte er noch lange in dem Beichtstuhl zu sizen, ehe er alle Leser verhört hätte, und dieses End-Urtheil fällen könnte. Es ist des Menschen Herz ein betrügliches Ding, es sind nicht alle Menschen so treuherzig wie jener Richter, der, als ein Uebelthäter vor Gericht sagte, er kenne einen Menschen, welcher noch weit schlimmer sey als er, seinen Sekretär fragete, meynt dieser etwa mich. Die Leute lassen es sich nicht so leicht anmerken, wenn sie sich schon in einer Satire getroffen sehen; es mag ein Portrait noch so ähnlich seyn, wenn es Esels-Ohren hat, so wird sich doch keiner selber als das Original angeben: Pope saget, those who are asham'd of nothing else are so of being ridiculous, das ist, diejenigen welche auch die unverschämteste Stirn haben, schämen sich doch wenn sie zum Gelächter werden. Ein gewisser Herr sagte deßwegen, nachdem er die ironische Schrift gelesen, und sich etliche male hinter den Ohren gekrazet, es ist nichts besser, als man lasse sich nichts merken. Die Satiren sind wie die Arzneyen, wenn die anfangen zu würken, so nimmt man einen höflichen Abtritt; eben so haben auch die ironischen Schriften nur geheime Würkungen, man muß den Nu-

zen

zen zu seiner Zeit erwarten. Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch oft mit den ernsthaften Schriften, der Nuzen, den diese gewähren, zeiget sich weder so geschwinde, noch auf einmal, daß man so leicht davon urtheilen könne; ich will Ihnen dieses mit einem Exempel erläutern. Titius und Sempron gehen an einem Soñtag Abends mit einander spazirn. Titius fraget den Sempron, wie haben Ihnen die heutigen zwo Predigten unserer Herren Pfarrer gefallen? Sempron antwortet, ich habe beyden mit Lust zugehöret, beyder Predigten waren vortrefflich. Ganz gut, erwiederte Titius, allein was meynen Sie wol, daß diese zwo Predigten auch für Nuzen geschaffet haben; ich will es Ihnen, ohne ihre Antwort zu erwarten, sagen, beyde haben gleichen Nuzen, nämlich gar keinen. Sempron belachete den Titius, und sagte: Sie sind bald mit ihrem Urtheil fertig, mich dünkt Sie können das eben so wenig wissen als ich. Die Würkungen davon zeigen sich nicht so geschwinde und so merklich, als wie wenn man eine Flinte losbrennet und trift, da Knall und Fall auf einmal zugleich gehöret und gesehen wird. Ihr Urtheil kömmt mir vor wie der Schluß einer Mutter, welche, nachdem sie ihrem Kind etwa

acht

Drukfehler.

Bl.	Z.	lieset:
7	11	einem ewigen Tage
11	19	Handlung, die du singst
27	2	nicht beschreiblichen
53	12	die sich schminken
55	17	wenn dieses Werk
58	9	von den übergebliebenen Werken der alten Deutschen.
81		Die zwo ersten Zeilen sind auszustreichen.
151	ult.	Orthabern
162	11. 17	Frauensperson
173	20	so verschwinden diese
202	18	iuwen
270	5	Alcestes, der Demodice Bräutigam,
274	22	ahnet nichts gutes
290	antepen.	Amorn
308	5	Gelehrtheit
313	8	di Lemene
357	18	schwimmenden Augen
380	18	hätte der Liebhaber
416	antepen.	εςιν η σοφιςικη
	pen.	και ὁ σοφιςης χρηματιςης
	6	in dem Wize
421	22	de même boutique. L'homme
464	13	wie das Olympische Volk

acht Tage lang ordentlich zu essen gegeben, und aber an demselben nicht das geringste wahrnahm, daß es grösser geworden, sich deßwegen bey einer ihrer Freundinnen weinend beklagete; die tröstete sie hingegen wieder lächelnd: Die Kinder, sagte sie, werden nicht auf einmal groß, man muß Geduld haben, und die Zeit erwarten; hüte sie sich, daß sie ihrer Nachbarinn ja nichts dergleichen vorschwaze, das ist eine Frau, und dabey ein wenig einfältig, wo sie das von Ihr hörete, gäbe sie vielleicht ihren guten Kindern nicht mehr zu essen, und dächte bey sich, ich kan die grossen Kösten ersparen, die Kinder wachsen ja doch nicht, wenn man ihnen schon zu essen giebt. Titius lächelte hierüber, und sprach: Sie haben mich unrecht verstanden, ich wollte so nur scherzen, und ich dacht Sie würden mir das als einen wizigen Einfall anrechnen, ich redete wie der Pöbel, der urtheilet oft so ungehirnt von den besten Predigten. So sind wir denn gleicher Meynung, versezete Sempron, ich hätte aber ohne ihre Erklärung diese Absicht kaum errathen können. Es läßt sich endlich noch wol so scherzen, wenn man entweder Leute vor sich hat, die einen solchen Scherz verstehen, oder die man gleich zu rechte weisen kan.

Was dünkt Sie, mein Herr, ist nicht das Urtheil, darüber sie mich befrageten, von gleichem Schlage? Es ist eine Ironie, glaublich will dieser wizige Kopf auf diese Art eben andre tadeln, welche unbehutsam urtheilen. Ich gestehe aber daß die Absicht und die Wahrheit sehr verstekket sind. Wenn Sie meiner Meinung beypflichten, so werden Sie es bey Gelegenheit den Leuten erklären, was dieses Urtheil eigentlich sagen wolle; der Verfasser wird ihnen dafür Dank wissen, denn so wird sein Einfall von jedermann mit unter die wizigen Einfälle gezählet werden; man muß es den Leuten sagen, was diese geheime Sprache für eine Schönheit ziere, nämlich eine tiefe verborgene Wahrheit, der eine wizige Dunkelheit den grösten Glanz giebt, eben wie Tacitus von den Bildnissen des Brutus und Kassius sagt, præfulgebant Brutus & Cassius eo ipso, quod effigies eorum non visebantur. Ich bin

Eubulus.

Der

Der neun und siebzigste Brief.

Hier haben Sie die Gespräche im Elysium und am Acharon, die sie mit solcher Ungeduld verlanget haben. Ihre Form ist Liteltonisch, und einige sind von Liteltons Abhandlungen veranlasset worden. Aber Sie werden bald entdeken, daß die Gedanken von des Engländers abweichen. Es hat seine Verdienste anderst als Litelton, und doch nicht unrichtig gedacht zu haben. Sie mögen zwischen diesen beyden urtheilen.

Gespräche im Elysium und am Acheron.

* * *

Erstes Gespräche.

Arria. Octavia.

Arria. Diesesmal hatte den Minos seine Gerechtigkeit oder seine Weisheit verlassen, da er

 mir

mir den Rang unter dir angewiesen hat. Ich kan dich zwar ohne Eifersucht über mich sehen; diese Leidenschaft ist mit mir gestorben, aber ich meine doch, die Tugenden, die ich als Ehegattin gezeiget habe, seyn weit über die Deinen erhaben. Es ist um das Beyspiel zu thun, das ich gegeben habe, und Minos sollte sich besonnen haben, daß er es nicht entkräftete.

Octavia. Er hat es nicht entkräftet; die Ehegattin, die den Ehgatten, obgleich von ihr abtrünnig, falsch, ungetreu, sie verschmähend, und beschimpfend, immerfort liebete, die seine grausamsten Beleidigungen mit Sanfmuth ertrug; die ihm niemals vorwarf, daß er ihre Kinder als Bastarte behandelte, und die Kinder der Concubin mit Königreichen beschenkete; die seine Kinder von der ersten Frau nebst ihren eigenen erzog, und nach seinem Tod selbst für die Kinder von der Nebenfrau sorgete, diese Ehegattin hat Minos derjenigen vorgezogen, die den tugendhaftesten Mann und den getreusten Ehegatten liebete, den Mann der sie anbetete, der ihre Liebe mit der feurigsten und der reinsten Gegenliebe vergalt, die ihn nicht überleben wollte, weil sie so die Seligkeit ihres Lebens überlebet hätte, die vor ihm starb, damit sie sich einen Tod erleichterte, der ihr eige-

eigener war. Gewiß die Probe, die ich ausgestanden habe, war harter als die deinige.

Arria. Hältst du für Verdienst, einen Menschen ohne Verdienste zu lieben, den nichtswürdigsten Mann, der schon an der Seite seiner ersten Gemahlin, deren Stelle du bekommen hast, eine Comödiantin in einer offenen Litiere mit sich führte, und noch sieben andere Litieren bey sich hatte, in welchen seine Kebsweiber sassen, und noch etwas ärgers als Kebsweiber, dem du von deinem Bruder zum Unterpfand einer Freundschaft gegeben worden, welche die Römischen Provinzen unter zween Herren theilen sollte. Was für zweene? August, der alle Geseze gebrochen, der mit dem albernen Lepidus und dem schwelgerischen Marc Anton einen Triumvirat aufrichtete, der abscheulicher war, als einer der vorigen? Und Anton, das Ungeheuer von Lastern, der den Anschlag machte, sich mitten unter den Schwelgereyen der Bacchanalien, und in den Umarmungen liederlicher Weibsstüke zu der höchsten unumschränkten Macht zu erheben; der nach Erlangung dieser Macht sich einer geilen Königin überlieferte, und eine Aegyptische Meze zur Königin von Rom würde gemacht haben, wenn die Schlacht bey Actium dieses äusserste Unglük nicht verhütet hätte.

Ich kan mich nicht enthalten zu denken, du habest wenig Gefühl von Recht, von Ehre, von Großmuth, von Freyheit gehabt, da du dich einem solchen Mann und bey solchen Umständen in die Arme geworfen hast. Du warest der Untreue getreu, du hattest die Falschheit lieb, du unterwarfest dich der Schande, du ertrugest die Unterdrükung.

Octavia. Ich sah nur den Ehegatten an ihm, dieses Verhältniß verschlang alle die andern; und würdest du in gleichem Falle so viel Geduld, so viel Sanftmuth gehabt haben?

Arria. War er immer dein Ehgatte, auch da er die Aegypterin seine Gemahlin nennete? Als du ihm die ehliche Hand gabest, verschwurest du Scham und Unrecht zu empfinden, wenn Unrecht und Schande von deinem Gemahl ausgehen würden?

Octavia. Ich habe ihm Uebelthaten verziehen, sollen wir nur die Wohlthaten verzeihen, und vertragen daß man uns gutes thut?

Arria. Einem reuenden Uebelthäter verzeihen, ist Billigkeit, einem Verhärteten, Partenung für das Laster.

Octavia. Anton hatte seine Verdienste. Solch ein Geist, solch ein Feuer, solch ein hoher Stolz! Selbst seine Laster hatten vor den Tugenden anderer Manspersonen noch Reizungen. So lang seine Zuneigung gegen mich fortdauerte, war

er

er jeden Wünschen meines Herzens so gehorsam als der demüthigste Liebhaber, der jemals in den Arcadischen Thälern geseufzet hat. Diesen Antonius liebte ich noch, als er mich verlassen hatte.

Arria. Ich verdiente, daß Minos mich unter die blödeste Ehegattin hinuntersezte, wenn ich Pätus geliebet hätte, weil er viel Stolz gehabt hätte, und doch unterthänig gegen mich gewesen wäre, ich verdiente dann den Tod, den ich mit ihm gestorben bin. Aber wie konnte ein solcher Stolz mit solcher Unterwerfung begleitet deine Zuneigung erhalten, und du selbst so wenig Stolz haben?

Octavia. Du bist gütig, Arria, daß du die Aufführung, die ich gegen Anton bezeigete, nicht selbst dem Stolz und der Empfindlichkeit zuschreibest. Du könntest gedacht haben, daß sie mich an meiner Liebe geheilt hätten.

Arria. Ich könnte dieses dir zum Lobe gedenken. Die gelassene Vernunft, die durch keine eifersüchtige, unglükliche Liebe gemartert wird, konnte dich die Geduld gelehrt haben zu leiden, was nicht in deiner, noch in deines Bruders des Tyrannen der Republik Gewalt stuhnd zu ändern; dieselbe konnte dich unterrichtet haben, daß die Kinder, die er mit Fulvia erzeugt hatte, und diejenigen,

die ihm deine Nebenbuhlerin gebohren, von gutem Naturelle, und edelm Geiste wären, und daß du für Unschuld und Güte sorgtest, indem du für sie sorgtest.

Zweytes Gespräche.

Atticus. Brutus.

Atticus. Brutus, wie viel Römisches Blut wäre gespart worden, wie viel grosse Mäñer hätten gelebt, welche Republik wäre stehen geblieben, wenn du mehr Gelassenheit, mehr Geduld, gehabt hättest!

Brutus. Sollte es an mir gelegen haben, daß die Republik nicht stehen geblieben ist? Das hat mir noch niemand zur Last gelegt.

Atticus. Du hast sie zerstört, weil du sie zur Unzeit hast retten wollen. Die Götter hatten Vorsorge gethan, sie zu erhalten, als du ihnen in ihre Wege fielest und alles verderbtest.

Brutus. Du erschrekest mich, ich hatte nicht gewußt, daß ich so gottlos war, und Minos scheint es auch nicht gewußt zu haben, weil er mir in diesen seligen Gefilden diesen hohen Posten angewiesen hat.

Atti-

Atticus. Ein Gott, dem Roms Wohlfart noch am Herzen lag, legete Cäsarn in den Sinn, die Parthen zu bekriegen. Er würde in diesem Kriege, oder wenn er gegen die Scythen gezogen wäre, von dieser tapfern Nation, oder gewiß von den kriegerischen Germanen, wenn er sich bis zu ihnen durchgeschlagen hätte, erschlagen worden seyn, eh er Gallien erreicht hätte.

Brutus. Wäre gleich Cäsar in diesem Feldzuge geblieben, so hätte seine Armee einem von seinen Generalen ihre Zuneigung geschenket, sie hätte in diesem ihren Ruhm, ihr Glük, ihre Wohlfart gesucht, sie hätte ihn zum Cäsar gemachet, und ihn als unsern Herrn nach Rom zurük gebracht.

Atticus. In Cäsars Abwesenheit hätten Cicero, Brutus, und ihres gleichen Patrioten die gute Ordnung, die Republikanische Denkungsart, die alten Tugenden wieder hergestellt; Cäsar selbst hatte ihnen sein Ansehen und seine Macht überlassen, die sie zu diesem grossen Endzwek gebrauchen konnten. Also hatten wir die Republik wieder gehabt. Wir hätten uns wieder an die Geseze der Republik gewöhnt, und wenn man uns einen neuen Cäsar aus Parthen oder aus Scythien gebracht hätte, so hätten wir uns ihm mit dem enthusiastischen Geiste der Republik entgegengesezt, mit

welchem unsre Väter sich dem Pyrrhus und Hannibal widersezt haben.

Brutus. Wir hätten einen baufälligen Grund zu der neuen Republikanischen Denkungsart geleget, wenn wir den Cäsar mit dem Diadem erlassen hätten, und wenn wir aus Asien Briefe und Befehle von dem König Cäsar an seine bestellten Consuls und seinen Rath in Rom empfangen hätten.

Atticus. Was hätte es uns gethan, wenn die Barbaren ferne von uns ihn König gegrüßt hätten? Gewiß Brutus, du hattest eine kindische Abneigung gegen diesen Nahmen. Du hast auch nichts mehr erhalten, als daß du den Nahmen abgelehnt hast. Und wie hast du den Fehler begehen können, daß du dem Anton verschonetest? Wußtest du nicht, daß die Tyrannie in ihm lebte? Wo war damals der strenge Republikaner, der sich rühmte, er wollte seinen Vater umgebracht haben, wenn er sich der Republik bemächtiget hätte? Wie liessest du deine Grundsäze von einem weibischen Mitleiden verdringen?

Brutus. Meine Gedanken waren niemals dem Anton zu schonen, ich wollte ihn nicht mit dem Cäsar ohne Formalität hinrichten, weil ich glaubte, wenn izt die Geseze wieder hergestellt wären, daß man gegen ihn mit Urtheil und Recht handeln könnte. Ich

weiß

weiß wol, was mich betrogen hat, und ich will es dir bekennen, du selbst hattest einen guten Antheil daran, Atticus. Ich hatte eine zu hohe Meinung von den Römern, von ihrer Liebe zur Republik, von ihrer Grosmuth. Ich dachte, daß sie nach keiner persönlichen Gefahr fragen würden, wo die gemeine Sache in Gefahr war, daß sie jedes Amt, jeden Nuzen verschmähen würden, die ihnen von einem Unterdrüker ertheilt würden. Hätte man zwischen Cäsar, zwischen Anton, und der Republik nicht gewählt, hätte man nicht seine eigene Ruh, den Besiz seiner Güter, gegen die Rechte und den Besiz der Repullik abgewogen, so wäre die Republik erhalten worden. Cassius und ich hätten nicht dorfen aus Italien fliehen, Cicero hätte nicht dürfen das elende Mittel ergreifen, einen andern Cäsar aufzustellen. Cicero, Matius, Pollio, du selbst, und eine Menge mehr hatten zu viel Vorsicht die Macht zu überrechnen, mit welcher der Feind gegen die Republik im Feld lag, die Gefahren und die Vortheile auszumessen, die von ihrem Widerstand oder ihrem Stillsizen entstehen möchten. Und das Unglük wollte, daß ihr allemal mehr Sicherheit, mehr Vortheile bey dem Feinde fandet. Allemal fandet ihr euern Gewinn im Nachgeben, im Zaudern, im Stillsizen. Ihr danktet dem Cäsar,

daß

daß er euch eure Häuser nicht genommen hattee, ihr erhobet ihn dafür, daß er euch nicht ermordete? Ihr prieset es für göttliche Gutthaten. Und als er selbst ermordet ward, besannet ihr euch, ob ihr uns dafür danken wolltet, daß euer Leben nicht mehr an dem Faden hieng, an den er es aufgehängt hatte. Das hat den Anton zum Herrn der Republik gemacht, das hat den Octavius den kleinmüthigsten von Roms Unterdrükern dazu gemacht. Ich hatte nicht gewußt, daß mehr Entschliessung, mehr Nachdruk, mehr Unternehmen, mehr Verachtung der Gefahr, selbst des Todes, bey denen war, welche die Republik zu Grund gerichtet wünschten, und die sie durch diese geschäftige Hize zu Grund richteten.

Atticus. Aber ich hatte es eingesehen, daß die Römer so waren wie du izt sagtest, und weil ich es lange eingesehen, so habe ich mich so betragen, daß ich die Ehre und das Vermögen unbeschädigt erhielt, und die Hochachtung nimmer verlohr, als ich des Antonius Freund ward, nachdem ich des Cicero gewesen war, oder als ich nach der Verbindung mit dir mich mit dem Agrippa und Octavius verband. Kanst du mich darum tadeln?

Brutus. Solche Verbindungen mit so verschiedenen Personen und Parteyen, wie

die

die Partey der Republik und die Partey der Tyrannie sind, verrathen daß du eigentlich keine liebtest und keine hieltest. Du liebtest allein dich, und hieltest bloß die Partey deiner eigenen Person.

Atticus. Ich habe durch dieses Betragen die Ruhe und Sicherheit in meinem Hause, beybehalten, welche das lezte Ziel der Staaten ist, und die mir der Römische Staat in seiner Zerrüttung nicht hätte geben können. Ich lebete bis in die ruhigen Zeiten, da Octavius den klugen Entwurf einer gemilderten Cäsarischen Macht fest sezete. Es waren die besten Zeiten, die ich jemals gesehen hatte, weit bessere als die unter der unruhigen Aristocratie, für welche du strittest.

Brutus. Ich bekenne, daß du dich geschikt genug zum lezten Ziel des Staats gemacht, und gleichsam in seine Stelle gesezt hast. Und du empfandest vermuthlich ein herzliches Vergnügen, da du die edelsten, die großmüthigsten Männer der Republik, der Tyrannie aufgeopfert, und Roms edelstes Blut vergossen sahest, während daß du selbst dein einziges Leben mit dem freudigsten Geiste genossest. Du dachtest wenig daran, daß dieser Octavius, dem du deine Ruhe danketest, sie durch die Verlezung aller Geseze, aller Treue und Glaubens, durch die Vereinigung mit

mit dem ungeheuren Anton und dem albernen Lepidus, durch unmenschliche Achtserklärungen, durch die Ermordung des Cicero seines unvorsichtigen Gönners erhalten hatte. Es mußte wohl Ruhe da seyn, wo keine edle Seele mehr war, sich der Tyrannie zu widersezen. Ohne Zweifel zählest du auch unter den Gutthaten der glüklichen Zeiten, in welche deine lezten Lebensjahre gefallen sind, daß dieser Octavius sich einen der grösten Bösewichter, den er nicht liebte, und der nicht von seinem Geblüte war, zum Erben seiner Tyrannie erwählt hat, in der vortreflichen Absicht, daß er so nach seinem Tode ein Verlangen nach ihm selbst erweken wollte. Und es ist schade, daß du nicht auch den Cäsar Claudius, den Cäsar Caligula, den Cäsar Nero, den Cäsar Heliogabalus und alle die andern Cäsares seine Nachfolger gekannt hast, die ruhigen, die sichern Zeiten zu preisen, die Rom und die Welt seinem klugen Entwurf einer gemilderten Cäsarischen Regierung zu danken hat; wie weit bessere Zeiten, als diejenigen unter der unruhigen Aristocratie, für welche ich gestritten habe, sie in ihre Ruhe zu bringen!

Drit-

Drittes Gespräche.

Corvinus. Brutus.

Corvinus. Als du todt warest, so war dem Vaterlande nichts übrig als die Wahl eines Herrn.

Brutus. Was sahest du, das dich so muthlos machte?

Corvinus Ich sahe, daß die Herren mit Königlichen Schäzen nicht nüchtern, nicht sittsam seyn könnten; daß das Gold, das in Rom zusammenfloß, den höchsten Grad der Ueppigkeit mit sich bringen, und das Verderben allgemein machen müßte; daß jeder Proconsul und Prätor die Königliche Gewalt, die sie in den Provinzen ausübeten, sich würde schmeken lassen; daß sie die Quiriten zu ihren Soldaten machen würden; daß dieses alles einen bürgerlichen Aufstand nach dem andern gebähren müßte. Also hielt ich für das gewissere und ruhigere, daß man dem Blutvergiessen ein Ende zu machen, einen Herrn erwählete.

Brutus. Das alles war schon bey meinem Leben so, warum wurdest du es erst nach meinem Tode gewahr, und mit solcher Zagheit?

Corvinus. Ich wußte, daß du der einzige

zige Befehlshaber warest, der für die Republik und nicht für sich würde gesieget haben. Ich sah nur dich, der die Republik erhalten konnte.

Brutus. Ich danke dir für die gute Meynung, die du von mir gehabt hast. Ich wünschte aber, daß du eine gleiche von dir selbst gehabt hättest, du solltest durch dich selbst gethan haben, was du zur Erhaltung der Republik von mir erwartest hattest.

Corvinus. Ich bekenne dir gerade zu, daß ich die grossen Gaben, das Genie, den allgemeinen Sehpunct des Brutus nicht besaß; ich empfand, daß ich kein Brutus war. Ich hielte das für jeden andern für unmöglich, was ich nur ihm zutrauete. Ich sagte zu mir selbst: Wenn du Cäsars Gewalt hättest, und hättest zugleich den besten Willen die Republik, ihre Sitten, ihre Tugend, ihre Nüchternheit wieder herzustellen, wie wolltest du es angreifen? dazu wären alle Edicte, alle Befehle zu schwach. Sinnesart, Denkensart werden nicht durch Maudate geändert. Durch was für Mittel denn wolltest du die grosse Meinung, so die Römer von Herrschaft, von Schäzen, von Wollüsten haben, zernichten? Wie wolltest du die Gemüther, die von der Pracht, der Eitelkeit, den Debauches, entnervt sind, umwenden, erhöhen? Ich plagte mich

mich umsonst in meinem Kopfe. Aber ich hatte die Präsumtion nicht, zu glauben daß das, was ich mir unmöglich zu entdeken sah, einem Genie, wie des Brutus war, eben so unmöglich seyn würde.

Brutus. Ich will die Hofnung, die du zu mir gesezt hattest, mit dem Plane vergelten, dem ich würde gefolgt haben, wenn ich die Triumviros bezwungen hätte, ob ich gleich dadurch in Gefahr komme, daß du aufhören möchtest, mich für diesen grossen Geist zu halten. Ich wollte alle Provinzen Roms in Republiken, und einige derselben in mehrere verwandelt haben. Jede sollte von Rom und von den andern unabhänglich gewesen seyn. Keine hätte für sich zu mächtig seyn sollen die andre zu unterdrüken, jede durch die Verbindung mit andern stark genug, eine von ihnen, die von der Herrschsucht wäre besessen worden, in den Schranken zu halten. Ich würde den alten Legionen Landgüter in den Provinzen gegeben haben, daß sie so wären zerstreut worden; sie würden ein besonderes Vaterland bekommen haben, und für dasselbe intereßirt worden seyn.

Corvinus. Aber so wäre die Macht von Rom zu Grund gegangen. Rom wäre so nicht die Gebieterin des bewohnten Erdkreises geblieben.

Brutus. Wer wollte die Macht über andre nicht dem Besize der Freyheit aufopfern? Rom sollte sich der Herrschaft über andere begeben haben, um selbst frey zu seyn. Man kan nicht sagen, daß die Welt Roms gewesen sey, jede Provinz war des Römers, den man in dieselbe schikete sie zu beherrschen. Und die Legionen, die man ihm mitgab, wurden von ihm zu seinen eigenen Soldaten gemacht. Rom hätte bey meinem Plan nichts verlohren.

Corvinus. Mein guter Brutus, ich sehe gar wol, daß durch deinen Entwurf die grossen Nahrungsmittel der Leidenschaften wären gestopft worden, daß die Herrschsucht in keine Versuchungen gekommen wäre, daß jede dieser neuen Republiken, und Rom selbst in seiner Herablassung mehr moralische Sitten, mehr Liebe des gemeinen Bestens, mehr Vaterland bekommen hätten. Aber die Schwierigkeit bleibet immer. Wie wolltest du die Denkungsart der Römer geändert haben? Durch welche Macht, welche Beredsamkeit wolltest du ihnen beygebracht haben, die Herrschaft über den Erdboden abzutreten, und eine Republik zu werden, die so viele Schwestern bekommen hätte, Schwestern aus solchen, die kürzlich ihre Sclavinnen waren? Ist das nicht eine von den Visionen dieser edeln Enthu-

siaste-

lasterey, die du mit deinem Schwähervater gemein hattest, die eure Urtheilskraft so sehr geschwächt und geblendet hat?

Brutus. Hatten denn die Römer eine solche Neigung für die Unterthänigkeit, daß ich nöthig gehabt hätte, ihre Gemüthsart umzugiessen? Sie mochten wol den Tyrannen geliebt haben, aber gewiß liebten sie die Tyrannie nicht. Dein Umgang mit Bösewichten und Lasterhaften hat dich verführet, daß du das menschliche Geschlecht für grundverderbt ansahest, und vergassest daß in dem Herzen der Menschen ein fruchtbarer Saamen ist, der aufkeimt, so bald er nicht erstikt wird. Mein Beyspiel, Ciceros Beyspiel, das Beyspiel aller rechtschaffenen Römer hätte die Sache erleichtert. Erinnere dich, wie Cleomenes zu Sparta einen eben so verderbten Staat verwandelt hat, und hat Junius Brutus eine kleinere Veränderung vorgenommen? Oder hat das Beyspiel weniger Kraft die Sinnesart ins Gute zu verändern, als ins Böse? Und brauchte es mehr Gewalt die Römer zu bereden, daß sie freye Leute würden, wiewol sie den Nationen Antheil an ihrer Freyheit gäben, als daß sie dem Octavius, diesem treulosen Freunde, diesem zaghaften Feldherrn, diesem grausamen Zerstörer des menschlichen Geschlechtes dienen sollten? Nenne mich im-

mer einen politischen Träumer, die grösten Gesezgeber sind dafür gehalten worden, ehe der Ausgang die Richtigkeit ihrer Einsichten bekräftiget hatte. Wenn die Woldenkenden in ihren Unternehmungen unglüklich sind, so sind sie es darum, weil sie die Sache nicht mit dem Nachdruk angreifen, womit die Bösewichte ihre Vorhaben angreifen, sie sind zu langsam, zu vorsichtig, zu sanftmüthig; hätte Cicero den Cäsar mit den Mitverschwornen des Catilina erdrosseln lassen; hätte ich selbst den Marc Anton in die Tieber werfen lassen, hätte Cato und die rechtschaffenen Männer die Ordnung und Sitten liebten, mit Catilinas, mit Cäsars Hize, oder nur mit der Frechheit dieses üppigen Antonius, und dieses blöden Octavius gearbeitet, glükliche freye Menschen zu machen, so wäre Rom izt nicht mit dem Erdboden das Ballenspiel eines Claudius, eines Nero, eines Domitius, und jedes Schandflekens der menschlichen Natur.

Viertes Gespräch.

Matius. Brutus.

Matius. Ich kan noch nicht anderst denken, als wie ich im Leben gedacht habe, daß es

es eine kleine That gewesen sey, für die du nicht viel Ehre fordern kanst, daß du geholfen hast, den Cäsar hinrichten, es sahe einem Strauchmord allzugleich. Und du warest einer von funfzig oder sechszig, die mit dir dieses Unternehmen theilten. Es war nicht dein Antrieb, sie nahmen dich in ihren Complot auf, der nicht in deinem Kopfe gebrütet war. Du solltest ihm mit deinem ererbten Nahmen ein Gewicht geben, und ich könnte glauben, daß du dich weit davon entfernt hättest, wenn du nicht Brutus geheissen hättest.

Brutus. Ich verlange nicht mehr Ehre von Cäsars Hinrichtung, als daß ich einer von Roms Befreyern gewesen bin; und diese Ehre beruhet darauf, daß ich meine Pflicht gegen Rom erstattet habe; eine Pflicht, die mich schwerer als einen andern ankommen mußte, je mehr Liebe ich für den Tyrannen hatte, da ich die Tyrannie hassete. Ich hatte nichts über Cäsars Freundschaft als das Vaterland.

Matius. Wenn nur das Vatterland über deine Freundschaft zu ihm war, warum hast du nicht besser nachgedacht, ob es auch gewiß sey, daß sein Tod dem Vaterland in der That nüzlich seyn würde. Eine kleine Betrachtung hätte dir gezeigt, daß er keine Nothwendigkeit hatte. Was hast du damit gewonnen, als daß Rom für den vernünftigen, sanftmüthi-

gen, gütigen Cäsar den üppigen Anton und den kleinern Antonius zu Herren bekommen hat?

Brutus. Sie hat sich diese Herren selbst gemacht, ich hätte es gerne verhütet.

Matius. Was für Entwürfe hast du gemacht es zu verhüten? Du machtest mit den andern einen Anschlag auf Cäsars Leben, und ihr dachtet nicht weiter, als ob das der lezte Endzwek eurer Verbindung gewesen wäre. Du hattest dich zu Pharsal in Cäsars Hände geworfen, du hattest Leben und Würde von ihm angenommen, du folgtest seinen Befehlen als deines Herrn; und als er dich für aufrichtig hielt, so erschlugest du ihn in seiner Sicherheit. Das war die grosse That, die dich der Welt bekannt machte.

Brutus. Ich habe Cäsarn nicht verhölt, daß ich die Republik zurük wünschte, und er wußte wol, daß ich ihn für einen Unterdrüker hielt, und sie ihm gern aus den Händen gerissen hätte. Er hat mir das Leben gegeben, das er mir nur als ein Räuber nehmen konnte. Ich nahm Würden von ihm an, als Geschenke der Götter, die sie seiner gewaltthätigen Hand entreissen, und in getreuere legen wollten. Ich folgete seinen Befehlen, weil er sich hütete mir eine Ungerechtigkeit zu befehlen. Ich ertrug ihn in dem Vertrauen,

trauen, daß er des Sylla Großmuth haben, und nachdem er die Republik bezwungen hatte, sich selbst bezwingen würde. Er selbst schmeichelte mir mit dieser Hofnung, und ich darf wol sagen, daß er mich damit kirre machete. Aber als ich mich hintergangen sah, so half ich ihn aus dem Wege schaffen.

Matius. Wie unwürdig war es deiner, daß du ihn heimtükisch anfielest! Du solltest ihn im offenen Felde angegriffen haben, du solltest dir von ihm eine Provinz haben geben lassen, die Legionen zu deinen Soldaten gemacht, und sie in einen Enthusiasme für das Wort Republik gesezt, hernach gegen den Tyrann angeführt haben.

Brutus. Das will sagen, ich sollte mit Cäsar verfahren haben, wie er selbst mit dem Senat und der Republik verfahren hat. Meinest du, daß mehr Ehre dabey gewesen wäre, wenn ich ihn an dem Haupt einer Armee, die ich von ihm empfangen, und von ihm abtrünnig gemacht, im Felde umgebracht hätte, als da ich dieses mit einigen wenigen auf dem Rathhaus gethan habe?

Matius. Heimtükisch und treulos!

Brutus. Heimtükisch; die Tüke mußte bey uns ersezen, was er an Gewalt vor uns voraus hatte. Wir sezten der Gewaltthätigkeit die List entgegen. Aber er selbst brauchte

die Tüke zu der Macht. Wir griffen ihn mit seinem vornehmsten Gewehr an, sein ganzes Leben war Falschheit. Sein Walspruch war, die Herrschaft zu erlangen dürfte man sich jede Ungerechtigkeit erlauben. Wir hatten den Grundsaz: Einem Tyrannen wäre man nicht schuldig Wort zu halten, und kein Eid könnte verbinden zu thun, was Jovi und allen Göttern mißfällig wäre. Wir glaubten nicht, daß die Götter an Roms Untergang einen Gefallen haben könnten; wir hatten uns aber auch nicht verbunden, ihm dazu beförderlich zu seyn.

Matius. Wenn ihr die Republik einzig im Auge hattet, warum hieltet ihr alles für gethan, so bald ihr ihm das Leben genommen hattet? Das verräth, daß ihr vielmehr seine Feinde, als Freunde der Republik waret.

Brutus. Wir dachten, wenn der Tyrann nicht mehr wäre, so wäre keine Tyrannie mehr.

Matius. Aber ihr erfuhret, daß sie immer noch da war. Brutus sollte gewußt haben, daß die Tyrannie in der Gemüthsart, in den Sitten, in der unendlichen Grösse und Macht Roms war; daß da keine Freyheit Plaz hatte, wo die Herrschaft, und die Knechtschaft so grosse Belohnungen vor sich sahen.

Brutus. Ich that den Römern die Ehre

zu

zu glauben, daß die Großmuth ihrer Voreltern in der Unterdrükung sich in ihre Herzen verkrochen hätte; daß sie sich an dem hellen Tage zeigen würde, so bald der Tyrann fortgeschaffet wäre. Ich dacht zu gut von ihnen; sie haben mich betrogen.

Matius. Du solltest sie gekannt haben; du solltest mit ihren verdorbenen Sitten, mit ihrer Neigung sich einem Herrn zu ergeben, mit ihrer Begierde die Republik zu plündern, gekämpft, und sie wider ihren Willen in die Rechte der Freyheit eingesezt haben. Das wäre groß gewesen. Aber du bist auf halbem Wege still gestanden. Du konntest dir die Dictatur geben lassen, und konntest sie gebraucht haben, die Legionen abzudanken, sie in entfernte Provinzen zu zerstreuen, die Befehlshaber in den Privatstand zurük zu werfen; Anton, Lepidus, Octavius, und jeden Antirepublikaner zu erdrosseln; hernach die alten Sitten, die vorige Mäßigkeit durch neue Anordnungen zurükzurufen.

Brutus. Glaubst du, daß der Dictator aus zaghaften, niederträchtigen, und sclavischen Gemütern eine Nation von Freyen hätte machen können? Durch Befehle werden nicht Großmüthige gemacht. Aber der Dictator steht dem Tyrannen so nahe, daß ich diese Gewalt in meiner Person wie in Cäsars verabscheuete. Meine Grundsäze liessen mir nicht zu, jemand

selbst zu seinem besten Vortheil zu Freyheit und den menschlichsten Rechten zu zwingen. Ich wollte den Römern so viel Freyheit gegeben haben, daß sie zwischen dem guten und dem schlimmen das schlimme wählen könnten, wenn ihre Dummheit oder ihre Gemüthsart sie so lenkete.

Fünftes Gespräche.

Cicero. Virgil.

Cicero. Schon lang hab ich dich in den obern seligern Gefilden des Elysium gesucht; was mag Minos gedacht haben, daß er dich in diese niedern und dunkeln Auen verwiesen hat, in diese Wohnungen der zweydeutigen, doppelsinnigen Charakter? Ein Dichter, der mit Homer wetteiferte, und nach dem Urtheil solcher Personen, die man für Kenner ehret, ihm zur Seite flog, hat eine rechtmäßige Ansprache auf das Quartier der Patrioten und der Wolthäter des menschlichen Geschlechts.

Virgil. Argwohne kein ungerechtes Urtheil von Minos, er nimmt nicht die poetischen sondern die moralischen Verdienste zum Maaßstabe;

stabe; er sieht auf das Herz und nicht auf den Kopf.

Cicero. Horaz hat mir gesagt, deine Aufführung und Gemüthsart wären so vollkommen gewesen als deine Gedichte selbst, das ist, der Vollkommenheit so nahe als es die menschliche Natur zulassen wollte. Thu nicht aus überflüßiger Bescheidenheit dir selbst unrecht.

Virgil. Allen irdischen Verhältnissen abgestorben, ist mir in diesem Lande der Todten nichts von Affecten übrig geblieben als für die nakete Wahrheit. Horaz muß sich noch nicht ganz von den menschlichen Vorurtheilen und Neigungen frey gemacht haben, wenn er so groß von mir gesprochen hat.

Cicero. Kan die Seele so klein von ihr selbst denken, die noch in der Hülle von Staub den grossen Gedanken gedacht hat,

Secretosque pios, his dantem jura Catonem.

Virgil. Es war ein Gedanke, den ich nur gedacht aber nicht empfunden hatte. Ich empfand nichts von Republik, von Freyheit, von menschlichen Rechten. Die höchste Grösse, die ich empfand, war des Cäsars, des Dictators, des Augustus, der Unterdrüker aller menschlichen Grösse, alles wahren Adels der Seele. O Cicero, laß mich dir bekennen,

ob es mich gleich stinkend vor dir machen muß, daß ich von Octavius habe schreiben dörfen:

Hic vir hic est tibi quem promitti sœpius audis.

Und - - Erit ille mihi semper Deus.

Und Ipse tibi jam brachia contrahet ardens Scorpius.

Was wollte ich izo dafür leiden, ich hätte ihn nur immer so kindisch gelobt, wie in dieser leztern Zeile; dieses ausschweifende Lob hat doch das Antidotum der Schmeichelen in sich selbst, es zerstört sich selbst durch seinen Unsinn. Aber da ich ihn für ein Vorbild der Tugend gegeben, widersprach ich dem Gefühl meines eigenen Herzens geradezu. Wie verächtlich komm ich mir izt selbst vor!

Cicero. Ich habe nicht bemerkt, daß du darum auf Erden desto weniger geschäzet werdest. Gehe zu Quintilian, den man für den besten von allen Römischen Kunstrichter hält, der wird dir sagen, in was für einen Rang du must gesezt werden, und der geringste Gedanke wird ihm nicht in den Sinn kommen, daß er das Lob, das du den Unterdrükern Roms ertheiltest, für eine Niederträchtigkeit deiner Seele, für eine Bekräftigung der Sclaveren aufnehmen sollte. Vir-

Virgil. O Cicero, du hast am wenigsten Ursache gütig von mir zu denken. Ich habe mich offenbar gegen dich versündigt. Erstlich da ich eines Mannes von deinen Verdiensten um die Republik mit keinem Worte gedacht, da ich deine That, das schönste Thema der Poesie, so viel an mir stand, aus dem Gedächtniß vertilgete, hernach da ich selbst deine ewigen Schriften, die Stimme der Wahrheit, der Tugend, der Freyheit, mit meinem poetischen Geifer besprüzete.

Orabunt alii causas melius - - -

Kanst du mich izt noch leiden, Cicero, kanst du mich nicht in diesen niedern Gegenden den einsamen Betrachtungen eines niederträchtigen Schmeichlers überlassen, und zu den Bösewichten verweisen, von welchen ich gesungen habe:

Omnes Cœlicolas, omnes supera alta tenentes.
- - - - hic Cæsar & omnis Juli
Progenies magnam Cœli ventura sub axem.

Das sind, die Tiberius, die Claudius, die Caligula, die Nero, und alle diese Schandfleken des menschlichen Geschlechtes, auf die des Cäsars Nahmen und Gewalt gekommen ist.

Cicero. In meinem Leben hätte deine Poesie mir Herzwehen verursacht, weniger, weil

weil sie meinen Nahmen nicht ehrete, als weil sie sich selbst durch die Erhebung des Octavius des Undankbarsten unter allen Menschen, und des Kleinmüthigsten unter Roms Unterdrükern so elend entweihete. Man tadelt mich, daß ich so gerne habe gelobt seyn wollen, und erinnert sich nicht, daß ich das Andenken von Thaten erhalten wollte, die den exemplarischten Einfluß auf die Republikanische Denkungsart haben mußten. Hingegen tadelt dich niemand, daß du in einer vortreflichen Poesie Thaten der Unterdrükung und des gesezlosesten Muthwillens gelobet, und kein Maß im Loben gehalten, und die spätesten Weltalter dadurch zu sclavischen Gesinnungen verführt hast.

Sechstes Gespräche.

Virgil. Mercur.

Virgil. Ich war in meinem Leben nicht rangsüchtig, todt bin ich es noch weniger. Aber es kränkt mich sehr, daß ich in diesen untern Gefilden zu August und Tiberius verwiesen worden, wo mir der Umgang mit Homer, Orpheus, und Museäus abgeschnitten ist. Kömmt es dir nicht zu, Mercur, wenn Mi-

nos

nos sich in einem Spruch übersehen hat, daß du ihn zurecht weisest?

Mercur. Ich würde nicht zugeben, daß er jemand unrecht thäte; wenn er dir übel begegnet ist, so erzähle es mir, und ich halte mich für berechtiget genug, daß ich ihn anhalten könne, dir Recht wiederfahren zu lassen.

Virgil. Du bist so bekannt mit den Geschichten den Gesezen, der Religion, der Römer, der Geographie von Italien, dem Character des Augustus, der sonderbaren und in ihrer Art einzigen Aufführung, die dieser Prinz mit dem Senat und dem Volke beobachtete, daß du den Plan, die Kunst, die Ausführung der Aeneis im Grund einsehen must. Daran hat es dem Minos gemangelt. Er hätte sonst gesehen, daß für die Römer nichts rührenders, nichts einnehmenders seyn könnte, als der Abstand zwischen der Rom, die mit Strohe bedekt war, und drey tausend Einwohner hatte, und derselben Rom, der Hauptstadt des Erdbodens, deren Häuser Paläste, die Bürger Prinzen, und die Provinzen Königreiche waren. Ich habe mein kleines Thema erhöhet, und durch diese Erhöhung anzüglicher gemacht. Aeneas enthält in sich den Keim von allen seinen Nachkommlingen. Wenn er in seinem Lager eingeschlossen ist, so erinnert er uns an

Cäsar

Cäsar und Alexia. Man hat für beyde nur eine Bewunderung. Wenn ich mit meinem Helden in die Hölle niedersteige, so erschaffe ich da keine neue und Phantastische Wesen, Romulus und Brutus, Scipio und Cäsar kommen da zum Vorschein, wie Rom sie bewundert oder gefürchtet hat.

Mercur. Du beweisest so nur, daß du Poetische Verdienste hast; Minos ist gewiß davon so wohl überzeuget, als jemand; aber du solltest ihm Verdienste um das menschliche Geschlecht weisen können. Er richtet die Menschen und nicht die Poeten. Ich kan dich versichern, daß er selbst deine Georgica mit dem lebhaftesten Geschmak liest, den man dem Schönen schuldig ist, und mit der Wollust, welche die Annehmlichkeit dieser Gegenstände in der empfindlichen und wohlbeschaffenen Seele zu fühlen giebt: Aber er giebt darum die Belohnung, die nur dem Guten gehört, nicht dem Schönen.

Virgil. Ich bin unglüklich, daß er nicht einen erhabenern Endzwek bey diesem Werke wahrgenommen hat. Augustus hatte den alten Soldaten Landgüter gegeben, eine Anzahl Legionen wurden in Italien verstreut, viele Colonien von Kriegsknechten wurden aufgerichtet. Es war zu befürchten, diese kriegerischen Gemüther würden der Ruhe bald überdrüßig werden,

werden, wenn sie ihre neue Güter verprasset hätten, würden sie sich mit einem einheimischen Kriege wiederhelfen wollen, wie die Legionen, denen Sylla Güter gegeben hatte, in Schaaren zu Catilina gefallen waren. Diese kühnen Veteranen mit ihrem neuen Stande zufrieden zu stellen, schrieb ich die Georgica. Ich beliebte ihnen durch meine sanften Accorde die stille Ruhe des Landlebens. Ich hatte nicht nöthig, sie in dem Feldbau zu unterrichten, Cato und Varro hatten dieses schon gethan. Welcher Veteran erkannte nicht sich selbst in dem alten Corycier? wie sie von Jugend auf der Waffen gewohnt, fand er zulezt sein Glük in einer ländlichen Hütte, welche seine Hände in ein Paradies verwandelt hatten. Also ward ich ein Orpheus, der die Leyer stimmte, die wilden Gemüther zu zähmen, und ihnen Sitten und Geseze zu geben.

Mercur. Und haben deine Gesänge dieses Wunder gewürket. Die blutgierigen, grimmigen Gemüther solcher verhärteter Krieger, lassen sich nicht durch Cadanzierte Verse und schöne Bilder umwenden. Und wie hast du das grössere Wunder vollbracht, daß diese Tiger und Löwen Ohren für deine süssen Töne bekommen haben? Unter uns, Virgil, hast du diese nüzliche Absicht nicht erst in diesen Elisäi-

schen Feldern gefaßt, und in dein Gedicht gelegt?

Virgil. Sey mir nicht zu scharf, Bote der Göter! Ich berufe mich auf die Geschichte. Die alten Soldaten gewöhnten sich unvermerkt auf die stille Ruhe. Sie brachten die dreyßig Jahre im Frieden zu, die Augustus nöthig hatte, einen Kriegsfond aufzurichten, damit er sie in Silber bezahlen könnte.

Mercur. Und wenn du diesen wilden Gemüthern der Liebe zu einem stillen ländlichen Leben eingepflanzt hast, was war es mehr, als daß du damit dem neuen Tyrannen dientest? Du verhütetest, daß sie nicht izo, nachdem er selbst ihrer Wuth sich genugsam bedient hatte sein grimmiges Herz zu sättigen, und alle übrige Großmuth der alten Römer zu unterdrüken, die Waffen unter einem gleich gewaltthätigen Anführer gegen ihn selbst anwendeten. Zu dem Ende machetest du sie weder edel noch groß, sondern allein weich und zärtlich. Die Dienste, die man der Tyrannie thut, haben des Minos Hochachtung nicht. Du hast dich schon bey ihm stinkend gemacht, daß du weder des Cicero noch des Marcus Brutus gedacht hast. Es waren doch nichts weniger als ideale phantastische Geburten. Aber wenn du die Tieger verwandeln konntest, warum verwandeltest du nicht den August in einen Menschen?

Vir-

Virgil. Auch dieses that ich. Warum ist Augusts Charakter nach dem einheimischen Kriege dem vorigen so sehr ungleich? Das wirkten meine Gesänge; ich habe sein Gemüth durch die Symphonie meiner Verse gezähmet. Diese Ketten, die Rom trug, ohne sie zu fühlen, dieser Prinz, der sich unter den Bürgern verlohr, dieser Senat, dem ihr Herr gehorchte, das sind Früchte des feinen Geschmaks, den ich und mein Freund Horaz für die Arbeiter der Musen bey ihm pflanzten. Denke nicht zu klein von ihm, Mercur, erinnere dich nur des sonderbaren Streiches, da er Meister über die Einkünfte des Reichs und der Schäze der Welt war, sonderte er doch immerhin sein Privatgut von dem öffentlichen Schaz ab; er ließ seinen Erben weniger Güter nach, als viele von seinen Unterthanen besassen. Ueberdas opferte er den Bedürfnissen des Staats zwo ganze Erbschaften, und eine unermeßliche Summe auf, die ihm von Vermächtnissen verstorbener Freunde zugefallen war.

Mercur. Halte den Minos nicht für so einfältig, daß er nicht eine tükische Regierung von einer gemäßigten unterscheiden könne. August war ein mittelmäßiges Genie, aber voller Arglistigkeit, mit einem sehr gewöhnlichen Verstand hat er grosse Unternehmungen angestellt. Es brauchte gewiß keine so grosse

Scharfsinnigkeit und noch weniger Mäßigung, dem Senate die alten Nahmen der Würden, den alten Pomp zu lassen, nachdem er ihm die Sache selbst, die Macht, genommen hatte. Man empfand die Ketten nicht, weil man keine Empfindung für die Freyheit mehr hatte. Die plebs ingenua war zu einem sclavischen Pöbel geworden, feigherzig, ohne Ehre und Ruhmbegierde. Und was kostete es ihn grosse Erbschaften und Vermächtnisse in den öffentlichen Schaz zu legen, da er von diesem nicht weniger, als von seinen eigensten Gütern Meister war; der öffentliche Schaz war des Tyrannen, und der Staat beruhete auf dem Tyrannen, patres & plebs invalida & inermia, nulla publica arma. Wenn die Römer seine Vorspieglungen für Ehrenbezeugungen genommen haben, so ist das der stärkste Beweis, daß das wahre Römische Geblüt in den einheimischen Kriegen vergossen worden, daß die Quelle desselben verderbt war. Niemand war weiter übrig, der die Republik gesehen hatte. Was man ihm zu danken hatte, war, daß er, nachdem er alles Böse, was er vermochte, gethan, und alle schlimmen Streiche, die er zu seinem Zweke nöthig achtete, und noch viel unnöthige dazu, gespielt hatte, seine Verheerungen und seine Grausamkeiten einstellte. Das ist der Held nach deinem Modelle, den du

so

so übermäßig getobt hast; und kanst du es Minos übel nehmen, daß er dich mit ihm in ein Gefilde einquartiert hat, wo du seinen Umgang, des stets gegenwärtigen Gottes, semper Dei, täglich haben kanst, wo du die verhaßte Gestalt des Cato, des Cicero, des Marcus Brutus nicht immer vor dir sehen muß? Diese würdest du in den Gegenden, wo Orpheus und Homer leben, und in der Gesellschaft derselben vorgefunden haben. Oder hattest du erwartet, daß man dich zu deinem Helden in die supra lunarischen Räume des Aethers zwischen den Krebs und den Scorpion erheben würde, das Reich da zu bewohnen, das du ihm so phantastisch in deinen klingenden Versen bereitet hattest?

Siebendes Gespräch.

Cato und Homer.

Cato. Welcher Trübsinn verdunkelt deine heitere Gestalt, guter Homer? Kan die Traurigkeit in diese Wohnungen der Seligen sich einschleichen?

Homer. Ich habe verdrüßliche Nachrichten von der obern Welt empfangen. Ich weiß nicht wie es kömmt, daß ich mich noch um die Urtheile der sterblichen Menschen bekümmere, als ob sie mir Verdienste geben oder nehmen könnten.

Cato. Die von dem grossen Homer übel denken, führen ihre Strafe mit sich in ihrer elenden Seele. Aber was hast du vernommen?

Homer. Die Erde hat nur noch eine sehr kleine Anzahl Leute, nur wenige sonderbare und ungewöhnliche Geister, die für meine Gedichte eine Hochachtung haben, auf Vernunft und Geschmak gegründet. Die andern haben zwar auch Ehrfurcht für mich, und nennen sich meine Verehrer, aber ihr Lob schwimmt nur auf den Lippen, ihr Herz empfindet nichts von meiner Poesie, und ich stehe in ihren Büchersälen einsam und verabsäumt, wie eine Schöne, von der man sich nur noch erinnert, daß sie einmal Reize gehabt hat.

Cato. Hat man dir nicht zugleich gesagt, von was für Sitten, was für Neigungen, die Menschen beherrschet werden, die izt von den Früchten der Erde leben?

Homer. Ich habe gehört, daß die Rache, der man zu meiner Zeit Tempel aufrichtete, unter die Laster gezählt wird, daß der grosse Muth, die ununterwürfige Freyheit, die Stärke, die bey uns Tugend hieß, der Knechtschaft Plaz gemacht haben, daß eine feigherzige Stille, eine ohnmächtige Erschöpfung der Kräfte, Frieden genannt wird.

Cato. Kanst du fordern, daß ein Weltalter, das ohne Helden, ohne Patrioten, ohne Ehr-

Ehrbegierige ist, von Gedichten gerührt werde, die von dem Feuer der Aufruhr rauchen? Hast du nicht selbst gesungen:

Halte den tapfern Mann in Banden, so wird er ein Feiger.

Nur die Jahre der Freyheit, von welchen die grossen Männer und die grossen Leidenschaften erzeuget werden, hegen Menschen, die edle und heroische Gesinnungen von Herzen bewundern. Diesen kriechenden Seelen, diesem verachteten Pöbel der Sclaven, müssen die grossen Gedanken und Thaten deiner Helden thöricht und abentheurlich scheinen. Die Menschen begreifen nur die Gedanken der andern so mit ihrer eigenen Denkungsart ein genaues Verhältniß haben, und sie werden nur von denen Affecten anderer gerührt, die sie selbst stark rühren.

Homer. Gerade das betrübt mich, daß die Menschen in diese sclavische Feigheit gefallen sind, die meinen Gedichten so schädlich ist. Man hat mir gesagt, daß weibische Lieder, Tändeleyen, leichtsinnige Scherze, auch meine mildere Odyssee verdrungen haben.

Cato. Der artigen Welt, die izt lebt, zu gefallen, hat man nicht nöthig die Sitten und die Manieren der ältesten Griechen zu wissen; es ist genug, wenn man die alltäglichen weis. Man darf sich nicht über die ge-

wöhnliche Denkungsart oder Sinnesart erhe=ben; und die Gedanken, die jedermann hat, zu haben darf man nur eine Lebensart anneh=men, die jedermann hat.

Homer. Wie bekömmt es Cato in sol=chem zeitpunkte? Ich fürchte sehr daß er einer=ley Schiksal mit Homer erfahren müsse.

Cato. Soll ich dir sagen, wie man dro=ben auf dem Erdboden von mir redet? Cato von Utica, sagt man, ist der einzige, der un=ter die grossen Männer von Rom, die ihr Le=ben für das gemeine Beste aufopferten, gezählt worden ist, ohne doch für dasselbe gestorben zu seyn. Man wundert sich, wie Thaten, die eben nicht groß waren, mir den Namen des grösten und tugendhaftesten Römer haben er=werben können; man betheuert, daß ich offen=bar aus Privathasse gegen Cäsar und nicht aus Liebe für die Republik gestorben sey. Ich ha=be den Tod nicht erwählen sollen, weil ich dem Vaterland nicht mehr nüzlich seyn kön=nen, sondern weil ich ihm dadurch nüzlich seyn konnte. Ich habe mich erst in eine starke Lei=denschaft gesezt, ehe ich den Dolch ergriffen. Des Plato Abhandlung von der Unsterblich=keit der Seele war nur ein Mittel die Seele zu verhindern, daß nicht ihre Leidenschaft sie vor der Zeit verzehren sollte. Vielleicht möchte der Phädo des Plato mich bewogen haben,

mein

mein Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, aber man will auch wissen, daß ich es bald wieder würde eingestekt haben. Doch der Schmerz, dem von mir gehaßten Cäsar etwas verdanken zu müssen, bekam wieder die Oberhand. Dieser Schmerz brächte dem Sclaven die Maulschelle und mir selbst die tödliche Wunde zuwege. Nicht daß ich diesen Unwillen gegen Cäsar wegen der Republik genährt hätte, sondern so lang ich Cato war, wollte ich nicht, daß Cäsar das seyn sollte, wozu ihn sein unternehmendes Genie erhoben hatte.

Homer. Sind deine Nachrichten auch sicher? Redet man so von Cato? O ich bin es von Herzen zufrieden, daß ich in einem Weltalter verworfen werde, wo man so wenig Kopf hat? Möge ich in Ewigkeit den Leuten mißfallen, die nicht sehen, daß dieser Unwillen gegen Cäsar nichts anders als die Liebe zur Republik war; die nicht begreifen, daß Cato nicht leiden konnte, daß Cäsar das seyn sollte, wozu ihn ein System von Räubereyen erhoben hatte; daß er dem nichts verdanken wollte, der alles gestohlen hatte; daß die gröste Gutthat, die Cato Rom geben konnte, das Beyspiel eines Mannes war, der starb, weil er kein Knecht eines Bösewichts seyn konnte; daß des Cato Leben eine einzige grosse That war, der Widerstand gegen jeden, der sich

wider die Geseze, die Ordnung, und die Rechte der Freyheit auflehnete.

Cato. Das iztlebende Geschlecht der Menschen ist so hartköpfigt, daß es sich Tugend und Rechtschaffenheit kaum noch im Geiste vorstellen kan. Es hält sie für schönes Geschwäz, für Schulwiz, virtutem verba putant ut lucum ligna. Die wizigen Köpfe dünken sich groß damit, daß sie die schönen und großmüthigen Thaten der Alten verdunkeln, indem sie denselben ein falsches Licht geben.

Homer. O man braucht nicht viel feinen Wiz zu haben für die vortreffiche und rechtschaffenste That funfzig kleine und elende Absichten zu erdichten. Der Himmel weis, wenn man sie aufsuchen will, welche Verschiedenheit der Farben und der Schattierungen in den geheimen Springfedern des menschlichen Willens Plaz hat.

* * *

Sottes gens! Caton eust bien fait une belle action genereuse & juste plustost avec ignominie que pour la gloire. Ce personnage là fut veritablement un patron que nature choisit pour monstrer jusques où l'humaine vertu & fermeté pourroient atteindre. *Montaigne.*

Achtes Gespräch.

Pätus, Horaz.

Thrasea Pätus. Wie glüklich, wie leicht bin ich dem Tyrann entflohn! Mit wie kurzem Schmerzen hab ich mich von den Fesseln des Fleisches los gewunden! In diesen Gefilden des gerechten Minos darf ich nicht für die Gesundheit eines Prinzen opfern, der das Verderben des Reichs ist. Ich muß nicht reden, was ich nicht denke; und nicht eine Mine der Frölichkeit annehmen, wenn die Wehmuth meine Leber zernaget.

Horaz. Ich vermuthe, dein Leben sey in böse Tage gefallen; du scheinst nicht des natürlichen Todes gestorben zu seyn.

Thrasea Pätus. Ich habe unter einem Fürsten gelebt, der nichts von menschlichen Neigungen gehabt, der einen unversöhnchen Haß gegen Tugend, Ehre und Großmuth getragen, und ihn an den Edelsten und den Rechtschaffensten ausgeübt hat.

Horaz. Ich ward in glüklichern Tagen gebohren; man zweifelte, ob mein Prinz aufrichtiger die Wolfahrt der Bürger, oder die Bürger die Wolfahrt des Prinzen von den Göttern fleheten. Romulus, Castor und Pollux haben

ben mit Schmerzen sehen müssen, daß man in der Zeit, da sie auf Erden blutige Kriege beendigten, Colonien errichteten, Städte bauten, ihnen den Dank nicht bezeigte, den sie ein Recht hatten zu fodern; dem Prinzen, der uns beherrschte, gaben wir die Ehre der Vergötterung in seinem Leben; jede Familie bauete ihm Altäre; wir schwuren bey seiner Gottheit, und bekennten, daß man seines gleichen nicht gesehen hätte, und nicht sehen würde.

Thrasea Pätus. Lieber, erzähle mir, mit welchen Verdiensten hat der vortrefliche Mann sich dieser Anbetung würdig gemacht?

Horaz. O alle Jahrzeit-Bücher, alle öffentlichen Denkmale haben nicht zureichen mögen, seine Tugenden zu verewigen. Die Vindelicier, die wir noch nicht hatten bändigen können, haben die Macht unserer Waffen geprüft. Mehr als einmal hat sein Feldherr an der Spize seiner Soldaten die Breunen zurükgetrieben, und die wilden Geraunen gezähmt. Mehr als einmal hat er die gefährlichen Vestungen geschleift, die sie auf den Firsten der Alpen erbaut hatten. Ein anderer von seinen Feldherren hat auf seinen Befehl die Rhäten angegriffen, und in die Pfanne gehauen.

Thraseus Pätus. Das sind kriegerische

gerische Völker, die lieber ihr Leben, als ihre Rechte verlieren. Dein Prinz wird sie zu unterdrüken viel menschliches Blut von ihrem und seiner Soldaten vergossen haben. Die Grösse, die man sich durch Niedermezeln erlangt, ist die Grösse der Cacus und der Briareus.

Horaz. Er hat noch eine bessere Grösse. Unsere Herden weideten ruhig in den Gefilden, Ceres beschikete unsere Erndten, und der Ueberfluß schüttete seinen Reichthum über unsere Felder aus. Friede und Sicherheit öfneten alle Meere, und machten die Handlung blühend; die Unzucht beflekte die Geschlechter nicht mehr. Die gute Erziehung und die Geseze hatten die abscheulichen Vermischungen verbannet. Die Mütter gebahren Kinder, die ihren Gatten glichen, und die Strafe folgte der Untreu auf dem Fusse. Am Abend krönete ein niedlicher Tisch die Arbeiten des Tages; am Ende der Mahlzeit hob jeder die Hand auf, für den Fürsten zu beten, und sezte seinen Namen zu dem Namen seiner Haus-Götter. Niemand fürchtete weder einheimische noch ausländische Kriege, weil Cäsar die Welt beherrschte.

Thrasea Pätus. War dein Prinz ein Cäsar? Was für ein Cäsar war er, ich

kennte

kannte keinen so gerechten? Ich bitte dich, mache mich mit ihm bekannter.

Horaz. Ey doch! Du hast nach mir gelebet, und erkanntest in meinen Zügen die Verdienste des Octavius nicht, des Mannes, der die Pforten des Janus zugeschlossen hat, nachdem er dem ganzen Erdkreise den Frieden gegeben; der die gesezlose Ausgelassenheit in Zaum gefasset; der die Laster in ihrer Geburt unterdrükt hat; den Mann nicht, der den bürgerlichen Unruhen ein so glükliches Ende gemacht hat?

Thrasea Pätus. Deine Lebens-Tage müssen in die leztern Jahre des Octavius gefallen seyn, da man die Ruhe nach dem langen und blutigen Bürger-Kriege für eine ausnehmende Gutthat hielt. Man vergaß in einem ununterbrochenen Frieden einen Krieg, der doch nur eine Frucht der Herrschsucht dieses Mannes gewesen war; die grossen Beraubungen selbst, die der Staat erlitten hatte, gebaren den Wunsch, daß man sich ihrer nicht mehr erinnern mögte. Du hast davon nichts gesehn, noch erfahren, und tilgtest sie leicht aus deinem Gedächtniß.

Horaz. Nichts weniger, ich hatte die Republik gesehn, als Brutus sie hergestellt, und ich hatte für sie bey Actium die Waffen unter Brutus getragen.

Thra-

Thrasea Pätus. Du wirst einer von den Kindern des Bacchus gewesen seyn, bey denen Julius Cäsar und Octavius die Großmuth der Römischen Seele durch alle Arten von Lastern und üppigem Leben danieder gedrükt haben, damit so die Quelle verstopft würde, aus welcher die tapfern Männer kamen, die den Erdkreis besiegt hatten. Die Spiele und die Feste, die Octavius gab, mögen dir so viele Freude gemacht haben, daß du aus Dankbarkeit seine Herrschaft und die Unterwerfung des Staats gerne gelitten hast.

Horaz. Deine Muthmassung macht mir wenig Ehre. Wisse, daß Octavius die Kunst besaß, sich Meister von den Herzen zu machen. Rom übergab die Herrschaft der Welt mit einer lebhaften Zufriedenheit in seine Hände. Seine königliche Tugenden hatten ihr genugsam gezeigt, daß ihre Wolfahrt darauf beruhte, daß sie von ihm beherrscht würde.

Thrasea Pätus. Du wirst dann in einem Winkel der Erde gelebt haben, wo deine Dunkelheit, deine Stille, wo nicht dein Mangel an Verdiensten dich vor einem Herrn gesichert hat, der jede tugendhafte Handlung für eine Stimme hielt, die ihm seinen Mangel derselben verrükte.

Horaz. Ich darf mich rühmen, daß ich am Hofe gelebt habe, daß Mecänas mich geliebet,

geliebt, und Octavius meine Lieder gehört hat. Ich schmeichle mir, daß Horaz dir kein unbekannter Namen ist.

Thrasea Pätus. Du bist Horaz! der Poet, der den feigherzigsten, den mörderischsten von Roms Unterdrükern in einen Gott verwandelt hat! Du hast gesungen: „Haben wir nicht mitten unter uns einen sichtbaren Gott? Denn was für einen andern, als dich, Mercurius, können wir in der Gestalt unsers jungen Helden erkennen? Ja du selbst hast in seiner Person der Rächer Cäsars seyn wollen. Mögest du nicht in den Himmel zurükkehren, als nach einer langen Reihe von Jahren!„ Mit welcher schamlosen Stirne konntest du für ihn einen Ruhm dariunen suchen, daß er den Cäsar an Brutus gerächet habe, mit welchem du für die Freyheit und die Republik gestritten hast. Und wie niederträchtig, nie aller Religion, aller Empfindung beraubt sangest du: Jupiter läßt hoch im Himmel seinen Donner brüllen über unsern Häuptern; dann glauben und suchen die Menschen seine Gottheit. Ein andrer Gott, Augustus macht seine Gewalt auf Erden beliebt durch die Art, womit er die Britannen und die furchtbaren Parthen bezwungen hat. „ — Diesem deinem neuen Gott hatte Rom den Tiberius, den Caligula, den Nero und alle die Ungeheure zu danken;

danken; sie sind Vermächtnisse, die er dem Römischen Reiche nachgelassen hat. Die Ruhe, die du so erhobest, hat er durch die Niedermachung aller Edeln, die nicht Sclaven seyn konnten, zuwegegebracht. Ist es möglich, daß man deine Lobsprüche nicht für beschimpfende Satyren erkannt hat? Und dieser Elende selbst, glaubte er, daß du aufrichtig redetest, da du ihm eine Gewalt zulegetest, die zwischen ihm und den Göttern getheilt wäre?

Horaz. Von allen diesen grossen Verbrechen, die er begangen hatte den Zepter zu erlangen, hatte der Himmel ihn losgesprochen, als er ihn ihm gegeben. In dem heiligen Rang, in welche die göttliche Gunst ihn gesezt, ward das Vergangene gerechtfertigt, und das Zukünftige erlaubt. Wer zu der obersten Stuffe gelangen mag, kann niemals strafwürdig werden; er mag gethan haben, was er will, so ist er unverlezlich. Wir sind ihm unsere Güter schuldig, unser Leben steht in seiner Hand, auf seine Person aber hat niemand einiges Recht.

Thrasea Pätus. Ich verstehe dich, elender Schmeichler, wenn Catilina die Herrschaft erstritten hätte, so hättest du ihn zu Jovi gesezt. Aber wenn die Republik sich erholt hätte, wenn Cäsar und Octavius als Verräther wären gestraft worden, so hättest

du wie das Gesez geredet, nach welchem sie das Leben verwirkt hatten.

Horaz. Ich drükete nur die Gedanken von Rom aus, sie hatte keine Wünsche mehr, als für die Monarchie; sie bauete ihm Tempel und Altäre, und gab ihm eine Stelle unter den Unsterblichen.

Thrasea Pätus. Wie hatte Octavius die Römer umgegossen, die keinen andern Staat wollten noch kannten, als den, wo allein die Geseze der Freyheit Schranken sezten!

Horaz. Aber findet sich dieser Staat anderswo, als in den Romanen, oder in Platons Kopfe? Das Gesez ist stumm, und muß einen Erklärer haben. Der Scepter hat für sich keine Bewegung, man muß sie ihm geben, und er hat nirgend mehr Macht, mehr Würde, mehr Glanz, als in der Hand eines Königs. Und diese finden sich in dem Blut des Theseus, des Hercules, des Agamemnons, welches man mit dem schnöden Blut des Geryons, des Cacus nicht vermischen muß.

Thrasea Pätus. Sagst du so? Du solltest den Caligula, den Nero gesehen haben; diese Scheusale von Menschen, die foderten daß ihnen alle Ehrfurcht gegen die Götter, gegen die Gerechtigkeit, die Ehre, alle Zuneigung zu dem Gatten, zu unsern Kindern, alles, ihnen weichen sollte. Was sie im Schlafe, in

den Dünsten des Weins befählen, sollte vollstrekt werden. Und diese Ungeheuer, die nur die Bildung des Menschen hatten, sollten nicht nur geduldet, sondern angebetet werden. Und wir sollten sie zu allen Schandthaten berechtiget halten, weil sie von Cäsar entsprossen waren, oder seinen Namen trugen.

Horaz. Ich verwundere mich nicht, daß du mit diesen Begriffen einen gewaltthätigen Tod geholet hast. In diesem friedfertigen Reiche des Minos kannst du deine schwarze Galle ungestraft ausgiessen; hier wird man dich nicht nöthigen, noch einmal Gift zu nehmen, oder die Adern zu öfnen, wenn du die souverainen Häupter lästerst. Aber die noch sterben können, werden sich besser bey der Regel befinden, daß sie die Potentaten fürchten, zu ihrer Regierung und ihren persönlichen Handlungen stillschweigen.

Thrasea Pätus. Auch diese Behutsamkeit wird dir nicht helfen, wenn du Verdienste und Tugenden hast, die dem Prinzen seine Laster vorrüken. Man wird aus deiner Ruhe, aus deiner Stille selbst ein Verbrechen herleiten. Nero, der rechtmässige Nachfolger in der Herrschaft, die dein After-Gott Octavius gestiftet hat, hat jeden, der mehr Ehre hatte als er selbst, für einen Verräther des Staats angesehen. Und mich hat er zum Tod verurtheilt,

theilt, weil ich nicht glaubte, daß seine Gemalin, die er durch einen Stoß mit dem Fuß getödet hatte, eine Göttin wäre; und weil ich der Göttlichkeit seiner musicalischen Stimme kein Opfer gebracht hatte.

Neuntes Gespräch.

Cäsar. Augustus.

Cäsar. Die Sanftmuth, die Güte meines Herzens waren mein Untergang. Ich betrog mich, daß ich Dankbarkeit, Liebe um Liebe bey diesen Leuten suchte, die ihr Gemüth gegen die menschlichen Regungen verhärtet hatten. Zwar hielt ich den Brutus für Römisch genug, daß er das Vaterland tausend Freunden vorziehen würde. Aber ich glaubte auch, daß er niemals einen Freund um der Republik selbst willen ermorden würde. Ich hielt ihn für groß genug, daß er für Freyheit und Rechte sein eigen Leben aufopfern; aber nicht für so klein, daß er das Blut seines Freundes vergiessen könnte. Aber er war gottlos genug, mir Böses für Gutes zurükzugeben. Er that mit Ueberlegung das Sacrilegium, ein Recht zu verlezen, das die Freundschaft ihm

ihm gegen alles, was seinem Freund zugehörte, auferlegete. Es muß mich immer verdriessen, daß man mir vorrüken kann, ich sey zur Unzeit gütig gewesen.

Augustus. Woher leitest du das Recht, Cäsar, das du auf Brutus Freundschaft hattest?

Cäsar. Auf die grossen Gutthaten, die ich ihm bewiesen habe. Sie waren so groß, daß sie Rom nöthigten zu muthmassen, er möchte wol mein Sohn seyn.

Augustus. Lieber, was waren das eigentlich für Gutthaten, die du ihm bewiesen hast?

Cäsar. Ich habe ihm zu Pharsale das Leben geschenkt, ich gab ihm Güter, Würden und Aemter, ich gab ihm die erste Prätur, und Cassius mßute sich mit der zweyten zufrieden geben. Ich ließ ihn in meine geheimste Zimmer kommen, und nahm nicht die wenigste Sicherheit gegen ihn. Ich war in ihn verliebt, die Römer konnten die ausserordentlichen Zeichen der Hochachtung, die ich ihm gab, nicht begreifen; einige sagten, daß die Liebe auch die Vorsichtigsten verblendete; andere nannten es Unerschrokenheit meiner Seele, und Großmuth, die unfähig wäre, sich vor etwas zu fürchten. Ich hatte ihn in meinen Gedanken zu meinem Nachfolger bestimmt; und er wußte es. Dieser Mann, der alle

Gutthaten von mir annahm, machete nicht in der Hize eines Affectes, sondern bey kaltem Blut einen Anschlag auf mein Leben; er bezeigete mehr Eifer als meine andere Feinde; und spornte sie noch an, die schwarze That zu begehen.

Augustus. Man hat es mir gesagt, daß du bey mir, deinem adoptierten Sohne, die Verdienste nicht erbliktest, die du bey einem würdigen Nachfolger in deiner neuen Herrschaft suchtest. -- Aber das Leben, das du ihm gabest, die Würden, die Güter, die du ihm schenktest, die Herrschaft der Welt, die du ihm zugedacht hattest, was für ein Recht hattest du selbst auf diese Sachen?

Cäsar. Mein Schwerdt, meine Siege gaben mir ein Recht darauf; das Glük und die Klugheit, womit ich meine Unternehmungen ausführete.

Augustus. Brutus hatte das Leben von der Natur und den Göttern; und wenn du würklich sein Vater gewesen wärest, konntest du nichts weiter sagen, als daß du das Werkzeug dazu gewesen. Die Prätur und die andern Würden waren Roms. Du gabst ihm, was nicht dein war, und worauf er ein angestammtes Recht hatte. Und die Herrschaft der Erde mit dem Untergang der Republik war in seinen Augen ein Fluch und keine Gutthat.

Cäsar.

Cäsar. Rom und die Republik waren nicht mehr, ich war in ihre Fußstapfen geforget, alle ihre Rechte waren izt mein, ich konnte sie geben, wem ich wollte.

Augustus. Konntest du denn Dank für Sachen fodern, die immer noch dein blieben, wiewol du sie gegeben hattest? Womit niemand Sicherheit hatte, daß du sie ihm nicht den Augenblik nähmest. -- Sagtest du nicht, das Schwerdt und das Glük hätten dir ein Recht auf das ehmalige Eigenthum der Römer gegeben?

Cäsar. Ja, und die Götter haben an dem milden Gebrauch, den ich davon gemacht habe, einen solchen Gefallen gehabt, daß sie sich entschuldiget hielten, daß sie den Sieg für mich gelenkt hatten.

Augustus. Das mag ein Poet gesagt haben. Das Schwerdt wars, was den Cicero, den Brutus, und alle andere Römer zu dir verband, was sie Geduld, Ehrfurcht, Aufwart, Gefälligkeit, Stillschweigen, Gleißnerey lehrete. Zwang und Nothwendigkeit redeten und handelten durch sie. Sie hätten nicht anderst gethan, wenn Catilina deine Siege erhalten hätte. Du hast die Macht des Sieges zu weit ausgedehnt, da du glaubtest, er würde selbst die Denkungsart dieser Republikaner ändern, oder ihnen das Gedächtniß rauben, zu vergessen daß sie die Söhne der Republik wären, deren Rechte du ihnen aus der Hand gewunden. Wo war deine Weisheit, als du glaubtest, sie würden dir dafür verbunden seyn, daß du ihnen etwas von den Gütern der Republik zurükwarfest, nachdem du sie aller beraubt, und sie naket ausgezogen hattest?

Cäsar. Es befremdet mich sehr, einen Mann so reden zu hören, von dem man mir gesagt hat, er habe Belohnungen ausgetheilt, wo er strafen sollen; er habe sich in der eroberten Herrschaft durch eine gnädige Regierung befestigt. Man habe dein sanftes Joch mit Vergnügen auf sich genommen, die Trozigsten haben sich eine Ehre gemacht als deine Unterthanen zu sterben, du habest dich der Herzen Meister gemacht, und alle Complote, alle Anschläge des Neides und der Undankbarkeit zernichtet. Rom habe mit dem gerührtesten Gemüthe die Herrschaft der Welt an dich übergetragen, und deine Königlichen Tugenden haben sie gelehrt, daß ihre Wolfahrt es erfoderte, daß du über sie herrschetest?

Augustus. Man hat dich nicht recht berichtet. Man hätte

hätte dir sagen sollen, daß ich Pansa, der mir gute Dienste zum Nachtheil der Republik gethan, vergiftet; den Cicero, dem ich für die höchsten Würden verbunden war, seinem unbarmherzigsten Feinde, ihn zu zerstümmeln, in die Hände geliefert; den Leichnam des Brutus, vor dem ich kurz zuvor geflohen war, gemißhandelt; die vornehmsten Gefangenen ohne Gnade umgebracht; die Edeln von Perusia auf deinem Altar geschlachtet; die Einwohner von Nursia in die Wildnisse gejagt; dem Quintus Gallus vor seiner Hinrichtung die Augen ausgerissen; den Toranius, meinen Vormünder, niedergemacht. Ich verurtheilte jeden, der mir nicht gefiel, den ich für einen Feind meiner Herrschaft hielt; die Köpfe der grösten Römer wurden auf die Rostra geheftet. Niemand entfloh meinem Grimme, weder Patricier, noch Ritter, noch Verwandte, noch Freunde. Ich hätte Agrippa, der den Marc Anton für mich geschlagen, umgebracht, wenn nicht Mecänas ein Mittel gefunden, es zu verhüten.

Cäsar. Wie denn! Ein solcher Mörder des menschlichen Geschlechts ist des natürlichen Todes gestorben! Wie hast du dein Leben gegen alle Zusammenschwörungen gesichert?

Augustus. Eben dadurch, daß ich niemand habe leben lassen, der Großmuth, Adel der Seele, oder Empfindung für menschliche Rechte hatte. Ich legte das Schwerdt nicht aus der Hand, bis daß niemand mehr lebte, der die Republik gesehen hatte. Erst nachdem ich meine Soldaten des Mordens überdrüssig gemacht hatte, hemmete ich meine Wuth; erst nachdem ich dem Senat und dem Volk den Muth und die Waffen genommen hatte, gab ich dem Römern eine Unthätigkeit, die ich Ruhe hieß; ich gewöhnte sie an einen faulen Müssiggang, und stürzete sie in Wollüste, die sie gänzlich verwandelten. Du hast nicht gewußt, daß unsers gleichen die Todes-Strafe nur durch Wiederholung der Verbrechen vermeiden, daß wir uns jedermann zum Feinde machen, wie wir selbst jedermanns Feinde sind. Nachdem du dir aus den Rechten der Menschen und ihrem Leben ein Spiel gemacht hattest, must du dich nicht klagen, daß sie es empfunden, und daß sie die Dolchen gebraucht haben, die du ihnen gelassen hast.

Cäsar. Ich gestehe, daß du mein Meister in der Kunst, die Herrschaft zu behalten, seyn konntest. Itzt hoffe ich, daß deine Grausamkeit meinem Andenken werde vortheilhaft gewesen seyn; meine Sanftmuth wird neben den Greueln deiner Unmenschlichkeit in einem gewissen Licht geleuchtet haben.

